

Lukasz Nieradzik/Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.)

Tiere nutzen

Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes (JGLR)

Herausgeber:

Institut für Geschichte des ländlichen Raumes

Geschäftsführender Herausgeber:

Ernst Langthaler

Herausgeber dieses Bandes:

Lukasz Nieradzik und Brigitta Schmidt-Lauber

Redaktion dieses Bandes:

Martin Bauer unter Mitarbeit von Gesine Gerhard, Jessica Richter und Ulrich Schwarz

Wissenschaftlicher Beirat:

Arnd Bauerkämper (Berlin), Markus Cerman † (Wien), Andreas Dix (Bamberg), Werner Drobesh (Klagenfurt), Gesine Gerhard (Stockton, California), Ernst Hanisch (Salzburg), Reinhard Jöhler (Tübingen), Karl Kaser (Graz), Erich Landsteiner (Wien), Margareth Lanzinger (Wien), Michael Limberger (Gent), Jon Mathieu (Luzern), Wolfgang Meixner (Innsbruck), Michael Mitterauer (Wien), Peter Moser (Bern), Norbert Ortmayr (Salzburg), Roman Sandgruber (Linz), Gloria Sanz Lafuente (Pamplona), Nadine Vivier (Le Mans), Norbert Weigl (Linz), Verena Winiwarter (Wien), Clemens Zimmermann (Saarbrücken)



Lukasz Nieradzik/Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.)

Tiere nutzen

Ökonomien tierischer Produktion in der Moderne

Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2016

StudienVerlag

Innsbruck
Wien
Bozen



Redaktionsadresse:

Martin Bauer, Institut für Geschichte des ländlichen Raumes, Kulturbezirk 4, A-3109 St. Pölten
Tel.: +43-(0)2742-9005-12987, Fax: +43-(0)2742-9005-16275
E-Mail: office@ruralhistory.at, Internet: www.ruralhistory.at

Das *Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes* erscheint jährlich im Umfang von etwa 250 Seiten. Einzelpreis € 29,90/sfr 50,70; Abonnementpreis € 22,00/sfr 38,60; Einzelpreis für Studierende € 23,50/sfr 41,20; Abonnementpreis für Studierende € 17,60/sfr 31,10 (gegen Vorlage einer Inskriptionsbestätigung). Abonnementpreise inkl. 10 % MwSt. zuzüglich Versand. Alle Bezugspreise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Abbestellungen müssen mindestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres schriftlich erfolgen.

© 2016 by Studienverlag Ges.m.b.H., Erlenstraße 10, A-6020 Innsbruck
E-Mail: order@studienverlag.at, Internet: www.studienverlag.at

Die Drucklegung dieser Arbeit wurde durch das Amt der Niederösterreichischen Landesregierung (Abteilung Wissenschaft und Forschung) und das Dekanat der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien ermöglicht.

Buchgestaltung nach Entwürfen von hoeretzer grafische gestaltung, Scheffau/Tirol
Satz: Studienverlag/Da-TeX Gerd Blumenstein, Leipzig
Umschlag: Studienverlag/Karin Berner
Grafische Gestaltung der Umschlagabbildungen: © Mirjam Riepl

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7065-5568-5

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Einleitung

Lukasz Nieradzik/Brigitta Schmidt-Lauber
Ökonomien tierischer Produktion

7

Perspektiven der Nutzung

Michaela Fenske

Reduktion als Herausforderung.

Kulturwissenschaftliche Annäherungen an Tiere in ländlichen Ökonomien

15

Ernst Langthaler

Tiere mästen und essen.

Die Fabrikation des globalen Fleisch-Komplexes

33

Lukasz Nieradzik

Sinnlichkeit und Entsinnlichung des Tötens.

Ein Beitrag zur Grausamkeit, „Humanität“ und Mysophobie im Wiener
Fleischergewerbe im Fin de Siècle

49

Christoph Winckler

Tierwohl in der Nutztierhaltung aus tierschutzwissenschaftlicher Perspektive

66

Susanne Waiblinger

Die Bedeutung der Mensch-Tier-Beziehung für eine tierechte Nutztierhaltung

73

Ökonomien der Nutzung

Jadon Nisly

„Er kömme von seinem Viehe nicht hinweg“.

Mensch-Nutztier-Beziehung in einem volksaufklärerischen Mustergut (1782–1795)

88

<i>Christian Dölker</i> Von unbehaglichen Tieren. Legitimationsstrategien der Tiernutzung in der <i>Gartenlaube</i> – <i>Illustriertes Familienblatt</i>	105
<i>Peter Moser</i> Von „Umformungsprozessoren“ und „Überpferden“. Zur Konzeptualisierung von Arbeitstieren, Maschinen und Motoren in der agrarisches-industriellen Wissensgesellschaft 1850–1960	116
<i>Barbara Wittmann</i> Vom Mistkratzer zum Spitzenleger. Stationen der bundesdeutschen Geflügelwirtschaft 1948–1980	134
<i>Veronika Settele</i> Die Produktion von Tieren. Überlegungen zu einer Geschichte landwirtschaftlicher Tierhaltung in Deutschland	154
<i>Alexandra Rabensteiner</i> Von guten und schlechten Fleisch. Zur medialen Inszenierung des Lebensmittels in Fleischzeitschriften	166
<i>Raffaella Sulzner</i> Von den guten Bienen. Mensch-Tier-Begegnungen in der urbanen Imkerei Wiens	183
Forum	
<i>Brigitte Semanek</i> Menschen und Tiere – und Räume. Erzählweisen zweier Ausstellungen in Ober- und Niederösterreich	195
Abstracts	203
Autorinnen und Autoren	209

Ökonomien tierischer Produktion

Die gesellschaftliche Unsichtbarkeit wirtschaftlicher Tierproduktionen

Die Human-Animal Studies boomen anhaltend. Vor nunmehr 18 Jahren erschien der von Paul Münch herausgegebene Sammelband *Mensch und Tier*¹, der ein sich in den 1990er Jahren im deutschsprachigen Raum neu formierendes Forschungsfeld aufspannte. Seither ist eine Fülle von Arbeiten erschienen, die Fragen nach der Handlungsträgerschaft und Wirkmächtigkeit von Tieren in historischen und sozialen Prozessen akzentuieren, dem semantischen und alltagspraktischen Wandel des gesellschaftlichen Status von Tieren in unterschiedlichen Zeiten und Räumen nachspüren oder soziale Prozesse als Geflecht humaner, nicht-humaner und verdinglichter Akteure beschreiben, um neue Perspektiven und gesellschaftliche, historische und soziokulturelle Analysen anzubieten.² Besonders beim akademischen Nachwuchs erfreut sich das breite Feld der Human-Animal Studies großer Beliebtheit. Speziell in einer relativ jungen Wissenschaftsdomäne scheinen die Chancen einer strategischen Positionierung ebenso gegeben wie die Möglichkeit für perspektivische Gedankenübungen. Gegenwärtig sind Tendenzen zu beobachten, das generierte Wissen auf dem Gebiet der kultur-, sozial-, literatur- und geschichtswissenschaftlich ausgerichteten Human-Animal Studies in Form von Handbüchern und Lexika zu kanonisieren und damit Bedeutungen festzuschreiben.³ Tiere sind in den Kultur-, Sozial- und Geisteswissenschaften längst angekommen.

Bei all dem ist die Nutzung von Tieren in wirtschaftlichen Kontexten in den Sozial-, Kultur-, Geschichts- und Literaturwissenschaften auffallend wenig erforscht. Die Arbeiten der Human-Animal Studies befassen sich vorwiegend mit Heimtieren, das heißt mit den in einer Wohnung gehaltenen Hunden, Katzen, Kaninchen, Zierfischen oder Käfigvögeln und der Beziehung zu ihren Besitzerinnen und Besitzern. Dagegen sind etwa die in landwirtschaftlichen Kontexten genutzten Tiere kaum Gegenstand der geisteswissenschaftlichen Forschung.⁴ Dieses fehlende wissenschaftliche Interesse vonseiten der *Humanities* spiegelt die Marginalisierung und gesellschaftliche Gleichgültigkeit gegenüber den nicht-humanen Mitgeschöpfen wider, die in hochrationalisierten Produktionsregimen der Lebensmittel- und Bekleidungsindustrie zu einem organischen Rohstoff reduziert worden sind, wo ihr „nacktes Leben“⁵ vereinnahmt wird.

Die wissenschaftliche und lebensweltliche Unsichtbarkeit und Verdrängung von Nutztieren aus dem Alltag vieler Menschen verweist auf unterschiedliche gesellschaftliche Wertzuschreibungen: Während Haustiere im Leben ihrer Besitzerinnen und Besitzer oft den sozialen Status einer Freundin bzw. eines Freundes, eines Familienmitglieds oder einer Lebenspartnerin bzw. eines Lebenspartners einnehmen und eine florierende Spielzeug-, Futter- und Freizeitindustrie dem Bedürfnis nach emotionaler Zuwendung, Aufmerksamkeit und Fürsorge Rechnung trägt, sind sogenannte Nutztiere weitestgehend aus dem öffentlichen und privaten Blickfeld geraten – obwohl die Livestock- und Fleischwaren-Industrie verglichen mit der Pet-

Industrie einen umsatzstärkeren und kostenintensiveren Wirtschaftszweig darstellt,⁶ der mit politischen Entscheidungsprozessen und Lobbyismus eng verflochten ist.

Die Ökonomien der Tiernutzung sind für die meisten Verbraucherinnen und Verbraucher unsichtbar. Zugleich bedient sich die Lebensmittelindustrie visueller und narrativer Ästhetisierungen und Inszenierungen, die das Leben von Nutztieren romantisieren und deren Tötung euphemisieren.⁷ Diese Ambivalenz stellt das Produkt wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Modernisierungen dar,⁸ die Tiere, deren Körper wir konsumieren und verwerten, in unsichtbare Geschöpfe und vergessene „companion animals“⁹ verwandelt haben.

Ebenso wie die Modernisierung von Versorgungsinfrastrukturen in den vergangenen 200 Jahren die Ökonomien tierischer Produktion aus dem öffentlichen Blickfeld verdrängt¹⁰ und Nutztiere hinter die „Kulisse des gesellschaftlichen Lebens“¹¹ gerückt hat, haben akademische Schwerpunktsetzungen innerhalb der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften dazu geführt, dass Tiernutzungen und Tierproduktionen in ökonomischen Kontexten nur en passant behandelt werden. Forschungen, die unter der Bezeichnung Human-Animal Studies subsumiert werden, behandeln Tiere nicht mehr ausschließlich als das immanent Andere des Mensch(lich)en, sondern akzentuieren deren Wirk- und Handlungsmächtigkeit in sozialen und historischen Prozessen. Paradoxaerweise schließt dabei gerade die erkennbare Fokussierung auf praxisorientierte Ansätze Nutztiere im Kontext der ökonomischen Produktion als Akteure aus. Denn diese werden tendenziell als passiv und als zu erwerbende und zu besitzende Wertgegenstände wahrgenommen – im Unterschied zu Heimtieren, für die die Fähigkeit zur Handlungs- und Wirkmächtigkeit reserviert bleibt.¹²

Quellen über eine tierische Agency sind rar, und das Bestreben, eine solche für die Forschung zugänglich zu machen, erfordert unkonventionelle und neue theoretische Perspektivierungen und methodische Zugänge. Dass das Gros der Studien, die den Human-Animal Studies zugeordnet werden, sich mit Heimtieren befasst, zu denen deren humane Besitzerinnen und Besitzer emotionale Bindungen aufbauen, die sie hegen und pflegen, mit einem anthropomorphisierenden Blick emotional vereinnahmen und zu individualisierten Geschöpfen eines gefühlvollen Miteinanders hypostasieren, zeigt, wie verstrickt wissenschaftliche Forschung in naheliegende alltägliche Bedürfnislagen und Erkenntnishorizonte ist.

Kurzum: Sowohl auf der lebensweltlichen als auch wissenschaftlichen Bühne sind Nutztiere hinter die Kulissen geraten. Dies ist nicht nur insofern problematisch, weil dadurch ein erkenntnistheoretisch vielversprechender Untersuchungsgegenstand aus dem Blick gerät. Vielmehr verweist diese zweifache Ausgrenzung auf ein versorgungswirtschaftliches Produktionsregime unserer Konsumgesellschaft und spezifische Formen der Tiernutzung, bei der emotionale Befindlichkeiten oder moralische Rücksichten kaum eine Rolle mehr zu spielen scheinen. Umso produktiver erscheinen die Sichtbarmachung und wissenschaftliche Perspektivierung der unsichtbaren Hochleistungssysteme rationalisierter Produktionsregime in ihren sozialen und historischen Dimensionen.

Das Bestreben, die Entwicklung und die Vielschichtigkeit gegenwärtiger Versorgungs- und Produktionssysteme sichtbar zu machen, gab Anlass für den vorliegenden Band. Ihm voraus ging die Tagung „Ökonomien tierischer Produktion. Mensch-Nutztier-Beziehungen in industriellen Kontexten“¹³, die am 29. und 30. Mai 2015 am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien stattfand und Vertreterinnen und Vertreter so unterschiedlicher Fächer wie der Europäischen Ethnologie, Ethologie, Veterinärmedizin, Literaturwissenschaft, Soziologie,

Agrar-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte an einen Tisch brachte. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer diskutierten an zwei Tagen über die Gründe und Motive der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Unsichtbarkeit von Nutztieren sowie über Mensch-Nutztier-Verhältnisse in ihrer Vielschichtigkeit. Deren Perspektiven, Untersuchungsfelder und Diskussionen kommen in diesem Band zum Ausdruck.

Begriff und Erfindung des Nutztieres

Ebenso vielfältig wie die Nutzungen von Tieren und Ökonomien tierischer Produktion gestaltet sich auch der Begriff des Nutztieres. Weder gibt es nur *ein* Nutztier, wie allein die vielfältigen Nutzungsformen unterschiedlicher Tiere deutlich machen, noch existiert *das* Nutztier im Sinne einer wesensimmanenten Kategorie. Wiewohl Tiere im Kontext einer wirtschaftlichen Produktion als organische Ressourcen produziert werden, lässt sich kaum behaupten, der Sinn tierischen Lebens sei dessen ökonomische Nutzung. Die Einteilung von Tieren in Nutz-, Heim-, Haus- oder Wildtiere gleicht einem magisch-performativen Akt, den unterschiedliche Semantiken, Umgangsformen und Vorstellungen vom Leben und Sterben begleiten:¹⁴ Nimmt der kastrierte Hauskater mitunter die Rolle des individualisierten Kompagnons ein, sind Mastschweine zum organischen Material einer komplexen und undurchsichtigen Versorgungsökonomie verkommen.

Die Beiträge der genannten Tagung bzw. des vorliegenden Bandes, die unterschiedliche Nutzungskontexte, Zeiträume und Perspektiven akzentuieren, eint ein Begriffsverständnis, das Nutztiere als Produkt einer spezifischen Form von Biopolitik begreift, die den Tierkörper als wirtschaftliche Ressource entdeckt und für die menschliche Versorgungsökonomie nutzbar macht. Nutztiere sind demnach „Tiere, die Menschen zur Erfüllung bestimmter Zwecke räumlich isoliert halten, ernähren, deren Fortpflanzung sie kontrollieren und durch gezielte Eingriffe deren Morphologie, Anatomie und Sozialverhalten verändern“¹⁵. Ausschlaggebend für die diesem Band zugrundeliegende Definition ist somit eine wirtschaftliche Relevanz der Nutzung von Tieren für die Lebensmittel- oder Bekleidungsökonomie.

Die Beiträge machen deutlich, dass sich in kleinräumigen Samples zu Ökonomien tierischer Produktion Prozesse einer übergeordneten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Modernisierung verdichten und greifbar werden. Sie zeigen, wie komplex, emotional aufgeladen und immer auch von wirtschaftlichen Motiven geprägt Mensch-Nutztier-Verhältnisse sind. Der Begriff des ökonomisch genutzten Tieres steht dabei im Zentrum mehrerer Bedeutungswolken: Das Nutztier begegnet einem als handelndes Lebewesen, organischer Roh- und Werkstoff, ethisches Subjekt, Symbol und narrative Figur.

Die Beiträge dieses Bandes: Perspektiven und Ökonomien der Nutzung

Der vorliegende Band erhebt nicht den Anspruch, in thematischer und perspektivischer Sicht ein umfassendes Kompendium der Tiernutzung in ökonomischen Kontexten vorlegen zu wollen. Die Publikation stellt vielmehr einen Versuch dar, diverse Forschungspers-

pektiven auf wirtschaftliche Tiernutzungen vorzustellen und unterschiedliche Formen von Tierproduktionen in exemplarischen Feldern zu untersuchen. Damit soll ein in den sozial-, kultur- und geschichtswissenschaftlich ausgerichteten Human-Animal Studies vernachlässigter Themenkomplex aufs wissenschaftliche Tapet gebracht und auch geistes- und naturwissenschaftliche Expertisen in einem gemeinsamen Band vereint werden.¹⁶

Gegliedert ist der Band in zwei Bereiche, die einen jeweils anderen Schwerpunkt setzen: An die einleitenden Gedanken und Motive zu dieser Publikation schließen Beiträge an, die sich verschiedenen Perspektiven auf die Erforschung von Ökonomien tierischer Produktion sowie von Mensch-Nutztier-Beziehungen widmen. Diesen folgen konkrete Fallstudien, die Tiernutzungen in unterschiedlichen Zeiten und Räumen untersuchen. Ihnen gemeinsam ist, dass sie die wirtschaftliche Nutzung von Tieren als multidimensionalen Komplex beschreiben und zudem als einen erkenntnistheoretischen Spiegel begreifen: Wer Tiere nutzt und über diese schreibt, trifft immer auch Aussagen über die Gesellschaft. Jede Form einer wirtschaftlichen Nutzung von Tieren umfasst und verweist immer auf die gesellschaftliche Verhandlung von Routinen und Selbstverständlichkeiten, von Praktiken, Narrationen, Vorstellungen und Bedeutungen.

Der erste Block an Texten widmet sich den *Perspektiven der Nutzung*. Die Kulturwissenschaftlerin *Michaela Fenske* (Berlin) untersucht den Wandel von Mensch-Tier-Beziehungen in agrarwirtschaftlichen Kontexten als multidimensionale Reduktion (unter anderem von Wissen, der Möglichkeit sinnlicher Erfahrung und Nutzungsformen). Am Beispiel der Honigbiene, deren Nutzung in urbanen Räumen sich zunehmender Beliebtheit erfreut, akzentuiert Fenske die Wechselwirkungen zwischen unterschiedlichen soziokulturellen und ökonomischen Nutzungskontexten von Tieren sowie den Semantiken und Definitionen des „Tierischen“. Sie fordert einen offenen, jenseits dichotomer Perspektiven zu verortenden Zugang zur Erforschung von Mensch-(Nutz-)Tier-Beziehungen, welchen insbesondere Forschungen aus dem Bereich der Multispecies Ethnography anbieten, die Unterschiede zwischen Menschen und Tieren als spezifische Entitäten bzw. Hybride konzeptualisieren.

Einen anderen Blickwinkel auf die Ökonomien tierischer Produktion eröffnet der Wirtschafts- und Sozialhistoriker *Ernst Langthaler* (Linz/St. Pölten). Mit einem historisch-sozialwissenschaftlichen Zugang zeichnet er die Entwicklung des globalen Agrar- und Ernährungssystems seit Mitte des 19. Jahrhunderts nach. Dessen Kern bildete der Fleisch-Komplex im Sinne einer weltumspannenden, von Ungleichheiten gekennzeichneten Wertschöpfungskette von Getreide- und Ölsaatenmonokulturen, industrialisierter Viehmast und fleischbasierter Ernährungskultur. Langthaler zeigt die ökologischen, ökonomischen, politischen und soziokulturellen Facetten als ein in mehreren historischen Schüben geknüpftes Akteur-Netzwerk zwischen verschiedenen geographischen Räumen auf.

Mit der sozio-kulturellen und historischen Dimension des Wandels von Mensch-Nutztier-Verhältnissen befasst sich auch der Beitrag des Kulturwissenschaftlers *Lukasz Nieradzik* (Wien). Darin untersucht er die wachsende Ablehnung des Schächtens vonseiten vieler (nicht-jüdischer) Fleischer, Behörden und Kommunalpolitiker im Wien des Fin de Siècle. Nieradzik plädiert für eine sinnliche Perspektivierung von Mensch-Nutztier-Beziehungen, die unter anderem haptische, visuelle, olfaktorische und gustatorische Sinnesfertigkeiten im Umgang mit Tieren berücksichtigt und für historische Kulturanalysen fruchtbar macht. Er zeigt, wie sich der Wandel von Arbeitsprozessen, medizinischen Blickhorizonten und beruflichen Ethiken wechselseitig bedingte und zudem konstitutiv war für die Etablierung einer

spezifischen Form biopolitischer Regulierung, die gleichsam Konzepte von Leben und Tod neu verhandelte.

Dass Tiernutzungen nicht nur einer historischen, wirtschaftlichen, politischen und soziokulturellen Kontextualisierung bedürfen, sondern immer auch ethische Positionierungen herausfordern, zeigt der Veterinär und Ethologe *Christoph Winckler* (Wien). In seinem Beitrag gibt er einen Überblick über die Genese, die Perspektiven und Forderungen des Animal Welfare-Konzepts. Dabei unterscheidet er zwischen dem ressourcenorientierten Begriff der „Tiergerechtheit“ und dem tierbezogeneren Terminus des „Tierwohls“. Die Möglichkeit, das Wohl sowie das Leid eines Tieres zu messen und zu bewerten, hat sich, so Winckler, in den vergangenen 40 Jahren grundlegend verändert und erlangte zunehmend Legitimität und Notwendigkeit. Dabei zeichnet der Autor den Wandel des Animal Welfare-Konzepts in Theorie und Praxis in der Nutztierhaltung nach.

Eine ethologische und am Tierwohl ausgerichtete Position nimmt auch die Ethologin und Veterinärin *Susanne Waiblinger* (Wien) ein. Sie verweist auf die zunehmende Relevanz von Mensch-Tier-Beziehungen in der verhaltensbiologischen und veterinärmedizinischen Forschung und bestimmt diese über das Kriterium von Vertrautheit. Vertrautheit im Umgang mit Rindern, Schweinen oder Geflügel vermindere Stress bei den Tieren, fördere deren Wohlergehen und erhöhe zugleich die ökonomische Leistung. Waiblinger plädiert zudem dafür, die wissenschaftlichen Erkenntnisse konkret umzusetzen, beispielsweise beim Stallbau oder im Farmmanagement.

Die vorgestellten Zugänge – kulturwissenschaftliche, wirtschaftshistorische, ethologische, veterinärmedizinische – veranschaulichen die Vielfalt möglicher Perspektivierungen von Mensch-Nutztier-Verhältnissen. Diesen Beiträgen folgen in einem zweiten Block Fallstudien zu *Ökonomien tierischer Nutzung*.

Zunächst nimmt der Historiker *Jadon Nisly* (Bamberg) eine spezifische Haltung und Nutzung von Tieren in den Blick. Am Beispiel eines fürstbischöflichen Mustergutes der Volksaufklärung erörtert er die für die Human-Animal Studies zentrale Frage nach tierischer Handlungsträgerschaft und legt das Spannungsfeld zwischen Kühen als arbeitenden Subjekten und ökonomisierten Objekten offen. In der ökonomischen Aufklärung, so Nisly, würden Kühe zunehmend als ökonomische Einheiten wahrgenommen. Zugleich betonten Agrarreformerinnen und Agrarreformer, wie wichtig eine Kooperation seitens der Tiere für landwirtschaftliche Erträge sei. Nisly akzentuiert die Ambivalenz menschlicher Wahrnehmungen und Deutungen von Tieren, und er zeigt, dass ein im 18. Jahrhundert auszumachender Wandel der wirtschaftlichen Tiernutzung untrennbar verbunden war mit Fortschrittserzählungen und Modernitätsglauben.

Einen ganz anderen Zugang zur Erforschung von Mensch-Nutztier-Beziehungen eröffnet der Literaturwissenschaftler *Christian Dölker* (München). Am Beispiel der Zeitschrift *Die Gartenlaube* untersucht er, wie deren Texte „das Tier“ fragmentieren, tradierte Schreibpraktiken dieses konventionalisieren und das sogenannte Nutz- und Haustier als zwei Varianten des „nützlichen Tieres“ hervorbringen und dadurch bestimmte Narrative und Bilder von Tieren verstetigen.

Während Dölker sich mit der textuellen Konstruktion der unterschiedlichen Formen und Bedeutungen der Tiernutzung befasst, fragt der Agrarhistoriker *Peter Moser* (Bern), wie Arbeitstiere, Maschinen und Motoren sowie deren wechselseitiger Zusammenhang in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft am Beispiel der Schweiz zwischen 1850 und

1960 konzeptualisiert wurden. Moser zeichnet in seinem Beitrag die gescheiterten Versuche nach, die landwirtschaftliche Produktion durch den Einsatz der Dampfmaschine zu modernisieren und untersucht die agrarökonomische Nutzung von (Arbeits-)Tieren in Zusammenhang mit dem Bestreben, Arbeit zu mechanisieren. Dabei beschreibt er den Wandel der agrarwirtschaftlichen Tiernutzung als einen Prozess einer funktionalen Reduzierung und ökonomischen Spezialisierung.

Der Wandel und die fortschreitende Rationalisierung der deutschen Geflügelwirtschaft zwischen 1948 und 1980 stehen im Mittelpunkt des Beitrags der Kulturwissenschaftlerin *Barbara Wittmann* (Regensburg). Wittmann untersucht anhand des offiziellen Zeitschriftenorgans des Zentralverbandes der deutschen Geflügelwirtschaft Motive für und Einflüsse auf die Intensivierung der Legehennenhaltung. Neben der öffentlich geführten Tierschutzdebatte sieht sie vor allem in den Beweggründen der beteiligten Akteure und Akteurinnen und den Machtverhältnissen innerhalb der Branche entscheidende Einflussfaktoren für das sich verändernde Mensch-Nutztier-Verhältnis.

Den Bedingungen tierischer Produktionen spürt auch die Historikerin und Soziologin *Veronika Settele* (Berlin) anhand der Rinderhaltung im 20. Jahrhundert nach. Settele untersucht diese als exemplarisches Feld, in dem sich Prozesse einer gesamtgesellschaftlichen Modernisierung verdichten und en miniature greifbar werden.

Dass in einem Untersuchungsfeld übergeordnete gesellschaftliche Ordnungen sichtbar werden, zeigt auch die Kulturwissenschaftlerin *Alexandra Rabensteiner* (Wien). Im Kontext des dritten Nahrungsregimes untersucht sie Zeitschriften, die Fleischprodukte bewerben und an ein spezifisch männliches Publikum adressieren. Dabei eröffnet Rabensteiner eine genderorientierte Perspektive, die sie mit einer Analyse medialer Narrationen und Inszenierungen von Fleischprodukten verknüpft.

Schließlich untersucht die Kulturwissenschaftlerin *Raffaella Sulzner* (Wien) am Beispiel einer Wiener Imkerinnen- und Imker-Kooperative Bienenhaltung als spezifische Praxis urbaner Selbstversorgung und Aushandlung urbaner Lebensstile. Mit einem Akteur-Netzwerkorientierten Ansatz zeigt sie, wie Bienen durch menschliche Eingriffe in urbanen Kontexten domestiziert und in produktive Zusammenhänge einer Share Economy eingebunden werden.

Das Forum dieses Bandes bildet eine Besprechung zweier aktueller Ausstellungen zu Mensch-Tier-Beziehungen: *Brigitte Semanek* (St. Pölten) vergleicht die diesjährige oberösterreichische Landesausstellung *Mensch und Pferd. Kult und Leidenschaft* und die Sonderausstellung *MuH. Mensch und Haustier* im Museum Niederösterreich in St. Pölten.

Ausblick: Verständigungen zwischen Natur- und Kulturwissenschaft

Wenige Felder bieten so produktiv-herausfordernde Möglichkeiten, einen gleichberechtigten Dialog zwischen Natur- und Kulturwissenschaft zu führen und auszuloten, wie der Bereich der Mensch-(Nutz-)Tier-Beziehung. Einblicke in die Ökonomien tierischer Produktion, wie sie die vorliegenden Beiträge vermitteln, evozieren Fragen nach den theoretischen und methodologischen Gemeinsamkeiten, Unterschieden oder auch Unvereinbarkeiten der jeweiligen Zugänge. Insbesondere die Frage nach den (Un-)Möglichkeiten einer perspektivischen

Vernetzung kultur- und naturwissenschaftlicher Zugänge stellt eine zentrale Herausforderung und Notwendigkeit dar, den Blickhorizont der Human-Animal Studies neu auszurichten und dieses sich ohnehin als interdisziplinär begreifende Forschungsfeld fortzuschreiben. Abschließend seien daher zwei Gedanken formuliert, die mögliche Schnittpunkte kultur- und naturwissenschaftlicher Blickwinkel aufzeigen und zu einem Dialog zwischen Natur- und Kulturwissenschaften anregen sollen.

Einen Schnittpunkt sehen wir in der verstärkten Hinwendung (verhaltens)biologischer Studien zur reflexiven Perspektivierung des Forscherinnen-/Forscherstandpunktes, mit der die Konstruktivität von Datenerhebungen kritisch beleuchtet werden soll. Diese Frage nach der subjektiven Färbung des wissenschaftlichen Forschungsprozesses steht spätestens seit der Krise der ethnographischen Repräsentation sowie dem *linguistic turn* auch im Mittelpunkt von Debatten in den Kulturwissenschaften um die Möglichkeiten und Grenzen repräsentativer Praktiken.¹⁷

Ein weiterer Schnittpunkt zwischen Natur- und Kulturwissenschaften eröffnet sich über interaktionistische und praxistheoretische Konzeptualisierungen. So akzentuieren zum Beispiel nutztierethologische Forschungen verstärkt theoretische Modelle, die Beziehungsmuster und -qualitäten in nicht-humanen sozialen Gruppen mit einem Fokus auf Interaktionen untersuchen.¹⁸ Eine solche Perspektivierung schlägt eine Brücke zu kulturwissenschaftlichen Konzeptualisierungen von Agency, die die Konstituierung von sozialen Beziehungsgeflechten jenseits einer akteurszentrierten Handlungsträgerschaft untersuchen und Interaktionen als verhandeltes und verhandelbares Dazwischen fassen.¹⁹

In diesen Schnittpunkten von Natur- und Kulturwissenschaft eröffnet sich die Möglichkeit eines produktiven, auf wechselseitiger Anerkennung basierenden interdisziplinären Dialogs. Diesen Optimismus bremsen erhebliche wissensperspektivische und erkenntnistheoretische Hürden. Nicht nur unterschiedliches Wissen und divergierende Wissenshorizonte sowie gesellschaftliche Erwartungshaltungen stehen Kooperationen im Weg. Überhaupt gilt es zunächst eine gemeinsame Sprache und gemeinsame Ziele einer interdisziplinären Forschung(sperspektive), die an den fakultativen Mauern keinen Halt macht, zu finden, zu formulieren und zu etablieren. Einen Anstoß in diese Richtung versucht der vorliegende Band zu unternehmen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Paul Münch (Hg.), Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses, Paderborn u. a. 1998.
- 2 Die zentralen Theorieangebote hierbei sind: Giorgio Agamben, Das Offene. Der Mensch und das Tier, Frankfurt am Main 2003; Jacques Derrida, Das Tier, das ich also bin, Wien 2010; Donna Jeanne Haraway, When Species Meet, Minneapolis 2008; Dies., The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness, 3. Aufl., Chicago 2005; Bruno Latour, Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, Frankfurt am Main 2010. Einen Überblick gibt: Michaela Fenske, Wenn aus Tieren Personen werden. Ein Einblick in die deutschsprachigen „Human Animal Studies“, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 109 (2013) H. 2, 115–132, hier 122–123.
- 3 Vgl. Roland Borgards (Hg.), Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart 2015; Arianna Ferrari/Klaus Petrus (Hg.), Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen, Bielefeld 2015.
- 4 Vgl. Fenske, Wenn aus Tieren Personen werden, 127–128.

- 5 Vgl. Giorgio Agamben, *Homo sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben*, Frankfurt am Main 2002, 11–22.
- 6 Vgl. Statistisches Bundesamt, Fachserie 4, Reihe 4.2.1: Produzierendes Gewerbe. Beschäftigte, Umsatz und Investitionen der Unternehmen und Betriebe des Verarbeitenden Gewerbes sowie des Bergbaus und der Gewinnung von Steinen und Erden, Wiesbaden 2013, 8, 48, 50.
- 7 Vgl. Richard Yarwood/Nick Evans, *New Places for „Old Spots“*. The Changing Geographies of Domestic Live-stock Animals, in: *Society and Animals* 6 (1998) H. 2, 137–165, hier 152–153, 157.
- 8 Vgl. Paul Münch, *Tiere und Menschen. Ein Thema der historischen Grundlagenforschung*, in: Ders. (Hg.), *Tiere und Menschen*, 7–34; Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Mensch und Tier*, in: Dies., *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt am Main 1969, 262–271.
- 9 Vgl. Haraway, *The Companion Species Manifesto*.
- 10 Vgl. Amy J. Fitzgerald, *A Social History of the Slaughterhouse. From Inception to Contemporary Implications*, in: *Human Ecology Review* 17 (2010) H. 1, 58–69.
- 11 Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Bd. 2: *Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*, 22. Aufl., Frankfurt am Main 1999, 324.
- 12 Vgl. Margo DeMello, *Animals and Society. An Introduction to Human-Animal Studies*, New York 2012, 159; Tim Ingold, *From Trust to Domination. An Alternative History of Human-Animal Relations*, in: Aubrey Manning/James Serpell (Hg.), *Animals and Human Society. Changing Perspectives*, London/New York 1994, 1–22, hier 6; Joyce E. Salisbury, *The Beast Within. Animals in the Middle Ages*, 2. Aufl., New York 2011, 10–33. Nicht von ungefähr werden in tiergestützten Therapien „Heimtiere“/„Pets“ genutzt. Vgl. Sigal Zilcha-Mano/Mario Mikulincer/Phillip R. Shaver, *Pet in the Therapy Room. An Attachment Perspective on Animal-Assisted Therapy*, in: *Attachment & Human Development* 13 (2011) H. 6, 541–561.
- 13 Organisation: Lukasz Nieradzki und Brigitta Schmidt-Lauber; finanziell unterstützt durch das Dekanat der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, die Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7) und den Forschungsschwerpunkt Wirtschaft und Gesellschaft der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.
- 14 Wie schwierig und willkürlich mitunter solche Einteilungen sind, zeigen die Grenzgänger unter den Tieren, die sich einer eindeutigen kategoriellen Zuordnung entziehen. Vgl. Juliet Clutton-Brock, *A Natural History of Domesticated Mammals*, 2. Aufl., Cambridge 1999, 2, 32; Yarwood/Evans, *New places for „Old Spots“*.
- 15 Lukasz Nieradzki, *Geschichte der Nutztiere*, in: Borgards (Hg.), *Tiere*, 121–129, hier 122. Vgl. Juliet Clutton-Brock, *The Unnatural World. Behavioural Aspects of Humans and Animals in the Process of Domestication*, in: Manning/Serpell (Hg.), *Animals and Human Society*, 23–35, hier 27; DeMello, *Animals and Society*, 84, 101–115, 118, 170–194.
- 16 Für die finanzielle Unterstützung, ohne die die Realisierung dieser Publikation nicht möglich gewesen wäre, danken wir dem Dekanat der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.
- 17 Vgl. Eberhard Berg/Martin Fuchs (Hg.), *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*, 3. Aufl., Frankfurt am Main 1999.
- 18 Vgl. Darren P. Croft/Richard James/Jena Krause, *Exploring Animal Social Networks*, Princeton 2008; Hal Whitehead, *Analyzing Animal Societies. Quantitative Methods for Vertebrate Social Analysis*, Chicago 2008. Exemplarisch zum Beispiel: Richard Connor/Michael Heithaus/L. M. Barre, *Complex Social Structure, Alliance Stability and Mating Access in a Bottlenose Dolphin ‚Super-Alliance‘*, in: *Proceedings of the Royal Society of London, Series B: Biological Sciences* 268 (2001), 263–267; Darren P. Croft/Jens Krause/Richard James, *Social Networks in the Guppy (Poecilia reticulata)*, in: *Proceedings of the Royal Society of London, Series B: Biological Sciences* 271 (2004), 516–519; David Lusseau, *The Emergent Properties of a Dolphin Social Network*, in: *Proceedings of the Royal Society of London, Series B: Biological Sciences* 270 (2003), 186–188.
- 19 Beispielhaft ist Bruno Latours und Michel Callons netzwerktheoretisches Modell, das das „Dazwischen“ handlungspraktischer Perspektiven in begrifflichen Theoremen wie „Assoziation“ und „Proposition“ verdichtet. Vgl. Bruno Latour, *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt am Main 2008, 286, 297.

Reduktion als Herausforderung

Kulturwissenschaftliche Annäherungen an Tiere in ländlichen Ökonomien

Reduktion als Herausforderung kulturwissenschaftlicher Forschung

Beim Betrachten populärer Kinderbücher ist bemerkenswert, wie hartnäckig diese mit Blick auf Tiere in ländlichen Ökonomien¹ Vorstellungen ländlicher Idyllen fortschreiben. Die Bücher zeigen meist ähnliche Bilder eines selbstbestimmten, durch Harmonie geprägten tierlichen² Lebens auf dem Bauernhof: sich unbekümmert im Matsch suhlende Schweine, zufriedene Kühe auf grüner Weide, kecke Hähne auf Misthaufen und freilaufende Hühner. Sinn und Zweck dieser Bücher ist allerdings weniger die Vermittlung von Wissen über tierliche Lebenswelten. Es geht in diesen Bilderbüchern für Kinder vielmehr vor allem um die Einübung von Begriffen und Benennungen.³ Wie die zumeist stark verniedlichten Tiere konkret leben und warum die freundlich wirkenden Menschen sie halten, spielt kaum eine Rolle. Gemäß der Erziehungswissenschaftlerin Karin Richter ändert sich diese Zielrichtung von Tiergeschichten in der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen nicht wesentlich: Geschichten über Tiere in Kinder- und Jugendbüchern verfolgen bislang mehrheitlich „eher nicht die Absicht, [...] dem Kind etwas über reale Tier-Mensch-Beziehungen zu vermitteln“.⁴ Damit folgt das Imagineering, also die technisiert-industrielle Herstellung immer gleicher Bilder, der Kinderbuchindustrie ähnlichen Regeln wie die Vermarktung tierlicher Produkte. Es setzt – wie die Kunstwissenschaftlerin Mona Mönnig betont hat – auf die „Abwesenheit des individuellen Tieres“⁵.

Vergleichbare Bilder von glücklichen Tieren in ländlichen Ökonomien finden sich auch auf Werbeflächen von Tiertransportern. Spätestens in diesem Zusammenhang sind derartige Bilder und Motive auch ein Mittel zur Legitimierung des landwirtschaftlich-industriellen Produktionssystems. Nahezu zynisch wirkt, wie hier die Karikatur der fröhlichen (und vermenschlichten) Tiere das Ende der im Transporter befindlichen Tiere im Schlachthof verdeckt.⁶ Das Einladungsschreiben zu der diesem Band zugrunde liegenden Tagung hat ausgeführt, dass solches Imagineering umso besser gelingen kann, als die tatsächlichen Produktionsverhältnisse wesentlich außerhalb der öffentlichen Wahrnehmung liegen bzw. außerhalb des Interesses der Gesellschaft, diese wahrzunehmen.

In den zunehmend urbanen Gesellschaften des westlich geprägten globalen Nordens hat sich die Nahrungsmittelproduktion aus dem Alltag der meisten Menschen gewissermaßen herausdifferenziert. Sie scheint damit zugleich auch abgespalten aus dem allgemeinen Bewusstsein. Der Agrarhistoriker Peter Moser hat in diesem Zusammenhang daran erinnert, dass das Leben heutiger sogenannter Nutztiere und unser Umgang mit ihnen wesent-

lich als eine von Akteuren in Landwirtschaft und Wissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert angestrebte Reduktion gelesen werden können.⁷ Reduktion kann dabei im Einzelnen sehr verschieden verstanden werden: als das nicht erneuerte gesellschaftliche Wissen um die Bedingungen des Zusammenlebens von Menschen und Tieren in der landwirtschaftlichen Produktion; als eingeschränkte Möglichkeit körperlich und sinnlich erfahrbarer Begegnung mit Schweinen, Rindern, Schafen und anderen Tieren in ländlichen Ökonomien; als Beschränkung auf immer mehr Tiere von immer weniger Rassen, und als Reduktion einzelner tierlicher Individuen wiederum auf ihre Verwertungseigenschaften. Reduktion meint in dieser Lesart die Reduktion tierlicher Lebensbedingungen unter die Gesetze ökonomischer Effektivität ebenso wie ihre Reduktion im Raum in Gestalt ihrer intensiven Haltung in teilweise hochspezialisierten Betrieben in spezifischen Gebieten wie dem Oldenburger Münsterland.⁸ Als reduziert liest sich schließlich auch die kulturwissenschaftliche Aufmerksamkeit gegenüber landwirtschaftlich genutzten Tieren. Zusammengefasst hat es den Anschein, als ob ein Großteil unserer Gesellschaft und Wissenschaften ausgerechnet in Zeiten zunehmender Vernetzung in basalen Bereichen des Lebens die Verbindung zu den in ländlichen Ökonomien lebenden Tieren aufgegeben hat.⁹ Angesichts der Ausdehnungen des Digitalen auf nichtmenschliches Leben – Stichworte sind etwa *Internet der Tiere*¹⁰ oder Initiativen wie *Follow der Ringelblume*¹¹ – fällt diese Diskonnektivität im Bereich der ländlichen Ökonomien besonders auf.

Die Entwicklung, Formen, Begleiterscheinungen und Folgen dieser Reduktionen seit der Moderne zu reflektieren, das ausgeblendete Wissen, die Erfahrungen, Emotionen und Bilder in diesem Bereich wieder bewusst zu machen sowie das Thema in den Fokus kulturwissenschaftlicher Forschung zu rücken, sind eine Herausforderung. Diese Herausforderung beinhaltet auch, die Lesart der Reduktion selbst als eine Konstruktion zu reflektieren. Denn sie verdeckt, dass sich lebende Wesen einerseits zu einem gewissen Maße dem reduktionistischen Zugriff selbst entziehen (und interessant ist dann beispielsweise, wie und wo sie das tun), andererseits stehen kulturwissenschaftliche Deutungsentwürfe in engem Wechselverhältnis zu populären Metanarrationen. Die Fokussierung auf Tiere in ländlichen Ökonomien beinhaltet damit konkret auch die Reflexion und Analyse gesellschaftlicher Diskurse, Bilder und insbesondere Narrationen, die die Entwicklung der agrarischen Produktion insbesondere seit deren beschleunigtem Strukturwandel seit den 1970er Jahren mit wachsender Intensität begleiten.¹²

Insbesondere natur- und agrarwissenschaftliche Disziplinen (inklusive der Tiermedizin) haben zu diesem Forschungsfeld viel beigetragen. Wie in Ergänzung zu den Rural Studies ein weiterer spezifischer Beitrag aus den Kulturwissenschaften und insbesondere der Europäischen Ethnologie, aus deren Perspektive ich hier schreibe, aussehen kann, ist dagegen bislang eher selten konkretisiert worden.¹³ Die Kulturwissenschaften beschäftigen sich insbesondere mit Menschen, ihr Thema ist damit mit Blick auf Tiere die relationale Analyse der Mensch-Tier-Beziehung. Als deutende Wissenschaften reflektieren Kulturwissenschaften Sein und Genese kultureller Phänomene, zeigen mögliche Alternativen in Zeit und Raum auf und bieten damit in aktuellen gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen auch Orientierungswissen. Diese Kompetenzen gewinnen zurzeit nicht zuletzt aufgrund einer wachsenden Sensibilisierung von immer mehr Verbraucherinnen und Verbrauchern an Bedeutung. Sie sind auch im Kontext der Erforschung tierlicher Ökonomien grundlegend.

Der vorliegende Beitrag besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil geht es um Reduktions- und Ordnungsleistungen, für die der bislang für Tiere im Kontext tierlicher Ökonomien genutzte Terminus Nutztier steht. Darauf aufbauend geht es im zweiten Teil um eine Annäherung an die Reduktion der Reduktion, konkret um mögliche Ansätze der Erforschung der Beziehungen von Menschen und Tieren im Bereich ländlicher Produktion. Ziel dieses Beitrags ist es, Anregungen für eine Erforschung ländlicher Ökonomien unter der Perspektive neuerer Ansätze der Mensch-Tier-Forschungen zu geben. Als Europäische Ethnologin geht es mir dabei sowohl um die Erforschung historischer als auch gegenwärtiger Gesellschaften.

Konzeptionell und theoretisch knüpfe ich im Folgenden zum einen an Ansätze der Human-Animal Studies bzw. der Multispecies Ethnography an.¹⁴ In diesem Zusammenhang erscheint mir die Prämisse einer tierlichen Wirkungskraft, die Tiere als „Welt erschaffende Lebewesen“ („world producing beings“)¹⁵ begreift, als wesentlicher Schritt, um aus der reduzierten Perspektive auf menschlich-tierliches Zusammenleben herauszutreten. Aus Sicht der Europäischen Ethnologie zielt meine Perspektive auf eine Anthropologie, deren Agenda die Erforschung menschlicher Kultur bleibt, die aber zugleich den Menschen als handelndes soziales Wesen dezentriert. Konzeptionell geht es also um eine „anthropology beyond the humanity“¹⁶ oder eine „anthropology of life“¹⁷. Zum anderen knüpfe ich an aktuelle Studien der in Nachfolge der Agrargeschichte und Agrarsoziologie etablierten Forschungsfelder, der Anthropologie des Ländlichen und der Rural Studies, an. Theoretisch grundlegend sind praxeologische Ansätze, die in den Kultur- und Sozialwissenschaften ursprünglich von Pierre Bourdieu, Andreas Reckwitz und anderen formuliert worden sind. In den Human-Animal Studies lenken sie unter anderem den Blick auf die Prozesse der aktiven Herstellung von Menschen und Tieren in verschiedenen Feldern gesellschaftlichen Tuns.¹⁸

Sechsmal Biene und einmal Grashüpfer, oder: Warum der bislang gebräuchliche Begriff Nutztier die Möglichkeiten kulturwissenschaftlicher Mensch-Tier-Forschung reduziert

In Ergänzung zu den systematischen Definitionen dessen, was Nutztiere sind, wie sie etwa der Kulturwissenschaftler Lukasz Nieradzki unternommen hat,¹⁹ möchte ich zunächst daran erinnern, welche pluralen Realitäten der derzeit allgemein verwendete Begriff Nutztier beinhaltet und wie sehr die Kategorisierung von Tieren Bestandteil von Aushandlung in gesellschaftlichen Praxisfeldern ist.

Die im Folgenden gewählten Beispiele illustrieren, dass ländliche Ökonomien im 21. Jahrhundert wieder verstärkt in urbanen Kontexten anzutreffen sind. Auch Insekten geraten dabei als Nutztiere verstärkt in den Blick der Gesellschaft. In den Kulturwissenschaften ist die Jetztzeit zum „Zeitalter der Insekten“ ausgerufen worden.²⁰ Nicht zufällig ist in Zeiten des massenhaften Bienensterbens die bislang im Kontext tierlicher Ökonomien eher vernachlässigte Europäische Honigbiene nach Rind und Schwein als „drittichtigstes Nutztier“²¹ und als „Ökosystemdienstleisterin“²² par excellence entdeckt worden. Aber selbst wenn landläufig die Honigbiene als quasi einzige Vertreterin ihrer Art wahrgenommen wird: Biene ist auch im selben Zeit- und Raumzusammenhang betrachtet nicht gleich Biene. Um hier die Bandbreite dessen, was Bienen heute sind und sein können, zu verdeutlichen, möchte ich aufgrund

eigener Forschungen über urbane Imkerei sechs verschiedene Bienen und deren Nutzung durch den Menschen vorstellen. Mit der Beschränkung auf sechs Bientypen reduziere ich die im Forschungsfeld vorhandenen Möglichkeiten bereits stark.

(1) Erdhummeln: Erdhummeln werden zu den sogenannten Wildbienen gezählt. Davon gibt es bei stark rückläufiger Tendenz derzeit beispielsweise in Deutschland etwa 560, in Österreich etwa 700 und weltweit über 20.000 Arten.²³ Aus dem Wildtier ist insofern ein Nutztier geworden, als in der Gartenbauwirtschaft die außerordentliche Bestäubungsleistung der Hummeln effektiv genutzt wird. Zu diesem Zweck werden Erdhummeln industriell gezüchtet. Grundsätzlich gelten Wildbienen wegen ihrer im Vergleich zu Honigbienen teils noch effektiveren Bestäubungsleistung als überaus nützlich. Deshalb werden seitens der Lebensmittelhersteller und -herstellerinnen weitere Anstrengungen zu ihrer Domestizierung unternommen.

(2) Europäische Honigbiene, die erste: Neben ihrer Herstellung von Honig und anderen Produkten (Propolis, Wachs, Gelee Royal) wird der Nutzen der Europäischen Honigbiene derzeit vor allem in ihrer Bestäubungsleistung gesehen. Fachleute betonen darüber hinaus ihre hohe Relevanz als Schlüsseltier in irdischen Ökosystemen. Die Bestäubungsleistung der Biene sichert einen Großteil der menschlichen Nahrung. Mit anderen landwirtschaftlich genutzten Tieren teilt die Honigbiene die Geschichte der Reduzierung und Standardisierung zu Gunsten der Produktivitätssteigerung: Dazu gehört die Zucht weniger Arten, teils durch künstliche Befruchtung oder Kontrolle der Reproduktion, sowie eine mehr oder weniger intensive Bewirtschaftung in unterschiedlichen Betriebsformen. Ein weiterer Aspekt der Honigbiene ist älter als die Diskussion um ihre Rolle bei der Sicherung menschlicher Nahrungsmittel: ihre Rolle als Vorbild, Projektionsfläche, Instrument zur Verhandlung von Regeln und Ordnungen menschlicher Gesellschaften, insbesondere auch von Macht und Herrschaft.²⁴

(3) Biene Maja: Die 1912 von Waldemar Bonsels erschaffene Figur der Biene Maja ist mir in meinen Feldforschungen in nahezu allen Praxisfeldern der Bienenhaltung als Idealbild begegnet. Im vorliegenden Zusammenhang soll sie an ein wesentliches Forschungsergebnis der Literary Animal Studies erinnern, dass nämlich fiktive und reale Tiere einander wechselseitig konstituieren.²⁵ Der Erzählforscher Rudolf Schenda hat bereits vor zwanzig Jahren darauf aufmerksam gemacht, wie sehr populäre Erzählungen über Tiere deren Wahrnehmung seitens der Menschen und den menschlichen Umgang mit ihnen begrenzen können.²⁶ Populäre Unterhaltung nimmt damit eine weitreichende Reduktionsleistung vor, indem sie die gelebte Vielheit auf einen Typus verdichtet. Sie leistet jedoch noch mehr: Sie stützt die jeweilige Art und Weise der Gestaltung und Nutzung der Tiere massiv, ja, sie ‚macht‘ Tiere insofern, als die vom Menschen konstituierten Bilder die tierliche Realität mitbestimmen. Mit Blick auf die Biene gelang es den Züchtern und Züchterinnen in der Moderne die in populären Erzählungen seit der Vormoderne imaginierten Wunschvorstellungen einer ebenso fleißigen wie schwarmfaulen und friedlichen Biene weitgehend zu realisieren.²⁷ Mit Blick auf das eingangs erwähnte Imagineering der Kinderbuchindustrie stellt sich damit auch die Frage, welche Wirkungsmacht die massenhaft aufgelegten Bildergeschichten von Tieren in ländlichen Idyllen in den Alltags der Kinder und Heranwachsenden entfalten.

(4) Europäische Honigbiene, die zweite: Neben der im Vergleich eher als klassisch zu bezeichnenden Bewirtschaftung der Honigbiene hat sich seit etwa zwanzig Jahren eine sogenannte „wesensgemäße“ Wirtschaftsweise etabliert.²⁸ Wesensgemäß wirtschaftende Imker

und Imkerinnen sehen die Bedürfnisse eines Tieres als Grenze für die Effektivität seiner Bewirtschaftung. Diese Wirtschaftsweise bedingt ungeachtet der gleichen biologischen Verkörperung eine andere Biene: Die Biene gilt hier als „halbdomestiziert“ oder gar als „Wildtier“ (nicht zu verwechseln mit der staatenbildenden wilden Honigbiene, die sich in diesem Milieu ebenfalls zunehmender Aufmerksamkeit erfreut), was den gelockerten Zugriff des Menschen, die verringerte Kontrolle auf den tierlichen Körper, seine Lebensweise und Reproduktion ausdrückt. Insbesondere in diesem Milieu wird die Biene zur Heilerin, Lehrerin, Therapeutin, Künstlerin, zum spirituellen Gegenüber und einmal mehr zum Instrument der Verhandlung von neuen politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Ordnungen. Als Trägerin der Performanz wird sie dabei auch selbst zum „political being“²⁹.

(5) Militärische Biene: Bienen dienen unter anderem im US-Militär. Hier werden sie für ihre Aufgabe als Detektoren chemischer Umweltveränderungen trainiert. Der Geograf Jake Kosek hat gezeigt, wie die Biene derart zum Instrument der US-Regierung in ihrem Krieg gegen den Terror genutzt wird.³⁰ Militärisch genutzt werden auch Insekten-Cyborgs, was den Blick auf die Biene im Zusammenhang von Mikroelektronik und Robotik lenkt.

(6) Robobee: Seit einigen Jahren beschäftigen Roboterbienen Ingenieure und Ingenieurinnen ebenso wie (Bio-)Informatiker und (Bio-)Informatikerinnen (sowie die Populärkultur).³¹ Der Einsatz von Roboterbienen in Forschung und verschiedenen weiteren gesellschaftlichen Praxisfeldern zielt auf ein sehr breites Anwendungsspektrum. Mit technischer Kapazität und Zuverlässigkeit ausgestattet sollen zum Beispiel die an der amerikanischen Eliteuniversität Harvard hergestellten Kleinstroboter zukünftig unter anderem Bestäubungsleistungen übernehmen, bei Suche und Rettung nach Naturkatastrophen eingesetzt werden oder natürliche Lebensräume erkunden; darüber hinaus soll Robobee mit militärischer Überwachung, Wetteraufzeichnung, Klimakartierung und Verkehrsüberwachung betraut werden. Die fliegenden Miniroboter sollen zukünftig Aufgaben eines Nutztieres übernehmen und die biologische Version der Honigbiene in Teilfunktionen ablösen und – so das Versprechen – verbessern. Dies erinnert daran, wie vor knapp sechzig Jahren die Motorisierung die Körperkraft von Pferden und Ochsen allmählich obsolet machte. Wie Robobee in ihren verschiedenen internationalen Ausfertigungen die uns bekannte Welt verändern wird und welche Wirkmacht die Bienenroboter entfalten, ist offen.³² Die Geschichte hat indes gezeigt, dass Technisierung für Nutztiere mit weiteren Reduktionen verbunden sein kann: Seit der Motorisierung etwa werden Pferde nahezu ausschließlich als Sport- und Freizeittiere gezüchtet (und im Falle nachlassender oder mangelnder Nachfrage gegebenenfalls als Fleischlieferanten und im Rahmen der Bekleidungsindustrie weiter ‚verbraucht‘), Rinder hingegen werden überwiegend als Fleischproduzenten und Milchlieferanten genutzt.

(7) Grashüpfer: Auch eine Nutzung des Bienenkörpers als Lebensmittel ist möglich. Während der menschliche Verzehr von Insekten außerhalb Europas üblich ist, propagierten bürgerliche Autoren in Europa Insekten dagegen in der Moderne eher erfolglos als gesunde Nahrung für die Bevölkerung.³³ Die wachsende Medienberichterstattung über neue kulinarische Spezialitäten wie gegrillte Grashüpfer in ‚angesagten‘ New Yorker Restaurants zeigt, dass das Thema derzeit in westlichen Gesellschaften erneut verhandelt wird.³⁴ Dabei engagieren sich neuerdings angesichts des zunehmenden Nahrungsmittelbedarfs einer wachsenden Weltbevölkerung höchste politische Institutionen und global agierende Lebensmittelkonzerne für den Verzehr von Insekten: Die Vereinten Nationen proklamieren den Verzehr von Insekten, darunter auch von Bienenlarven, als „Beitrag zur Nahrungssicherung“³⁵ und die Firma Nestlé

investiert in Forschungen über diese Nahrungsquelle.³⁶ Schon wird in der Imkerschaft der deutschen Hauptstadt von ersten Versuchen der Zubereitung von Bienenlarven berichtet;³⁷ und das offizielle Organ der Imker und Imkerinnen, das *Deutsche Bienenjournal*, stellte in seinem Rezensionsteil ein gerade erschienenes Insektenkochbuch vor.³⁸ Die dabei von den gastronomischen Inszenierungen der Insekten provozierte Haltung zwischen Ekel und Appetit auf Seiten der (potentiellen) Konsumierenden würdigen die Kulturwissenschaftlerin Undine Sellbach und der Architekturwissenschaftler Stephen Loo als bedeutsamen Schritt auf dem Weg der Formierung neuer ökologischer Communities.³⁹ Dabei geht es auch im Bereich der Insekten dank Biotechnologie längst nicht mehr nur um den Verzehr ganzer Larven oder Insektenkörper. Vielmehr werden auch hier Insekten in ihrer Gesamtheit zu einem Rohstoff und einer vielfach nutzbaren Ressource mit erheblichem Gewinn bringenden Potential.⁴⁰

Das Beispiel der Biene zeigt einerseits, wie eindeutig die Reduktion von Tieren auf den Begriff Nutztier ist: Es benennt die Nutzenorientierung als wesentliches Ordnungsprinzip der westlichen Moderne. Längst ist alles Leben auf dem spätestens mit Bruno Latour auch in den Kultur- und Sozialwissenschaften als tätiger Akteur eingeführten Planeten Gaja⁴¹ dem Effizienzdenken kapitalistisch-industrieller Produktion unterworfen.⁴² Treffend zeigt der Begriff Nutztier auch die Platzierung der Tiere in unseren Taxonomien an. Diese Platzierung differiert zwar in verschiedenen politischen und gesellschaftlichen Systemen erheblich,⁴³ aber der Begriff Nutztier benennt dennoch in besonderem Maße den Abgrund, der sich zwischen Menschen und manchen Tieren aufgetan hat.⁴⁴

Zugleich schwingt im Begriff Nutztier andererseits seit dem Beginn seiner Setzung die Reduktionsleistung als inadäquat mit.⁴⁵ Der Begriff verdeckt die pluralen Realitäten, die flexiblen Aushandlungen in gesellschaftlichen Praxisfeldern. Das gilt grundsätzlich für alle Tiere, ob sogenannte Nutz-, Wild- oder Heimtiere: Sie werden in Zeit und Raum innerhalb der menschlichen Ordnungen fortwährend neu platziert, entworfen, konfiguriert. Dabei werden Nähe und Distanz sowie die Grenze zwischen Tieren und Menschen ausgehandelt. Auch als nutzbringend klassifizierte Tiere wurden und werden zu *companion animals*, zugleich erbringen sogenannte Wildtiere vielfachen Nutzen. Die Grenze zwischen geliebten Heimtieren und Wildtieren beziehungsweise dem Wilden im Gezähmten erweist sich auch aus Sicht manchen Heimtierhalters und mancher Heimtierhalterin mitunter als schmerzhaft konstruiert: Wenn etwa der geliebte Hund auf dem Waldspaziergang Rehe jagt oder der freilaufende Kater lustvoll mit der von ihm gefangenen Maus spielt.

Neuere Ansätze der Multispecies Ethnography oder der Politischen Ökologie favorisieren daher einen offenen Zugang zum Forschungsfeld jenseits herkömmlicher Taxonomien.⁴⁶ Sie fokussieren die „hybriden Lebensgemeinschaften“ von Menschen und Tieren,⁴⁷ fragen nach Bedingungen, Entwicklungen und Formen des Zusammenlebens in verschiedenen Räumen und gemeinsamer Raumerzeugung, nach Ko-Existenz und Konflikt.⁴⁸ In Aufnahme solcher Überlegungen wird im Folgenden von Tieren gesprochen, die in spezifischen sozialen Entitäten leben und sterben. Diese Entitäten sind im Falle ländlicher Ökonomien durch Domestikation geprägt, durch spezifische Bedürfnisse und wechselseitige Abhängigkeiten, die in Zeit und Raum jeweils eigene Entwicklungen und Gestalt genommen haben.

Annäherung an eine kulturwissenschaftliche Erforschung der Beziehungen von Menschen und Tieren im Bereich ländlicher Ökonomien

Ungeachtet der jeweiligen betrieblichen Größe und Betriebsweise lassen sich landwirtschaftliche Produktionseinheiten als soziale Entitäten von Menschen, Tieren und heute in besonderem Maße auch von Technik lesen. Dieser Lesart liegt die Akteur-Netzwerk-Theorie Bruno Latours zugrunde, die derzeit die Erforschung von Mensch-Tier-Beziehungen ebenso befruchtet wie Untersuchungen ländlicher Gesellschaften.⁴⁹ Ein Multispecies-Ansatz ermöglicht darüber hinaus auch eine Reflexion der Beteiligung weiterer Akteure, etwa von Pflanzen. In Zeiten der Erforschung pflanzlicher Intelligenz⁵⁰ und der Diskussion über eine Pflanzenethik⁵¹ ist dies ein nicht zu vernachlässigender Aspekt. Tiere sind in Aufnahme der Theorien von Donna Haraway⁵² oder neuerdings auch des Kulturwissenschaftlers Andreas Reckwitz⁵³ in jedem Fall ein konstitutiver Teil dieses Netzwerks. Dabei gestalten sich die Beziehungen zwischen menschlichen und tierlichen Akteuren im Einzelnen sehr verschieden, was auch die Forschung teilweise wieder neu entdeckt.

Aus der Perspektive der Reduktion betrachtet herrschen hinsichtlich der Beziehungen von Mensch und Tier in agrarischen Ökonomien teils auch in den Wissenschaften die gesellschaftlich weit verbreiteten Vorurteile vor. Eine Studie über die Beziehung zwischen Landwirten bzw. Landwirtinnen und ihren Rindern in Großbritannien revidiert etwa das nach eigener Aussage zunächst auch von den Forschenden geteilte gängige Vorurteil, Landwirte und Landwirtinnen seien rationale Geschäftsleute, die in ihren Tieren lediglich Geldmaschinen sähen. Stattdessen haben die Autorin und der Autor der Studie, Brigitte Nerlich und Martin Döring, vielgesichtige Beziehungen zwischen Menschen und Tieren, konkret Rindern, ausgemacht.⁵⁴ Rinder wurden mitunter als Familienmitglieder betrachtet, und die Familiengeschichte der Menschen verschmolz mit der ihrer Tiere. Vergleichbares wird auch aus anderen europäischen Ländern berichtet: Der Schreibauftrag zum Thema Kühe, den die Finnische Literaturgesellschaft vor einigen Jahren an die Bevölkerung richtete,⁵⁵ förderte zahlreiche Geschichten über mitunter sehr enge Beziehungen zwischen Menschen und Kühen zutage. Die Praxis, den Kühen Namen zu geben, dokumentierte nach Aussage der Forscherinnen nicht nur die Wahrnehmung der Tiere als Individuen, sondern auch eine solide „multispecies work community“, also eine menschlich-tierliche Arbeitsgemeinschaft.⁵⁶ Rinder haben dabei ähnlich wie Pferde gegenüber Schweinen und anderen kleineren Tieren in ländlichen Ökonomien eine deutlich andere, nämlich mit mehr Wertschätzung für das Individuum einhergehende Stellung – was übrigens auch neueste wissenschaftliche Zuchtberichte bestätigen.⁵⁷ Freilich gibt es auch hier Differenzierungen. So hat die Agrarsoziologin Karin Jürgens in ihrer Studie über Schweinehalter eine differenzierte Palette der Beziehung zwischen Menschen und ihren Tieren herausgearbeitet,⁵⁸ und die Europäische Ethnologin Nora Ludl zeigte in einem Dokumentarfilm, dass selbst in der Intensivtierhaltung noch eine gewisse Wahrnehmung der Tiere als Individuen zu beobachten ist.⁵⁹

Eine zentrale These des Sozialanthropologen Tim Ingold ist, dass Menschen und Tiere wegen des jeweils anderen geworden seien, was sie sind.⁶⁰ Menschen und Tiere konstituieren einander, formen und prägen sich wechselseitig, und sie ermöglichen einander zu (über-)leben. In Anlehnung an Ingold liegt im Fokus eines solchen Ansatzes zu fragen, wie sich

menschlich-tierliches Miteinander in Zeit und Raum jeweils konkret gestaltet, ob und wie Bindungen geschaffen werden, wie sich das Mit- und Gegeneinander in den Körper des anderen einschreibt, wie Menschen und Tiere miteinander kommunizieren, welche Sprache etwa Landwirte und Landwirtinnen für und mit ihren Tieren haben – und wie sich alle diese Aspekte im Zuge diverser Modernisierungsschübe verändert haben. Daran schließt sich eine Fülle weiterer Fragen an: wie sich politische Vorgaben und damit verbundene Tendenzen der Verschriftlichung und bürokratischen Einbindung der landwirtschaftlichen Produktion, regionale und landschaftliche Besonderheiten, Betriebsgrößen, Wirtschaftsweisen, Geschlecht und geschlechterbezogene Arbeitsteilung, Art des Tieres und ihm zugedachter Nutzen auf die Beziehung zwischen Mensch und Tier ausgewirkt haben und auswirken. Hier lohnt gerade auch in historischer Perspektive ein Blick etwa auf die EU-Politik und ihre Auswirkungen auf die tierlich-menschlichen Lebens- und Arbeitsgemeinschaften oder die Kollektivierung der Landwirtschaften in der Deutschen Demokratischen Republik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.⁶¹ Ein anderes Feld ist, wie das ökonomische Interesse und die zumeist damit verbundene Notwendigkeit des vom Menschen herbeigeführten Tiertodes in die Beziehung und Haltung integriert werden. Empirische Studien, die eine Analyse historischer Materialien ebenso umfassen wie ethnografisch gewonnene (unter anderem durch Interviews oder teilnehmende Beobachtung)⁶² Daten, können die vorhandenen Forschungen über landwirtschaftliche Produktionsbedingungen und landwirtschaftliche Gesellschaft um die zentrale Dimension der Mensch-Tier-Beziehungen erweitern. Dabei dürften zahlreiche vertraute Sichtweisen auf die Landwirt(in)-Tier-Beziehung ins Wanken geraten.

So bedarf die verbreitete Annahme, die westlichen Gesellschaften hätten die Tierliebe im Zuge der Moderne vor allem gegenüber Heimtieren entwickelt, einer näheren Betrachtung.⁶³ Bislang in der Forschung weitgehend ausgeblendet blieb dabei die Reflexion der Gefühlskultur in bäuerlich-agrarischen Milieus. Hier sind teils andere Gefühlskulturen zu vermuten als im – seit dem 19. Jahrhundert in den westlichen Gesellschaften zunehmend Deutungshoheit gewinnenden – städtischen Bürgertum. Tierforschung im bäuerlich-agrarischen Milieu kann die bislang anhand von bürgerlich-urbanen Milieus entwickelten Konzepte daher nicht übertragen, vielmehr gilt es, eigene Konzepte zu entwickeln. Die Idee einer spezifischen agrarischen Fürsorgekultur stellt dabei eine Möglichkeit dar.⁶⁴

Ausgehend von der Mensch-Tier-Interaktion gibt es somit zahlreiche Fragestellungen, die die Mensch-Tier-Forschung in jeweils sehr unterschiedliche Felder einbindet. Fünf solche Felder, die es künftig intensiviert zu bearbeiten lohnt, stelle ich im Folgenden kurz vor:

Technikforschung

Die Forschungen von Juri Auderset und Peter Moser zeigen, dass landwirtschaftliche Technikgeschichte ohne ein Verständnis der Mensch-Tier-Beziehung nicht möglich ist.⁶⁶ Umgekehrt ist auch die Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung in agrarischen Ökonomien ohne die Berücksichtigung von Technik und dadurch ausgelöste Veränderungen kaum denkbar.⁶⁷ Ein instruktives Beispiel für die durch Technik ausgelösten Veränderungen ist die Einführung der künstlichen Besamung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.⁶⁸ Wie andere technische Innovationen stieß auch die künstliche Besamung im bäuerlichen Milieu zunächst

auf Widerstand.⁶⁹ Die wachsende Akzeptanz dieser Reproduktionstechnologie infolge ihrer zunehmenden Expansion reduzierte drastisch das genetische Erbe der Nutztiere, das sich inzwischen durch künstliche Eingriffe weiter optimieren lässt (Stichwort: synthetische Biologie). Diese Reduktion und Optimierung des Genmaterials ist zugleich mit einer Ab- und Aufwertung einzelner Tiere verbunden: Abwertung von genetisch weniger wertvollen Tieren, Aufwertung der den jeweiligen Idealvorstellungen entsprechenden Tiere. Die schöne Krista, eine vielfach prämierte schwarzbunte Kuh und Star eines gleichnamigen Dokumentarfilms,⁷⁰ gehört ebenso zu den ‚Gewinnern‘ des Wettbewerbs um Zuchterfolg wie mancher Hannoveraner Hengst des Celler Landgestüts⁷¹. Für die von einer solchen Inwertsetzung betroffenen Tiere bedeutet dies nicht selten eine Entscheidung über Leben und Tod. Was aber bedeutet sie für die an diesen Prozessen beteiligten Menschen, und wie verändern und gestalten derartige Verfahren deren Beziehungen zu Tieren?

Abbildung 1: Limousin-Kuh und Bauer in Ariège, Frankreich (2002)

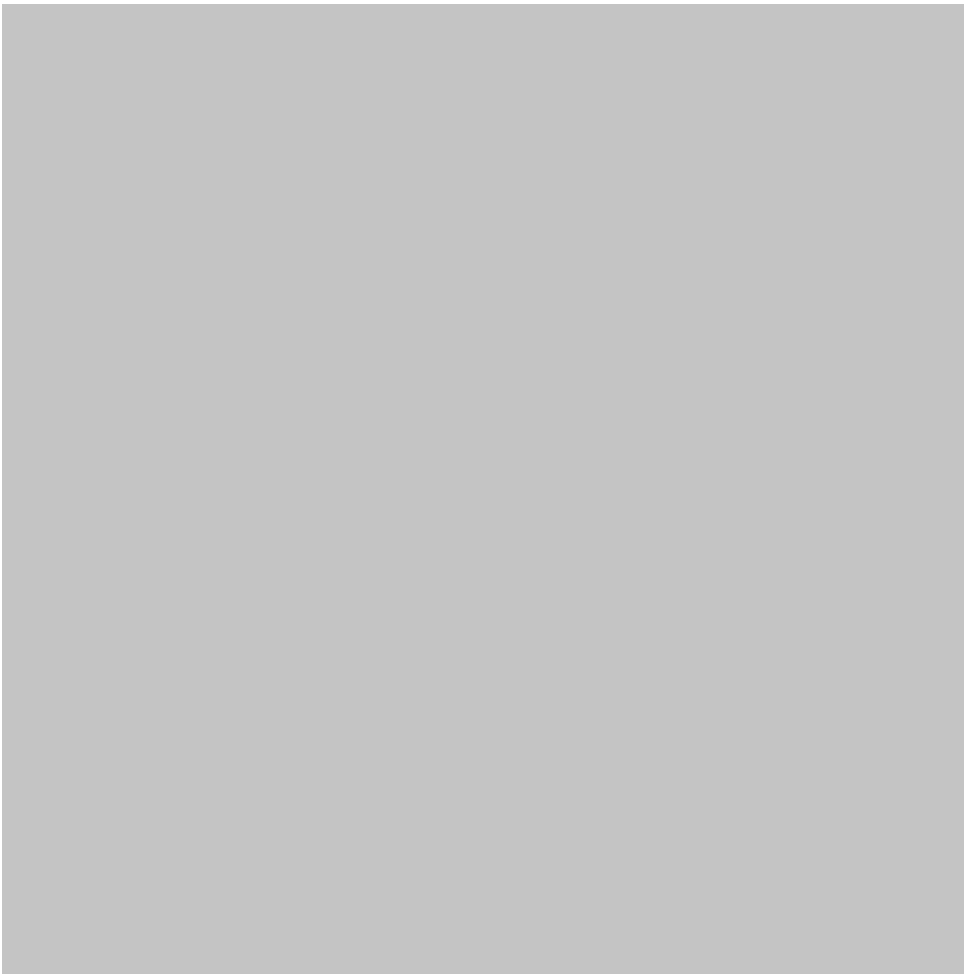


Foto: Ursula Böhmer⁶⁵

[Abbildung siehe Druckfassung]

In den letzten Jahren wurden Tierställe vielfach technisch erneuert. Der in diesem Zusammenhang genutzte Begriff des Smart Farming für die Digitalisierung der landwirtschaftlichen Produktion unterstellt, dass die traditionellen Produktionsweisen weniger pfiffig und effizient gewesen waren. Dies lenkt nebenbei bemerkt den Blick auf die Relevanz von Sprache, auch sprachliche Neuschöpfungen und Benennungen, die für das Verständnis der Mensch-Tier-Beziehungen wesentlich sind. Die Neuerungen in den ländlichen Ökonomien reichen vom Einsatz von Robotern bis hin zu digitalen Beratungs- und Überwachungsinstrumenten. Letztere melden Störungen oder errechnen Befindlichkeiten der Tiere. Hier stellt sich die Frage, welche Parameter und welches Wissen zur Beurteilung des tierlichen Gedeihens genutzt werden. Wie wirken sich solche technischen Neuheiten, wie wirkt sich die Digitalisierung der Viehställe aus? Führt sie zu mehr Reduktion, etwa was Kompetenz auf Seiten der Tierhalterinnen und Tierhalter betrifft, oder erweitert sie umgekehrt vielmehr deren Wissen und Möglichkeiten? Wie gestaltet und formt Smart Farming Bindungen zwischen Menschen und Tieren, aber auch Einstellungen der Tierhalter und Tierhalterinnen? Wie verhalten sich Tiere im Laufe dieser sogenannten Modernisierungsprozesse und in welcher Hinsicht gestalten sie diese mit?

Neuere Forschungen aus dem Zusammenhang der Science and Technology Studies weisen darauf hin, dass der Stand wissenschaftlicher Forschung in Gestalt des Bioengineering längst die Grenzen zwischen Tier- und Menschenkörpern überschritten hat.⁷² Wie solche Vermischungen kulturell bearbeitet und in den alltäglichen Lebenswelten jeweils integriert werden, ist eine weitere wichtige Frage zukünftiger Forschung.⁷³ Damit sind Technik- und Wissens- bzw. Wissenschaftsforschung im Bereich ländlicher Ökonomien eng verbunden.

Wissensforschung, Science and Technology Studies

In vielen Feldern tierlicher Produktion ist Wissenschaft zu einer unverzichtbaren Partnerin geworden. Dies gilt keineswegs nur für diejenigen, die aus beruflichen Gründen Tiere halten: Auch Hobbyimker und -imkerinnen setzen z. B. bei der Seuchenvorsorge inzwischen auf die Kenntnisse der bienenkundlichen Landesinstitute. Während für andere Praxisfelder etwa in den Lebenswissenschaften oder der Biomedizin der Vollzug von Wissenschaft in den Alltags (und umgekehrt die Relevanz der Alltags in den Orten der Wissenschaften) untersucht worden ist,⁷⁴ stehen vergleichbare Forschungen im Bereich der Tiere in ländlichen Ökonomien gerade im deutschsprachigen Bereich erst an ihren Anfängen. Das Zusammen- und Gegeneinanderwirken der verschiedenen Wissensmilieus, das Ringen um die Gestaltung des tierlichen Körpers und seine optimale Haltung, um gesellschaftliche Hierarchie und Bedeutsamkeit von traditionellem Erfahrungswissen gegenüber wissenschaftlichem Know-how bzw. deren ‚optimale‘ Mischung gehören hier zu den neuerlich entdeckten Forschungsfeldern. Arbeiten wie die der Europäischen Ethnologin Sandra Eckardt über das Zusammentreffen verschiedener Wissenskulturen in der Pferdezucht zeigen, wie kulturwissenschaftliche Forschung in Betrieben und Laboren wesentliche Faktoren von Innovation, nämlich Beharrung, Tempi der Veränderung, aber auch Folgekosten von Strukturwandlungsprozessen sowie Alternativen zum Wandel und Handlungsspielräume, nachvollziehbar machen.⁷⁵

Konsum- und Nahrungsforschung

In der Bundesrepublik Deutschland hat eine vom Bundesminister für Landwirtschaft und Ernährung benannte Expertengruppe deutliche Defizite in der Tierhaltung ausgemacht.⁷⁶ Für Tierschützerinnen und Tierschützer, Landwirtinnen und Landwirte oder Agrarwissenschaftlerinnen und Agrarwissenschaftler sind die genannten Mängel im Bereich der sogenannten fünf Freiheiten (Freiheit von Hunger, Durst und Fehlernährung, Freiheit von Unbehagen, Freiheit von Angst und Leiden, Freiheit von Schmerz, Verletzung und Krankheit, Freiheit zum Ausleben normalen Verhaltens) keine Neuigkeit.⁷⁷ Die Akzeptanz und Umsetzung dieses verfügbaren Wissens ist gemäß kulturwissenschaftlicher Forschung auch eine Frage des Lebensstils.⁷⁸

Fragen von Tierwohl, Tierethik und Tiergerechtigkeit (*animal welfare*) werden derzeit in verschiedenen gesellschaftlichen Praxis- und Diskursfeldern ausgehandelt, und zunehmend verfolgen auch die Kulturwissenschaften ethische Diskussionen etwa im Kontext der Nahrungsmittelproduktion und -konsumption.⁷⁹ Das Feld der Nahrungskulturforschung ist als gesellschaftliches Aushandlungsfeld für das Verständnis tierlicher Ökonomien zentral – wer was isst, wie und unter welchen Bedingungen welche tierliche Nahrung erlaubt ist und wie sie produziert und zubereitet wird, sind einige der entscheidenden Fragen. Das Konsumverhalten reguliert über den Markt die tierliche Produktion und unterstützt die Reduktion auf spezifische Produktionsziele. Konkret wird der tierliche Körper auf das reduziert, was den westlichen Konsumenten und Konsumentinnen schmeckt: Hühner etwa haben besonders große Brüste und schmale Schenkel, und das Fleisch von Rindern fällt heutzutage fettarmer aus als noch vor 40 Jahren. Als eine Art Gegentrend zur Reduktion des Tierkörpers auf bestimmte Funktionen für den menschlichen Speisetzettel machen sich Köche und andere gesellschaftliche Akteure nicht zuletzt aus ethischen Gründen zunehmend für den Verzehr des ganzen Tieres, also etwa auch seiner Innereien stark.⁸⁰

Gewalt gegen Tiere

Die Geschichte der Tiere in der Landwirtschaft lässt sich auch als eine Geschichte absoluter Herrschaft, Unterwerfung und Gewalt erzählen.⁸¹ Das Schlachthaus als Ort der Grenzziehung zwischen Mensch und Tier, aber auch als konkreter Ort der Entmenschlichung ist in den letzten Jahren zunehmend in den Blick kulturwissenschaftlicher Forschung geraten. Dieses Themenfeld als Forschungsaufgabe wahrgenommen zu haben, ist unter anderem ein Verdienst der Critical Animal Studies. Ihnen geht es um die grundsätzliche Infragestellung der Ordnungen westlicher Kulturen.⁸² Aber welche Ordnung, welche Verhältnisse, welche Gefühle werden hier verhandelt?

Some we love, some we hate, some we eat hat der Psychologe Hal Herzog die derzeit vorherrschende menschliche Ordnung des Tierreichs in seiner Studie über Mensch-Tier-Beziehungen betitelt,⁸³ und ein Rezensent des Buches diskutierte die in der Studie erörterten Beobachtungen der Einteilung des Tierreiches als Ausdruck menschlicher Paradoxien.⁸⁴ Was aber, wenn es noch paradoxer ist, wenn Menschen töten und essen, was sie lieben, mindestens aber lieben könnten?⁸⁵ Das Töten der Tiere – ob grausam oder, wie neulich die *Süddeutsche Zeitung* titulierte, „mit viel Liebe“⁸⁶ –, der Tiertod und das tote Tier werden zur Aufgabe fort-

während der kultureller Bearbeitung. Die Pädagogin Lotte Rose hat erst kürzlich gezeigt, wie die Gewalt gegenüber Tieren in den überwiegend fleischverzehrenden mitteleuropäischen Gesellschaften aus deren Wahrnehmung radikal ausgeklammert wird.⁸⁷ Ausgehend von der Frage *Warum Kinder keine Tierschlachtung sehen dürfen* zeigt sie, wie die mitteleuropäischen Gesellschaften sich in der Frage der Tiertötung im Beisein von Kindern existentiell selbst verhandeln. Auch die Überlegungen des Philosophen Martin Huth eröffnen neue Perspektiven auf tierliches Sterben, in dem Sinne nämlich, als er die bewusste Erfahrung des Tötens und Sterbens von Tieren für die menschliche Ernährung als Teil ethischer Verantwortung menschlicher Gesellschaften sieht.⁸⁸ Ob hier gerade auch aus historischer Perspektive zukünftigen Entwicklungen Perspektiven eröffnet werden (das Revival historischer Praktiken in der Lebensmittelproduktion könnte so gedeutet werden), oder welche kulturellen Antworten auf die Versuche der Neuintegration des Wissens um diese Gewalt gefunden werden, zählt zu den weiteren möglichen Forschungsfragen. Dass die tierlichen und menschlichen Produzentinnen und Produzenten von Nahrungsmitteln selbst stärker in den Fokus rücken, gehört dabei zu den neuen Vermarktungsstrategien des beginnenden 21. Jahrhunderts.

Postmoderne Vermarktungsstrategien als Thema kulturwissenschaftlicher Medienforschung

Die Frage, welches Wissen und welche Einstellungen in der Bevölkerung über Menschen und Tiere in der agrarischen Produktion bestehen, ist jüngst Gegenstand neuer Forschungsprojekte geworden.⁸⁹ Die Vermutung, dass das diesbezügliche Wissen gering, ein Bedürfnis danach aber vorhanden ist, bewirkte in den letzten Jahren die Gründung verschiedener Bildungsinitiativen. Auch die landwirtschaftlichen Produzenten und Produzentinnen selber setzen seit einigen Jahren auf neue Vermarktungsstrategien, in denen sie auf eine stärkere Verbindung zwischen produzierenden Landwirten und Landwirtinnen, Tieren und Konsumierenden sowie eine Erweiterung des Wissens übereinander setzen. Ob Kuhpatenschaften einer bayerischen Molkerei⁹⁰ oder Einblicke in den Kuhstall per Twitter⁹¹ – solche Angebote einer zunehmend sich transparent machenden Produktion sind vor allem ein Phänomen der neuen Medien. Deren Analyse verspricht mithin spannende Einblicke in die derzeitige Entwicklung der Haltung gegenüber Tieren in landwirtschaftlichen Produktionsverhältnissen.

Tiere in ländlichen Ökonomien als interdisziplinäre Querschnittsaufgabe

Bereits die wenigen hier skizzierten Forschungen und aktuellen Fragestellungen unterstreichen die Diversität der Mensch-Tier-Beziehungen in Raum und Zeit. Die Lesart einer Reduktion der Reduktion im Kontext ländlicher Ökonomien zeigt, dass diese Forschungen eine Querschnittsaufgabe von unterschiedlichen Disziplinen und Forschungsfeldern darstellen. Den Kulturwissenschaften und insbesondere der Europäischen Ethnologie kommt dabei gerade auch deshalb eine interessante Stellung zu, weil sie zwischen sehr verschiedenen Feldern der Natur- und Kulturwissenschaften, historischen und gegenwartsorientierten

Disziplinen vermitteln können.⁹² Mit Kultur im Zentrum ihrer Betrachtung sind sie dem Menschen als einem Lebewesen, das seine Umwelt stetig neu entwirft und deutet, dicht auf der Spur: Sie beachten ebenso die Felder gesellschaftlicher Ordnungsetzung wie die Arenen alltäglicher Interaktion.

Ein wesentliches Arbeitsgebiet der Erforschung von Mensch-Tier-Beziehungen in den Kulturwissenschaften, die nach der hier dargestellten neueren Lesart der Literary Animal Studies weit mehr als nur die Erforschung von Repräsentationen behandeln, ist die Populärkultur. Sie ist eine wirkungsmächtige gesellschaftliche Aushandlungsarena, die auch für die Sozialisation und Enkulturation von Kindern und Jugendlichen eine herausragende Rolle spielt. Vor diesem Hintergrund soll abschließend ein kurzer Blick in die Zukunft gewagt werden. Wie werden, um zu dem einleitenden Beispiel zurückzukehren, vor dem Hintergrund wachsender Forschungen im Bereich ländlicher Multispecies-Gemeinschaften die Kinderbücher der Zukunft aussehen? Erzählen Kinderbücher der Zukunft Geschichten darüber, wie die Kuh Ulla das digitale Herdenmanagement austrickst, um ihrem Bauern aus einer schwierigen Lage zu helfen? Oder erzählen sie, wie Robobee nach Sicherung der menschlichen Ernährung dank ihrer Superkräfte eine Invasion aggressiver Außerirdischer verhindert? Vielleicht kann die Kinderunterhaltung in der Zukunft in Auseinandersetzung mit gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen aber auch völlig neue Formate und Geschichten über Tiere in ländlichen Ökonomien entwickeln – darunter auch solche, die das individuelle Tier und die zeitgenössischen Mensch-Tier-Beziehungen wahrnehmen.

Anmerkungen

- 1 Angesichts des postmodernen Revivals der Haltung von Ziegen, Hühnern und Bienen in der Stadt meint „Tiere in ländlichen Ökonomien“ hier Tierhaltung im ländlichen und städtischen Raum gleichermaßen. Zu dem zu Grunde liegenden Konzept von Ländlichkeit vgl. Michaela Fenske/Dorothee Hemme, Für eine Befremdung des Blicks. Perspektiven einer kulturanthropologischen Erforschung von Ländlichkeiten, in: Dies. (Hg.), Ländlichkeiten in Niedersachsen. Kulturanthropologische Perspektiven auf die Zeit nach 1945, Göttingen 2015, 9–20, hier 12.
- 2 Den Vorschlag von Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies aufgreifend wird hier das negativ konnotierte Adjektiv „tierisch“ durch „tierlich“ ersetzt. Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies, Eine Einführung in die Gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnisse und Human-Animal Studies, in: Ders. (Hg.), Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen, Bielefeld 2011, 7–42, hier 33.
- 3 Vgl. Karin Richter, Tiere im Kinder- und Jugendbuch. Reflexion realer Kindheitserlebnisse oder ‚Wahrheiten‘ des gesellschaftlichen Lebens in Parabeln, Märchen und Fabeln, in: Jutta Buchner-Fuhs/Lotte Rose (Hg.), Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren, Wiesbaden 2012, 167–183.
- 4 Richter, Tiere, 174.
- 5 Mona Mönnig, Konstruktionen tierlicher Sichtbarkeit als Phänomen menschlicher Überpräsenz, in: Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hg.), Tiere Bilder Ökonomien. Aktuelle Forschungsfragen der Human-Animal Studies, Bielefeld 2013, 241–265, hier 241.
- 6 So zeigte etwa ein Tiertransporter, den die Verfasserin des Beitrags im August 2015 auf einer Berliner Autobahn sah, ein fröhliches Schwein beim Sonnenbaden auf einem Liegestuhl.
- 7 Anlässlich eines Kommentars auf dem Methodenworkshop des LOEWE-Schwerpunkts „Tier – Mensch – Gesellschaft“ (<https://www.uni-kassel.de/projekte/tier-mensch-gesellschaft/startseite.html>, 5. 1. 2016) der Universität Kassel am 15. Januar 2015. Ich danke Peter Moser darüber hinaus für seine Anregungen zu dem diesem Beitrag zu Grunde liegenden Vortrag.
- 8 Vgl. auch die Lesart von Barbara Noske, die die postmoderne Tierproduktion als „tierindustriellen Komplex“ analysiert, vgl. Dies., Die Entfremdung der Lebewesen. Die Ausbeutung im tierindustriellen Komplex und die gesellschaftliche Konstruktion von Speziesgrenzen, Wien/Mühlheim a.d.R. 2008.

- 9 Vgl. dazu z. B. Kate Rigby, Utopianism, Dystopianism and Ecological Thought, in: Michael Jacobsen/Michael Hviid/Keith Tester (Hg.), *Utopia. Social Theory and the Future*, Farnham u. a. 2012, 141–160, hier 150 und die dort genannte Literatur.
- 10 Populär und sehr optimistisch mit Blick auf die Effekte der digitalen Vernetzung: Alexander Pschera, *Das Internet der Tiere. Der neue Dialog zwischen Mensch und Natur*, Berlin 2014.
- 11 Alex F.J. Laurenz, *Urbane Räume in Berlin. Feature*, Berlin 2014, <https://www.youtube.com/watch?v=9Ghip35bnE> (1.5.2015).
- 12 Dabei findet im öffentlichen Diskurs in Ausblendung der im Feld landwirtschaftlicher Betriebe und Betriebsweisen gegebenen Pluralität und Mischungsverhältnisse eine starke Reduktion auf Metanarrationen statt, die unter anderem in fundamentaler Agrarkritik und einseitiger Aufwertung der Bio-Branche münden, vgl. z. B. Jan Grossarth, *Moralisierung und Maßlosigkeit der Agrarkritik – Gedanken zu Strukturen und Motiven in Mediendebatten und politischen Protest gegen die Agrarindustrie*, in: Gunther Hirschfelder u. a. (Hg.), *Was der Mensch essen darf. Ökonomischer Zwang, ökologisches Gewissen und globale Konflikte*, Wiesbaden 2015, 363–377; Sebastian Vinzenz Gfäller, „We legalized Müsli“ – Die Formierung, Institutionalisierung und Legitimierung der Bio-Branche in Deutschland, in: Hirschfelder u. a. (Hg.), *Mensch*, 273–290.
- 13 Dies gilt insbesondere für die deutschsprachige Forschung. Hier stellten einzelne frühe Studien wie etwa die Forschungen der Europäischen Ethnologin Jutta Buchner-Fuhs bislang seltene Ausnahmen dar, vgl. Dies., *Kultur mit Tieren. Zur Formierung des bürgerlichen Tierversständnisses im 19. Jahrhundert*, Münster 1996. Insbesondere im angloamerikanischen Forschungskontext haben die Mensch-Tier-Studien, insbesondere auch die Critical Animal Studies, in den letzten Jahren mit der ihnen eigenen Lesart das Thema „Human-Animal Economies“ zunehmend aufgegriffen, vgl. z. B. Margo De Mello, *Animals and Society. An Introduction to Human-Animal Studies*, New York 2012; auf neuere deutschsprachige Studien aus den Human-Animal Studies wird im folgenden Textteil Bezug genommen.
- 14 Obgleich ein vergleichsweise junger Forschungszweig liegt im Bereich der Human-Animal Studies und der ihr zeitlich nachfolgenden Multispecies Ethnography inzwischen eine Fülle verschiedener programmatischer Schriften, Sammelbände, Handbücher und Zeitschriften vor. Einen Einblick bieten z. B. Mieke Roscher, *Human-Animal Studies*, Version 1.0, in: *Docupedia Zeitgeschichte*, 25.2.2012, http://docupedia.de/zg/Human-Animal_Studies (9.10.2015); Laura A. Ogden/Billy Hall/Kimiko Tanita, *Animals, Plants, People, and Things. A Review of Multispecies Ethnography*, in: Paige West/Dan Brockington (Hg.), *Human-Animal Relations = Environment and Society. Advances in Research* 4 (2013), 5–24; Alan Smart, *Critical Perspectives on Multispecies Ethnography*, in: *Critique of Anthropology* 34 (2014) H. 1, 3–7.
- 15 Erica Fudge, *What was it like to be a Cow? History and Animal Studies*, in: Linda Kalof (Hg.), *The Oxford Handbook of Animal Studies* (im Erscheinen), 1–37, hier 4, DOI: 10.1093/oxfordhb/9780199927142.013.28, vgl. auch https://www.academia.edu/10531292/What_was_it_like_to_be_a_Cow_History_and_Animal_Studies (10.10.2015).
- 16 Tim Ingold, *Anthropology beyond Humanity*, in: *Soomen Antropologi. Journal of the Finnish Anthropological Society* 38 (2013) H. 3, 5–23.
- 17 Eben S. Kirksey/Stefan Helmreich, *The Emergence of Multispecies Ethnography*, in: Dies. (Hg.), *Multispecies Ethnography*, in: *Cultural Anthropology* 25 (2010) H. 4, 545–576, hier 545.
- 18 Zusammenfassend Gesine Krüger/Aline Steinbrecher/Clemens Wischermann, *Animate History. Zugänge und Konzepte einer Geschichte zwischen Menschen und Tieren*, in: Dies. (Hg.), *Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History*, Stuttgart 2014, 9–33, hier 30–33.
- 19 Diese Definitionen benennen vor allem folgende Kriterien als charakteristisch für diese Tiergruppe: Isoliertheit von anderen Tieren, die Haltung und Versorgung durch Menschen (und in menschlicher Umgebung), die Kontrolle der tierlichen Reproduktion, die Formung von „Interieur“ und „Exterieur“, also Wesen und Körpergestalt, sowie der sozialen Lebensbedingungen der Tiere, vgl. Lukasz Nieradzki, *Geschichte der Nutztiere*, in: Roland Borgards (Hg.), *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart 2016, 121–129, hier 122. Vgl. auch Klaus Petrus, *Nutztier*, in: Arianna Ferrari/Klaus Petrus (Hg.), *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*, Bielefeld 2015, 263–269; Ders., *Arbeit*, in: Ebd., 38–41.
- 20 Petra Lange-Berndt, „Das Zeitalter der Insekten“. *Künstlerische Partnerschaften mit Ameisen und Bienen*, in: Jessica Ullrich/Friedrich Weltzien/Heike Fuhlbrügge (Hg.), *Ich, das Tier. Tiere als Persönlichkeiten der Kulturgeschichte*, Berlin 2008, 133–143.
- 21 Imkerverband Berlin (Hg.), *Imkerinnen und Imker in der Hauptstadt*, Berlin 2015 (Flyer, verteilt auf der Grünen Woche in Berlin, Januar 2015).

- 22 Bundesamt für Naturschutz, Bestäubung als Ökosystemdienstleistung, 12. 6. 2009, http://bfn.de/0326_oeko.html (1. 5. 2015).
- 23 Die Zahlen schwanken: Während Dave Goulson den weltweiten Bestand mit 25.000 Arten benennt (Ders., Und sie fliegt doch. Eine kurze Geschichte der Hummel, München 2014, 222), geht Noah Wilson-Rich weltweit von 20.000 Arten aus (Ders., Die Biene. Geschichte, Biologie, Arten, Düsseldorf 2014, 18). Zahlen für Deutschland und Österreich bei Cornelis Hemmer/Corinna Hölzer, Wir tun was für Bienen. Biengarten, Insektenhotel und Stadtmkerei, Stuttgart 2013, 64.
- 24 Aus der neueren kulturwissenschaftlichen Forschung vgl. z. B. Eva Johach, Der Bienenstaat. Geschichte eines moralisch-politischen Exempels, in: Anne van der Heiden/Joseph Vogel (Hg.), Politische Zoologie, Zürich 2007, 219–233; mit Blick auf Imker und Biene grundlegend: Siegfried Becker, Der Bienenvater. Zur kulturellen Stilisierung der Imkerei in der Industriegesellschaft, in: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Heft 27 (1991), 163–194.
- 25 Roland Borgards/Nicolas Pethes, Einleitung, in: Dies. (Hg.), Tier – Experiment – Literatur 1880–2010, Würzburg 2013, 7–13.
- 26 Rudolf Schenda, Das ABC der Tiere. Märchen, Mythen und Geschichten, München 1995, 13 ff.
- 27 Michaela Fenske, Zeichentrickfiguren als Retter? Bienensterben und populäre Unterhaltung, in: Stephan Lorenz/Kerstin Stark (Hg.), Menschen und Bienen. Ein nachhaltiges Miteinander in Gefahr, München 2015, 61–72.
- 28 Vgl. z. B. <https://www.mellifera.de/> (4. 7. 2016); die Termini entstammen den Feldnotizen der Autorin im Zusammenhang eines noch laufenden, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Projektes über urbane Imkerei: Feldnotizen Michaela Fenske, Projekt Urbane Naturen, Oktober 2014 bis April 2016.
- 29 Zum Konzept von Tieren als political beings vgl. Gesine Krüger, Tiere und Imperium. Animate History postkolonial: Rinder, Pferde und ein kannibalischer Hund, in: Dies./Steinbrecher/Wischermann (Hg.), Tiere, 127–152, hier 131 und Mieke Roscher, Tiere und Politik. Die neue Politikgeschichte der Tiere zwischen Zóon alagon und Zóon politikon, in: Ebd., 171–197.
- 30 Jake Kosek, Ecologies of Empire. On the Uses of the Honeybee, in: Kirksey/Helmreich (Hg.), Ethnography, 650–678.
- 31 Z. B. Harvard School of Engineering and Applied Sciences: Robobees, 2015, <http://robobees.seas.harvard.edu/> (1. 5. 2015); vgl. auch den im Vergleich zur amerikanischen Robobee mit völlig anderer Zielsetzung konzipierten Bienenroboter bei Biorobotics Lab, Biomimetic Robots for the Analysis of Complex Biological System, <http://biorobotics.mi.fu-berlin.de/wordpress/> (10. 10. 2015). Zu Robobee in der amerikanischen Populärkultur vgl. Warner Bros., The Flash, All-Star Team-Up/Mit vereinten Kräften, TV-Serie, Erstausstrahlung: 14. 4. 2014, deutsche Erstausstrahlung 23. 7. 2015.
- 32 Kritisch mit Blick auf die Folgen für Insekten und deren Wahrnehmung durch die Menschen infolge der Roboterinsekten vgl. Adam Dodd, The Trouble with Insect Cyborgs, in: Society & Animals 22 (2014) H. 4, 153–173.
- 33 Als wenig breitenwirksam erwies sich etwa Vincent M. Holts Pamphlet *Why not eat Insects?* von 1885 (Neuaufgabe Charleston 2012).
- 34 Im Jahr 2015 tauchte das Thema Entomophagie in vielen bekannten deutschsprachigen Medien auf, insbesondere Leitmedien wie *Die Süddeutsche Zeitung* oder *Der Spiegel* behandelten das Thema, z. B. Kathrin Werner, Der Start in die Grillensaison, in: Süddeutsche Zeitung 81 (9. April 2015), 9; Kai Kupferschmidt, Maden zu Speck, in: Süddeutsche Zeitung 210 (11./12. September 2015), 38; Ernährung: Kekse mit leckeren Käferlarven, in: Der Spiegel 25 (13. 6. 2015), 106.
- 35 Food and Agriculture Organization of the United Nations: Der Beitrag von Insekten zur Nahrungssicherung, Lebensunterhalt und Umwelt, <http://www.fao.org/3/b-i3264o.pdf> (4. 7. 2016).
- 36 Vgl. auch Guten Appetit, UN erklären Insekten zur Alternative, <http://www.n24.de/n24/Mediathek/videos/d/145436/un-erklaren-insekten-zur-alternative.html> (1. 5. 2015); Insekten auf dem Teller: So is(s)t Deutschland 2030, https://www.youtube.com/watch?v=ZInOsbnPN_Iw (1. 7. 2016).
- 37 Feldnotizen Michaela Fenske, Projekt Urbane Naturen, 22. 4. 2015 und 5. 5. 2015.
- 38 Deutsches Bienenjournal 23 (2015) H. 10, 56.
- 39 Stephen Loo/Undine Sellbach, Eating (with) Insects. Insect Gastronomies and Upside Down Ethics in Parallax, in: Bon Appétit 19 (2013) H. 1, 12–28.
- 40 Zu denken ist etwa an die Insektenbiotechnologie, in der Insekten als Rohstoff für verschiedenste technologische, pharmazeutische oder medizinische Entwicklungen gelten, vgl. z. B. LOEWE-Zentrum Insektenbio-

- technologie (ZIB), <http://www.uni-giessen.de/cms/forschung/einrichtungen/loewe/insektenbiotechnologie> (10. 10. 2015).
- 41 Bruno Latour, *Waiting for Gaia. Composing the Common World through Arts and Politics. A Lecture at the French Institute, London 2011*, http://www.bruno-latour.fr/sites/default/files/124-GAIA-LONDON-SPEAP_0.pdf (10. 10. 2015), vgl. auch Ders., *Existenzweisen. Eine Anthropologie der Moderne*, Berlin 2014.
- 42 Dazu gehört trotz der Zielsetzung im Sinne nachhaltigen Ressourcen- und Naturschutzes auch die ökonomische Inwertsetzung ökologischer Systeme im Zuge des TEEB-Prozesses (The Economics of Ecosystems and Biodiversity), vgl. z. B. Helmholtzzentrum für Umweltforschung, *Naturkapital Deutschland – TEEB DE. Über den Wert der Natur für den Menschen, 2012–2015*, <http://www.ufz.de/index.php?de=30710> (10. 10. 2015).
- 43 Vgl. z. B. Anett Laue, „Tiere unserer Heimat“. Auswirkungen der SED-Ideologie auf gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnisse in der DDR, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=5903> (30. 4. 2015); Mieke Roscher, „Zoön politikon“. Eine politische Tiergeschichte der Moderne, unveröffentlichte Forschungs-skizze, [Kassel 2015].
- 44 Jacques Derrida, *Das Tier, welch ein Wort! Können sie leiden? Über die Endlichkeit, die wir mit Tieren teilen*, in: Klaus Vogel/Gisela Staube (Hg.), *Mensch und Tier. Eine paradoxe Beziehung*, Dresden 2002, 190–208.
- 45 Vgl. Nieradzki, *Geschichte*, 121.
- 46 Hier und im Folgenden vgl. z. B. die Konzeption der Forschergruppe Arctic Domus, *Humans & Animals across the North*, <http://arcticdomus.org/> (10. 10. 2015).
- 47 Aktuell vgl. Pépinière interdisciplinaire CNRS-PSL „Domestication et fabrication du vivant“, *Call for Papers: Domestication and Hybrid Communities. Coexistence, Coevolution, Cooperation*, International Conference April 14th–15th 2016, http://www.archweb.org/archweb/index.php?search=Domestication&option=com_archweb&view=calls&lang=en (10. 10. 2015).
- 48 Aktuell vgl. Association of American Geographers, *Call for Papers: Political Ecology of Multi-Species Spaces: Contestation and Cohabitation*, March 29th–April 2nd 2016, <https://lespacesauvage.wordpress.com/> (10. 10. 2015).
- 49 Z. B. Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt a. M. 2010; zusammenfassend Michaela Fenske, *Wenn aus Tieren Personen werden. Ein Einblick in die deutschsprachigen „Human-Animal-Studies“*, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 109 (2013), 115–132; Ernst Langthaler, *Wirtschaften mit Stil. Historisch-anthropologische Perspektiven zum Agrarstrukturwandel als Praxis*, in: *Historische Anthropologie* 20 (2012), 276–296.
- 50 *Populär: Stefano Mancuso/Alessandra Viola, Die Intelligenz der Pflanzen*, München 2015.
- 51 Harald Lemke, *Darf es Fleisch sein?*, in: Hirschfelder u. a. (Hg.), *Mensch*, 49–61.
- 52 Donna Haraway, *The Companion Species Manifesto. Dogs, Species, and the Significant Otherness*, 3. Aufl., Chicago 2005; Dies., *When Species Meet*, Minnesota 2010.
- 53 Andreas Reckwitz, *Die Materialisierung der Kultur*, in: Reinhard Johler u. a. (Hg.), *Kultur_Kultur. Denken – Forschen – Darstellen*, 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Tübingen vom 21. bis 24. September 2011, Münster u. a. 2013, 28–35.
- 54 Martin Döring/Brigitte Nerlich, „More than just animals ...“. *Farmer-Cow Relationships in the Aftermath of the 2001 Foot and Mouth Disease in the UK*, in: Reingard Spannring u. a. (Hg.), *Tiere – Texte – Transformationen. Kritische Perspektiven der Human-Animal Studies*, Bielefeld 2015, 263–276.
- 55 Taija Karlenkaasi/Proper Taija/Kati Saarinen, *Proper Name or Number Sequence? The Meanings and Changes of Naming Cows*, in: XXVth ESRS Congress, 29. 7.–31. 8. 2013 in Florence, Italy, https://www.academia.edu/9587498/Proper_Name_or_Number_Sequence_The_Meanings_and_Changes_of_Naming_Cows (10. 10. 2015).
- 56 Zum Konzept der working community von Menschen und Kühen vgl. auch Jocelyne Porcher/Tiphaine Schmitt, *Dairy Cows. Workers in the Shadows?*, in: *Society & Animals* 20 (2012) H. 1, 39–60.
- 57 So werden Rinder und Pferde etwa auch im Tierzuchtreport von 2014 selbstverständlich mit individuellen Namen benannt, während bei Schafen und anderen Kleintieren eine Nummernkennzeichnung üblich ist, vgl. Flugblatt des Landesamts für Ländliche Entwicklung, Landwirtschaft und Flurerneuerung: *Tierzuchtreport. Berichtsjahr 2014*, April 2015.
- 58 Karin Jürgens, *Mensch-Nutztier-Beziehung*, in: Stefan Beetz/Kai Brauer/Claudia Nau (Hg.), *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*, Wiesbaden 2005, 160–168; Dies., *Emotionale Bindung, ethischer Wertbezug oder objektiver Nutzen? Die Mensch-Tier-Beziehung im Spiegel landwirtschaftlicher (Alltags-) Praxis*, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 56 (2008), 41–56.

- 59 Nora Ludl, „Keine Freundschaft“. Zum Umgang mit Ambivalenzen in der Mensch-Tier-Beziehung, unveröffentlichte Magisterarbeit mit Film, Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie Göttingen 2009, zitiert nach Regina Bendix, Vom Wissen und Wollen. Mensch und Tier in einem landwirtschaftlich dominierten Bundesland, in: Fenske/Hemme (Hg.), *Ländlichkeiten*, 149–151, hier 150.
- 60 Mündlicher Vortrag von Tim Ingold als Featured Thinker im Rahmen eines Workshops des *Zentrums für Theorien und Methodik der Kulturwissenschaften* der Universität Göttingen, 5.6.2014, zitiert nach Sandra Eckardt, Das Wissen um die Pferde. Niedersächsische Pferdezüchter zwischen Praxis und Wissenschaft, in: Fenske/Hemme (Hg.), *Ländlichkeiten*, 153–169, hier 164.
- 61 Zu den entsprechenden Verlustgeschichten ehemaliger ostdeutscher Bauern vgl. z. B. Projektgruppe Umsiedlerin (Hg.), *Transitzone Dorf. Ein Ort zwischen Bodenreform und Kollektivierung*, Berlin 2015.
- 62 Zu den aktuellen Diskussionen um eine mögliche Erweiterung des Methodenspektrums im Rahmen einer anthropologischen Tier-Mensch-Forschung vgl. Michaela Fenske, *Andere Tiere, andere Menschen, andere Welt? Human-Animal Studies als Chance für neue Perspektiven, erweiterte Methoden und fruchtbare interdisziplinäre Zusammenarbeit – Ein Kommentar*, in: *Forschungsschwerpunkt „Tier – Mensch – Gesellschaft“* (Hg.), *Den Fährten folgen. Methoden interdisziplinärer Tierforschung* (Human-Animal Studies, Bd. 10), Bielefeld 2016, 293–310.
- 63 Zuletzt Pascal Eitler, *Tiere und Gefühle. Eine genealogische Perspektive auf das 19. und 20. Jahrhundert*, in: Krüger/Steinbrecher/Wischermann (Hg.), *Tiere*, 59–77; Clemens Wischermann, *Tiere und Gesellschaft. Menschen und Tiere in sozialen Nahbeziehungen*, in: *Ebd.*, 105–126.
- 64 Grundlage hierfür wäre ein weiter Care-Begriff, wie ihn z. B. Maria Puig de la Bellacasa vertritt, vgl. Dies., *Matters of Care: Speculative Ethics in More Than Human Worlds*, Minneapolis 2016; Dies., *Matters of Care in Technoscience. Assembling Neglected Things*, in: *Social Studies of Science* 41 (2011) H. 1, 86–106. Im Kontext der Human-Animal Studies gilt Fürsorgeverhalten als Voraussetzung des Domestikationsprozesses, vgl. Roberro Marchesini, *Domestikation*, in: Ferrari/Petrus (Hg.), *Lexikon*, 73–76. In diesem Sinne begreift etwa der niederländische Soziologe Hans Harbers die ländlichen Ökonomien als spezifische „economies of care“, vgl. Hans Harbers, *Animal farm love stories. About care and economy*, in: Annemarie de Mol/Ingunn Moser/Jeannette Pols (Hg.), *Care in Practise. On Tinkering in Clinics, Homes and Farms*, Bielefeld 2010, 141–170.
- 65 Für weitere Abbildungen vgl. Ursula Böhmer, *All Ladies. Kühe in Europa*, Heidelberg 2012.
- 66 Juri Auderset/Peter Moser, *Mechanisation and Motorisation. Natural Resources, Knowledge and Technology in 19/20th Centuries Agriculture* (im Druck).
- 67 Rahel Wunderli, „Sie hat sich halt unglaublich stark entwickelt.“ Landwirtschaftlicher Strukturwandel in den Erzählungen von Bauern und Bäuerinnen aus Usern, in: *Der Geschichtsfreund* 164 (2011), 133–156.
- 68 Die künstliche Besamung wird, wie die Verfasserin dieses Beitrags aufgrund von Interviews mit ehemaligen Landgestütern im Rahmen des Projektes „Pferd – Kultur – Niedersachsen“ lernte, von Zeitgenossen dieser Entwicklung in biografischen Interviews im heutigen Rückblick als einschneidend erinnert, vgl. Regina Bendix/Michaela Fenske (Hg.), *Pferd – Kultur – Niedersachsen = Kulturen*, Sonderheft 2010; zu den Erinnerungen der Landgestüter Anissa Finzi, *Pensionär – Hengst – Landgestüt*, in: *Ebd.*, 21–39.
- 69 Beat Bächli, *Der „Muni-Krieg“. Stiersperma und der Wandel der Zeit-Räume in der Viehzucht im 20. Jahrhundert*, in: *Traverse* 21 (2014) H. 2, 77–89.
- 70 Antje Schneider/Carsten Waldbauer, *Die schöne Krista*, Dokumentarfilm, Deutschland 2013.
- 71 Finzi, *Pensionär*.
- 72 Z. B. Catherine Degnen, *Old MacDonald had a Pharm. Animals, Science and Pharmaceutical Production*, in: Maggie Bolton/Catherine Degnen (Hg.), *Animals and Science. From Colonial Encounters to the Biotech Industry*, Cambridge 2010, 212–245; Alan Smart, *Critical Perspectives on Multispecies Ethnography*, in: *Critique of Anthropology* 34 (2014) H. 1, 3–7.
- 73 Grundsätzlich zu den Folgen der Biotechnologie für Mensch-Tier-Beziehungen und -Wahrnehmungen z. B. Sari Ung-Lanki, *Constructing the Biotech Nonhuman Animal. Instrumentalism and Ambivalence*, in: *Society & Animals* 22 (2014) H. 5, 439–458.
- 74 Zu den Perspektiven der Science and Technology Studies in den Anthropologien vgl. Stefan Beck/Jörg Niewöhner/Estrid Sørensen, *Einleitung. Science and Technology Studies – Wissenschafts- und Technikforschung aus sozial- und kulturanthropologischer Perspektive*, in: Dies. (Hg.), *Science and Technology Studies. Eine sozialanthropologische Einführung*, Bielefeld 2012, 9–48.
- 75 Eckardt, *Wissen*.
- 76 *Mission Glücksschwein. Auch nüchterne Forscher fordern: Die Tierhaltung muss sich ändern. Wir fragen den Agrarökonom Harald Grethe, was er dem Landwirtschaftsminister empfiehlt*, in: *Die Zeit* vom 26. März 2015, 35.

- 77 Franz-Theo Gottwald, Tiergerecht und fair? – Tierethik und Tierschutzpolitik heute, in: Hirschfelder u. a. (Hg.), Mensch, 129–143.
- 78 Vgl. z. B. Michael Hofmann/Kaspar Maase/Bernd Jürgen Warneken, Ökostile. Zur kulturellen Vielfalt umweltbezogenen Handelns, Marburg 1999.
- 79 Z. B. Hirschfelder u. a. (Hg.), Mensch.
- 80 Vgl. etwa den englischen Koch, der es als Akt der Höflichkeit gegenüber Tieren betrachtet, nach ihrer Schlachtung auch ihre Knochen und Innereien zu essen, in: *Effilee* 32 [2015].
- 81 Vgl. z. B. Amy J. Fitzgerald/Nik Taylor, The Cultural Hegemony of Meat and the Animal Industrial Complex, in: Nik Taylor/Richard Twine (Hg.), *The Rise of Critical Animal Studies. From the Margins to the Center*, New York 2014, 165–182.
- 82 Taylor/Twine (Hg.), Rise.
- 83 Hal Herzog, *Some we Love, Some we Hate, Some we Eat*, New York 2010.
- 84 Arnold Arluke, Review of Hal Herzog, *Some we Love, Some we Hate, Some we Eat*, in: *Anthrozoös* 24 (2011) H. 2, 225–227.
- 85 Darüber, dass Zuneigung und Verzehr einander nicht ausschließen, siehe auch Krüger, *Tiere*, 151; mit deutlich erotisch-sexueller Komponente Jose Cáceres Mardones, Böse Gedanken, teuflischer Mutwillen und Liebe. Ehepaare und Tiere in Gerichtsverfahren gegen Bestialität, in: *Tierstudien* 3 (2013), 51–61.
- 86 Kathrin Burger, Mit viel Liebe getötet, in: *Süddeutsche Zeitung* 83 (11./12. April 2015), 33; vgl. auch die Auseinandersetzungen des Landwirts Hermann Mayr mit deutschen Behörden um den Schlachthofzwang bzw. eine möglichst würdevolle Tötung der Rinder durch Mayr selbst: Heike Engels, Umstrittene Tierhaltung. Bauer schießt Rinder selbst, in: *Spiegelonline*, 8. 6. 2006, <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/umstrittene-tierhaltung-bauer-schießt-rinder-selbst-a-430568.html> (10. 10. 2015).
- 87 Lotte Rose, Warum Kinder keine Tierschlachtung sehen dürfen – Kindheits- und zivilisationstheoretische Anmerkungen, in: Hirschfelder u. a. (Hg.), Mensch, 231–245; vgl. auch die Theorie des Karnismus im Zusammenhang der Human-Animal Studies: Jeff Mannes, Karnismus, in: Ferrari/Petrus (Hg.), *Lexikon*, 191–193.
- 88 Martin Huth, Ihr Tod geht uns an. Eine Phänomenologie des Sterbens von Tieren, in: *Tierstudien* 5 (2014), 59–71.
- 89 Ein im Kontext des an der Universität Kassel angesiedelten LOEWE-Forschungsschwerpunkts „Tier – Mensch – Gesellschaft“ geplantes Projekt unter der Leitung von Werner Troßbach nimmt sich dieser Frage an, vgl. <https://www.uni-kassel.de/projekte/tier-mensch-gesellschaft/projektbereiche/kognition-emotion/projekt-d2-bevoelkerungseinstellungen-zu-tieren.html> (1. 5. 2015). Speziell zu Wissen und Einstellungen von Kindern und Jugendlichen (gegen)über Tieren in ländlichen Ökonomien vgl. Nelly Lakestani/Virginio Aguirre/Augustina Orihuela, Farm Animal Welfare and Children. A Preliminary Study Building an Attitude Scale and Evaluating an Intervention, in: *Society & Animals* 23 (2015) H. 4, 363–378; Jen Jamieson u. a., Adolescents Care but Don't Feel Responsible for Farm Animal Welfare, in: *Society & Animals* 23 (2015) H. 3, 269–297.
- 90 Vgl. Andechser Natur, Kuh-Patenschaft, <http://www.kuhpatenschaft.de/> (10. 10. 2015).
- 91 Vgl. RFID Tagged Cows Start Tweeting, <http://mashable.com/2020/04/27/cows-on-twitter/> (10. 10. 2015).
- 92 Tim Ingold spricht in diesem Zusammenhang von den Anthropologien als „Brückenwissenschaften“, Vortrag als Featured Thinker im Rahmen eines Workshops des *Zentrums für Theorien und Methodik der Kulturwissenschaften* der Universität Göttingen, 5. 6. 2014.

Tiere mästen und essen

Die Fabrikation des globalen Fleisch-Komplexes¹

Einleitung

Menschen und (Nutz-)Tiere unterhalten eine Beziehung, die lange – weit über die Neolithische Revolution hinaus – zurückreicht.² Diese Beziehungsgeschichte lässt sich entlang von zwei Kontrasten der sozialen Konstruktion von Tieren aufspannen. Der eine Kontrast unterscheidet das Tier als *Natur* und das Tier als *Technik*: Einerseits tritt das Tier dem Menschen als natürliches Lebewesen gegenüber. Andererseits sucht es der Mensch mittels technischer Eingriffe entsprechend seinen Bedürfnissen zu manipulieren – im Extrem bis zur völligen Technisierung. Der andere Kontrast besteht zwischen dem Tier als *Gabe* und dem Tier als *Ware*: Einerseits wird das Tier zum Gegenstand eines Gabentausches zwischen Angehörigen eines Netzwerks aus menschlichen und oft auch nicht-menschlichen Akteuren. Andererseits wird es zur auf Märkten feilgebotenen Ware zwischen wechselseitig anonymen Produzierenden und Konsumierenden – im Extrem bis zur völligen Kommodifizierung.³ Diese Kontraste haben freilich idealtypischen Charakter; die in der historischen Realität wirksamen Klassifikationen von Tieren sind auf den dazwischen liegenden Abstufungen angesiedelt. Das Tier ist weder reine Natur noch reine Technik, weder reine Gabe noch reine Ware; es ist alles zugleich, wenn auch in unterschiedlichen Mischungen (Abbildung 1).⁴

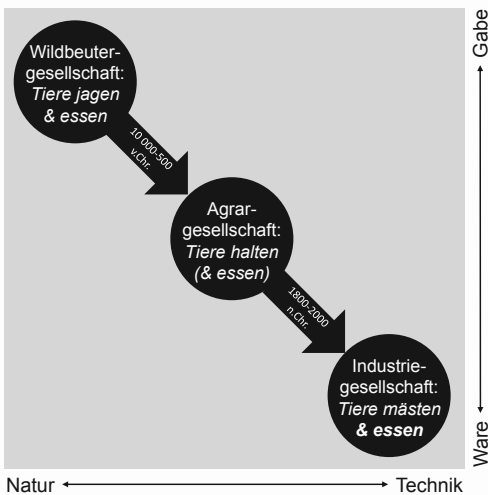


Abbildung 1: Idealtypen der Mensch-Nutztier-Beziehung

Entwurf: Ernst Langthaler

Die Angehörigen paläolithischer Wildbeutergesellschaften schrieben ihrer in freier Natur erlegten Jagdbeute vermutlich auch einen magischen (Gaben-)Charakter zu; dies legen die quantitativ und qualitativ herausragenden Tierszenen in den bekannten Höhlenmalereien nahe.⁵ Die Neolithische Revolution, die je nach Weltregion zwischen dem zehnten und ersten vorchristlichen Jahrtausend den Übergang von der Wildbeuter- zur Agrargesellschaft einleitete, veränderte die Mensch-Tier-Beziehung grundlegend: Wildtiere wurden mittels Domestizierung ihrer ‚Wildheit‘ beraubt. Damit gewann der Mensch in zweifacher Hinsicht Kontrolle über das Tier: Einerseits nutzte er es als Mittel der agrarischen Produktion; andererseits organisierte er dessen Reproduktion. Die menschliche Kontrolle war freilich keine ‚totale‘; Nutztiere verfügten durchaus über Freiräume, vor allem auf der Weide. Zudem wurden sie und die aus ihrer Nutzung gewonnenen Lebensmittel (Milch, Fleisch, Eier usw.) in vorindustriellen Agrargesellschaften über den Eigenverbrauch bäuerlicher Haushalte hinaus als herrschaftliche Abgaben sowie (über-)regionale Marktprodukte abgeschöpft.⁶

Die im 18. Jahrhundert in Nordwesteuropa, im 19. Jahrhundert in Kontinentaleuropa, Nordamerika und Ostasien und im 20. Jahrhundert in weiten Teilen der restlichen Welt einsetzende Industrielle Revolution veränderte die Mensch-Nutztier-Beziehung erneut grundlegend: Während Tiere in Agrargesellschaften vor allem als organische Energiequelle genutzt wurden, dienten sie in den durch mineralische Energieträger (Kohle, Erdöl, Erdgas usw.) befeuerten Industriegesellschaften vorrangig der menschlichen Ernährung.⁷ Fleisch verband für den *industrial man* materielle und ideelle Vorzüge: Es lieferte nicht nur Nährstoffe, vor allem in Form von Eiweiß; es galt auch als mit Männlichkeit assoziiertes Zeichen von Stärke und Wohlstand.⁸ Die damit verbundenen Schübe an Technisierung und Kommodifizierung knüpften – oder, treffender, fabrizierten – ein weltumspannendes Netzwerk von Orten des Futteranbaus, der Mastviehhaltung und des Fleischkonsums, das ich als *Fleisch-Komplex* bezeichne.⁹ Überspitzt gesagt, der Mensch in der (Spät-)Moderne jagt nicht mehr Wildschweine in freier Natur (*food from somewhere*), sondern kauft gebrauchsfertige Hühner-Nuggets im Supermarkt (*food from nowhere*).¹⁰ Ausnahmen, etwa die ebenso technisierte und kommodifizierte Freizeitjagd, bestätigen die Regel.¹¹ Wie sich der globale Fleisch-Komplex im Zuge der Globalisierung von Landwirtschaft und Ernährung¹² seit Mitte des 19. Jahrhunderts formierte, vertiefte und ausweitete – und darüber die Sozialbeziehungen zwischen Akteuren, menschlichen wie nicht-menschlichen, umwälzte –, ist die Frage, die dieser Beitrag zu beantworten sucht.

Im Zeichen der „europäischen Zivilisation“ (1850er–1930er Jahre)

Der Fleisch-Komplex formierte sich im Kontext des globalen Nahrungsregimes, das von Mitte des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts die Austauschbeziehungen zwischen Europa, vor allem dem Vereinigten Königreich, und anderen Weltregionen neu organisierte. Im vorindustriellen Europa besaß Fleisch für die Ernährung der Bevölkerungsmehrheit wenig Gewicht; weitaus wichtiger als Eiweißträger waren Milch und Eier. Die Basis der Alltagsnahrung aber bildeten Kohlehydratträger wie Weizen und Roggen und zunehmend auch Mais und Kartoffeln, die im Kolumbianischen Austausch, dem wechselseitigen Transfer von

Pflanzen und Tieren zwischen Alter und Neuer Welt nach der Entdeckung Amerikas, übernommen worden waren. Nur in den herrschenden Klassen, zunächst im Adel, dann auch im aufstrebenden Bürgertum, galt Fleischkonsum als Distinktion gegenüber den Beherrschten. So etwa signalisierte in Großbritannien der Verzehr von Rindfleisch Wohlstand und Stärke und war – entsprechend den patriarchalischen Machtverhältnissen – mit Männlichkeit assoziiert.¹³

Die von England ausgehende Industrielle Revolution trieb im 18. und 19. Jahrhundert auch eine Agrar- und Ernährungsrevolution an. Angesichts steigender Nachfrage der industriellen Zentren nach Nahrung, Kleidung und anderen Bedarfsartikeln weiteten Großgrundbesitzende sowie groß- und mittelbäuerliche Pachtbetriebe ihr Güterangebot in zweierlei Weise aus: einerseits durch die Verdrängung klein- und unterbäuerlicher Gruppen von Grund und Boden (*enclosures*), andererseits durch die ertragssteigernde Optimierung des Kulturpflanzen- und Nutztierarrangements (*high farming*). Die in industrielle Produktionszentren abwandernden Landlosen waren für ihre alltägliche Reproduktion auf die schmale Ernährungsbasis aus Brot und Kartoffeln verwiesen. Demgegenüber fand die aristokratische Assoziation von Fleisch mit wirtschaftlicher und politischer Vorrangstellung Eingang in bürgerliche Lebensstile. Mit zunehmender Klassenbildung wurde Fleisch auch für die Industriearbeiterschaft zu einem Aufstiegssymbol. Bestärkt wurde der industriegesellschaftliche Fleischhunger durch die moderne Ernährungswissenschaft, die Eiweiß als für die Muskelkraft entscheidenden Hauptnährstoff propagierte. Im europäischen Hochimperialismus wurde Fleisch zunehmend national und ethnisch aufgeladen – etwa in der Figur des *British Beefeater*, die Wohlstand und Stärke gegenüber anderen Staaten und Völkern verkörperte.¹⁴ Dementsprechend trat John Bull, die personifizierte *Britishness* in der zeitgenössischen Karikatur, oft als wohlbeleibter und machtbewusster Rindfleischesser auf.¹⁵

Nachdem die Expansion des Nahrungsangebots in Europa an Grenzen – offensichtlich etwa an der irischen Hungersnot 1845–1852 (*Great Famine*) und der folgenden Auswanderungswelle in die USA – gestoßen war, hielten Großbritannien und andere Kolonialmächte Ausschau nach überseeischen Landressourcen. Expansionsmöglichkeiten boten die Siedlerkolonien Nord- und Südamerikas und Ozeaniens, in denen marktorientierte Farmerfamilien Getreidebau und Rinderhaltung nach europäischem Muster ausweiteten. Der mit Aufhebung der Getreidezölle 1846 eingeschlagene Freihandelskurs und der Goldstandard mit dem Britischen Pfund als Leitwährung boten dem Inselreich den institutionellen Rahmen zum Aufbau eines transkontinentalen Handelsnetzes. Die britischen Getreide- und Fleischeinfuhren aus Übersee dienten vor allem den Interessen von Nationalstaat und Industriekapital: Billige Grundnahrungsmittel für die wachsende Industriearbeiterschaft im „Werkstatt der Welt“ genannten Großbritannien vermochten deren Protestpotenzial einzudämmen und Lohnkosten zu verringern.¹⁶

Einen Knotenpunkt des UK-zentrierten Nahrungsregimes bildete Chicago – nicht nur als Sitz der weltweit wichtigsten Getreidebörse, sondern auch als Hauptstandort der US-amerikanischen Fleischverarbeitungsindustrie. In den 1865 am Stadtrand gegründeten Union Stock Yards konzentrierten sich zahlreiche Unternehmen eines „Fleischkartells“ (Armour, Hammond, Morris, Swift, Schwarzschild & Sulzberger usw.), dessen Macht sich auf vor- und nachgelagerte Märkte erstreckte. Die vorgelagerten Märkte umfassten neben dem britisch dominierten Kapitalmarkt den Arbeitsmarkt, der sich aus den Massen europäischer Einwandererfamilien speiste, und den Mastviehmarkt, den eingewanderte Farmerfamilien im Mitt-

leren Westen der USA belieferten. Die nachgelagerten Märkte lagen an der von Großstädten gesäumten Ostküste der USA und – nach Einführung der transatlantischen Kühlkette in den 1880er Jahren – im industrialisierten Nordwesteuropa, vor allem Großbritannien. Chicago bildete einen oligarchisch kontrollierten Trichter, durch den Kapital und Arbeitskräfte von Ost nach West und Getreide und Vieh in der Gegenrichtung flossen.¹⁷

Die (Re-)Organisierung der Wertschöpfungsketten von Chicago aus etablierte ein neuartiges Zeit-Raummanagement. Bislang waren Aufzucht, Schlachtung und Vermarktung von Mastvieh an die tierischen Lebensrhythmen gebunden; daraus folgte eine starke Saisonalität und Regionalität der (Schweine-)Fleischversorgung. Der Ausbau des Eisenbahnnetzes nach Süden und Westen und die Einführung von Kühlwaggons schufen die technischen Voraussetzungen, um diese Zeit- und Raumbeschränkungen, vor allem der Rindfleischwirtschaft, im Interesse der unternehmerischen Wertschöpfung aufzubrechen.¹⁸ Die Siedlerfamilien als Verkörperung der europäischen „Zivilisation“ trieben die Pioniergrenze der Acker-Vieh-Mischwirtschaft auf den nährstoffreichen Graslandböden rasch gegen den „wilden“ Westen. Bereits 1890 erklärten die USA die Ausdehnung der *frontier* nach Westen für abgeschlossen. Die Farmen mit ihrer expandierenden Rinderhaltung verdrängten die Bisonherden, die der zunehmend dezimierten und auf Reservate verwiesenen indigenen Bevölkerung als Lebensgrundlage dienten. Nach dem Heranwachsen auf den Farmweiden der Great Plains gelangten die Rinder in Maststationen im Weizen- und Maisgürtel, wo sie mittels Verabreichung von Futtergetreide rasch ihr Schlachtgewicht erreichten. Schließlich wurden sie, um möglichst wenig Gewicht zu verlieren, mit der Eisenbahn in die riesigen Viehkoppeln der Union Stock Yards, den Vorhöfen der Schlachthöfe, transportiert.¹⁹

Die Tötung, Zerlegung und Verarbeitung der Schlachttiere besorgte ein Heer von billigen, aus aller Herren Länder stammenden Lohnarbeiterinnen und -arbeitern, die unter enormer physischer und psychischer Belastung sowie hoher Erkrankungs- und Verletzungsgefahr die innovative, auch für andere Industriezweige vorbildhafte Fließbandapparatur bedienten. Das unternehmensoffizielle, mittels Prospekten und Besichtigungstouren vermittelte Bild der Chicagoer Schlachthöfe als perfekte Maschinerie kontrastiert mit den zur Romanform verdichteten Sozialreportagen eines Upton Sinclair, der den Schleier vor dem alltäglichen Elend der in den Union Stock Yards als Arbeitskräfte lebenden Menschen – kaum jedoch der zur Tötung geführten Tiere – lüftet.²⁰ Der Chicagoer Schlachthof markiert den unumkehrbaren Übergang vom Tier als Gabe der Natur zur technisch hergestellten Ware. Das gekühlte oder tiefgefrorene, in Konservendosen verpackte oder zu Wurst verarbeitete Stück Fleisch, das die Fabrik auf dem Weg zum Konsumentenhaushalt verlässt, wird abgetrennt von den sozialen und naturalen Produktions- und Reproduktionsbedingungen der zugeführten Nutztiere: „The new corporate order, by linking and integrating the products of so many ecosystems and communities, obscured the very connections it helped create.“²¹

Westeuropa, vor allem aber Großbritannien, bildete den Hauptabsatzmarkt nicht nur nordamerikanischen, sondern auch des südamerikanischen, australischen und neuseeländischen Fleisches. Da Fleisch, etwa im Unterschied zu Getreide, rasch verderblich war, stellte die Konservierung während des wochenlangen Transports eine technologische Herausforderung dar. Anstelle der aufwändigen Kühlung mit Natureis entstanden in den 1880er Jahren nach und nach die Elemente einer mechanischen Kühlkette mit Gefrieranlagen in den Ausgangshäfen, Kühlschiffen für den Seeweg und Kühlhäusern in den Zielhäfen. Folglich schnellten die britischen Rindfleischimporte bis zur Jahrhundertwende in die Höhe: von

163 Tonnen 1884 auf 204.154 Tonnen 1903, wovon zwei Drittel aus den USA stammten. Freilich verringerte der wachsende US-Eigenbedarf die Ausfuhrmengen, sodass bereits 1913 Südamerika, Australien und Neuseeland den britischen Rindfleischmarkt beherrschten. Insgesamt deckte Großbritannien vor dem Ersten Weltkrieg etwa 45 Prozent seines Fleischverbrauchs aus Übersee. Die britische Nachfrage nach dem Fleischangebot speiste sich nicht nur aus dem Bevölkerungswachstum (1871: 26 Millionen, 1901: 37 Millionen), sondern auch aus dem wachsenden Pro-Kopf-Verbrauch (1880er Jahre: 50 Kilogramm pro Jahr, 1900er Jahre: 59 Kilogramm pro Jahr).²² Haushalte der Mittel- und oberen Unterklassen, die sich regelmäßig Fleisch leisten konnten, bildeten einen standardisierten Speiseplan aus:

„The typical weekly meat consumption by families who could afford it began with a roast joint of meat on Sunday, roast meat eaten cold on Monday, a meat pie [...] on Tuesday, sausages on Wednesday, offal (liver) on Thursday – and fish on Friday. Saturday might be cold meats, pork pies, potted meats or tongue“.²³

Fleisch als zunächst ausschließlich aristokratischen und großbürgerlichen Kreisen vorbehaltenes Statussymbol wurde im globalen Fleisch-Komplex auch für kleinbürgerliche und proletarische Haushalte – vor allem für die Männer, deren Sättigung Vorrang vor jener der Frauen und Kinder hatte – zugänglich. Neben der Ungleichheit nach Geschlechtern und Generation unterschied sich der Fleischkonsum quantitativ und qualitativ auch zwischen Land und Stadt sowie Arm und Reich. Aus der gesellschaftlichen Ausweitung des wertbesetzten Fleischkonsums schöpfte der für die „Volksernährung“ sorgende Nationalstaat Legitimität – und band seine Bürger und Bürgerinnen zunehmend in die nationale ‚Tischgemeinschaft‘ ein.²⁴

Im Zeichen der „westlichen Entwicklung“ (1940er–1970er Jahre)

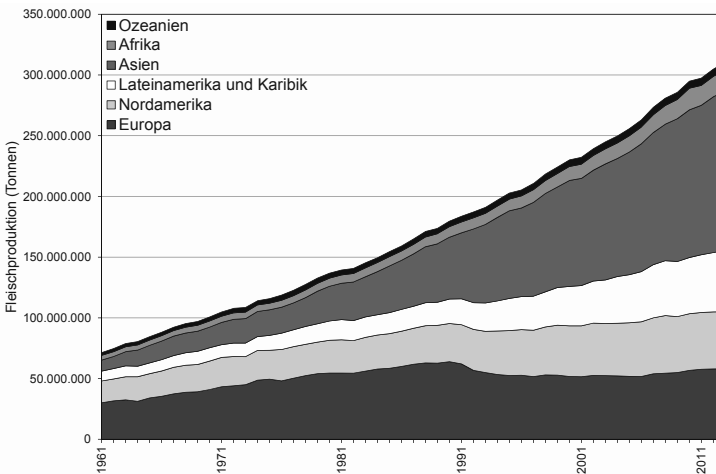
Das UK-zentrierte Nahrungsregime löste sich wegen protektionistischer Gegensteuerung kontinentaleuropäischer Staaten und letztlich auch Großbritanniens spätestens in der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre auf. Im und nach dem Zweiten Weltkrieg formierte sich erneut ein (halb-)globales Nahrungsregime mit dem Zentrum USA, die zur militärischen und wirtschaftlichen Supermacht des Westens aufgestiegen waren. Damit waren institutionelle Weichenstellungen verbunden: Erstens löste der US-Dollar das Britische Pfund als internationale Leitwährung ab. Zweitens wurde der Agrarsektor im General Agreement on Tariffs and Trade (GATT) vom Freihandel ausgenommen, was den Agrarprotektionismus der westlichen Industriestaaten festschrieb. Das US-zentrierte Nahrungsregime organisierte den Absatz der subventionierten Agrarüberschüsse der westlichen Supermacht mittels weiterer Subventionen auf dem Weltmarkt. Getrieben wurde es nicht nur von wirtschaftlichen Interessen des politisch einflussreichen Agrobusiness, sondern auch von militärstrategischen Interessen der US-Regierung.

Die US-Getreideüberschüsse flossen – nach dem Wiederaufbau Westeuropas – als Dumping- und Hilfslieferungen an jene hungergefährdeten Länder der als „Dritte Welt“ bezeichneten Ex-Kolonien, die als verlässliche Partner des Westens im Kalten Krieg galten. Billig-

importe von Grundnahrungsmitteln dienten Regierungen und Unternehmen in ehemaligen Kolonien, die eine nachholende Industrialisierung vorantrieben, als Subvention der Industriearbeiterlöhne. Doch damit verschärften sie zugleich die Armut der vom Verkauf von Agrarprodukten abhängigen Bevölkerungsmehrheit. Die US-Überschüsse an Futtermitteln, vor allem Mais und Sojabohnen, gelangten im Rahmen des GATT zollbefreit an die Bündnispartner in Westeuropa und Ostasien, die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und Japan. Kurz, Nahrung wurde zur Waffe im Kampf für „Entwicklung“ nach westlichem Muster – das heißt gegen Welthunger und Weltkommunismus.²⁵

Der Fleisch-Komplex, der sich im UK-zentrierten Nahrungsregime zwischen Großbritannien und seinen nach Übersee ausgelagerten Weide- und Anbaugründen formiert hatte, erfuhr im US-zentrierten Nahrungsregime weitere Technisierungs- und Kommodifizierungsschübe. Er besaß kein Zentrum vom Rang Chicagos mehr; die Standorte entlang der Wertschöpfungskette verteilten sich, auch infolge der Verlagerung vom Schienen- zum Straßenverkehr, dezentraler.²⁶ Gleichwohl ließen natur- und verkehrsräumliche Standortbedingungen Verdichtungsräume des Futtermittelanbaus, etwa im US-amerikanischen Corn Belt,²⁷ und der Mastviehindustrie, etwa in der nordwesteuropäischen Küstenregion,²⁸ entstehen. Die Zahlenentwicklung der Fleischproduktion verdeutlicht die Grundzüge der Entwicklung (Abbildung 2): Nachdem vor dem Zweiten Weltkrieg noch die USA die Spitzenposition innehatten,²⁹ übernahm in der Nachkriegszeit das – von nordamerikanischen Lieferungen an Mais- und Sojafutter abhängige – (West-) Europa die Führung. Von 1961 bis 2013 expandierte die weltweite Fleischproduktion auf mehr als das Vierfache, von 71 auf 310 Millionen Tonnen. Während anfangs Europa (42 Prozent) und Nordamerika (25 Prozent) zwei Drittel der Weltproduktion auf sich vereinten, schrumpfte ihr Anteil schließlich auf ein Drittel (19 bzw. 15 Prozent); die Wachstumszentren bildeten Asien (von 13 auf 42 Prozent) und Lateinamerika (von 11 auf 16 Prozent). Anteilsmäßig waren Rindfleisch (von 39 auf 21 Prozent) rückläufig, Schweinefleisch (von 35 auf 37 Prozent) konstant und Hühnerfleisch (von 11 auf 31 Prozent) stark zunehmend.³⁰

Abbildung 2: Fleischproduktion nach Weltregionen 1961–2013



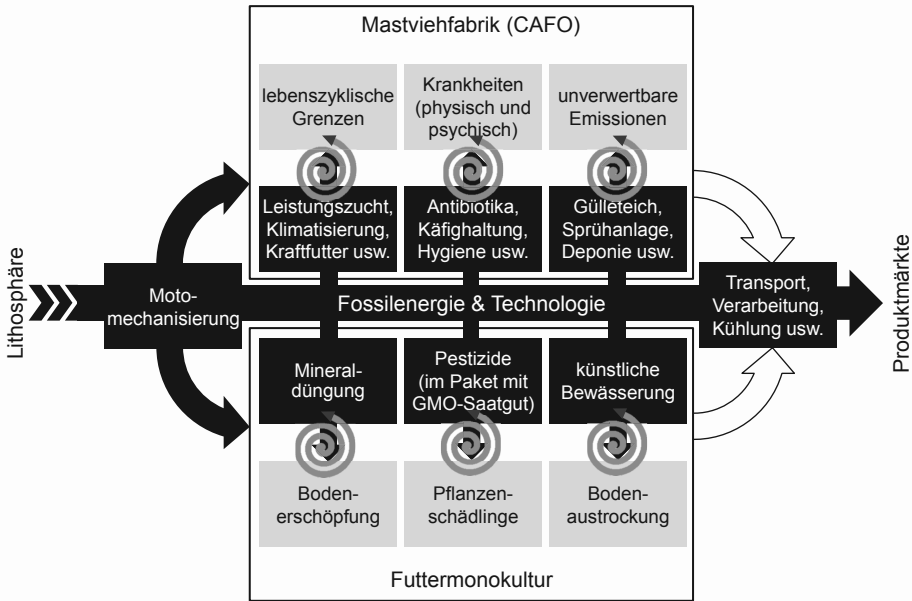
Quelle: eigene Berechnungen nach FAOSTAT (<http://faostrat.fao.org>)

Futtermonokulturen und Mastviehfabriken (*Confined Animal Feeding Operations*, CAFOs) brachen ab Mitte des 20. Jahrhunderts die solarenergetisch basierte Integration von Ackerbau und Viehhaltung in Klein- und Mittelbetrieben auf und errichteten desintegrierte Agrarsysteme im großbetrieblichen Maßstab, die einen hohen Aufwand an Fossilenergie und darauf basierender Technologie erforderten – und zudem häufig rechtlose und billige Lohnarbeitskräfte beschäftigten. Die CAFOs unterwarfen das tierische Leben nahezu totaler Kontrolle: Luft, Licht, Temperatur, Futter, Bewegung und Fortpflanzung werden durch eine hochtechnische Apparatur gesteuert.³¹ Ironischer Weise wurden hier genau jene sozialen Verhaltensweisen, die die Domestizierung der Wildtiere vor Jahrtausenden ermöglichten, durch Gefangenschaft ausgeschaltet – entweder einzeln oder in der anonymen Masse: „In these systems, animals are no longer seen as sentient beings; instead, they are industrial products.“³²

Neben der arbeitssparenden, also die Arbeitsproduktivität steigernden Motomechanisierung kamen in der industrialisierten Futtermittel- und Mastviehproduktion vor allem landsparende, das heißt die Flächenproduktivität steigernde Technologien zum Einsatz: Mineraldüngung, Pestizide (im Paket mit gentechnisch verändertem Saatgut) und künstliche Bewässerung in der Futtermittelproduktion, hormonbasierte Leistungszucht, prophylaktischer Medikamenteneinsatz und konzentrierte Futtermittel in der Mastviehproduktion.³³ Zwar leiden Rinder, Schweine und Geflügel unter der industriell-rationalen Kolonialisierung ihrer Lebenszyklen; doch fügen sich lebende Organismen nicht völlig dem industriellen Verwertungskalkül und behaupten mitunter ihre Eigenlogik. Somit bleibt die Agroindustrie abhängig von den nur begrenzt kommodifizier- und technisierbaren Organismen: „Industries today continue to depend on plants, animals, and microorganisms.“³⁴ Unweigerlich stießen die produktivitätssteigernden Technologien an natürliche Wachstumsbarrieren der Kulturpflanzen und Nutztiere: Bodenerschöpfung, pestizidresistente Pflanzenschädlinge und Bodenaustrocknung in der Futtermittelproduktion, lebenszyklische Grenzen, physische und psychische Krankheiten und unverwertbare Emissionen in der Mastviehproduktion. Die Versuche, diese Wachstumsgrenzen wiederum technologisch zu überbrücken, führten unweigerlich in eine agroindustrielle Risikospirale, die die Ursachen der Probleme nicht ent-, sondern verschärfte (Abbildung 3).³⁵

Technisierung und Kommodifizierung schritten nicht nur auf der Produktionsseite, sondern auch auf der Konsumseite der Wertschöpfungskette voran. Der Fleisch-Komplex suchte die fordistische Lebensweise, die sich zunächst in der Ära des New Deal in den USA und dann auch in den *Trentes Glorieuses* in Westeuropa verbreitete, in Wert zu setzen. Neue Formen des Einzelhandels waren auf Konsumenten und Konsumentinnen mit mehr Kaufkraft, aber weniger Zeitbudget – und zudem mit eigenem Automobil – zugeschnitten: Supermärkte und Fast-Food-Ketten an den Rändern der wachsenden Großstädte.³⁶ Diese immer stärker marktbeherrschenden Unternehmen setzten neue Standards in der Verarbeitung, Konservierung und Verpackung von Fleischwaren: Chemische Zusatzstoffe und radioaktive Bestrahlung stießen ebenso wie Kunststoffverpackungen zwar auf anfängliche Skepsis beim Kaufpublikum. Doch mit Ausnahme der in der Öffentlichkeit mit dem atomaren West-Ost-Konflikt assoziierten und daher abgelehnten Lebensmittelbestrahlung fanden diese Technologien über das Marketing für die angepriesenen (Halb-)Fertigwaren zunehmende Akzeptanz – an den offenen, hellerleuchteten Kühlregalen der Supermärkte ebenso wie an den von Grillfleischduft umwehten Verkaufstheken der Fast-Food-Läden.³⁷

Abbildung 3: Die agroindustrielle Risikospirale



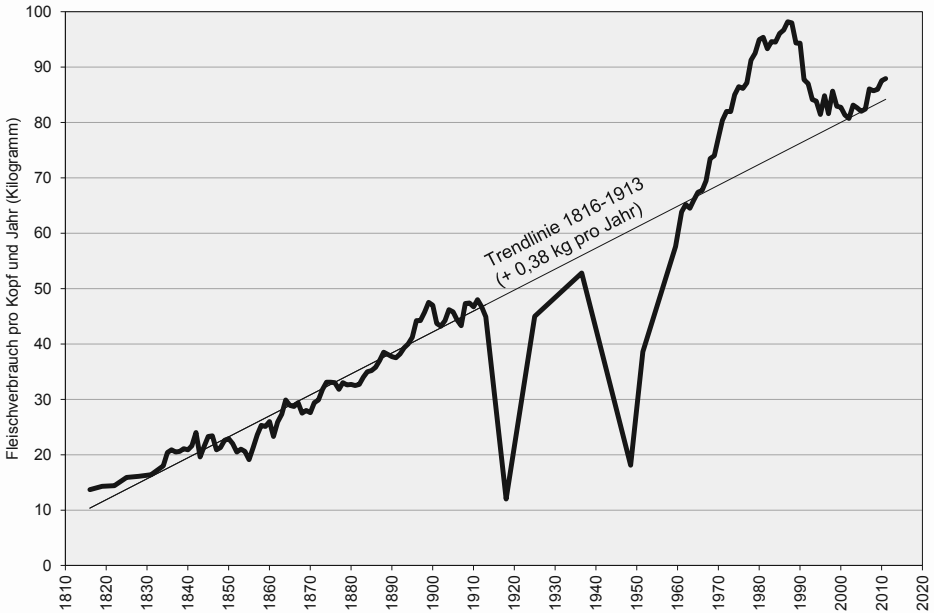
Entwurf: Ernst Langthaler nach Weis, Hoofprint, 110, 126

Unter dem Blickwinkel der „Modernisierung“ galt die fordistische Massenproduktions- und Massenkonsumgesellschaft als höchste Stufe gesellschaftlicher Entwicklung³⁸ – und Fleisch war deren sinnfälliger Ausdruck. Nordamerika und, nach dem US-finanzierten Wiederaufbau, auch Westeuropa und Japan wurden zu Schauplätzen der *meatification* – des weitreichendsten und tiefgreifendsten Umbruchs der Ernährungspraxis seit der Neolithischen Revolution.³⁹ Das Beispiel Deutschlands veranschaulicht die Dimensionen: Die erste Expansion des Fleischverzehrs in der Industrialisierung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts brach mit der krisen- und kriegsbedingten Stagnation der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ab. Die zweite Fleischexpansion im „Wirtschaftswunder“ der 1950er bis 1970er Jahre übertraf sogar den Wachstumstrend der ersten und mündete in einer Stagnation auf hohem Niveau (Abbildung 4).⁴⁰ Die quantitative Ausdehnung des Fleischkonsums in den Nachkriegsjahrzehnten ging Hand in Hand mit qualitativen Änderungen, wie das britische Beispiel zeigt (Tabelle 1): Rind- und Schaffleisch sowie Würste, die zusammen mehr als drei Viertel des Gesamtverbrauchs von 1950 ausmachten, waren anteilmäßig auf dem Rückzug; Gewinner waren anfänglich Schweine- und auf lange Sicht Geflügelfleisch, die gemeinsam fast die Hälfte des Gesamtverbrauchs von 2000 ausmachten.⁴¹

Die Ernährungswissenschaft, die tierischem Eiweiß den Vorzug gegenüber pflanzlichem gab, legitimierte diese Verbrauchstrends.⁴² Fleischkonsum wurde in der Wohlstandsgesellschaft der „langen 1960er Jahre“ zu einer normalen Alltagspraxis – eine Art der Normalisierung, die als „Karnismus“⁴³ bezeichnet wird. Fleisch galt nun als „das Volksnahrungsmittel“, wie eine österreichische Broschüre von 1961 andeutet (Abbildung 5). Diese Assoziation

stützte sich auf das bürgerliche Geschlechtermodell – und stützte dieses wiederum: ‚Sie‘ kauft ein, um ‚ihm‘ zu Hause einen Braten zuzubereiten. Kurz, der elitäre britische *Beefeater* wurde als Konsumleitbild abgelöst vom fordistischen Durchschnittsbürger als Hamburger-Esser.⁴⁴

Abbildung 4: Fleischkonsum in Deutschland 1816–2011 (ohne Fischereiprodukte)



Quelle: eigene Berechnungen nach Teuteberg/Wiegelmann, *Wandel*, 120f., 126 (1816–1959/60); FAOSTAT (<http://faostat.fao.org>, 1961–2011)

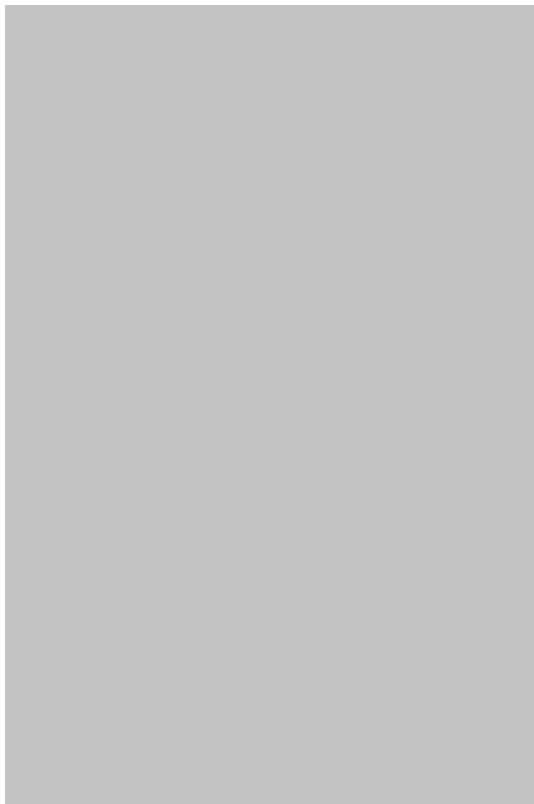
Tabelle 1: Wöchentlicher Fleischkonsum in Großbritannien 1950–2000 (in Gramm pro Person pro Woche)

Jahr	Rind- und Kalbfleisch	Schaf- und Lammfleisch	Schweinefleisch	Schinken und Speck	Geflügelfleisch	Wurstwaren	Summe
1950	228	154	9	128	10	114	643
1960	248	188	57	175	50	103	821
1970	221	149	80	177	143	106	876
1980	231	128	117	149	189	92	906
1990	149	83	84	118	226	68	728
2000	124	55	68	112	253	60	672

Quelle: Oddy, *Roast Beef*, 241

Abbildung 5: „Fleisch – das Volksnahrungsmittel“

[Abbildung siehe Druckfassung]



Quelle: N. N., Jahrbuch der Hausfrau,
Wien 1961, Umschlag

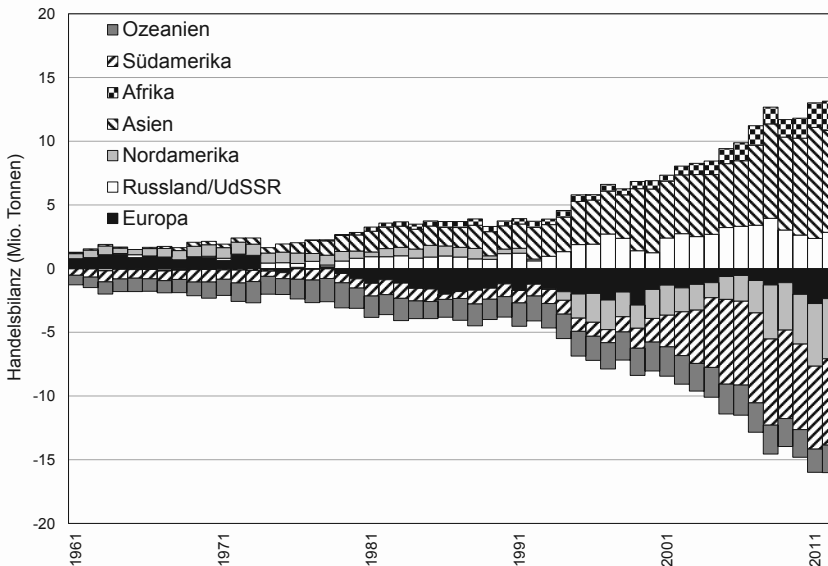
Im Zeichen des „globalen Wettbewerbs“ (1980er–2010er Jahre)

In den 1970er Jahren stieg der Druck für eine (neo-)liberale Reform des Weltagrarhandels: weniger Staatsprotektion, mehr Marktwettbewerb. Die Triebkräfte bildeten vor allem jene Agrarexportländer (Brasilien, Australien, Neuseeland usw.) und transnationalen Unternehmen, die den protektionistischen Rahmen im Interesse der USA, EWG und Japans als Hemmschuh sahen. Diese ab 1986 in der Uruguay-Runde des GATT verhandelte Reform endete 1995 mit der Gründung der World Trade Organization (WTO) als Nachfolgeorganisation. GATT bzw. WTO verordnete im Zusammenwirken mit dem Internationalen Währungsfonds und der Weltbank vielen Ländern des globalen Südens seit den 1980er Jahren Strukturanpassungsprogramme zum Schuldenabbau; darin wurde auch der Abbau von Handelsbeschränkungen gefordert. Zugleich ermöglichten sie den nördlichen Industrieländern die Fortsetzung des Agrarprotektionismus, allerdings unter dem Siegel der ökonomischen, sozialen und ökologischen Nachhaltigkeit. In diesem de- und reregulierten Institutionenarrangement konnten die alten Agrarexporteure USA und Europäische Union weiterhin Überschüsse mit-

tels Dumping absetzen. Daneben eroberten die New Agricultural Countries, etwa Brasilien, China und Neuseeland, Marktanteile. Hingegen verstärkte sich die Importabhängigkeit der am wenigsten entwickelten Länder bei Grundnahrungsmitteln. Gegen diese Nord-Süd-Abhängigkeiten richtete sich die transnational organisierte Ernährungssouveränitäts-Bewegung, die Nahrung nicht als Ware, sondern als Menschenrecht wertet.⁴⁵

Der Fleisch-Komplex erfuhr im WTO-zentrierten Nahrungsregime einen erneuten, bislang unerreichten Wachstumsschub. Das Volumen der global vermarkteten Futtermittel- und Fleischmengen vervielfachte sich seit den 1990er Jahren im Vergleich zur Periode der 1960er bis 1980er Jahre: Die jährlichen Ölsaatenexporte stiegen im Durchschnitt von 44 auf 135, die Fleischexporte von 8 auf 27 Millionen Tonnen. Damit waren auch Verschiebungen zwischen den Export- und Importregionen verbunden, wie die Bilanz des Weltfleischhandels zeigt (Abbildung 6): Auf der Seite der Nettoexporteure traten zu Südamerika und Ozeanien, den *global players* auf dem Weltfleischmarkt seit dem späten 19. Jahrhundert, Europa in den 1980er Jahren und Nordamerika in den 1990er Jahren. Auf der Seite der Nettoimporteure wurden Nordamerika und Europa, die die Seite wechselten, seit den 1970er Jahren durch Asien, Sowjetunion/Russland und Afrika abgelöst.⁴⁶

Abbildung 6: Physische Handelsbilanz für Fleisch nach Weltregionen 1961–2012



Quelle: eigene Berechnungen nach FAOSTAT (<http://faostat.fao.org>)

Neben diesen quantitativen Verschiebungen nahmen in qualitativer Hinsicht die Reichweite und Tiefe der agroindustriellen Eingriffe in die (Re-)Produktion pflanzlicher und tierischer Organismen zu. Das zeigt etwa die Masthühnerzucht, der seit Mitte des 20. Jahrhunderts am stärksten technifizierte und kommodifizierte Bereich des Fleisch-Komplexes.⁴⁷ In den USA hatte um 1930 ein durchschnittliches Masthuhn ein Schlachtgewicht von 1,3 Kilogramm, das es in 113 Tagen erreichte. Das Verhältnis zwischen Futtermittel- und Lebendgewicht

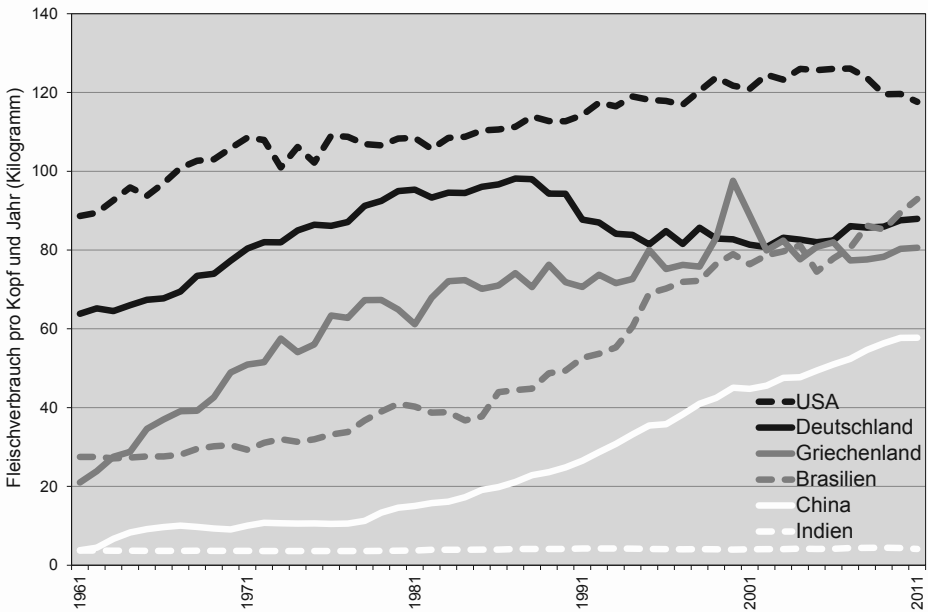
betrug etwa 5 zu 1 (Schweine: 6 zu 1, Rinder: 12 zu 1). Um 2010 wog ein durchschnittliches Masthuhn bei der Schlachtung 2,6 Kilogramm und hatte ein Alter von 42 Tagen. Die Futtermittel-Lebendgewicht-Relation betrug lediglich 2 zu 1 (Schweine: 5 zu 1, Rinder: 10 zu 1). Die Effizienz der Hühnermast hatte sich demzufolge etwa verfünffacht. Allerdings externalisiert eine solche Bilanzrechnung die sozialen und ökologischen Kosten entlang der Wertschöpfungskette; würde man diese inkludieren, erweise sich dieses High-Input-High-Output-System als höchst ineffizient.⁴⁸ Das mit der industrialisierten Viehmast zwangsläufig verbundene Tierleid entzieht sich ohnehin jeglicher Kalkulation.⁴⁹

Anstatt als Ganzes vermarkteten die Verarbeitungs- und Handelsunternehmen das „globale Huhn“ zunehmend in Teilen, differenziert nach Konsumpräferenzen – das Brustfilet für den gehobenen Geschmack, die Reste für den Massenbedarf –, oder als aus Kleinteilen zusammengesetztes Formfleisch.⁵⁰ Das aus Fleischfasern gepresste, vorpanierte, abgepackte, tiefgekühlte und in der Werbung um die Gunst der meist im Kindes- und Jugendalter befindlichen Endverbrauchenden buhlende Hühner-Nugget markiert einen Höhepunkt der Technisierung und Kommodifizierung von Fleisch.

Nicht nur auf der Produktions-, sondern auch auf der Konsumseite der Wertschöpfungskette setzte sich das Wachstum fort. Die nördlichen Industrieländer, allen voran die USA, bauten seit den 1960er Jahren ihren Pro-Kopf-Konsum von Fleisch weiter aus und ließen seit den 1990er Jahren eine gewisse Sättigung bei geringen Zuwächsen, Konstanz oder sogar geringen Abnahmen erkennen. Einige am westlichen Wachstumspfad orientierte Länder, etwa Brasilien und China, verringerten den Abstand zu den Industrieländern erheblich. Hier bildete weniger das Bevölkerungswachstum, als vielmehr der Fleischhunger der Mittelschichten in den Groß- und Megastädten den entscheidenden Wachstumsimpuls.⁵¹ Weit abgeschlagen liegen die ärmsten Länder des globalen Südens, aber auch Indien mit seinem aufgrund des hinduistischen Fleischtabus konstant niedrigen Fleischkonsum (Abbildung 7).⁵²

Der exzessive, ressourcenverzehrende Fleischkonsum der westlichen Industriegesellschaft wurde Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre zum Kritikpunkt gegenkultureller Strömungen, die sich an nachhaltigen, gesunden und ethischen Ernährungsstilen orientierten.⁵³ So etwa machte 1971 Frances Moore Lappés Bestseller *Diet for a Small Planet* auf das paradoxe Phänomen des Fleischexzesses im Westen bei verbreiteter Unterernährung in den übrigen Weltteilen aufmerksam. Die Autorin kontrastierte die Weideviehhaltung als *protein factory* mit der auf Getreide- und Ölsaatenmonokulturen basierenden Mastviehproduktion als *reverse protein factory* – als Maschinerie zur Vernichtung von Protein und anderen Pflanzennährstoffen über die Mägen der Masttiere auf dem Weg in die Mägen des wohlhabenden Teils der Menschheit.⁵⁴ Als Alternative propagierte sie *high-protein meatless cooking*, wobei die proteinreiche Sojabohne – neben dem Futtermais eine Protagonistin des industrialisierten Fleisch-Komplexes – die Rolle einer Antagonistin der *meatification* spielte.⁵⁵ Gegen den ernährungswissenschaftlichen Blick, der den Gehalt einzelner Pflanzenarten an essentiellen Aminosäuren als defizitär ansah, richtete sie den Fokus auf das vegetarische Mahl als Bündel von Getreide, Ölsaaten, Gemüse, Hülsenfrüchten und Nüssen, das in seiner Gesamtheit die für den Menschen unverzichtbaren Makro- und Mikronährstoffe bereitstelle. In der Folge rückten auch die Ernährungswissenschaften vom Primat des tierischen Proteins gegenüber dem pflanzlichen ab. Ihre Forschungen untermauerten den Zusammenhang zwischen exzessivem Fleischkonsum, Übergewichtigkeit und „Wohlstandskrankheiten“ wie Herzinfarkt, Diabetes und Osteoporose.⁵⁶

Abbildung 7: Fleischkonsum in ausgewählten Staaten 1961–2011



Quelle: eigene Berechnungen nach FAOSTAT (<http://faostat.fao.org>)

Im Spannungsfeld zwischen hegemonialem Karnismus und gegenkulturellem Vegetarismus suchte die Nahrungsmittelindustrie ihre Wertschöpfungsstrategien neu zu justieren. Schockierende Reportagen über das alltägliche Tierleid in Mastfabriken, bei Viehtransporten und an Schlachthöfen befeuerten diese Debatte mit ethischen Argumenten.⁵⁷ Technisierung und Kommodifizierung haben über eineinhalb Jahrhunderte die Mensch-Nutztier-Beziehung nach und nach aufgebrochen; das Tier ist der „abwesende Referent“ (Carol Adams) des vom Menschen verzehrten Fleisches.⁵⁸ Das Fleischmarketing suggeriert demgegenüber eine intakte Mensch-Nutztier-Beziehung: Über Bilder von glücklichen Tieren, versorgt von verantwortungsbewussten Menschen in einer gepflegten Umwelt, stellen Plakatflächen, Werbespots und Hochglanzmagazine die – real durch den Fleisch-Komplex abgetrennte – Beziehung zwischen Produktions- und Konsumkontext imaginär wieder her. Auf diese Weise wird *food from nowhere* als *food from somewhere* in Szene – und in Wert – gesetzt. Die imaginäre Wieder-Verortung des real Ortslosen greift meist auf Landschaftsbilder zurück, die sich als Projektionsfläche einer ländlichen Idylle eignen. Es klingen aber auch nationale Raumbezüge an, so etwa auf der Homepage des österreichischen Ablegers der US-amerikanischen Fast-Food-Kette McDonald's: „5.440 t Rindfleisch, 5,6 Mio. Freiland Eier, 9.450 t Kartoffeln, 5,3 Mio. Liter Milch. [...] 100% Qualität aus Österreich.“⁵⁹ Damit schließt sich der Kreis der postfordistischen Kapitalakkumulation, und um Mensch, Tier und sonstige Spezies auf dem Planeten Erde besorgte Kundinnen und Kunden können ihre Hamburger vorerst wieder guten Gewissens genießen.

Ausblick

Der „(sozial-)ökologische Hufabdruck“ des globalen Fleisch-Komplexes hinterlässt tiefe Spuren in Gesellschaft und Umwelt: in der Atmosphäre, etwa durch den mittels Futtermonokulturen und Massentierhaltung verstärkten Treibhauseffekt; in der Arbeitswelt, etwa durch den physischen und psychischen Dauerstress der Schlachthofarbeiter und -arbeiterinnen; in der Gesundheit, etwa durch ernährungsbedingte „Wohlstandskrankheiten“; in der Landnutzung, etwa durch fortschreitende Entwaldung zugunsten des Mais- und Sojaanbaus; im Wasserhaushalt, etwa durch die Anreicherung mineralischer Düngemittel (Eutrophierung); schließlich in der Mensch-Tier-Beziehung, etwa durch das chronische Tierleid in den Mastfabriken.⁶⁰ Damit trägt der Fleisch-Komplex erheblich dazu bei, dass der gegenwärtige Ressourcenverbrauch der westlichen Lebensweise, gemessen in der zur dauerhaften Absicherung nötigen Fläche, die Kapazität der Erde um ein Vielfaches übersteigt.⁶¹ Anthropogene Eingriffe in das Ökosystem Erde haben seit der Industriellen Revolution ein derartiges Ausmaß angenommen, dass das „Anthropozän“ als neues erdgeschichtliches Zeitalter ausgerufen worden ist.⁶²

Welche Alternativen zum sozial und ökologisch kostspieligen Entwicklungspfad des Fleisch-Komplexes sind denk- und machbar? Neben dem einen, desaströsen Extrem – der Anhebung des nicht-westlichen Fleischverbrauchs auf das aktuelle westliche Niveau – und dem anderen, illusorischen Extrem – der weltweiten Umstellung auf fleischlose Ernährung – bieten sich mehrere gangbare Mittelwege an. So etwa propagieren Umweltwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen einen im Sinn nachhaltiger Ressourcennutzung rationalen Umgang mit Fleisch, der gleichermaßen Produktion und Konsum einschließt. Diesen Berechnungen zufolge beliefe sich die mittels umweltschonender Weidewirtschaft sowie der Verfütterung von Heu, Ernterückständen und Nebenprodukten der Lebensmittelverarbeitung – also ohne Getreide- und Ölsaatfutter – erzeugte Fleischmenge auf jährlich 190 bis 200 Megatonnen Schlachtgewicht. Die weltweite Angleichung des durchschnittlichen Fleischkonsums auf das Niveau von 25 bis 50 Kilogramm pro Kopf und Jahr – die Obergrenze entspricht etwa dem aktuellen Verbrauchsniveau Japans (48 Kilogramm) – würde für sieben Milliarden Menschen 140 bis 280 Megatonnen Schlachtfleisch erfordern. Die Lücke von knapp 100 Megatonnen Fleisch, vorwiegend von Hühnern als den effizientesten Futterverwertern, wäre zu schließen durch den Anbau von 170 Megatonnen Getreide- und Ölsaatfutter – weniger als einem Fünftel der aktuellen Futtermittelerzeugung. Diese Produktions- und Konsumanpassungen würden die vom Fleisch-Komplex verbrauchten Naturressourcen erheblich verringern.⁶³

Diese Modellrechnung mag auf den ersten Blick utopisch erscheinen, doch sie beruht keineswegs auf unrealistischen Annahmen. Selbst die gewagteste Annahme, die Angleichung des individuellen Fleischverbrauchs um den Weltdurchschnitt von 2010 in der Höhe von 42 Kilogramm pro Kopf und Jahr, findet eine reale Basis in den seit Jahrzehnten stagnierenden bis rückläufigen Fleischquoten einiger westlicher Industrieländer.⁶⁴ Trotz aller Unwägbarkeiten widersprechen solche Alternativszenarien dem neoliberalen TINA-Prinzip (*there is no alternative*). Wenn die hier skizzierte Geschichte etwas lehrt, dann dies: Die Entstehung des globalen Fleisch-Komplexes in den vergangenen eineinhalb Jahrhunderten war ebenso wenig zwangsläufig wie es dessen zukünftige Expansion sein wird. Nachhaltige Alternativen zum eingeschlagenen Entwicklungspfad sind auf verschiedenen Ebenen, vom Globalen bis

zum Lokalen, gangbar – ob proaktiv, etwa durch die Stärkung der Ernährungssouveränität, oder reaktiv, etwa durch die Bewältigung von Umweltkatastrophen.

Anmerkungen

- 1 Ich danke dem Rachel Carson Center for Environment and Society an der Universität München für ein Fellowship von Jänner bis Juni 2016, in dessen Rahmen dieser Artikel entstanden ist. Weiters danke ich Lukasz Nieradzki und Brigitta Schmidt-Lauber für wertvolle Kommentare zur Erstfassung dieses Artikels.
- 2 Vgl. Klaus Petrus, Art. Nutztier, in: Arianna Ferrari/Ders. (Hg.), *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen*, Bielefeld 2015, 263–268.
- 3 Vgl. Nan Mellinger, *Fleisch. Ursprung und Wandel einer Lust*, Frankfurt am Main/New York 2000, 97–108; Klaus Petrus, Art. Fleisch, in: Ferrari/Ders. (Hg.), *Lexikon*, 113–117.
- 4 Vgl. Margo DeMello, *Animals and Society. An Introduction to Human-Animal Studies*, New York 2012, 44–55.
- 5 Vgl. Vaclav Smil, *Should We Eat Meat? Evolution and Consequences of Modern Carnivory*, Chichester 2013, 33–51.
- 6 Vgl. Smil, *Meat*, 51–69.
- 7 Ebd., 71–111.
- 8 Vgl. Nick Fiddes, *Fleisch – Symbol der Macht*, Frankfurt am Main 1993.
- 9 Den Begriff übernehme ich von Mellinger, *Fleisch*, 120; Tony Weis, *The Ecological Hoofprint. The Global Burden of Industrial Livestock*, London/New York 2013, 93. Weis spricht etwas umfassender vom „grain-oilseed-livestock complex“.
- 10 Vgl. Hugh Campbell, *Breaking New Ground in Food Regimes Theory: Corporate Environmentalism, Ecological Feedbacks, and the ‚Food From Somewhere‘ Regime*, in: *Agriculture and Human Values* 26 (2009) H. 4, 309–319.
- 11 Vgl. Martin Balluch, Art. Jagd, in: Ferrari/Petrus (Hg.), *Lexikon*, 181–183.
- 12 Als Überblick vgl. Ernst Langthaler, *Landwirtschaft vor und in der Globalisierung*, in: Reinhard Sieder/Ders. (Hg.), *Globalgeschichte 1800–2010*, Wien/Köln/Weimar 2010, 135–169.
- 13 Vgl. Weis, *Hoofprint*, 58 f.
- 14 Ebd., 59–64; DeMello, *Animals*, 142.
- 15 Vgl. Ben Rogers, *Beef and Liberty. Roast Beef, John Bull and the English Nation*, London 2003.
- 16 Vgl. Philipp McMichael, *Food Regimes and Agrarian Questions*, Halifax/Winnipeg 2013, 26–32; Peter Atkins/Ian Bowler, *Food in Society. Economy, Culture, Geography*, London 2001, 25 f.; Weis, *Hoofprint*, 62–64; André Magnan, *Food Regimes*, in: Jeffrey M. Pilcher (Hg.), *The Oxford Handbook of Food History*, Oxford 2012, 370–388, hier 375–377.
- 17 Vgl. William Cronon, *Nature’s Metropolis. Chicago and the Great West*, New York/London 1991.
- 18 Vgl. DeMello, *Animals*, 132 f.
- 19 Vgl. Weis, *Hoofprint*, 65–70.
- 20 Vgl. Upton Sinclair, *The Jungle*, New York 1906.
- 21 Vgl. Cronon, *Metropolis*, 257.
- 22 Vgl. Derek J. Oddy, *From Roast Beef to Chicken Nuggets: How Technology Changed Meat Consumption in Britain in the Twentieth Century*, in: Ders./Alain Drouard (Hg.), *The Food Industries of Europe in the Nineteenth and Twentieth Centuries*, Surrey/Burlington 2013, 231–246, hier 231–236.
- 23 Ebd., 237.
- 24 Vgl. Niek Koning, *The Failure of Agrarian Capitalism. Agrarian Politics in the United Kingdom, Germany, the Netherlands and the USA, 1846–1919*, London/New York 1994, 113–153.
- 25 Vgl. McMichael, *Food Regimes*, 32–39; Atkins/Bowler, *Food*, 27–29; Magnan, *Food Regimes*, 377–380.
- 26 Zur räumlichen Verteilung der Agrarfabriken in den USA vgl. <http://www.factoryfarmmap.org> (21. 4. 2016).
- 27 Vgl. Joseph L. Anderson, *Industrializing the Corn Belt. Agriculture, Technology, and Environment, 1945–1972*, DeKalb, IL 2009.
- 28 Vgl. Ian R. Bowler, *Agriculture under the Common Agricultural Policy. A Geography*, Manchester 1985, 139–166.
- 29 Vgl. Werner Zimmermann (Hg.), *Die Nahrungsquellen der Welt: Handbuch über Erzeugung und Handel der wichtigsten Agrarprodukte*, Berlin 1941, 504.

- 30 Eigene Berechnungen nach FAOSTAT (<http://faostat.fao.org>).
- 31 Vgl. Smil, *Meat*, 122–127.
- 32 Vgl. DeMello, *Animals*, 133.
- 33 Vgl. Weis, *Hoofprint*, 101–128.
- 34 Edmund Russel, *The Garden in the Machine: Toward an Evolutionary History of Technology*, in: Susan R. Schrepfer/Philipp Scranton (Hg.), *Industrializing Organisms. Introducing Evolutionary History*, New York 2004, 1–16, hier 13.
- 35 Vgl. Weis, *Hoofprint*, 101–128.
- 36 Ebd., 70–75.
- 37 Vgl. Oddy, *Roast Beef*, 238–241.
- 38 Vgl. Walt W. Rostow, *The Stages of Economic Growth: A Non-Communist Manifesto*, Cambridge 1960.
- 39 Vgl. Weis, *Hoofprint*, 1–12.
- 40 Vgl. Hans Joachim Teuteberg/Günter Wiegelmann, *Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluß der Industrialisierung*, Göttingen 1972, 94–132.
- 41 Vgl. Oddy, *Roast Beef*, 238–241.
- 42 Vgl. Weis, *Hoofprint*, 71.
- 43 Vgl. Jeff Mannes, *Art. Karnismus*, in: Ferrari/Petrus (Hg.), *Lexikon*, 191–193.
- 44 Vgl. Weis, *Hoofprint*, 70; George Ritzer, *Die McDonaldisierung der Gesellschaft*, 4. Aufl., Konstanz 2006.
- 45 Vgl. McMichael, *Food Regimes*, 41–61; Atkins/Bowler, *Food*, 29–32; Magnan, *Food Regimes*, 381–384.
- 46 Vgl. Fridolin Krausmann/Ernst Langthaler, *Nahrungsregime und Umwelt in der Globalisierung (1870–2010)*, in: Karin Fischer u. a. (Hg.), *Rohstoffe und Entwicklung. Aktuelle Auseinandersetzungen im historischen Kontext*, Wien 2016, 85–104.
- 47 Vgl. Roger Horowitz, *Making the Chicken of Tomorrow: Reworking Poultry as Commodities and as Creatures, 1945–1990*, in: Schrepfer/Scranton (Hg.), *Industrializing Organisms*, 215–236; Steve Striffler, *Chicken. The Dangerous Transformation of America's Favourite Food*, New Haven/London 2005.
- 48 Vgl. Smil, *Meat*, 135–141.
- 49 Ebd., 141–145.
- 50 Vgl. Oddy, *Roast Beef*, 240 f.
- 51 Vgl. Weis, *Hoofprint*, 81–92.
- 52 Zur ökonomischen Rationalität des religiösen Fleischtabus im Hinduismus vgl. DeMello, *Animals*, 127 f.
- 53 Vgl. Warren J. Belasco, *Appetite for Change. How the Counterculture Took On the Food Industry*, 2. Aufl., Ithaca/London 2007.
- 54 Vgl. Frances Moore Lappé, *Diet for a Small Planet*, New York 1971.
- 55 Vgl. Ernst Langthaler, *Gemüse oder Ölfrucht? Die Weltkarriere der Sojabohne im 20. Jahrhundert*, in: Ruth Sippel/Cornelia Reiher (Hg.), *Umkämpftes Essen: Produktion, Handel und Konsum von Lebensmitteln in globalen Kontexten*, Göttingen 2015, 41–66.
- 56 Vgl. Weis, *Hoofprint*, 74 f.; Atkins/Bowler, *Food*, 201–219.
- 57 Als ein Beispiel unter vielen vgl. Jonathan Safran Foer, *Tiere essen*, Köln 2010.
- 58 Vgl. DeMello, *Animals*, 143.
- 59 <http://www.mcdonalds.at/produktqualitaet> (21. 4. 2016).
- 60 Vgl. Weis, *Hoofprint*, 129–145.
- 61 Vgl. Eric Vanhaute, *World History. An Introduction*, London/New York 2013, 61.
- 62 Vgl. Jeremy Davies, *The Birth of the Anthropocene*, Oakland, CA 2016.
- 63 Vgl. Smil, *Meat*, 203–210.
- 64 Ebd., 210–215.

Sinnlichkeit und Entsinnlichung des Tötens

Ein Beitrag zur Grausamkeit, „Humanität“ und Mysophobie im Wiener Fleischergewerbe im Fin de Siècle

Einführung: Ökonomisierung der Mensch-Nutztier-Beziehung im 19. Jahrhundert

Die Rationalisierung von Arbeitsprozessen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts veränderte die Exploitation tierischer Körper in einem bis dahin ungekannten Ausmaß. Neue Formen wirtschaftlicher Nutzbarmachung von Tieren umfassten neben einem arbeitsorganisatorischen Wandel ebenso die Aneignung eines neuen Wissens über den tierischen Körper wie neue berufsethische Positionierungen unter den Fleischhandwerkern. Die vielfältigen Veränderungen deuten nicht nur auf eine sich im Wandel begriffene Arbeitswelt; sie zeigen zugleich eine Verschiebung der soziokulturellen und emotionalen Parameter einer dynamischen Gesellschaft im Fin de Siècle an. Die Rationalisierung, Professionalisierung und Technisierung des fleischproduzierenden Gewerbes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verengten den Blick auf wirtschaftlich genutzte Tiere als organische Ressourcen und ökonomische Werkstoffe. Im Zuge dieser Prozesse verwandelte ein auf Effizienz und Wertschöpfung orientiertes Produktionsregime Mensch-Nutztier-Beziehungen in ein radikal asymmetrisches ökonomisches Machtverhältnis.

Ebenso wie die zunehmende Ökonomisierung Tiere in eine Zielscheibe einer verdichteten Gewaltförmigkeit verwandelte,¹ verstetigte sich der Begriff des wirtschaftlich genutzten und insbesondere zur Schlachtbank geführten Tieres zur Metapher von Ausbeutung und Versachlichung von Arbeiterinnen und Arbeitern in strikt rationalisierten Arbeitsverhältnissen. So sprach Karl Marx von den „Schlachtopfer[n]“² kapitalistischer Produktionsweisen und verwies in seiner Abhandlung über die Genese der modernen Manufaktur auf die Verwendung des Schlachthaus-Begriffes als Synonym für gesundheitsschädliche Arbeitsbedingungen. Wie Tiere als Ressourcen in die Fänge eines rationalisierten Produktionsregimes gerieten, das organische Transformation und ökonomische Produktion untrennbar aneinanderkoppelte, befürchteten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr Gewerbetreibende den Anforderungen moderner Arbeitsverhältnisse nicht standhalten zu können. Wiener Fleischer, deren Vorstellung von einer Fließbandproduktion wie in den Chicagoer Union Stock Yards zum vermeintlich realen Albtraum zu werden drohte, ängstigten sich vor einer Dequalifizierung ihres handwerklichen Berufes und befürchteten, den Anforderungen moderner Arbeitsweisen und Zeiten nicht zu genügen.³

Organisatorische Veränderungen auf dem Sektor des Fleischergewerbes scheinen entsprechende Entwicklungen in anderen Branchen wie zum Beispiel in der Automobilindustrie vorwegzunehmen.⁴ Und überhaupt kann das Fleischergewerbe als ein Seismograph

gesellschaftlicher Stimmungslagen, Bedürfnishorizonte und Erwartungsformen der Wiener Stadtgesellschaft um 1900 herhalten. Diese paradigmatische Funktion des fleischproduzierenden Gewerbes zeigt sich vermutlich nirgends deutlicher als in den hitzigen Diskussionen über das Schächten, die insbesondere dessen Gegner mit Inbrunst, einer leidenschaftlichen Unnachgiebigkeit und argumentativen Radikalität geführt hatten. Ungeachtet dessen, dass das Schächten eine Tötungsform darstellte, die darauf zielte, das Leid des Tieres gering zu halten – der Schlachter musste erfahren und routiniert sein, das Messer rasiermesserscharf und das Durchtrennen der Blutgefäße, der Luft- und Speiseröhre mit einem einzigen Schnitt geschehen –, diskreditierten dessen Gegner dieses als die „grausamste“⁵ Schlachtmethode. Und sie diffamierten die Arbeit jüdischer Fleischer als „Verhöhnung der Humanität und des menschlichen Gefühles“⁶, wusste die *Wiener Fleischhauer- und Fleischselcher-Zeitung* im April 1897 zu berichten. Stattdessen propagierten Gegner des Schächtens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Ideal einer entsinnlichten Schlachtung, die sie als „human“ bezeichneten.⁷

Die sinnliche Dimension der fleischhandwerklichen Arbeit bildet den Ausgangspunkt dieses Beitrags. Am Beispiel des Wiener Fleischerhandwerks um 1900 wird eine sinnliche Perspektivierung einer Arbeitswelt als eine spezifische Form historisch-kulturwissenschaftlicher Analyse vorgestellt. Mit deren Hilfe wird der Wandel handwerklicher Arbeitsformen, des beruflichen Selbstverständnisses von Fleischern und damit zusammenhängend der Wandel des Mensch-Nutztier-Verhältnisses nachgezeichnet. Die Diskussionen über das Schächten werden als ein Spiegel gesellschaftlicher Befindlichkeiten und Stimmungslagen im *Fin de Siècle* untersucht.

Nach einer historischen Kontextualisierung, in der die Herausforderungen kommunaler Versorgungspolitik und die Entwicklung des Schlachthofbaus als eine der zentralen Reformprojekte der städtischen Verwaltung nachgezeichnet werden, zeigt der Beitrag, inwiefern fleischhandwerkliche Arbeit als sinnliche Tätigkeit gelesen werden kann. Ausgehend von einer solchen sinnlichen Dimensionierung rückt anschließend die zeitgenössische Kritik am Schächten in den Blick. Politiker, Vertreter städtischer und staatlicher Behörden und Veterinäre lehnten das Schächten als ein sinnliches und theatralisches Spektakel ab. Mitunter pathologisierten sie jüdische Fleischer und forderten, dass das Töten von Tieren ohne vorangegangene Betäubung einer technischen Nüchternheit weichen solle, die, so deren Argumentation, die Sinne neutralisiere. Das Motiv dieser sogenannten „humanen Tierschlachtung“, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr Veterinäre, Kommunalbeamte und Fleischer propagierten, verweist auf einen Wandel der ethischen Dimension in der Tierschlachtung, der nicht vorrangig pathozentrisch motiviert war. Nicht das Leiden der zu schlachtenden Tiere galt es in erster Linie zu reduzieren, sondern gesundheitlichen Gefahren und moralischen Risiken zu begegnen, die erst im Rahmen mysophober Ängste verständlich werden.

Dass eine Angst vor Ansteckung auf einen Wandel medizinischer Wissenshorizonte und damit auch auf Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit verweist, die heutzutage entweder vergessen sind oder als antiquiert und „unmodern“ gelten, zeigt das skurril anmutende Beispiel der animalischen Bäder, die der Arzt Sigismund Eckstein im damaligen Schlachthaus in Gumpendorf im sechsten Wiener Gemeindebezirk errichtet hatte, um unterschiedlichste körperliche Gebrechen seiner Patientinnen und Patienten zu kurieren. Die Tierbäder Ecksteins weisen den Schlachthof nicht nur als einen Ort aus, an dem Tiere getötet wurden. An ihrem Aufstieg und jähen Fall wird zudem der Wandel medizinischer Blickhorizonte ebenso

anschaulich wie die Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit sowie die sich verändernden Vorstellungen vom Menschlichen und Animalischen.

Der Zusammenhang zwischen dem Wandel von Arbeitsethiken, Tötungspraktiken und medizinischen Perspektiven etablierte den Schlachthof zu einem Ort modernisierter Arbeitsweisen, der konstitutiv war für eine neue Form biopolitischer Regulierung, die Konzepte des Lebens und Tötens neu aushandelte. Das strukturelle Credo des Prinzips Schlachthof zielt(e) auf die Nutzbarmachung und Effizienzsteigerung dieser Nutzbarmachung, indem hier das „nackte Leben“⁸ vereinnahmt wurde. Die Reduktion auf die „vita nuda“ entzauberte Tiere und entsinnlichte das Töten. Gerade deshalb stieß das Schächten bei Kommunalbeamten und Veterinären in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend auf Kritik, weil dieses die Sinnlichkeit des Tötens nicht verleugnete und der Ideologie einer Modernisierung des Schlachtens zuwiderlief. Die zeitgenössische Kritik am Schächten zeigt nicht nur eine pathozentrische Argumentation an. Sie markiert zudem die emotionalen Koordinaten der Wiener Gesellschaft um die Jahrhundertwende. Ende des 19. Jahrhunderts bündeln Debatten um das Schächten, so die These, wie in einem Brennglas die Stimmung und den Gemütszustand des Fin de Siècle, das von einer lebensweltlichen und gesellschaftlichen Unsicherheit, Unruhe und Gereiztheit geprägt war.

Städtische Versorgung als urbane Herausforderung und der heraufbeschworene Niedergang des Handwerks

Diejenige Behörde, die Herausforderungen der Wiener Fleischversorgung zu bewältigen hatte wie kaum eine andere Institution, war das Wiener Marktamt. Zuständig für die Verwaltung der städtischen Märkte, die Lebensmittelversorgung und lebensmittelrechtliche Bestimmungen sahen sich die Behördenvertreter mit einem steigenden Fleischbedarf einer rasant wachsenden Wiener Bevölkerung, einer Teuerung der Fleischpreise sowie mit Aufgaben konfrontiert, die in den Bereich der sogenannten Stadthygiene fielen.

Neben dem wachsenden Fleischbedarf der Wiener Bevölkerung, der sich im 19. Jahrhundert versechsfachte,⁹ stellte die Verteuerung der Fleischpreise ein zentrales Problem dar, für das die kommunale Verwaltung im gesamten Untersuchungszeitraum keine angemessene Antwort finden konnte. Der Wiener Wirtschaftsautor Friedrich Kardosi, ein Kenner der damaligen Versorgungsverhältnisse, bezeichnete 1913 Wien als „die teuerste Stadt Europas und damit des Erdballes.“¹⁰ Wie übertrieben diese Einschätzung sein mag, ganz unrecht hatte Kardosi jedenfalls nicht. Denn zwischen 1850 und 1914 stiegen die Fleischpreise horrend an.¹¹ Die Gründe dafür waren vielfältig: steigende Viehpreise aufgrund hoher Viehzölle, Missernten, infolge derer sich die Futtermittel verteuerten, der Ausbruch von Krankheiten, die zu Einfuhrverboten von Tieren führten und Rivalitäten zwischen deutschen und österreichischen Viehhändlern, die um ungarische Rinder konkurrierten.¹²

Zu dem wachsenden Bedarf an Fleisch sowie den steigenden Vieh- und Fleischpreisen kam das Bestreben der kommunalen Verwaltung hinzu, gesundheitlich unbedenkliches Fleisch en masse zu produzieren. Eine stadthygienischen Anforderungen genügende Produktion stellt eine weitere zentrale Komponente kommunaler Versorgungspolitik in der zweiten Hälfte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts dar. Diese Politik der Assanierung¹³ umfasste vielfältige

Maßnahmen zum Ausbau und zur Modernisierung der technischen Infrastruktur, namentlich die Fleisch- und Wasserversorgung, Kanalisation, Abfallwirtschaft und Leichenbestattung. Im damaligen Narrativ der pathogenen Stadt sollten deren gesundheitsgefährdende Risikopotentiale auf dreierlei Weise beseitigt werden: durch den Bau von Schlachthäusern, verstärkte Kontrollen der Tierschlachtungen und eine Politik, die die Wienerinnen und Wiener als eigenverantwortliche Verbraucherinnen und Verbraucher adressierte.

Eine der ersten Maßnahmen der kommunalen Verwaltung auf dem Gebiet der Fleischversorgung war die Errichtung eines Schlachthofes in St. Marx im dritten Wiener Gemeindebezirk zwischen 1846 und 1848.¹⁴ Aufgrund der Revolutionsjahre wurde dieser Schlachthof jedoch erst 1851 in Betrieb genommen. In diesem Jahr verpflichtete das Handelsministerium jeden innerhalb des sogenannten Linienwalls¹⁵ ansässigen Fleischer, fortan im Schlachthof St. Marx oder in dem im selben Jahr eröffneten Schlachthof im Stadtteil Gumpendorf im sechsten Wiener Gemeindebezirk zu schlachten.¹⁶ Dieser sogenannte Schlachthauszwang, der zunächst nur das Großhornvieh betraf, war eine richtungsweisende Reform, mit der die Behörden nachhaltig in das Wiener Fleischergewerbe eingriffen und dessen Arbeitsorganisation grundlegend veränderten.

Neben dem St. Marxer und Gumpendorfer Schlachthof, der 1907 geschlossen wurde, existierten noch drei weitere Schlachthöfe in den Wiener Vororten Meidling (XII. Bezirk, 1888 erbaut), Hernals (XVII. Bezirk, 1887 erbaut) und Döbling (XIX. Bezirk, 1886 erbaut).¹⁷ St. Marx nahm jedoch die herausragende Stellung in der Fleischversorgung Wiens ein. Dieser Schlachthof war in Bezug auf seine Grundfläche mit Abstand der größte in Wien, nach dem Umbau des Areals zwischen 1879 und 1883 mit circa 314.000 Quadratmetern zudem der größte in Europa. Zwei Drittel aller in Wiener Schlachthäusern geschlachteten Tiere wurden in St. Marx getötet, beinahe der gesamte städtische Bedarf wurde vom angrenzenden Zentraltiermarkt gedeckt.¹⁸

Das kommunalpolitische Motiv, die Schlachtungen an der städtischen Peripherie zu bündeln, ging mit dem Bestreben einher, diese dadurch gezielter überwachen zu können. Verstärkte Kontrollen der Tierschlachtungen begleitete eine Professionalisierung der Vieh- und Fleischschau, die seit 1880 nur mehr approbierte Tierärzte vornehmen durften.¹⁹ In dieser Zeit verwandelte sich die Vieh- und Fleischschau zunehmend „aus einer empirischen Tätigkeit in angewandte Bakteriologie.“²⁰

Schließlich adressierten die Behörden die Wienerinnen und Wiener als politische Verbraucherinnen und Verbraucher. Für den Direktor des Wiener Marktamtes Karl Kainz war es ein Anliegen, vor allem den ärmeren Bevölkerungsschichten gesundheitlich unbedenkliches Fleisch in großer Menge zu einem niedrigen Preis anzubieten, weil er darin ein Mittel gegen soziale Unruhen sah. Die „Magenfrage“²¹, bemerkte Kainz, habe schließlich auch eine politische Dimension. Denn

„Hunger thut bekanntlich sehr wehe, und ein Hungernder ist in der Wahl der Mittel, um seinen Magen zu befriedigen, nichts weniger als bedächtig und rücksichtsvoll, sondern sucht endlich mit Gewalt das zu erreichen, was er auf gütlichem Wege nicht erlangen kann.“²²

Je mehr gesundheitlich unbedenkliches Fleisch zur Verfügung stünde, desto geringer sei das Risiko sozialer Unruhen. Für die Behörden waren zufriedene Verbraucherinnen und

Verbraucher gute Bürgerinnen und Bürger. Hygiene stellte für sie somit ein Mittel sozialer Befriedung dar.

Steigender Fleischkonsum, ein immer größerer Bedarf an Fleisch, gesundheitliche Herausforderungen der Fleischproduktion, eine Teuerung, die auch die Viehpreise betraf und den finanziellen Druck auf den einzelnen Fleischer erhöhte, verstärkten die Kritik an wirtschaftsliberalen Programmen und beflügelten die Sehnsucht nach einer ständischen Gewerbeordnung.²³ Diese Entwicklungen bildeten die versorgungsökonomischen und wirtschaftspolitischen Koordinaten, innerhalb derer sich das Gewerbe der Fleischhandwerker in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bewegte. Auch nach Einführung der Gewerbefreiheit strebten Gesellen immer mehr eine Anstellung in einem Meisterhaushalt gegenüber der finanziell weitaus riskanteren Selbständigkeit an. Nur wenigen Fleischern war es möglich, hohe Kredite zur Finanzierung ihres Geschäftsbetriebs aufzunehmen oder auf verwandtschaftliche Beziehungen zu Viehhändlern zurückzugreifen, die ihnen ebenso geschäftliche Sicherheit garantierten wie ihre Kontakte zur Wiener Kommunalpolitik. Trotz einer Modernisierung der Fleischversorgung bestanden im städtischen Fleisergewerbe auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mitunter Arbeitsverhältnisse wie zu Zunftzeiten: Lehrlinge und Gesellen wohnten nicht selten beim Meister, der für ihre Verpflegung und Kleidung aufkam, und Meistersöhne konnten aufgrund ihrer familiären Herkunft ihrerseits leichter als andere Gesellen die Meisterprobe ablegen. Die Weltwirtschaftskrise der 1870er Jahre, die den Glauben an eine liberale Wirtschaftspolitik tief erschütterte, und eine konservative Wende im Parlament, die christsozialen Strömungen in der politischen Landschaft ebenso Auftrieb verschaffte wie der Handwerks- und Gewerbetagsbewegung, veränderten die politischen und gesellschaftlichen Stimmungslagen und Erwartungshorizonte, die nicht zuletzt in der berühmten Gewerbeordnungsnovelle von 1883 kulminierten, die die Gewerbefreiheit stark einschränkte und de facto auflöste.²⁴ Kurzum: Das Ende der Zunftzeit bedeutete nicht zwangsläufig das Ende zünftiger Zeiten, und das Spannungsverhältnis von „Tradition“ und „Moderne“ bildete eine historische Ungleichzeitigkeit, die für das Wiener Fleischerhandwerk in dieser Zeit charakteristisch war.

Infolge der Rationalisierung und Technisierung von Arbeitsprozessen durch den Einsatz von neuen Werkzeugen und Maschinen befürchteten Fleischer, dass ihre Arbeit vom spezifischen Know-how entkoppelt würde und sich das Handwerk in eine stupide Tätigkeit verwandelte, die jedermann ausüben könnte. Diese Veränderungen katalysierten unter den Fleischern eine Auffassung, wonach es mit ihnen als Handwerkern langsam aber stetig bergab gehe. Insbesondere um die Jahrhundertwende kultivierten sie ein Narrativ des Niederganges, das populär und zugleich en vogue wurde: Weil die Zeiten hart zu sein schienen, schickte es sich an, den Untergang handwerklicher Arbeitsformen und damit die eigene berufliche Situation mit einer nahezu fatalistischen Ausweglosigkeit und erzählerischen Vehemenz zu beklagen. Im Kontext eines hochdramatischen Narrativs bildete „das Tier“ eine zentrale narrative Figur und erzählerische Bezugs-, Referenz- und Orientierungsebene von Arbeits-erfahrungen. Dem Rind, das im rationalisierten Schlachtbetrieb geschlachtet wird, ergehe es nicht anders als dem kleinen Fleischhandwerker im Zuge arbeitsorganisatorischer und gewerblicher Modernisierungen, klagten immer wieder Vertreter der Genossenschaft der Wiener Fleischhauer. Sie argumentierten, dass es für sie kaum noch möglich sei, ihre volle Aufmerksamkeit und ihr berufliches Engagement ausschließlich der handwerklichen Arbeit, der Schlachtung und fachmännischen Zerteilung des Tieres und Zubereitung von Fleischwaren, zu widmen. Wie die Tiere, die sie schlachteten, seien auch sie Opfer einer neuen Zeit

und litten unter dem Joch rationalisierter, kontrollierter und ausschließlich an ökonomischen Gesichtspunkten ausgerichteter Arbeitsverhältnisse. Diese seien weder mit dem natürlichen „Freiheitsdrang“²⁵ und „geistige[n] Atavismus“²⁶ der Tiere noch mit dem beruflichen Ideal handwerklicher Arbeit vereinbar.

Fleischer und Schlachttiere hätten folglich eines gemeinsam: Beide seien die eigentlichen Verlierer der Moderne, lautete das Wehklagen. Und überhaupt habe die Moderne, dieser gesamtgesellschaftliche Prozess, der das Leben und den Alltag zunehmend institutionalisierte, bürokratisierte sowie auch verwissenschaftlichte, das Verhältnis zwischen Fleischern und den zur Schlachtbank geführten Tieren und damit zugleich die Vorstellungen der historischen Akteure vom Leben und Tod radikal verändert. Geschichte wurde im Wiener Fleischergewerbe der Jahrhundertwende immer mehr zu einer Verlusterzählung, in der der vermeintliche Niedergang handwerklicher Arbeitsformen und des Handwerks als einer Solidargemeinschaft schicksalhaft und alternativlos erschien. Ausweglosigkeit und die Imagination des Todes als Erlösung bildeten deren erzählerische Komponenten.²⁷

Die Sinnlichkeit fleischhandwerklicher Arbeit

Wiewohl Fleischer den vermeintlichen Niedergang der fleischhandwerklichen Arbeit beklagten, blieb sie im gesamten Untersuchungszeitraum eine Hand-Arbeit, die ein Zusammenspiel visueller, auditiver, olfaktorischer, gustatorischer und taktiler Wahrnehmung auszeichnete. Das Trennen des Fleisches vom Fett und von den Knochen, das Entfernen von Mägen oder Zerkleinern von Organen waren komplexe Vorgänge, die genaue anatomische Kenntnisse über den Tierkörper voraussetzten, Geschick und Routine verlangten und vom Fleischer erforderten, mit einer chirurgischen Vorsicht und Genauigkeit beim Arbeiten vorzugehen.²⁸ Mit diesem Wissen fleischhandwerklicher Arbeit untrennbar verbunden waren das Riechen, Hören und Betasten von Tieren. Ein Zusammenspiel der visuellen, olfaktorischen, taktilen Sinnesfertigkeiten war unter anderem wichtig, um die Fleischqualität bereits am lebenden Tier zu bestimmen. Ob ein Tier krank war, konnte ein geübter Fleischer oder Veterinär erkennen, indem er beobachtete, wie dieses sich bewegte, indem er auf dessen Herzschlag horchte oder den Atem des Tieres roch.

Ein Rind, bemerkte zum Beispiel der Lemberger Veterinär Anton Barański, sei krank, wenn „die Zahl der Pulsschläge und Athemzüge [...] bedeutend vermehrt [ist]. Die Percussion und Auskultation der Brustorgane“, fährt er fort, „kann [...] verschiedene Veränderungen nachweisen. Die Thiere husten. Ist der Husten schmerzhaft, so krümmen sie dabei den Rücken nach oben; der Hinterleib ist aufgetrieben oder eingefallen.“²⁹ Insbesondere das Befühlen des tierischen Körpers mit bestimmten Griffen garantierte Fleischern und Veterinären eine scheinbar sichere Diagnose über den gesundheitlichen Zustand des auf diese Weise untersuchten Tieres; und es war ihnen gar möglich, durch das Betasten dessen Fett- und Fleischanteil abzuschätzen.³⁰

Diese sinnlichen Kompetenzen waren unerlässliche Ingredienzen des fleischhandwerklichen Berufes, dem ein stillschweigendes Wissen, eine *working* bzw. *tacit knowledge*³¹ inhärent war. Ein Bewusstsein für die Besonderheit solcher Sinnesfertigkeiten als eines sinnlichen Könnens wurde für Fleischer vor allem in Zeiten einer immer umfassenderen Technisierung und Rationalisierung der Arbeit zu einer Quelle und Referenz handwerklichen Arbeitsstolzes.

Das sinnliche Erleben schuf zugleich das Risiko einer gesundheitlichen Gefahr. Austretende Körperflüssigkeiten, zähe, dickflüssige, übel riechende und kulturhistorisch bedingt als Ekel erregend empfundene Substanzen galten als Indizien für Krankheiten.³² Visuelle und olfaktorische Sinneseindrücke evozierten bei Fleischern und Veterinären eine Angst zu erkranken und sich anzustecken.

Abbildung 1: Tierarzt inspiziert Maul eines Rindes, Wien-St. Marx, undatiert



Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv, E6/850, VGA

[Abbildung siehe Druckfassung]

Entsinnlichung und „Humaniät“ des Tötens

Grausamkeit und die Sinnlichkeit des Schächtens

Dabei stellten Kontrollen und die Technisierung insbesondere der Tierschlachtungen mehr als nur Komponenten einer gesundheitlichen Prophylaxe dar, die das Versprechen einer hygienischen und ungefährlichen Fleischproduktion begleitete. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts strebten insbesondere Veterinäre und mit der Versorgung betraute Kommunalbeamte danach, das Schlachten zu „humanisieren“, indem die Tiere betäubt sowie schnell, überraschend und ohne Stress getötet würden. Die Befürworter einer Entsinnlichung und „Humanisierung“ des Tötens bedienten sich einer pathozentrischen Argumentation, demnach das Leid der zu schlachtenden Tiere geringer sei, wenn diese bei der Schlachtung betäubt und folglich nicht mehr bei Sinnen seien.³³ Die Technisierung des Schlachtens wurde

so zum Synonym für die Gewaltlosigkeit und Modernität des Tötens, wie sie die tiergerechte Schlachtung auch heute noch fordert und was im gegenwärtigen Ideal der Weideschlachtung beispielhaft kulminiert.³⁴ In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fügte sich dieses Motiv des geringeren Leidens zudem in ein wirtschaftliches Effizienzdenken. Die Behörden behaupteten, dass die „humane Tierschlachtung“ einen versorgungsökonomischen Vorteil brächte, weil betäubte und regungslose Tiere sich leichter, zügiger und in größerer Stückzahl schlachten und verarbeiten ließen.³⁵

Das Bestreben, Tiere zu betäuben, sei es durch Schlachtmasken und Schussapparate, sei es durch einen Schlag mit dem Beil auf das Stirnbein oder durch die Ende des 19. Jahrhunderts noch unausgereiften Versuche mittels Strom oder Chemikalien,³⁶ verstärkte ein Unbehagen gegenüber dem Schächten. Von allen Schlachtmethoden sei das Schächten am grausamsten, urteilte die *Wiener Fleischhauer- und Fleischselcher-Zeitung*, ein zentrales Publikationsorgan für das Wiener Fleischerhandwerk:

„Es war grauenvoll, diese Prozedur mit anzusehen. Nicht nur, daß der ganze Vorgang grausen ist und das Tier gequält wird, auch das Werfen des Rindes ist sehr gefährvoll und verschiedene Unglücksfälle sind schon dadurch vorgekommen. Alle Anwesenden gaben ihrem Mißmute lauten Ausdruck. Die Fleischhauer, die zugegen, verlangten insgesamt die Abschaffung des Schächtens und meinten, wenn es auch aus ganz unbegreiflichen Gründen beibehalten werden müßte, so sei mindestens das Tier vorher zu betäuben.“³⁷

Abbildung 2a und 2b: Schlachtapparate



Quelle: Robert Baxter, *Instruments for Slaughtering Animals, Specifications of Patents*, Nr. 2914, 1874, Holborn 1875, hier aus: Ian MacLachlan, *Coup de Grâce. Humane Cattle Slaughter in Nineteenth Century Britain*, in: *Food & History* 3 (2006) H. 2, 145–171, hier 161

[Abbildung siehe Druckfassung]

Diese Kritik am Schächten war keineswegs genuin fleischhandwerklicher Provenienz. Vielmehr rekurrierten antisemitische Anfeindungen auf tradierte Narrative aus anderen Kontexten. Zum Beispiel wurde in der pietistisch geprägten Tierschutzbewegung das Schächten als ein archaisches Opferritual abgelehnt und in Bezugnahme auf die Schöpfungslehre eine Analogie zwischen menschlichem und tierischem Leiden als spiritualistisches Motiv eines religiösen Tierschutzgedankens formuliert.⁴⁰ Kurzum: Fleischer, Veterinäre, Behördenvertreter und Kommunalpolitiker schrieben um 1900 altbekannte Narrative fort. Darüber hinaus bündelt die Debatte um das Schächten die Spannungen, Widersprüche, Ambivalenzen und vermeintlichen Unvereinbarkeiten historisch gleichzeitiger Phänomene der Moderne: fortschreitende Technisierung und Rationalisierung von Arbeitsprozessen einerseits, die Sehnsucht nach ständischen Gewerbeverhältnissen, eine aufkeimende politische Liberalisierung und gleichzeitig politischer Antisemitismus und Geschichtsdarwinismus andererseits.⁴¹

Die Kritik am Schächten war stark von antisemitischen Vorwürfen und Stereotypen durchsetzt. Das vermeintlich Grausame „dieser inhumanen, abscheulichen Methode“³⁸, „welche [...] die Juden trotz Fortschritt und Humanität seit Jahrtausenden noch immer practiciren“³⁹, behauptete die *Wiener Fleischhauer- und Fleischselcher-Zeitung*, erklärten Kritiker kurzum zu einem anthropologischen Zug von Jüdinnen und Juden. Auch sei es schlichtweg unmodern, Tiere unbetäubt zu töten, bemerkten die Gegner des Schächten.



Quelle: Oscar Schwart, *Public Abattoirs and Cattle Markets*, London 1901, 136

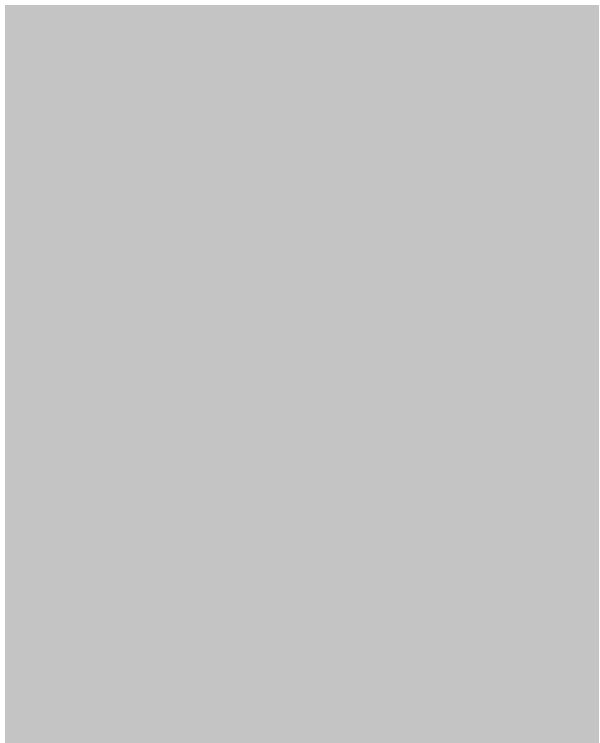
[Abbildung siehe Druckfassung]

Die soziale Ausdifferenzierung sinnlicher Kompetenz und die Angst vor Ansteckung

Für die Apologeten der humanen Tierschlachtung galt Ende des 19. Jahrhunderts das Schlachten nur dann als „human“, wenn das Tier keinen körperlichen Widerstand leistete und nicht mehr bei Sinnen war. Die Sinnlichkeit des sterbenden Tieres, das unkontrollierte Zucken seines Körpers, das Schreien sowie Wahrnehmen eines körperlichen Widerstandes, stand dem Ideal einer „humanen“, entsinnlichten Tötung entgegen.⁴² Die Kritik am Schächten war somit vorwiegend eine Kritik am sinnlich erlebbaren Töten, dem ein seit Immanuel Kant bekanntes Narrativ der Angst vor einer moralischen Verrohung Vorschub leistete und das mit mysophoben Befindlichkeiten untrennbar verbunden war. Kommunalbeamte, Veterinäre und Tierschützer befürchteten, dass allein der Anblick von Viehtreibern, die Rinder durch die Straßen prügeln, oder Kälber, auf Wagen gefesselt, durch die Stadt transportierten, demoralisierend wirken und zudem eine Gefahr für den sozialen Frieden in der Stadt darstellen könne.⁴³

Abbildung 3: Kälbertransport

[Abbildung siehe Druckfassung]



Quelle: Rudolf Spannagel, *Der Centralviehmarkt und das Schlachthaus in St. Marx*, in: *Wienerstadt. Lebensbilder aus der Gegenwart*, Prag/Wien/Leipzig 1895, 62–66, hier 65

Die Sorge vor Ansteckung umfasste damit nicht nur eine Angst, sich mit Bakterien oder Viren zu infizieren. Ebenso wie der menschliche Körper sei auch die menschliche Moral durch krankmachende Ansteckung gefährdet.⁴⁴ Vor allem in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts waren derartige Ängste vor einer moralischen und sozialen Verrohung weit verbreitet. Erziehungsbücher adressierten zum Beispiel Eltern darauf zu achten, dass ihre

Kinder sich um Tiere kümmerten und diese nicht quälten. Diese Sorge war zudem ein gängiges literarisches Motiv. Das Grimmsche Märchen *Wie Kinder Schlachten mit einander gespielt haben*⁴⁵ sei hier stellvertretend für viele andere literarische Genres genannt, die dieses Motiv der Verrohung prosaisch verarbeiteten. Es handelt von einer Familie, die sich gegenseitig auslöscht, nachdem der Sohn einer Schlachtung beigewohnt und daraufhin seine Schwester mit einem Messer getötet hatte. Die Ablehnung des Schächtens und jeglicher Form einer sinnlichen Erfahrbarkeit der Schlachtung war vorwiegend eine Kritik bürgerlicher Provenienz. Nicht diejenigen, die Tiere schlachteten, seien von einer moralischen Verrohung bedroht. Gefährdet seien Bürgerinnen und Bürger, deren sinnliche Empfindsamkeit sie gegenüber der vermeintlichen Abgestumpftheit des Schlachters moralisch schutzbedürftig mache. In einem solchen bürgerlichen Narrativ waren Sinneskompetenzen sozial ausdifferenziert.

Sinnlichkeit und die Metaphysik des Tieres

Heilen oder Anstecken

Verweist die Kritik und mitunter Dämonisierung des Schächtens um die Jahrhundertwende auf die Angst vor einer moralischen Infektion, so war auch die Mysophobie ihrerseits ein Kind ihrer Zeit, die einen Wandel medizinischer Perspektiven markiert. Exemplarisch für diesen Paradigmenwechsel, ohne den ein soziokultureller Deutungsversuch für die Konjunktur der Ressentiments und der Abscheu gegenüber dem Schächten um 1900 nur lückenhaft bleibt, ist die *Heilanstalt für animalische Bäder*, die der Arzt Sigismund Eckstein im Schlachthaus Gumpendorf im Januar 1859 eröffnete.⁴⁶ Dabei handelte es sich um eine humanmedizinische Behandlungsmethode, bei der Patientinnen und Patienten einzelne Glieder oder ihren ganzen Körper in Wannen tauchten, die mit Blut, Eingeweiden und den Mageninhalten frisch geschlachteter Rinder gefüllt waren. Die Badestunden fanden von 11 bis 16 Uhr statt, denn in dieser Zeit wurden die meisten Tiere geschlachtet. Ecksteins Heilanstalt verfügte über 14 Badezimmer mit metallenen Wannen, die mit einem Holzdeckel bis zum Halse verschlossen werden konnten, und über zwei Gemeinschaftsräume für Männer und Frauen, in denen diese einzelne Körperteile behandeln ließen.⁴⁷

Der Wiener Arzt versprach mit seinen Tierbädern die unterschiedlichsten Krankheiten zu heilen, handelte es sich dabei um Erkrankungen der Atemwege, Beschwerden des Bewegungsapparates oder Hautirritationen. Selbst Knochenbrüche und Epilepsie sollten nach Ansicht Ecksteins schneller heilen, wenn die Betroffenen sich einer Tierbadbehandlung unterzögen. Er selbst versicherte auf diesem Weg über 300 Patientinnen und Patienten geheilt oder zumindest eine sichtliche Verbesserung ihrer Leiden erzielt zu haben.⁴⁸

Trotz ihres angeblichen Erfolges, den Eckstein und andere Zeitgenossen wie der Schlachthausbauexperte und Architekt Julius Hennicke den Tierbädern im Schlachthaus Gumpendorf bescheinigten, existierten sie nur wenige Jahre. 1866 urteilte Hennicke, die Tierbäder in Gumpendorf befänden sich „seit einiger Zeit im Rückgange und [...] jetzt in ziemlich vernachlässigtem Zustande.“⁴⁹ Grund für diesen Niedergang war ein medizinischer Paradigmenwechsel von der Humoral- zur Zellulärpathologie als der dominanten Perspektive auf die Ursache und Entstehung von Krankheiten. Eckstein war der Ansicht, dass Krankheiten die Folge eines Ungleichgewichts körpereigener Säfte seien. Damit argumentierte er in Tradition

von Hippokrates und Galenos, wonach das homöostatische Verhältnis von Körpersäften aus dem Gleichgewicht geraten sei. Krankheitslindernd an den Tierbädern sei, dass „animalische Factoren“⁵⁰, die Eckstein nicht näher bestimmte, und elektrische Ströme, die der Verdauungsprozess in den Rindermägen freisetzte, dieses Gleichgewicht wiederum förderten. An die Stelle einer solchen humoralpathologischen Auffassung trat ab den 1850/60er Jahren die Vorstellung, dass zelluläre Veränderungen oder organische Transformationen krankheitsverursachend seien. Diese Perspektive, wie sie vor allem Robert Remak und Rudolf Virchow formuliert hatten, entwickelte sich zusammen mit der Mikrobiologie zur dominierenden medizinischen Lehrmeinung. Demnach seien mögliche Heilresultate von Tierbädern lediglich auf Wärme und Feuchtigkeit zurückzuführen. Die These von der Übertragung einer animalischen Lebensenergie auf den menschlichen Körper erklärte die medizinische Fachliteratur alsbald zum präwissenschaftlichen Aberglauben.

Die Entzauberung der Tiere

Der Wandel medizinischer Blickhorizonte, der Aufschwung der Mikrobiologie und nicht zuletzt die Entdeckung der Trichinellose in den frühen 1860er Jahren gingen mit einer veränderten Perspektive auf Tiere einher, deren Körper sich in eine von Myriaden von unsichtbaren Mikroorganismen bevölkerte Gefahrenlandschaft verwandelte. Fleischer richteten ihren Blick verstärkt auf die unsichtbaren Gefahren und schenkten neuen Risiken zu erkranken ihre Aufmerksamkeit. Sie befürchteten zum Beispiel sich mit Milzbrand- oder Tuberkuloseerregern zu infizieren. Die Vorstellung, dass Bakterien „mikroskopische Thierlein“⁵¹ seien, die im menschlichen Körper nisteten und sich auf einen anderen Organismus über die Atemwege oder durch Blut übertragen, zeigt die Angst vor dem Eindringen fremder Stoffe in den eigenen Körper und der unkontrollierbaren und scheinbar grenzenlosen Wirkmächtigkeit von Mikroorganismen an.

Im Zuge des medizinischen Paradigmenwechsels verengte sich der Blick auf Tiere als organische Ressourcen für die städtische Versorgungsökonomie. Die Moderne führte damit letztendlich zu ihrer Versachlichung und Entzauberung. Der Blick auf Tiere als Rohstoffe für menschliche Bedarfe und Bedürfnisse beraubte sie ihrer transzendentalen und metaphysischen Verankerung. Menschen „verdiesseitigten“⁵² Tiere und legten ihre Funktion eindeutig auf diejenige von organischen Roh- und Werkstoffen fest. In einer solchen Reduktion möglicher Pluralitäten der Existenz lag schließlich auch der zentrale Grund für die Aufgabe der animalischen Bäder in den 1860er Jahren.

Die Angst vor Tieren aufgrund der möglichen Übertragung von Krankheitserregern und die perspektivische und praktische Reduzierung von Tieren auf einen ökonomischen Ressourcenwert sind zwei miteinander verflochtene Veränderungen, die der Schlachthof katalysierte. Wenn davon ausgegangen werden kann, dass die Vorstellungen vom Tier und vom Menschen voneinander abhängen, dann stellt sich die Frage, inwieweit sich in dem hier präsentierten Fall das Bild vom Menschen und vom Menschlichen veränderte.

Resümee: Das Prinzip Schlachthof und die Entdeckung des Mensch-Seins

Haben die Forderung, das Tierschlachten zu „humanisieren“, und eine wachsende Kritik am Schächten mit dem medizinischen Paradigmenwechsel in den 1860er Jahren auf den ersten Blick nur wenig gemeinsam, eröffnet eine sinnliche Dimensionierung einen neuen perspektivischen Zugang zu scheinbar zusammenhangslosen Phänomenen. Die Sinnlichkeit des Schächteins lief dem Ideal einer entsinnlichten Schlachtung zuwider, deren Befürworter sie zum Inbegriff einer Modernisierung des Tötens erhoben hatten. Auch die Zellulärpathologie und Mikrobiologie entsinnlichten den Blick auf und die Wahrnehmung von Tieren, indem die neue medizinische Perspektive den tierischen Körper entzauberte, einer metaphysischen Wirkmächtigkeit beraubte und in einen ausschließlich ökonomischen Rohstoff verwandelte. Die Entsinnlichung des Schlachtens und die Entsinnlichung des medizinischen Blickes galten als Ausweis einer Modernisierung im Umgang mit Nutztieren. Die Sinnlichkeit des Schächteins stand dazu im Widerspruch und galt für viele Schlachthausreformer schlichtweg als unmodern, archaisch und grausam. Der Schlachthof verdichtete und katalysierte dieses Prinzip der Entsinnlichung, indem die Rationalisierung und die Technisierung von Arbeitsprozessen eine sinnliche Erfahrbarkeit des Tötens verdrängten und dadurch zugleich eine neue Grenze zwischen Mensch und Tier zogen.

Angesichts der Entzauberung von Nutztieren entdeckte der Mensch die Fragilität und Zerbrechlichkeit seiner Humanität neu: einerseits aufgrund der Angst vor den unsichtbaren Erregern, jenen „mikroskopischen Thierlein“, andererseits aufgrund der Furcht vor einer moralischen Verrohung. Die Verquickung von gesundheitlichen und moralischen Risiken war ein zentraler Grund für das Bestreben, Nutztiere im städtischen Alltag unsichtbar zu machen, indem man sie aus dem öffentlichen Raum verdrängte und in Schlachthäusern an der städtischen Peripherie konzentrierte; und die Angst vor Ansteckung war das Motiv, das sich hinter der zeitgenössischen Forderung verbirgt, das Schlachten zu „humanisieren“. Gerade diese Forderung, Tiere „human“ zu schlachten, zeigt, wie fragil das Humane seinerzeit eigentlich war. Gesundheitliche Gefahren (in der Vorstellung winziger Tiere) drangen nunmehr von außen ins Innere des Menschen, und dieses Animalische wurde aus dem Inneren nach außen verdrängt. Dieser Ausschluss des Animalischen aus dem Mensch-Sein verdichtete sich im Schlachthof, der erstens einen Raum schuf, an dem sich die Metaphysik der Tiere auflöste und diese auf ihr „nacktes Leben“ reduziert und vereinnahmt wurden; ein Leben, das keines mehr war, weil hier ein Objekt produziert wurde, das seiner tierischen Existenz und Identität beraubt war,⁵³ ein „geschichtsloses Material“⁵⁴ und kulturelles Artefakt. Im Schlachthof verdichtete sich zweitens der Wandel des medizinischen Blickes und verunsicherte das körperliche und damit gesundheitliche Selbstfinden. Schließlich verhärtete der Schlachthof drittens die Vorstellung des Humanen, das nun – im Unterschied zu Nutztieren – ganz eng an den Begriff des Lebendigen gekoppelt war.

Als sich das Fleischerhandwerk Anfang des 20. Jahrhunderts für Frauen öffnete – auch wenn es zweifelsohne in höchstem Maße konservativ und männlich-hegemonial blieb – und Frauen zudem in Fleischerzeitungen erstmals als Handwerkerinnen sichtbar wurden, verschwanden aus denselben Zeitungen allmählich anekdotenhafte Erzählungen über Rinder, die nachts aus dem Stall ausbrachen und auf Passanten Jagd machten, arithmetische Aufga-

ben lösten oder sich aus Langeweile betranken. Die Eliminierung tierlicher Handlungssträger in den fleischhandwerklichen Narrativen ist ein weiteres Beispiel für die radikale Ausgrenzung des Tieres aus den Lebensbereichen, die der Mensch als menschlich wahrnahm. Nutztiere im Schlachthof stellen somit Verlierer der Moderne dar, denn das, was ihnen abhandenkam, war ein anthropologisches Potential (im Sinne von Menschen zugeschriebenen Qualitäten wie Denken, Fühlen, Handeln, die zugleich die Logik des Menschseins ausmachen), und das, was ihnen blieb, war das Ausgeliefertsein an eine ökonomische, „humane“, vernünftige und letztlich spezialistische⁵⁵ Gewalt.

Der Schlachthof ist eine Metapher für gesellschaftlichen Wandel, der die paradigmatische Grenze zwischen Mensch und Tier neu zog und der in unterschiedlichen Ausdrucksformen sichtbar wird: in ethischen Positionierungen, die auf gesellschaftliche Ängste verweisen, in einem Wandel medizinischer Blickhorizonte, die Perspektiven auf Gesundheit und Krankheit reformierten, oder in zunehmend technisierten Arbeitsprozessen, die die sinnliche Dimension fleischhandwerklicher Arbeit veränderten und Sinnlichkeit zu einem Spiegel gesellschaftlicher Gefühlslagen und Befindlichkeiten machten. Alle diese Entwicklungen zwangen den einzelnen Fleischer sich innerhalb seines handwerklichen Berufes neu zu verorten. So wird der Schlachthof zum Prinzip einer gesellschaftlichen Selbstpositionierung.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Lukasz Nieradzik, Körperregime Schlachthof – Tierschlachtung und Tierbäder im Wien des 19. Jahrhunderts, in: *Body Politics. Zeitschrift für Körpergeschichte* 2 (2014) H. 4, 301–327, hier 318–324, http://bodypolitics.de/de/wp-content/uploads/2015/09/Heft_4_04_Nieradzik_Schlachthof_End.pdf (25. 10. 2015). Der Historiker Marcus Gräser spricht von einer „Verdichtung von Gewaltförmigkeit, die in den Schlachthöfen geradezu ‚sinnlich‘ zu erleben war“. Marcus Gräser, Chicagos „Eingeweide“. Schlachthöfe als Image, in: Wiebke Porombka/Heinz Reif/Erhard Schütz (Hg.), *Versorgung und Entsorgung der Moderne. Logistik und Infrastrukturen der 1920er und 1930er Jahre*, Frankfurt am Main 2011, 105–122, hier 113.
- 2 Vgl. Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, Bd. 1: *Der Produktionsprozeß des Kapitals*, 5. Aufl., Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1973, 418.
- 3 Vgl. zum Beispiel: Das letzte Kapitel, in: *Wiener Fleischhauer- und Fleischselcher-Zeitung* vom 16. 2. 1904, 3; *Der kleine Mann*, in: *Wiener Fleischhauer- und Fleischselcher-Zeitung* vom 19. 1. 1904, 1–2.
- 4 Der Einführung der Fließbandproduktion im Detroitter Ford River Rouge Complex ging die Etablierung einer Arbeitsteilung der tierschlachtenden und fleischverarbeitenden Produktion in den Chicagoer Union Stock Yards voran. Aus der „disassembly line“ in Chicago wurde die „assembly line“ in Detroit. Vgl. William Cronon, *Nature's Metropolis. Chicago and the Great West*, New York/London 1992, 211; Gräser, Chicagos „Eingeweide“, 113.
- 5 Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Marktamt, Altregistratur der Marktamtsdirektion, A 2/1, 51, S (3. Teil), Sch (1. Teil), *Schlachtungsmethoden* (Mappe 8), Ueber die verschiedenen Methoden der Rinderschlachtungen, ca. 1895, 1.
- 6 Zum Capitel „Schächten“, in: *Wiener Fleischhauer- und Fleischselcher-Zeitung* vom 9. 4. 1897, 2.
- 7 Vgl. Zur Generalversammlung, in: *Wiener Fleischhauer- und Fleischselcher-Zeitung* vom 15. 3. 1904, 1; Die *Bouterole*, in: *Allgemeine Fleischer-Zeitung* vom 7. 3. 1875, 1; Ian MacLachlan, *Coup de Grâce. Humane Cattle Slaughter in Nineteenth Century Britain*, in: *Food & History* 3 (2006) H. 2, 145–171, hier 149.
- 8 Zum Begriff des „nackten Lebens“ bzw. der „vita nuda“ vgl. Giorgio Agamben, *Homo sacer. Die Souveränität der Macht und das nackte Leben*, Frankfurt am Main 2002, 11–22.
- 9 Die Wiener Bevölkerungszahl stieg im 19. und frühen 20. Jahrhundert rasant an. 1910 war die Reichshaupt- und Residenzstadt mit circa zwei Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern die viertgrößte Metropole der Welt. In diesem Zeitraum vergrößerte sich der Fleischverbrauch der Wienerinnen und Wiener enorm. Um 1800 waren es insgesamt circa 20 Millionen Kilogramm Fleisch (vorwiegend Rind- und Schweinefleisch), die

- jährlich verspeist wurden, 1850 etwa 30 Millionen und bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges 175 Millionen. Berechnungen auf Grundlage von: Österreichisches Statistisches Zentralamt, Geschichte und Ergebnisse der zentralen amtlichen Statistik in Österreich 1829–1979, Tabellenanhang (Beiträge zur österreichischen Statistik, H. 550a), Wien 1979, 130, Tabelle A 9.4; Roman Sandgruber, Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur im Österreich des 18. und 19. Jahrhunderts, Wien 1982, 210; Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 32 (1914), 44–45 und 591.
- 10 Friedrich Kardosi, Wirtschaftspolitische Kritik der Wiener Fleisch-Versorgung, Diss., Zürich 1913, 75.
 - 11 Ein Kilogramm Rindfleisch zum Beispiel verteuerte sich in diesem Zeitraum von 74 Heller auf über 2 Kronen, der Preis für ein Kilogramm Schweinefleisch stieg von 1 auf 1,97 Kronen, und ein Kilogramm Kalbfleisch kostete 1850 0,74 Kronen und 1914 bereits 2,1 Kronen. Vgl. Österreichisches Statistisches Zentralamt, Geschichte und Ergebnisse, 134–137, Tabelle A. 9. 10. Die steigenden Preise trafen insbesondere Arbeiterinnen und Arbeiter, weil sie den größten Teil ihres Einkommens für Lebensmittel aufwendeten. Vgl. Ludwig Messing, Die Wiener Fleischfrage mit Ausblicken auf Production, Gewerbe und Consumverhältnisse, Wien 1899, 49. Beispielsweise gab ein lediger Arbeiter 1869 durchschnittlich zwischen 218 und 292 Gulden für Nahrungsmittel aus und damit circa 57 Prozent seiner Gesamtausgaben (in Höhe von 365 bis 514 Gulden). Vgl. Österreichisches Statistisches Zentralamt, Geschichte und Ergebnisse, 131, Tabelle A 9.5.
 - 12 Vgl. C. Horáček u. a., Die Gemeindebetriebe in Österreich, Bd. 3, Teil 1, Leipzig 1909, 44; Kardosi, Wirtschaftspolitische Kritik, 18 und 110–111; Eugen Schwiedland, Vorbericht über die Frage der Einführung der Großschlächtereien in Oesterreich. Im Auftrage des Kammer-Präsidiiums. Handels- und Gewerbekammer in Wien, Wien 1896, 17.
 - 13 Vgl. Attilio Rella, Die Assanierung der Städte in Oesterreich-Ungarn 1848–1898, in: Zeitschrift des Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines 51 (1899) H. 17, 273–282.
 - 14 Vgl. Manfred Wehdorn/Ute Georgeacopol-Winischhofer, Baudenkmäler der Technik und Industrie in Österreich. Bd. 1: Wien, Niederösterreich, Burgenland, Wien/Köln/Graz 1984, 94.
 - 15 Der Linienwall war eine Befestigungsanlage, die die Wiener Vorstädte (heute Bezirke II–IX) von den erst Anfang der 1890er Jahre eingemeindeten Vororten trennte und zugleich als Steuerlinie fungierte. Vgl. Friedrich Hauer, Die Verzehrssteuer 1829–1913 als Grundlage einer umwelthistorischen Untersuchung des Metabolismus der Stadt Wien, Wien 2010, 6–59.
 - 16 Vgl. Verordnung des Handelsministeriums vom 25. Juni 1850, womit in Folge Allerhöchster Entschließung Seiner Majestät vom 22. Juni ein provisorisches Gesetz über die Regelung des Fleischergewerbes in Wien und die Errichtung einer Fleischcasse, und für die letztere ein Reglement erlassen, und von der Staatsverwaltung der Commune Wien ein Darlehen von 250.000 Gulden zur ersten Dotirung dieser Fleischcasse zugesichert wird, in: Allgemeines Reichs-Gesetz- und Regierungsblatt für das Kaiserthum Oesterreich (RGL.), LXXXI. Stück, ausgegeben und versendet am 28. Juni 1850, Nr. 248, I. 2 und 6, 1025.
 - 17 Vgl. Leopold Dadletz/Heinrich Schedl, Das Fleischhauergewerbe und die Genossenschaft nach Einführung der Gewerbeordnung, in: Festschrift der Wiener Fleischhauergenossenschaft zur Dreihundertjahrfeier der kaiserlichen Wiederbestätigung der alten Wiener Fleischhauer-Privilegien, Wien 1912, 87–124, hier 104; Horáček u. a., Die Gemeindebetriebe, 32.
 - 18 Vgl. Kardosi, Wirtschaftspolitische Kritik, 32.
 - 19 Vgl. Gesetz vom 29. Februar 1880, betreffend die Abwehr und Tilgung ansteckender Thierkrankheiten. III. Abschnitt. Maßregeln zur Verhinderung der Weiterverbreitung und zur Tilgung ansteckender Thierkrankheiten im Geltungsgebiete dieses Gesetzes, § 12, in: RGL., XIV. Stück, ausgegeben und versendet am 14. April 1880, 35, 65–81, hier 68.
 - 20 Karl Friedrich Wernet, Wettbewerbs- und Absatzverhältnisse des Handwerks in historischer Sicht. Nahrung, Getränke, Genußmittel, 4. Kap.: Fleischer/Metzger/Schlachter, Berlin 1967, 159–230, hier 213. Im Zusammenhang mit diesem Professionalisierungsprozess wirkte die Entdeckung der Trichinellose wie ein Katalysator veterinärmedizinischer Deutungshoheit und ihrer Relevanz für die Fleischproduktion. Diese Infektionskrankheit, die durch den Verzehr von Schweinefleisch verursacht wurde, das mit Trichinen, fadenartigen Würmern, befallen war, konnte zu akuten Durchfallerkrankungen führen. Kein Geringerer als Rudolf Virchow schlug daher eine Trichinenschau in Schlachthöfen vor. Vgl. Dorothee Brantz, Animal Bodies, Human Health, and the Reform of Slaughterhouses in Nineteenth-Century Berlin, in: Paula Young Lee (Hg.), Meat, Modernity, and the Rise of the Slaughterhouse, Hanover/London 2008, 71–86, hier 74–75.
 - 21 Karl Kainz, Die Fleischversorgung großer Städte, insbesondere der Stadt Wien, in: Monatsschrift für Christliche Social-Reform, Gesellschafts-Wissenschaft, volkswirtschaftliche und verwandte Fragen XI. (1889), 97–104, 120–136 und 188–202, hier 99.

- 22 Ebd.
- 23 Vgl. Günter Feltl, 150 Jahre österreichische Gewerbepolitik unter dem Aspekt der Zugangsvoraussetzungen zur Gewerbeausübung, Diplomarbeit, Universität Wien 2011, 93–94 und 334–335, http://othes.univie.ac.at/14296/1/2011-04-02_6000041.pdf (25. 10. 2015).
- 24 Vgl. Ernst Bruckmüller, Sozialgeschichte Österreichs, Wien/München 1985, 403.
- 25 Verwilderte Rinder, in: Wiener Fleischhauer- und Fleischselcher-Zeitung vom 13. 5. 1898, 5.
- 26 Ebd.
- 27 Vgl. zum Beispiel: Kontraste, in: Wiener Fleischhauer- und Fleischselcher-Zeitung vom 22. 1. 1904, 1–2.
- 28 WStLA, Marktamt, Altregistratur der Marktamtsdirektion, A 2/1, 51, S (3. Teil), Sch (1. Teil), Schlachtungs-vorschriften (Mappe 9), M. a. Z. 2060 ex 1903, 18. 7. 1903.
- 29 Anton Barański, Anleitung zur Vieh- und Fleischschau für Stadt- und Bezirksärzte, Thierärzte, Sanitätsbeamte, sowie besonders zum Gebrauche für Physikats-Candidaten mit gleichmässiger Berücksichtigung der deutschen und österreichischen Gesetzgebung, 4. Aufl., Wien/Leipzig 1897, 83.
- 30 Vgl. ebd., 39–40; Friedrich Kardosi, Verkehrswirtschaftliche Wechselwirkungen im Wiener Fleischergewerbe, Wien 1913, 16, Fußnote 2.
- 31 Michael Polanyi, The tacit dimension, Garden City, NY 1966, Kap. 1.
- 32 Vgl. Barański, Anleitung zur Vieh- und Fleischschau, 78–83.
- 33 WStLA, Marktamt, Altregistratur der Marktamtsdirektion, A 2/1, 54, St. (3. Teil), T Sch. 54, Tierquälerei (Mappe 3), Zurschrift des Wiener Thierschutzvereines mit Abstellung der unzureichenden Thierquälereien, welche beim Ausladen der Kälber am Westbahnhof vorkommen, 14. 1. 1897, 1, unpag.
- 34 Im gegenwärtigen Ideal einer Tierschlachtung, die tierschutzrechtlichen Anforderungen entspricht und dem Versprechen einer Animal Welfare gerecht zu werden versucht, wird dem entsinnlichten Töten mit Misstrauen begegnet. Nicht mehr ausschließlich das Fehlen einer vom Menschen wahrnehmbaren Sinnlichkeit dient als Ausweis für tiergerechtes Schlachten. Die Messbarkeit von Stress zielt auf mikrobiologische Erhebung, Quantifizierung und Qualifizierung von Hormonen, die ein Tier während der Schlachtung ausschüttet und was sich einer unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung entzieht. Diesen Hinweis verdanke ich Herwig Grimm.
- 35 WStLA, Marktamt, Altregistratur der Marktamtsdirektion, A 2/1, 51, S (3. Teil), Sch (1. Teil), Schlachtungsmethoden (Mappe 8), Ueber die verschiedenen Methoden der Rinderschlachtungen, ca. 1895, 1.
- 36 Ebd., 1–2.
- 37 Vorführung der sämtlichen Schlachtapparate und Erklärung der Fleischsorten, in: Wiener Fleischhauer- und Fleischselcher-Zeitung vom 12. 1. 1904, 3. Vgl. Die Einführung des Schächtverbotes, in: Wiener Fleischerhauer- und Fleischselcher-Zeitung vom 23. 3. 1897, 2–3. Zur Kritik am Schächten im 19. und 20. Jahrhundert vgl. Bernhard Kathan, Zum Fressen gern. Zwischen Haustier und Schlachtvieh, Berlin 2004, 61–62.
- 38 Zum Capitel „Schächten“, in: Wiener Fleischhauer- und Fleischselcher-Zeitung vom 9. 4. 1897, 2.
- 39 Ebd.
- 40 Zu den bekanntesten Vertretern eines christlich-pietistisch formulierten Tierschutzgedanken zählt der Theologe Christian Adam Dann. Vgl. Heike Baranzke, Würde der Kreatur? Die Idee der Würde im Horizont der Bioethik, Würzburg 2002, 223–244; Christian Adam Dann/Albert Knapp, Wider die Tierquälerei. Frühe Aufrufe zum Tierschutz aus dem württembergischen Pietismus, hg. v. Martin H. Jung, Leipzig 2002.
- 41 Antisemitische Vorwürfe blieben nicht allein auf die Form der Schlachtung beschränkt. Auch der Import von Fleischwaren nach Wien, die dann vor Ort verarbeitet werden sollten, stieß unter Wiener Fleischern auf erhebliche Kritik. Befürwortete das Wiener Marktamt eine verstärkte Fleischzufuhr aus hygienischen Gründen, lehnten Wiener Fleischer den Import mit demselben Argument ab und erklärten das importierte Fleisch aufgrund seiner Herkunft, vor allem Galizien und die Bukowina, für gesundheitlich bedenklich. Das vermeintliche Argument der Provenienz vermischte sich mit xenophoben und antisemitischen Stereotypen; das Fleisch aus dem Osten sei bedenklich, weil es die gesundheitlichen Verhältnisse dort ebenfalls seien. Obwohl Politiker und Beamte wie der Wiener Marktamtsdirektor Karl Kainz Fleischer dafür kritisierte, dass sie „das importirte Fleisch bei der Bevölkerung [...] discreditiren, indem sie dasselbe als ungesund und nicht ausgiebig bezeichnen und über die Provenienz desselben haarsträubende, eckelerregende Gerüchte austreuten“, bemerkte er zugleich: „In diesem Kronlande [Galizien] ist, wie so manches andere, auch der Vieh- und Fleischhandel ganz in den Händen der Juden. Da die Reinlichkeit im Allgemeinen kein Vorzug dieses Volkes ist, darf es keineswegs überraschen, dass dort bei der Schlachtung und Aufarbeitung der Thiere, bei der Theilung, Verpackung und Transportirung des zur Versendung bestimmten Fleisches zu den Aufgabestationen nicht mit der wünschenswerthen Reinlichkeit und Vorsicht zu Werke gegangen wird.“ Kainz, Die Fleischversorgung großer Städte, 196.

- 42 WStLA, Marktamt, Altregistratur der Marktamtsdirektion, A 2/1, 54, St. (3. Teil), T Sch. 54, Tierquälerei (Mappe 3), Zuschrift des Wiener Thierschutzvereines mit Abstellung der unzureichenden Thierquälereien, welche beim Ausladen der Kälber am Westbahnhof vorkommen, 14. 1. 1897, 1, unpag.
- 43 Vgl. Barański, Anleitung zur Vieh- und Fleischbeschau; Thier, in: Johann Heinrich Zedlers Grosses vollständiges Universalexicon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 43, Leipzig/Halle 1745, Sp. 1333–1382, hier 1340; Lukasz Nieradzik, Die Ausgrenzung der Grausamkeit: Wiener Tierschlachtung im 19. Jahrhundert, in: Manfred Seifert (Hg.), Die mentale Seite der Ökonomie. Gefühl und Empathie im Arbeitsleben, Dresden 2014, 197–208, hier 201–203.
- 44 Diese Furcht vor einer moralischen Infektion zeigte sich im 19. Jahrhundert auch ganz stark in anderen Kontexten. Insbesondere in der Massenpsychologie war die Mysophobie, also die Angst vor Ansteckung, zum Erklärungsmodell für Gruppendynamiken geworden. Der geistige Ziehvater der Massenpsychologie Gustave Le Bon bezeichnete „Ideen, Gefühle, Erregungen, Glaubenslehren“ als Mikroben. Michael Gamper, Massen als Schwärme. Zum Vergleich von Tier und Menschenmenge, in: Eva Horn/Lucas Gisi (Hg.), Schwärme. Kollektive ohne Zentrum. Eine Wissensgeschichte zwischen Leben und Information, Bielefeld 2009, 69–84, hier 83–84.
- 45 Vgl. Jacob Grimm/Wilhelm Grimm, Wie Kinder Schlachtens mit einander gespielt haben, in: Kinder- und Haus-Märchen, Bd. 1, 1. Aufl., Berlin 1812, 101–103, https://de.wikisource.org/wiki/Wie_Kinder_Schlachtens_mit_einander_gespielt_haben_%281812%29 (25. 10. 2015).
- 46 Vgl. Sigismund Eckstein, Bericht über die Heilresultate der animalischen Heilbäder im Gumpendorfer Schlachthause in Wien, in: Oesterreichische Zeitschrift für practische Heilkunde vom 7. 9. 1860, Sp. 577–583, hier 577.
- 47 Vgl. ebd., Sp. 578. Wie skurril die Existenz solcher Tierbäder heutzutage erscheinen mag, so zeigt der Glaube an die gesundheitsfördernde Wirkung von Fleisch und tierischen Stoffen eine bemerkenswerte historische Kontinuität. Ein alternatives Heilverfahren in der Humanmedizin stellt noch heute die umstrittene Frischzellentherapie dar, die durch die Injektion von tierischen Zellen eine belebende Wirkung verspricht. Vgl. Hans-Georg Hofer, Frischzellen-Fama. Paul Niehans und die westdeutsche Aufbaugesellschaft der 1950er Jahre, in: Nicholas Echsenbruch u. a. (Hg.), Arzneimittel des 20. Jahrhunderts. Historische Skizzen von Lebertran bis Contergan, Bielefeld 2009, 229–253.
- 48 Vgl. Eckstein, Bericht über die Heilresultate.
- 49 Julius Henricke, Bericht über Schlachthäuser und Viehmärkte in Deutschland, Frankreich, Belgien, Italien, England und der Schweiz, Berlin 1866, 23.
- 50 Eckstein, Bericht über die Heilsresultate, Sp. 582.
- 51 Virchow, Trichinenentdecker, in: Allgemeine Fleischer-Zeitung vom 9. 4. 1875, 38.
- 52 Rainer E. Wiedenmann, Tierbilder im Prozeß gesellschaftlicher Differenzierung. Überlegungen zu Struktur und Wandel soziokultureller Ambivalenzkonstruktion, in: Heinz Otto Luthe/Rainer E. Wiedenmann (Hg.), Ambivalenz. Studien zum kulturtheoretischen und empirischen Gehalt einer Kategorie der Erschließung des Unbestimmten, Opladen 1997, 185–221, hier 203.
- 53 Vgl. Margo DeMello, *Animals and Society. An Introduction to Human-Animal Studies*, New York 2012, 129–131; Noëlie Vialles, *Animal to Edible*, Cambridge 1994, 127.
- 54 Kathan, *Zum Fressen gern*, 64.
- 55 Zum Begriff des Speziesismus vgl. Richard D. Ryder, *Victims of Science. The Use of Animals in Research*, 2. Aufl., London 1983, 1–14.

Tierwohl in der Nutztierhaltung aus tier- schutzwissenschaftlicher Perspektive

Einleitung und Begriffsbestimmung

Nutztierhaltung kann der Gewinnung von Nahrungsmitteln wie Milch, Fleisch und Eiern, der Erzeugung von Rohstoffen wie Wolle, der Düngerproduktion, dem Transport, der Landschaftspflege oder anderen Zwecken dienen. Die Haltungssysteme und das Management (z. B. Fütterung, Herdenführung und Umgang mit den Tieren) bestimmen die Bedingungen für das Tier im weiteren Sinne. Durch gezielte Züchtung werden zudem sowohl die Leistungen (z. B. Milchmenge, Zunahmen) als auch andere Merkmale wie die Tiergesundheit beeinflusst. Neben den rechtlichen (Tier- und Umweltschutz) nehmen auch ökonomische Rahmenbedingungen und nicht zuletzt die Erwartungen von Verbraucherinnen und Verbrauchern Einfluss auf die Nutztierhaltung.¹

Der Begriff „Tierwohl“ hat im Zusammenhang mit dem Thema Tierschutz aktuell eine zentrale Bedeutung in der öffentlichen Diskussion erlangt und kann als direkte Übersetzung des englischen Begriffs „animal welfare“ angesehen werden.² Das Verständnis des Begriffes Tierwohl unterscheidet sich jedoch häufig stark bei den verschiedenen Beteiligten: So bewerten Bürgerinnen und Bürger im Vergleich zu Landwirtinnen und Landwirten die derzeitige Situation in der Nutztierhaltung als problematischer hinsichtlich Möglichkeiten zur Verhaltensausbübung oder des Auftretens von Schmerzen und Stress.³

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Tierwohl ist eine vergleichsweise junge Disziplin, die ihren Ausgang in den 1960er Jahren genommen hat. Ziel dieses Beitrages ist es, ihre Entwicklung zu skizzieren, die derzeit wissenschaftlich anerkannten Konzepte zu erläutern und daraus Ansätze für dessen Beurteilung abzuleiten.

Animal Machines – Ausgangspunkt der modernen Tierschutzforschung

1964 erschien Ruth Harrisons Buch *Animal Machines*⁴, das gleichzeitig auch in einer britischen Tageszeitung abgedruckt wurde. Ruth Harrison, die eine Theaterausbildung absolviert hatte, beschreibt darin detailliert und gut informiert die bereits aus damaliger Sicht intensive bis industrialisierte landwirtschaftliche Nutztierhaltung und die aus ihrer Sicht überwiegend negativen Folgen für die Lebensqualität verschiedener Tierarten und Nutzungsrichtungen (zum Beispiel Mastkälber, Masthühner, Legehennen). Die darauf einsetzende öffentliche Diskussion in Großbritannien kann als ein Meilenstein in der Auseinandersetzung mit „modernen“ Tierhaltungsformen und Produktionssystemen angesehen werden. Der steigende öffent-

liche Druck hatte zur Folge, dass die britische Regierung eine Kommission zur Untersuchung des Wohlergehens von Tieren in der intensiven landwirtschaftlichen Tierhaltung einsetzte. Der nach dem Sprecher dieses Gremiums benannte *Brambell Report*⁵ forderte, dass Nutztiere die Möglichkeit haben sollten, ungehindert aufzustehen, sich abzulegen, sich umzudrehen, Körperpflege zu betreiben und die Gliedmaßen auszustrecken; diese Formulierungen mündeten später im Konzept der *Five Freedoms*⁶ (siehe auch Abschnitt Tierwohl-Konzepte). Zusätzlich wurde eine gezielte wissenschaftliche Beschäftigung mit Tierwohl im Hinblick auf Auswirkungen deraltungsbedingungen auf die Tiere angeregt. *Animal Machines* ist daher indirekt auch als Ausgangspunkt für die Etablierung der heute eigenständigen biologisch orientierten Disziplin der Tierschutzwissenschaften anzusehen. Gleichzeitig wird deutlich, dass Tierwohl kein rein wissenschaftliches Konzept darstellt, sondern sich aus dem Zusammenspiel von überwiegend naturwissenschaftlichen Erkenntnissen (zum Beispiel hinsichtlich Verhalten, Tiergesundheit, Empfindungsfähigkeit), gesellschaftlichen Erwartungen und ethischen Prinzipien ergibt.

Tierwohl-Konzepte

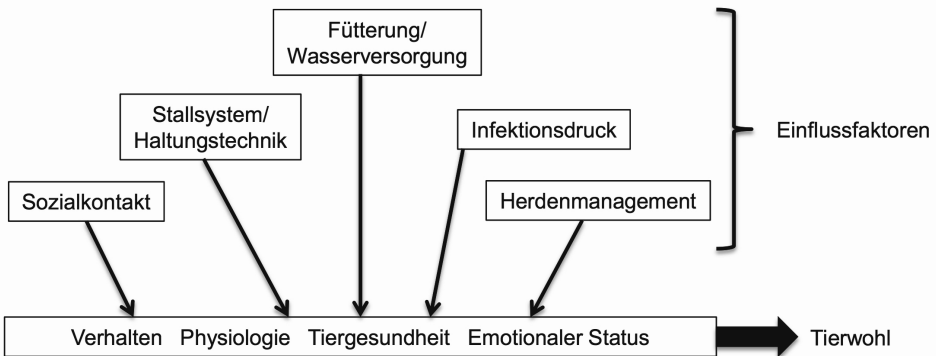
In der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Tierwohl werden drei Konzepte unterschieden.⁷ Diese beziehen sich zum einen auf die biologische Funktion (*biological functioning*⁸), das heißt Wohlergehen liegt dann vor, wenn sich das Tier erfolgreich mit seiner Umwelt auseinandersetzen kann und sich dieses in unbeeinträchtiger klinischer Tiergesundheit, aber auch unveränderten physiologischen oder Leistungsparametern (wie Fruchtbarkeit) ausdrückt.⁹ Zum anderen kann auch die emotionale Verfassung (*mental state*¹⁰) in das Zentrum der Betrachtung gerückt werden; dieser Ansatz berücksichtigt daher die Vermeidung von Schmerzen und Leiden sowie das Erleben von positiven emotionalen Zuständen. Beim dritten Ansatz stehen die Möglichkeit zur Ausübung des Normalverhaltens, das heißt des im Laufe der Stammesgeschichte entstandenen und durch die Domestikation nur wenig beeinflussten Verhaltensrepertoires, und die Erhaltung der (körperlichen) Integrität im Vordergrund (*naturalness*¹¹).

Die genannten Konzepte schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern können als gleichermaßen valide und miteinander verzahnt betrachtet werden.¹² So lehnen sich die oben bereits angeführten, in Großbritannien entwickelten *Five Freedoms*¹³ an diese an und definieren – tierartunabhängig – erwünschte Zustände für Nutztiere sowie die dafür erforderlichenaltungsbedingungen. Es handelt sich dabei um (1) Freiheit von Hunger, Durst und Fehlernährung (durch ungehinderten Zugang zu frischem Wasser und einer gesundheits- und vitalitätsfördernden Futterration), (2) Freiheit von Unbehagen (durch angemessene Unterbringung und einen bequemen Ruheplatz), (3) Freiheit von Schmerzen, Schäden und Krankheit (mittels Vorbeugung sowie rasche Diagnose und Behandlung), (4) Freiheit von Angst und anderen Belastungszuständen (durch Bedingungen, die mentales Leiden verhindern) sowie (5) Freiheit zur Ausübung des Normalverhaltens (durch ausreichendes Platzangebot, geeignete Einrichtungen und Gruppenhaltung).

Alle Konzepte verbindet jedenfalls, dass das *Ergehen* des Tieres im Mittelpunkt steht („Wohlergehen“ kann synonym für Tierwohl verwendet werden; „Wohlbefinden“ bezieht sich eher auf die emotionale Gestimmtheit und beschreibt einen kurzfristigen Zustand).

Demgegenüber standen über lange Zeit die den Nutztieren gebotenen Haltungsbedingungen im Vordergrund, was sich auch durch die im deutschen Sprachgebrauch häufig verwendeten Begriffe wie „Tiergerechtigkeit“ oder „artgemäße Tierhaltung“ ausdrückt.¹⁴ Die damit verbundene Fokussierung auf die Haltungsbedingungen berücksichtigt zwar die (physischen) Grundlagen für das Ausleben wichtiger Verhaltensweisen und die Vermeidung von Gesundheitsstörungen sowie die von den Nutztieren erwarteten Leistungen. Darüber hinaus wirken aber die Haltungstechnik (z. B. Platzangebot, technische Einrichtungen, Stallklima), das Futter- und Wasserangebot, die Management- und Betreuungsqualität (z. B. Hygienemaßnahmen, Mensch-Tier-Beziehung, Wissen der Tierhalterinnen und Tierhalter) sowie verschiedene Infektionsrisiken bezüglich Krankheitserregern oder Parasiten auf das Tier ein. Alle diese Faktoren stehen in komplexen Wechselwirkungen zueinander und beeinflussen im Zusammenspiel mit der genetischen Prädisposition der Nutztiere deren Fähigkeit, sich erfolgreich mit der Gesamtheit der vom Menschen bestimmten Haltungsumwelt auseinanderzusetzen und daher physiologische Abweichungen, Schäden oder klinische Erkrankungen sowie negative emotionale Zustände wie Schmerzen oder Furcht zu vermeiden bzw. positive Emotionen zu erleben.¹⁵

Abbildung 1: Tierwohl als multidimensionales Resultat einer Vielzahl von Einflussgrößen



Entwurf: Christoph Winckler

Das letztendlich erreichte Ausmaß an Tierwohl (und damit auch, inwieweit die Bedingungen den Tieren gerecht werden) wird also durch eine Vielzahl an Faktoren bestimmt (vgl. Abbildung 1). Entsprechend bezieht sich Wohlergehen auf den Zustand eines Tieres und nicht auf die Bedingungen, unter denen es gehalten wird.¹⁶ Vor diesem Hintergrund ergibt sich zudem, dass das Vorliegen entsprechender Haltungsbedingungen, wie sie zum Beispiel auch durch die Tierschutzgesetzgebung vorgegeben werden,¹⁷ lediglich ein Potenzial für das tatsächliche Erreichen von Tierwohl darstellt.¹⁸ Dies kann am Beispiel von Lahmheit bei Milchkühen, einer schmerzbedingten Änderung des Gangbilds, die häufig als wichtigste Einschränkung des Tierwohls in der Milchviehhaltung angesehen wird,¹⁹ erläutert werden: Die Einhaltung der guten fachlichen Praxis hinsichtlich Platzangebot, Bodenbeschaffenheit und Einstreu im Liegebereich ist alleine nicht ausreichend, um sicherzustellen, dass Kühe nicht lahmen. Andere Faktoren wie wiederkäuergerechte Fütterung, Gewährung von Weidegang oder auch

die Qualität der Mensch-Tier-Beziehung nehmen ebenfalls Einfluss.²⁰ Dies schmälert nicht die Bedeutung gesetzlicher Mindestanforderungen an die Tierhaltung – vor allem, wenn sie sich an den biologischen Bedürfnissen der jeweiligen Tierart orientieren –, sondern weist nur darauf hin, dass dadurch nicht garantiert werden kann, dass es den Tieren gut geht.

Wissenschaftliche Ansätze zur Beurteilung von Tierwohl

Aus den oben beschriebenen Zusammenhängen ergibt sich, dass eine valide Erfassung des Tierwohls direkt am Tier ansetzt und nur über sogenannte tierbezogene Parameter die gesamthafte Auswirkung der Umweltbedingungen (Haltung, Fütterung, Betreuung) erhoben werden kann. Nichtsdestotrotz orientierten sich Beurteilungssysteme lange an der Beschreibung und Bewertung der Haltungsbedingungen. Als Beispiel für einen solchen Zugang kann der in Österreich entwickelte, an der Ressourcenverfügbarkeit angelehnte Tiergerechtigkeitsindex (TGI) genannt werden,²¹ bei dem über die Beschreibung verschiedener Einflussbereiche wie Bewegungsfreiheit, Bodenbeschaffenheit oder Stallklima Punkte für einzelne Faktoren vergeben und schließlich über eine einfache Summenbildung eine Einschätzung der Tiergerechtigkeit erfolgt.

Tabelle 1: Übersicht über tierbezogene Parameter zur Beurteilung des Wohlergehens

Quelle	Form	Bereich	Parameter (Beispiele)
Erhebungen direkt am Tier	Untersuchung	Tiergesundheit, körperliche Unversehrtheit	Lahmheit, Äußerer Zustand/Verlet- zungen, Zeichen klinischer Erkrankungen, Körperkondition, Sauberkeit
	Beobachtung	Verhalten	Soziale Auseinander- setzungen, Mensch-Tierbeziehung, Ruheverhalten
Routinemäßig erfasste Daten	Leistungskontrol- le, Gesundheits- monitoring, Sauenplaner, Legeleistung	Physiologie, Tiergesundheit, Mortalität, Leis- tung*	Fett-Eiweiß-Verhältnis, Gehalt an somatischen Zellen (Milch), Behandlungshäufigkeit, Mortalität
Zusätzliche Infor- mationsquellen	Schlachtbefunde	Tiergesundheit, körperliche Un- versehrtheit	Pathologische Veränderun- gen an Lunge und Leber, Fußballenveränderungen (Masthühner)

*vor allem hinsichtlich Leistungseinbrüchen

Für die weit validere Beurteilung anhand tierbezogener Messgrößen lassen sich die Parameter grob in zwei Gruppen einteilen: Beurteilung der körperlichen Funktionen sowie Beobachtung des Verhaltens (Tabelle 1). Diese Messgrößen können im landwirtschaftlichen Praxisbetrieb

durch direkte Erhebung im Stall (z. B. Beurteilung des äußeren Zustands des Tiers, Verhaltensbeobachtung) bzw. durch die Auswertung von Aufzeichnungen (z. B. Medikamentenbuch, Produktionsdaten) erfasst werden. So kommen für die Beurteilung von Milchviehbetrieben zum Beispiel klinische Indikatoren wie Lahmheiten, Hautschäden (Liegestellen, Verletzungen), Schwellungen an Gelenken, Körperkondition (zu magere Tiere als Hinweis auf länger anhaltenden Hunger bzw. chronische Gesundheitsbeeinträchtigungen) sowie Auswertungen der Milchinhaltsstoffe (als Indikator für die Stoffwechselsituation) und des Gehalts somatischer Zellen in der Milch (als Indikator für die Eutergesundheit) in Betracht. Als ethologische Messgrößen werden Verhaltensweisen wie die Ausweichdistanz gegenüber dem Menschen und die Häufigkeit sozialer Interaktionen oder das Abliege- bzw. Aufstehverhalten herangezogen.²²

Solche tierbezogenen Messgrößen wurden in den letzten beiden Jahrzehnten hinsichtlich Aussagekraft (z. B. lässt die Gangbeurteilung von Milchkühen eine Aussage über die Schmerzhaftigkeit von Lahmheit zu?²³), Zuverlässigkeit der Erfassung (z. B. Übereinstimmung hinsichtlich der Beurteilung des Gangbilds durch verschiedene Beobachterinnen und Beobachter²⁴) und Identifizierung von wichtigen Einflussfaktoren wissenschaftlich intensiv diskutiert (z. B. Risikofaktoren bezüglich des Auftretens von Lahmheit bei Milchkühen²⁵). Neben der experimentellen Untersuchung von Einzelparametern wurden in den vergangenen Jahren umfassende Beurteilungssysteme für das Wohlergehen von Nutztieren für den Einsatz im landwirtschaftlichen Betrieb erarbeitet. Hier sind vor allem das Bristol Welfare Assurance Programme²⁶, die Welfare Quality-Erhebungsprotokolle²⁷ sowie das Projekt Assurewel²⁸ zu nennen. Im Rahmen dieser Initiativen wurden und werden auch Vorgehensweisen für die Erhebung der Parameter in der landwirtschaftlichen Praxis definiert. Im Prinzip sind drei Anwendungsbereiche hervorzuheben: (1) Schwachstellenanalyse als Grundlage für die Beratung von (Einzel-)Betrieben, (2) Monitoring der Situation auf nationaler, regionaler oder Verbandsebene, (3) Zertifizierung von Betrieben.

Im Rahmen der Zertifizierung von ökologisch wirtschaftenden Betrieben werden tierbezogene Messgrößen des Tierwohls bereits in einzelnen europäischen Ländern eingesetzt (z. B. der *Leitfaden Tierwohl* in Deutschland²⁹). In Österreich wird ihre Anwendung derzeit im Rahmen der Eigenevaluierung durch die Betriebsleiter umgesetzt.³⁰

Schlussbemerkung

Der vergleichsweise jungen wissenschaftlichen Beschäftigung mit Tierwohl liegt die Zielsetzung zugrunde, den Einfluss von Haltungsbedingungen auf die Biologie der Tiere zu verstehen. Damit wurden maßgeblich die heute in Europa geltenden gesetzlichen Mindestanforderungen in der Nutztierhaltung beeinflusst.³¹

Lag anfänglich der Fokus auf der Beurteilung der Haltungssysteme, um das Wohlergehen der Tiere einzuschätzen, setzt sich seit etwa zwei Jahrzehnten die Ansicht durch, dass aussagekräftige Informationen vor allem am Tier erhoben werden sollten. Tierbezogene Indikatoren erlauben eine direkte Aussage über das Ergehen des Tieres und beziehen sich bisher überwiegend auf die Tiergesundheit und wichtige Funktionskreise des Verhaltens. Die Beschäftigung mit – insbesondere auch positiven – Emotionen und Möglichkeiten zu deren Erfassung wird

jedoch immer wichtiger. Innovative bildgebende Verfahren, physiologische Messgrößen oder qualitative Methoden eröffnen hier vielversprechende Perspektiven.³²

Derzeit sind die Tierschutzwissenschaften durch die Verlagerung von der rein experimentell-wissenschaftlichen Betrachtung hin zur – durchaus herausfordernden, aber wichtigen – Praxisforschung gekennzeichnet.³³ Dabei steht zunehmend die Integration tierbezogener Parameter in Qualitätssicherungskonzepte (z. B. Tierwohliniativen, Bio-Richtlinien) als auch in Managementinstrumente für den Landwirt (z. B. Rückmeldung von Befunden am Schlachthof) im Vordergrund. Die weitere Entwicklung wird zeigen, ob es dadurch auch zu tatsächlichen weiteren Verbesserungen des Tierwohls kommen kann.

Anmerkungen

- 1 Lynn J. Frewer/A. Kole/S.M.A. van de Kroon/Caroline de Lauwere, Consumer attitudes towards the development of animal-friendly husbandry systems, in: *Journal of Agricultural and Environmental Ethics* 18 (2005), 345–367.
- 2 Vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Agrarpolitik beim BMEL, *Wege zu einer gesellschaftlich akzeptierten Nutztierhaltung*, Gutachten, Berlin 2015, online unter http://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Ministerium/Beiraete/Agrarpolitik/GutachtenNutztierhaltung.pdf?__blob=publicationFile (10. 7. 2016).
- 3 Vgl. Filiep Vanhonacker/Wim Verbeke/Els van Poucke/Frank A.M. Tuytens, Do citizens and farmers interpret the concept of farm animal welfare differently?, in: *Livestock Science* 116 (2008), 126–136.
- 4 Ruth Harrison, *Animal Machines*, foreword by Rachel Carson. With new contributions from Marian Stamp Dawkins, John Webster, Bernard E. Rollin, David Fraser and Donald M. Broom, Oxfordshire 2014.
- 5 F.W. Rogers Brambell (Vorsitzender), *Report of the Technical Committee to Enquire into the Welfare of Animals kept under Intensive Livestock Husbandry Systems*, London 1965.
- 6 *Farm Animal Welfare Council, Second Report on Priorities for Research and Development in Farm Animal Welfare*, Ministry of Agriculture, Fisheries and Food, Tolworth, UK, 1993.
- 7 David Fraser, *Assessing animal welfare at the farm and group level: the interplay of science and values*, in: *Animal Welfare* 12 (2003), 433–445.
- 8 Donald M. Broom, *Animal welfare defined in terms of attempt to cope with the environment*, in: *Acta Agriculturae Scandinavica, Section A, Animal Science* 27 (1996), 22–29.
- 9 Leistungsparameter im engeren Sinne wie Milch- oder Wachstumsleistung sind keine geeigneten Indikatoren des Tierwohls. Zum Beispiel werden bei der Haltung von Legehennen in (ausgestalteten) Käfigen vergleichbare oder höhere Leistungen als in der Boden- oder Volierenhaltung erzielt, gleichzeitig liegen jedoch erhebliche Einschränkungen in der Ausübbarkeit des Normalverhaltens vor.
- 10 Ian J.H. Duncan, *Animal welfare defined in terms of feelings*, in: *Acta Agriculturae Scandinavica, Section A, Animal Science* 27 (1996), 29–36.
- 11 Vgl. Fraser, *Assessing animal welfare*, 436.
- 12 Vonne Lund, *Natural living – a precondition for animal welfare in organic farming*, in: *Livestock Science* 100 (2006), 71–83.
- 13 Vgl. *Farm Animal Welfare Council, Second Report on Priorities for Research and Development in Farm Animal Welfare* (wie Anm. 6).
- 14 Ute Knierim, *Grundsätzliche ethologische Überlegungen zur Beurteilung der Tiergerechtigkeit bei Nutztieren*, in: *Deutsche tierärztliche Wochenschrift* 109 (2001), 261–266.
- 15 Susanne Waiblinger/Ute Knierim/Christoph Winckler, *The Development of an Epidemiologically Based On-Farm Welfare Assessment System for use with Dairy Cows*, in: *Acta Agriculturae Scandinavica, Section A, Animal Science, Suppl.* 30 (2001), 73–77.
- 16 Vgl. Broom, *Animal welfare*.
- 17 Vgl. *Tierschutzgesetz BGBl. I Nr. 118/2004 i.d.g.F.*, 1. Tierhaltungsverordnung BGBl. II Nr. 405/2004 i.d.g.F.
- 18 Linda J. Keeling, *Healthy and happy: Animal welfare as an integral part of sustainable agriculture*, in: *Ambio* 34 (2005), 316–319.

- 19 Helen Rebecca Whay/David C.J. Main/Laura E. Green/A. John F. Webster, Assessment of the welfare of dairy cattle using animal-based measurements: Direct observations and investigations of farm records, in: *Veterinary Record* 153 (2003), 197–202.
- 20 Vgl. Cornelia Müllleder/Susanne Waiblinger, Analyse der Einflussfaktoren auf Tiergerechtigkeit, Tiergesundheit und Leistung von Milchkühen im Boxenlaufstall auf konventionellen und biologischen Betrieben unter besonderer Berücksichtigung der Mensch-Tier-Beziehung, Endbericht zum Forschungsprojekt 1267, Wien 2004, 68–82; Kenneth M.D. Rutherford/Fritha M. Langford/M.C. Jack/L. Sherwood/Alistair B. Lawrence/Marie J. Haskell, Lameness prevalence and risk factors in organic and non-organic dairy herds in the United Kingdom, in: *The Veterinary Journal* 180 (2009), 95–105; Sabine Dippel/Marlies Dolezal/Christine Brenninkmeyer/Jan Brinkmann/Solveig March/Ute Knierim/Christoph Winckler, Risk factors for lameness in freestall-housed dairy cows across two breeds, farming systems, and countries, in: *Journal of Dairy Science* 92 (2009), 5476–5486.
- 21 Helmut Bartussek, An Historical Account of the Development of the Animal Needs Index ANI-35L as Part of the Attempt to Promote and Regulate Farm Animal Welfare in Austria: An Example of the Interaction Between Animal Welfare Science and Society, in: *Acta Agriculturae Scandinavica, Section A, Animal Science, Suppl.* 30 (2001), 34–41.
- 22 Welfare Quality Consortium, Welfare Quality Assessment protocol for cattle, Lelystad 2009.
- 23 Jeff Rushen/Emilie Pombourcq/Anne Marie de Passillé, Validation of two measures of lameness in dairy cows, in: *Applied Animal Behaviour Science* 106 (2007), 173–177.
- 24 Christine Brenninkmeyer/Sabine Dippel/Solveig March/Jan Brinkmann/Christoph Winckler/Ute Knierim, Reliability of a subjective lameness scoring system for dairy cows, in: *Animal Welfare* 16 (2007), 127–129.
- 25 Dippel u. a., Risk factors for lameness.
- 26 David C.J. Main/Helen R. Whay/Christine Leeb/A. John F. Webster, Formal animal-based welfare assessment in UK certification schemes, in: *Animal Welfare* 16 (2007), 233–236.
- 27 Welfare Quality Consortium, Assessment protocol for cattle.
- 28 <http://www.assurewel.org> (17. 1. 2016).
- 29 Bioland, Leitfaden Tierwohl, Hamm 2013.
- 30 BioAustria, Leitfaden Tierwohl Rind, Linz 2015.
- 31 Vgl. Keeling, Healthy and happy.
- 32 Eberhard von Borell/Jan Langbein/Gérard Després/Sven Hansen/Christine Leterrier/Jeremy Marchant-Forde/Ruth Marchant-Forde/Michela Minero/Elmar Mohr/Armelle Prunier/Dorothee Valance/Isabelle Veissier, Heart rate variability as a measure of autonomic regulation of cardiac activity for assessing stress and welfare in farm animals – A review, in: *Physiology & Behavior* 92 (2007), 293–316; Lorenz Gyax/Sabine Vögeli, Reactions of sheep towards three sets of emotional stimuli: (In)Consistency in respect to stimulus valence and sheep identity, in: *Applied Animal Behaviour Science* 174 (2016), 51–57; Françoise Wemelsfelder, How animals communicate quality of life: the qualitative assessment of behaviour, in: *Animal Welfare* 16 (2007) Suppl. 1, 25–31.
- 33 Helen R. Whay/David C.J. Main, Improving animal welfare: Practical approaches for achieving change, in: Temple Grandin (Hg.), *Improving animal welfare: a practical approach*, CAB International 2010, 227–251.

Die Bedeutung der Mensch-Tier-Beziehung für eine tiergerechte Nutztierhaltung

Einleitung

Die Akzeptanz der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung ist in den vergangenen Jahren stetig gesunken, was sich zum Beispiel auch daran zeigt, dass immer mehr Menschen eine vegetarische Ernährung bevorzugen.¹ In der Kritik steht dabei neben dem Umweltschutz und gesundheitlichen Aspekten vor allem der Tierschutz. Nach einer neuen Studie hält eine große Mehrheit der EU-Bevölkerung (82 Prozent) Verbesserungen im Schutz der Nutztiere für notwendig.² Dies entspricht der Einschätzung von Fachleuten, die wesentliche Mängel in Bezug auf den Tierschutz bei einem Großteil der Nutztierhaltung feststellen und entsprechenden Änderungsbedarf für eine zukunftsfähige Nutztierhaltung sehen.³ Einer tiergerechten Haltung kommt daher eine immer größer werdende Bedeutung zu.

Eine Haltung ist tiergerecht, wenn die Umweltbedingungen den Ansprüchen der Tiere Rechnung tragen und sich die Tiere dort wohlfühlen können.⁴ Eine gute Mensch-Nutztier-Beziehung kann einen wesentlichen Beitrag für eine tiergerechte Haltung leisten, denn ihre Qualität hat deutliche Auswirkungen auf das Wohlbefinden und damit die Gesundheit und Leistung der Tiere.⁵ Dies hat neben der Relevanz in Bezug auf den Tierschutz auch eine nicht zu unterschätzende ökonomische Dimension: Leistungseinbußen, Qualitätsverluste der Produkte oder erhöhte Erkrankungsraten hängen maßgeblich von der Mensch-Tier-Beziehung ab.

Die Bedeutung der Mensch-Tier-Beziehung für eine tiergerechte Haltung beleuchte ich im vorliegenden Beitrag genauer. Beginnen möchte ich mit einer Definition und daraus abgeleitet den Möglichkeiten, aus naturwissenschaftlicher Perspektive deren Qualität zu messen. Darauf folgen Beispiele für die große Bandbreite von Mensch-Tier-Beziehungen in der Nutztierhaltung. Anschließend untersuche ich die Einflussfaktoren auf die Mensch-Nutztier-Beziehung, wobei hier auch mögliche Effekte der Betriebsgröße und Automatisierung in der Tierhaltung zum Tragen kommen. Bevor ich schließlich die Ergebnisse zum Einfluss der Mensch-Tier-Beziehung auf das Wohlbefinden der Tiere und die Tiergerechtigkeit der Haltung darstelle, werde ich vorher noch diese beiden Begriffe klären.

Definition und Messung von Mensch-Tier-Beziehung

Basierend auf ethologischen Konzepten von Beziehungen wird Mensch-Tier-Beziehung definiert als Grad der Vertrautheit oder Distanz (Furcht) zwischen Mensch und Tier, was ihrer gegenseitigen Wahrnehmung entspricht.⁶ Die Mensch-Tier-Beziehung ist das Ergebnis vorangegangener positiver (angenehmer), neutraler oder negativer (unangenehmer bis stark

aversiver) Interaktionen, die zu entsprechenden Erwartungen in Bezug auf das Verhalten des anderen, das heißt des Menschen bzw. des Tieres, führen und damit wiederum zukünftige Interaktionen beeinflussen.⁷ Beispielsweise wird ein Tier, das in der Vergangenheit überwiegend unangenehme oder gar schmerzhaft Erfahrungen mit dem Menschen machte, bei späteren Begegnungen diesen meiden. Dagegen wird ein Tier, das regelmäßig gestreichelt oder gebürstet wurde, den Menschen als Quelle angenehmer Emotionen wahrnehmen, ihm vertrauen und den Kontakt zu ihm suchen. Bei überwiegend neutralen Interaktionen findet eine Gewöhnung an den Menschen statt, die Furcht sinkt, es besteht jedoch auch keine besondere Motivation, sich dem Menschen zu nähern. Die Qualität der Mensch-Tier-Beziehung reicht daher von „sehr schlecht“ oder „negativ“ (Wahrnehmung des Menschen bzw. des Tieres als furchterregend, Gefahr, Quelle von Frustration) über „neutral“ bis zu „sehr gut“ oder „positiv“ (Wahrnehmung des Menschen bzw. Tieres als Sozialpartner bzw. Sozialpartnerin und Quelle angenehmer Emotionen).⁸

Aus dem oben Gesagten wird deutlich, dass das Verhalten von Mensch und Tier dazu genutzt werden kann, deren Beziehungsqualität zu beurteilen. Zudem übertragen Tiere ihre Erfahrungen, die sie mit ihren Betreuungspersonen (Personen, die die Tiere versorgen und managen) gemacht haben, auf Fremde, wiewohl sie klar zwischen verschiedenen Personen unterscheiden können. Diese Generalisierung von Erfahrungen kann für Untersuchungen von Mensch-Tier-Beziehungen auf Praxisbetrieben aufschlussreich sein, indem die Reaktion der Tiere auf eine fremde Person getestet wird. Eine hohe Ausweichdistanz (die Distanz, bis zu der Tiere eine Person ohne auszuweichen an sich herankommen lassen) der Tiere gegenüber einer unbekannt Person kann folglich als Ausdruck von Furcht vor Menschen gedeutet werden, die auf frühere negative Interaktionen mit den Betreuungspersonen zurückzuführen ist. So kann bereits eine Annäherung des Menschen bedrohlich auf ein Tier wirken. Dagegen lassen Tiere, die viele positive Interaktionen mit den Betreuungspersonen erlebt haben, auch fremde Menschen nah an sich herankommen oder sich sogar von ihnen berühren. Sie fühlen sich in der Gegenwart von Menschen sicherer.

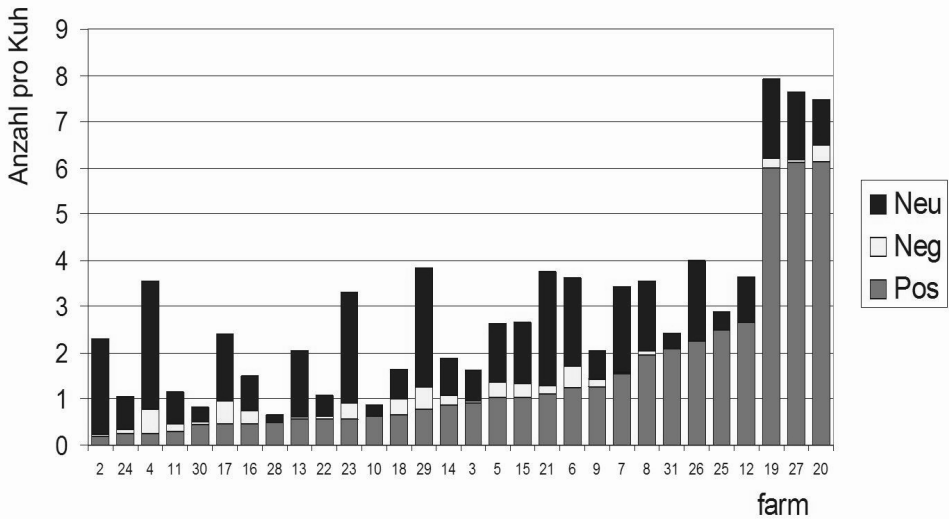
Variation in den Mensch-Tier-Beziehungen zwischen Betrieben

Interaktionen zwischen Mensch und Tier sind in der Tierhaltung unvermeidlich, wenn sie sich auch in der Häufigkeit und Art produktions- oder betriebsbedingt sehr stark unterscheiden. Beispielsweise unterliegen Milchkühe oder Sauen in Ferkelerzeugerbetrieben einem intensiven Management, das häufige Mensch-Tier-Kontakte bedingt, z. B. bei Besamungen, Trächtigkeitsuntersuchungen, Umgruppierungen oder dem täglichen Melken bei Kühen. Dagegen fehlt etwa in der Mutterkuhhaltung der tägliche, enge Kontakt zwischen Mensch und Tier, wie dies beim Melken von Milchkühen üblich ist. Wie Studien auf Praxisbetrieben weltweit in verschiedenen Produktionssystemen zeigen, unterscheiden sich jedoch auch innerhalb ein und desselben Haltungssystems die Häufigkeit von Interaktionen sowie deren Ablauf stark voneinander.

So variiert die Häufigkeit von freundlichen, ruhigen bzw. ungeduldigen, negativen Verhaltensweisen, die Melker und Melkerinnen gegenüber ihren Kühen zeigen, mitunter erheblich:

Auf 30 Milchviehbetrieben in Österreich mit Herdengrößen zwischen 20 und 60 Milchkühen zeigten Melker und Melkerinnen auf manchen Betrieben überhaupt keine ruhigen, freundlichen Verhaltensweisen gegenüber den Kühen, auf anderen wiederum bis zu elf solcher Interaktionen pro gemolkener Kuh. Ungeduldige, negative Verhaltensweisen, das heißt ungeduldiges Zurufen, Anschreien oder ein kräftiger Hieb, traten bis zu einmal pro Kuh auf, manche Melker und Melkerinnen nutzten solche Verhaltensweisen jedoch kein einziges Mal während der Beobachtung (Abbildung 1). Berechnet man den Anteil von ruhigen, freundlichen Interaktionen an allen Interaktionen, so variierte dieser Anteil von 0 bis 100 Prozent, der Anteil von negativen Interaktionen lag zwischen 0 und 38 Prozent.⁹ Eine ähnlich hohe Variation wurde auch auf Milchviehbetrieben in der Schweiz, Deutschland, Italien und Australien mit deutlich größeren Milchviehherden nachgewiesen.¹⁰ Auf Ferkelerzeugerbetrieben schwankte der Anteil negativen Verhaltens sehr deutlich von etwa 20 bis 100 Prozent aller Interaktionen mit den Sauen, sowohl auf kleineren Betrieben als auch auf sehr großen.¹¹

Abbildung 1: Verhalten der Melker und Melkerinnen gegenüber den Kühen während einer Melkzeit auf 30 österreichischen Betrieben. Grau: positive Interaktionen (Berühren, Streicheln, ruhig Sprechen); Weiß: deutlich negative Interaktionen (Anschreien, ungeduldige Ausrufe, kräftige Schläge mit der Hand oder – extrem selten – einem Stock); Schwarz: wenig negativ bis neutrale Interaktionen (bestimmtes Ansprechen der Kühe – Anweisungen, leichte Schläge mit der Hand oder dem Stock).



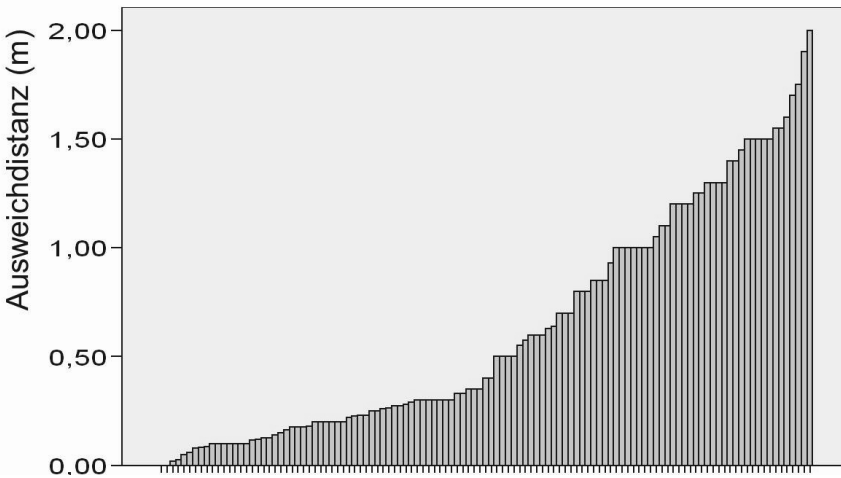
Quelle: Waiblinger u. a., Relationship attitudes

Das Verhalten der Tiere variierte entsprechend dem Verhalten der Betreuungspersonen stark. Auf den oben erwähnten 30 österreichischen Betrieben ließen sich zwischen zwei und 48 Prozent der Kühe von einer fremden Person in einem standardisierten Test (Ausweichdistanz) berühren.¹² Abbildung 2 zeigt die Variation der Ausweichdistanz in Milchkuhherden unterschiedlicher Größe in verschiedenen europäischen Ländern. Bei einem knappen Drittel

der Betriebe liegt die Ausweichdistanz bei einem Meter oder höher – für Milchkühe ein hoher Wert.

Zwischen dem Verhalten der Tiere und demjenigen ihrer Betreuungspersonen bestehen in diesen Studien deutliche Zusammenhänge. Bei mehr freundlichem, ruhigem bzw. weniger ungeduldigem, heftigem Verhalten der Betreuungspersonen weichen die Tiere weniger vor Menschen aus und nähern sich diesen mehr an, kurzum: Die Mensch-Tier-Beziehung ist besser.¹³ Dies bestätigt das zugrundeliegende Konzept der Mensch-Tier-Beziehung als Ergebnis der vorangegangenen Interaktionen. Die Gründe, warum sich die einzelnen Betriebe voneinander unterscheiden, werden im folgenden Kapitel ausgeführt.

Abbildung 2: Median der Ausweichdistanz (Distanz, bei der die Tiere vor einer sich annähernden Person ausweichen) von 115 Milchkuhherden in Europa (Österreich, Schweiz, Deutschland, Frankreich, Italien). Jeder Balken stellt den Median einer Herde dar.



Quelle: Quality Handling Schulungsprogramm zum Umgang mit Rindern

Einflussfaktoren auf die Mensch-Tier-Beziehung

Da der Mensch die Rahmenbedingungen für die Interaktionen mit Tieren schafft, bestimmt er durch sein Verhalten (durch die Häufigkeit, den Zeitpunkt und die Art und Weise, wie er mit den Tieren in Kontakt tritt) die Qualität der Mensch-Tier-Beziehung in der Nutztierhaltung weitestgehend. Tiere reagieren häufiger auf vom Menschen initiierte Handlungen als umgekehrt. In diesem Abschnitt werden daher die wichtigsten Einflussfaktoren auf das Verhalten des Menschen gegenüber Nutztieren dargestellt, zunächst personale (Einstellung und Persönlichkeit) und dann situationale (Herdengröße etc.).

Für die Wahrnehmung des Menschen durch das Tier und dessen Verhalten ersterem gegenüber spielen zudem Persönlichkeitsmerkmale des Tieres (z. B. dessen generelle Furchtsamkeit oder Emotionalität) eine Rolle und damit auch genetische Dispositionen.¹⁴ Unterschiede in der Tier-Mensch-Beziehung innerhalb einer Herde können teilweise hierüber erklärt werden.

Diese Dispositionen machen es dem Menschen leichter oder schwerer, eine gute Beziehung zu den Tieren aufzubauen. Grundsätzlich ausschlaggebend dafür, wie die Tiere eines Betriebes auf Menschen insgesamt reagieren, bleibt jedoch das menschliche Verhalten.

Einstellung und Persönlichkeit

Das Verhalten des Menschen gegenüber Tieren wird vor allem durch seine Einstellungen (Meinungen, Gefühle, Intentionen in Bezug auf die Tiere bzw. auf den Umgang mit ihnen) bestimmt; Persönlichkeitsmerkmale (Eigenschaften einer Person, die dessen Verhalten beeinflussen) haben ebenfalls eine gewisse Relevanz.¹⁵

Untersuchungen des Psychologen Martin Seabrook zeigen einen Zusammenhang zwischen der Persönlichkeit der Tierhalter bzw. Tierhalterinnen und der Leistung sowie dem Verhalten von Milchkühen und Schweinen:¹⁶ Je „ausgeglichener“ bzw. „verträglicher“ die Betreuer und Betreuerinnen waren, desto freundlicher gingen sie mit den Tieren um und desto weniger negatives Verhalten verwendeten sie. Einen Zusammenhang zwischen Einstellungen gegenüber Tieren bzw. dem Umgang mit ihnen und dem Verhalten der Betreuungspersonen belegt eine Reihe von Untersuchungen bei verschiedenen Nutztierarten.¹⁷ Auf Milchviehbetrieben zum Beispiel verhielten sich Melker und Melkerinnen Kühen gegenüber freundlicher und ruhiger, wenn sie den Tieren mehr positive Eigenschaften zuschrieben und wenn sie geduldigem Verhalten gegenüber den Tieren mehr zustimmten. Zudem waren desto weniger negative Interaktionen zu beobachten, je wichtiger die Melker und Melkerinnen regelmäßigen, freundlichen Kontakt zu den Tieren bezeichneten.¹⁸

Einstellungen sind erlernt und können sich durch neues Wissen oder neue Erfahrungen verändern.¹⁹ Die kognitive Verhaltensintervention, eine in der Psychologie entwickelte Methode, nutzt dies, um Verhaltensänderungen über die Veränderung von Einstellungen herbeizuführen. Darauf basierende Schulungsprogramme zum Umgang mit Nutztieren wurden entwickelt, um die Mensch-Tier-Beziehung auf den Betrieben zu verbessern; Untersuchungen bestätigen die Effektivität dieser Schulungsprogramme.²⁰

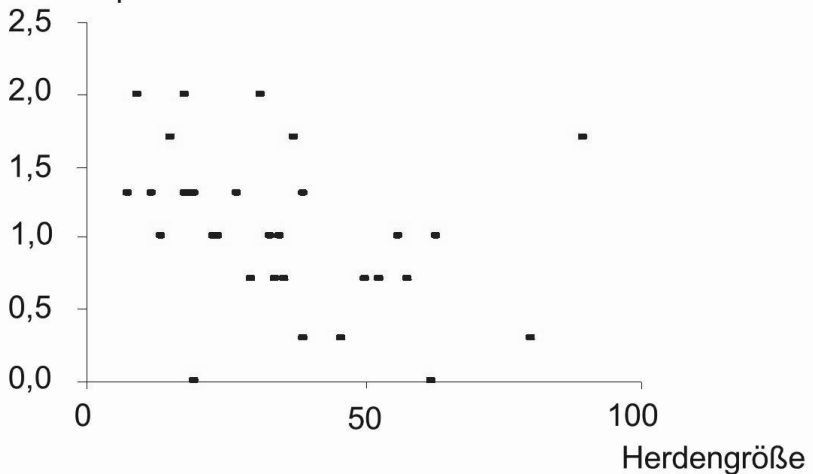
Herdengröße und Technik

Situationale Variablen wie die Größe der betreuten Herde oder der Melkstandtyp spielen eine geringere Rolle für das Verhalten des Menschen gegenüber Tieren, zumindest in Untersuchungen auf Betrieben mit kleinen bis mittleren Herdengrößen (ca. neun bis 100 Tiere).²¹ Die Qualität der Interaktionen, wie hoch z. B. der Anteil an freundlichem oder ungeduldigem Betreuer- bzw. Betreuerinnenverhalten ist, wird nach eigenen Ergebnissen auf Milchviehbetrieben kaum von der Herdengröße beeinflusst – wie auch das angeführte Beispiel der Ferkelerzeugerbetriebe im vorhergehenden Kapitel zeigt, bei dem der Anteil negativen Verhaltens auf sehr großen Betrieben mit mehreren Betreuungspersonen dieselbe Schwankungsbreite zeigte wie auf kleineren Betrieben mit nur einer Betreuungsperson. Die Intensität des Mensch-Tier-Kontaktes, die Häufigkeit von (freundlichen) Interaktionen und das Ausmaß, wie gut die Betreuungspersonen die Tiere individuell erkennen, nimmt jedoch in größeren Herden eher ab (Abbildung 3).²² Bei abnehmender Kontaktintensität und weniger positiven

Interaktionen sind weniger positive Beziehungen, weniger „Streicheltiere“ zu erwarten; eine neutrale Beziehung zum Menschen, ohne oder mit sehr geringer Furcht, ist jedoch auch in großen Herden möglich.²³ Dies wird auch in Untersuchungen an Legehennen deutlich, bei denen Herdengrößen von Hunderten und Tausenden von Tieren üblich sind: Manche Herden können sehr zutraulich sein, die Hennen weichen dort kaum vor Menschen aus und lassen sich mitunter auch berühren.²⁴ Umgekehrt kann auch in kleinen Tierbeständen – bei zwar hoher Kontaktintensität, jedoch negativer Qualität der Interaktionen – eine sehr schlechte Mensch-Tier-Beziehung bestehen, was auch bei einer einzelnen Kuh oder Ziege der Fall sein kann. Bei größeren Tierbeständen weist dennoch häufig die Reaktion der Tiere auf mehr Furcht (größere Ausweichdistanzen, weniger Annäherung) hin.²⁵ Zudem erhöhen große Herden und eine extensive Haltung das Risiko für wenig Kontakt zwischen Mensch und Tier. Eine höhere Anzahl und häufigerer Wechsel der Betreuungspersonen, wie dies in großen Herden wahrscheinlicher ist, steht ebenfalls mit einer schlechteren Mensch-Tier-Beziehung sowie einer geringeren Milchleistung in Zusammenhang.²⁶ Auch die Arbeitsplatzqualität könnte sich auswirken. Diese nimmt in sehr großen Beständen durch die Aufteilung der Tätigkeiten auf verschiedene Personen (z. B. Melker und Melkerinnen, Herdenmanager und Herdenmanagerinnen in Milchviehbeständen) für einige der Arbeitsgruppen möglicherweise ab. Negative Auswirkungen auf die Mensch-Tier-Interaktionen sind bei Unzufriedenheit oder Überforderung mit der Arbeitsplatzsituation denkbar, jedoch nicht spezifisch für große Herden – auch in kleinen Betrieben kann eine sehr hohe Arbeitsbelastung mit Auswirkungen auf das Verhalten vorliegen.²⁷

Abbildung 3: Streudiagramm zum Zusammenhang zwischen Herdengröße und Kontaktintensität/-qualität auf 35 deutschen und schweizerischen Milchviehbetrieben. Die Kontaktintensität/-qualität sinkt mit zunehmender Herdengröße (Spearman-Rang-Korrelationskoeffizient als Maß des Zusammenhangs beträgt $r_s = -0,51$, $p \leq 0,01$). Es gibt jedoch auch Ausnahmen: Der größte Betrieb (mit 92 Tieren) weist eine hohe Kontaktintensität auf.

Kontaktintensität/-qualität



Quelle: Waiblinger/Menke, Herd size

Die zunehmende Mechanisierung in der Landwirtschaft birgt zwar ein verstärktes Risiko, dass sich die Beziehung zwischen Mensch und Tier durch verringerten Kontakt verschlechtert. Dies muss jedoch nicht zwangsläufig der Fall sein. So kann die Entlastung von unerwünschten Tätigkeiten (z. B. Reinigungsarbeiten) den Tieren sogar zugutekommen,²⁸ wenn die Menschen die eingesparte Zeit für häufigeren Kontakt mit diesen nutzen, zufriedener beim Arbeiten sind und sich weniger belastet fühlen. Zweifelsohne können sich lange Arbeitszeiten negativ auf die Qualität der Mensch-Tier-Interaktionen auswirken.²⁹

Automatische Melksysteme halten immer mehr Einzug in europäische Milchviehbetriebe. Praktische Erfahrungen zeigen, dass es auf diesen Betrieben nicht grundsätzlich zu einer Verschlechterung der Beziehung durch den Wegfall des zweimal täglichen Melkens kommen muss und dass ein Teil der eingesparten Arbeitszeit für eine intensive Tierbeobachtung und einen intensiven Kontakt zu den Tieren genutzt werden kann. Allerdings liegen hierzu noch keine wissenschaftlichen Untersuchungen vor.

Tiergerechte Haltung und Wohlbefinden

Eine Klärung des Zusammenhanges zwischen Mensch-Tier-Beziehung und tiergerechter Haltung eröffnet sich über den Begriff der Tiergerechtheit, bei dem physikalische (z. B. Liegekomfort, Temperatur), physiologische (z. B. Nährstoffaufnahme) und psychologische (Verhaltensansprüche, z. B. Erkundungsmöglichkeit – Reizangebot, soziale Umwelt) Bedürfnisse der Tiere zum Tragen kommen. Eine tiergerechte Haltung schafft Bedingungen, die diesen Bedürfnissen oder Ansprüchen an die Umgebung Rechnung trägt, mit dem Ziel, Wohlbefinden für die Tiere zu ermöglichen.³⁰ Dieses wird als „Erleben des Ausmaßes der Auseinandersetzungsfähigkeit mit der Umwelt“³¹ definiert: Je mehr Ansprüche der Tiere erfüllt sind, desto größer ihr Wohlbefinden und desto tiergerechter die Haltung. Werden Bedürfnisse der Tiere nicht oder nur ungenügend berücksichtigt, kann dies zu einer Überforderung führen. Furcht, Frustration, Schmerzen, Verhaltensstörungen und/oder gesundheitliche Störungen und damit ein eingeschränktes Wohlbefinden sind die Folgen.³² Ein Beispiel zur Illustration dieser Zusammenhänge: Sauen bauen kurz vor der Geburt ein Nest, das den Ferkeln Schutz vor Witterung und vor Fressfeinden bietet. In der heutigen Sauenhaltung ist dieses Nest nicht mehr nötig – der Mensch bietet eine geschützte und warme Umgebung z. B. durch ein fertiges „Ferkelnest“ mit Wärmelampe. Die Sau ist jedoch kurz vor der Geburt hoch motiviert, ein Nest zu bauen, das heißt passendes Material dafür zu suchen und es zu einem Nest zusammenzuschichten. Kann die Sau dieses Verhalten nicht ausführen, was in der heutigen intensiven Sauenhaltung meist der Fall ist, in der die Sau im Kastenstand an einer Stelle fixiert ist und sie zudem kein entsprechendes Material zur Verfügung hat, führt dies nicht nur zu Frustration und Stress, sondern auch zu verlängerter Geburtsdauer, was wiederum einen höheren Anteil an tot geborenen Ferkeln, weniger vitale Jungtiere und Erkrankungen der Muttersau zur Folge haben kann.³³ Übt die Muttersau dagegen ihr Nestbauverhalten aus, z. B. in „freien Abferkelbuchten“ ohne Kastenstand, mit Bewegungsmöglichkeit und Stroheinstreu, können nicht nur die negativen Effekte vermieden, sondern im Gegenteil sogar positive Emotionen ausgelöst werden. Es ist heute weithin anerkannt, dass gutes Wohlbefinden der Tiere nicht nur Abwesenheit negativer emotionaler und körperlicher Zustände erfordert, sondern vor allem auch das Erleben positiver Emotionen.³⁴

Mensch-Tier-Interaktionen und Wohlbefinden

Wie oben ausführlich beschrieben, ist die Qualität der Mensch-Tier-Beziehung aus Perspektive des Tieres durch den relativen Anteil an negativen und positiven Emotionen während Interaktionen mit Menschen bestimmt.³⁵ Mangelnde Gewöhnung der Tiere an Menschen, unangenehme Erfahrungen mit selbigen oder fehlende sanfte, freundliche Kontakte sind Gründe für Furcht der Tiere vor Menschen. Bei einer guten Mensch-Tier-Beziehung durch freundlichen, ruhigen Umgang wächst das Vertrauen der Tiere gegenüber Menschen.

Emotionen wie Furcht beeinflussen nicht nur das Verhalten von Tieren. Sie sind zudem eng an physiologische Reaktionen gekoppelt: Furcht führt zu Stressreaktionen. Diese dienen grundsätzlich dazu, Gefahrensituationen erfolgreich bewältigen zu können – beispielsweise schnell genug vor einem Raubtier zu fliehen oder sich zu verteidigen (*fight-or-flight*). Die physiologische Stressantwort schafft dabei die notwendigen körperlichen Voraussetzungen für das entsprechende Verhalten: Herzfrequenz, Blutdruck und Energiebereitstellung durch katabolen Stoffwechsel (u. a. Proteinabbau im Skelettmuskel) steigen. Entzündungs- sowie schmerzhemmende und immunmodulierende Effekte treten ebenfalls auf. Chronischer Stress hat dementsprechend vielfältige negative Auswirkungen – begonnen bei erhöhter Anfälligkeit gegenüber Infektionen über Magen-Darm-Geschwüre bis zu plötzlichem Herztod. Umgekehrt gibt es physiologische Reaktionen, die mit positiven Emotionen einhergehen und die gegenteiligen Wirkungen von Stress haben, z. B. fördern sie Wachstum, Wundheilung und Immunabwehr und wirken beruhigend. Über diese physiologischen Reaktionen übt die Mensch-Tier-Beziehung daher vielfältige Effekte auf das Wohlbefinden der Tiere aus, die im Folgenden genauer dargestellt werden.

Mensch-Tier-Interaktionen und Stress

Fürchten sich Tiere vor Menschen, können selbst an sich neutrale Mensch-Tier-Interaktionen Stressreaktionen auslösen.³⁶ In experimentellen Studien führte bereits die Anwesenheit eines Menschen in einiger Entfernung vom Tier zu Stress bei Schweinen und Rindern, was sich in einem Anstieg der Konzentration von Kortisol (einem Stresshormon) im Blut, höherer Herzfrequenz und schlechterer Ausmelkbarkeit bei Kühen zeigte.³⁷ Negativer Umgang verursacht zudem chronische Stressreaktionen, z. B. erhöhte Konzentrationen von Kortisol im Blut auch in Zeiten ohne Kontakt zu Menschen und vergrößerte Nebennierenrinden, in denen Kortisol produziert wird.³⁸ Zwar liegen nur wenige Untersuchungen auf Praxisbetrieben mit physiologischen Messdaten vor, doch die vorhandenen verweisen allesamt auf einen positiven Zusammenhang von Stressreaktionen und negativem Verhalten der Betreuungspersonen.³⁹

Positiver Kontakt (etwa durch Streicheln) kann dagegen – über die Verbesserung der Beziehung zum Menschen und damit Vermeidung von Furcht – Stress während Mensch-Tier-Interaktionen vermeiden oder vermindern.⁴⁰ Positive Effekte können auch noch bei sehr gut an den Menschen gewöhnten Tieren beobachtet werden. Bei Milchkühen in Anbindehaltung, die über einen Zeitraum von drei Wochen zehnmal fünf Minuten positiven Kontakt erhielten (Streicheln und ruhiges Zureden), wurden während einer rektalen Untersuchung mit Scheinbesamung weniger Stressreaktionen (geringerer Anstieg der Herzfrequenz, weniger Unruheverhalten, weniger Ausschlagen) beobachtet als bei Kühen, denen dieser zusätz-

liche positive Kontakt nicht zugeteilt worden war.⁴¹ Streicheln und ruhiges Zureden während der Untersuchung verstärkten den stressreduzierenden Effekt noch weiter. Dies deutet darauf hin, dass die günstigen Auswirkungen positiver Interaktionen mit den Tieren über eine Verminderung von Furcht und entsprechender Vermeidung von Stress im Kontakt zu Menschen hinausgehen. Bei entsprechend guter Beziehung scheint der Mensch dem Tier in Stresssituationen eine soziale Unterstützung bieten zu können.⁴² Zudem könnten auch die oben erwähnten physiologischen Anti-Stress-Effekte eine Rolle spielen. Denn auch durch Streicheln von Tieren können diese möglicherweise ausgelöst werden.⁴³ So waren chronische Stressreaktionen bei trächtigen Sauen, die täglich freundlich behandelt wurden (ruhiges Zureden, bei Annäherung Kraulen der Sau), vermindert – nicht nur im Vergleich mit Sauen, die negativ behandelt worden waren (Klaps auf den Kopf bei Annäherung), sondern auch mit Sauen, die keinen zum Routinemanagement zusätzlichen Kontakt mit Menschen hatten.⁴⁴

Leistung und Gesundheit

Sowohl kurzfristige, akute Stressreaktionen als auch eine chronische Aktivierung des Stresssystems können sich durch die oben beschriebenen vielseitigen Effekte auf den Stoffwechsel negativ auf die Leistung und Gesundheit der Tiere auswirken. Der Zusammenhang zwischen Mensch-Tier-Beziehung und Leistung ist umfangreich für viele Tierarten belegt. Auf Milchviehbetrieben, in denen die Betreuungspersonen weniger ruhiges, freundliches bzw. mehr negatives Verhalten beim Melken zeigten, waren die Milchleistung der Kühe ebenso wie der Besamungserfolg geringer.⁴⁵ Bei Rind, Schwein und Geflügel sind bei besserer Mensch-Tier-Beziehung zudem höhere Zunahmen, bessere Futterverwertung, höhere Legeleistung bei Hennen und Reproduktionsleistung bei Sauen (höhere Anzahl an Ferkeln pro Jahr) und frühere Zuchtreife nachgewiesen, aber auch eine höhere Fleischqualität durch verminderten Stress bei der Schlachtung.⁴⁶

Zum Zusammenhang zwischen Mensch-Tier-Interaktionen und Tiergesundheit gibt es vergleichsweise wenige Untersuchungen – aber die vorhandenen zeigen in die erwartete Richtung. Eine verbesserte Immunabwehr und geringere Infektionsanfälligkeit infolge einer positiven Handhabung durch Menschen wurden bisher bei Hühnerküken und Lämmern experimentell nachgewiesen.⁴⁷ Ebenso können Verhaltensreaktionen der Tiere bei Furcht vor Menschen das Erkrankungsrisiko erhöhen. Zum Beispiel begünstigen schnelle Ausweichreaktionen Klauenschäden (Rotation auf den Klauen, Ausrutschen, weniger gezieltes Aufsetzen der Klauen und daher eventuell ein Abkippen auf unebenem Untergrund) oder das Abschlagen des Melkzeuges Mastitis-Neuinfektionen (Euterentzündungen). Diese theoretischen Überlegungen werden durch Praxisuntersuchungen bestätigt: Freundlicher, geduldiger Umgang durch die Betreuungspersonen und geringere Furcht vor Menschen fördern eine bessere Eutergesundheit (weniger Euterentzündungen) sowie Milchqualität und beugen Lahmheiten (bei Milchkühen) vor.⁴⁸ Bei Furcht vor Menschen sind Tiere im täglichen Umgang unruhiger und schwieriger zu handhaben. Die Tiere zeigen häufiger Schreckreaktionen, Abwehrbewegungen, Fluchtversuche oder unkontrollierte, plötzliche Bewegungen oder auch Angriffe auf den Menschen.⁴⁹ Dies steigert nicht nur die Verletzungsgefahr für die Tiere, sondern erhöht auch das Unfallrisiko für den Menschen.

Verhaltensstörungen und Sozialverhalten

Verhaltensstörungen und vermehrte Aggressionen sind ein Zeichen eingeschränkter Wohlbefindens und damit nicht tiergerechter Haltung. Stress trägt zur Entwicklung dieser Verhaltensweisen bei. Entsprechend traten weniger Verhaltensstörungen (z. B. Stangenbeißen) bei intensiv gehaltenen Sauen und weniger Federpicken bei Legehennen auf, wenn die Tiere weniger Furcht vor Menschen zeigten.⁵⁰ In Herden mit behornten Milchkühen im Laufstall waren Aggressionen zwischen den Tieren und Verletzungen umso geringer, je positiver und intensiver die Kontakte zu den Menschen waren.⁵¹ Bei letztgenanntem Beispiel spielen zudem indirekte Effekte der Mensch-Tier-Beziehung eine Rolle, auf die im Folgenden näher eingegangen wird.

Einfluss der Mensch-Tier-Beziehung auf Stallbau und Management

Neben einem an die Bedürfnisse von Tieren angepassten Umgang des Menschen sollten auch Stallbau und Management eine tiergerechte Haltung gewährleisten. Nachfolgende Studien zeigen, dass eine gute Beziehung der Tierhalter und Tierhalterinnen zu ihren Nutztieren auch mit einer Optimierung dieser Bereiche im Zusammenhang steht und über diesen Weg Gesundheit und Wohlbefinden der Tiere beeinflusst werden.

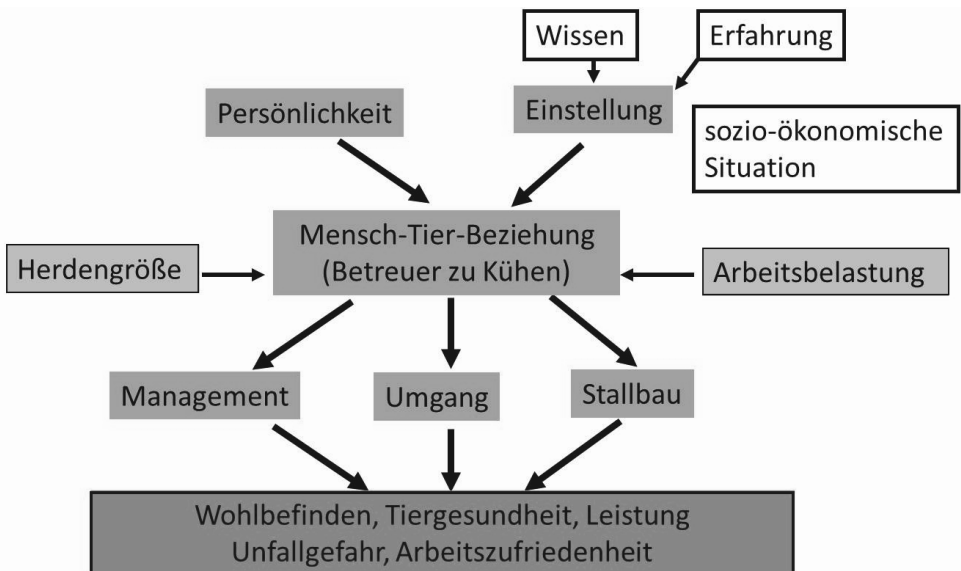
In der oben erwähnten Studie mit behornten Milchkühen im Laufstall fanden sich deutliche Zusammenhänge zwischen der Mensch-Tier-Beziehung und dem Management. Eine bessere Beziehung, sichtbar an höherer Intensität und Qualität des Kontaktes und mehr freundlichen Interaktionen beim Melken, stand sehr deutlich in Zusammenhang mit einem optimierten, problemlösenden Management, das wiederum einen wichtigen Faktor für ein ausgeglichenes Sozialverhalten der Kühe und geringe Verletzungsgefahren darstellte.⁵² Fehlende Problemlösung liegt beispielsweise vor, wenn defekte Fressgitter nicht repariert werden, so dass einzelne Tiere fixiert sind, während andere frei laufen. Da fixierte rangniedere Tiere den Aufforderungen freilaufender ranghöherer, ihren Platz zu räumen, nicht nachkommen können, besteht die Gefahr schwerer Verletzungen infolge von Hornstößen. Das Abrunden von extrem scharfen Hornspitzen stellt ein Beispiel für problemlösendes Management dar.

Der Zusammenhang zwischen der Mensch-Tier-Beziehung und Management bzw. Stallbau umfasst zwei Aspekte. Zum einen beeinflussen die Einstellungen der Menschen zu den Tieren nicht nur das Verhalten der jeweiligen Person im Umgang mit den Tieren, sondern sie spielen zudem eine Rolle bei vielen anderen Entscheidungen, die die Tiere betreffen. Zum anderen ist das Wissen über das einzelne Tier und die Herde bei einem engeren Kontakt detaillierter, so dass Probleme schneller erkannt und gelöst werden können.⁵³ Studien zeigen, dass sowohl Stallbau als auch Management in Zusammenhang mit den Einstellungen der entscheidungstragenden Personen stehen. Je wichtiger diese regelmäßigen positiven Kontakt und geduldigeres Verhalten ansahen und je angenehmer diese die Arbeit mit und Kontakt zu den Kühen empfanden (alles Einstellungsfaktoren, die Prädiktoren waren für mehr freundliches Verhalten zu den Kühen und geringere Ausweichdistanz der Kühe), desto tiergerechter waren Stallbau und Management.⁵⁴

Die Wahrnehmung von Kühen als empfindungsfähige Individuen verstärkt die Bereitschaft, die Umwelt den Bedürfnissen der Tiere entsprechend zu gestalten. Zusammen mit einem detaillierteren Wissen über das einzelne Tier und die Herde infolge eines häufigeren und vertrauenswürdigeren Kontaktes kann dies zu tiergerechteren Entscheidungen in Bezug auf Stallbau oder Management führen.

Tiergerechtere Haltungssysteme (z. B. Gruppenhaltung anstatt Kastenstandhaltung von Sauen, Laufstallhaltung anstatt Anbindehaltung von Milchkühen) verlangen häufig nach einem besseren, individuelleren Management, da die Tiere weniger in ihrem Verhalten eingeschränkt sind. Fehler im Management können schnell zu Problemen führen, die das Wohlbefinden der Tiere massiv beeinträchtigen können. So verhindert das Enthornen von Rindern oder Ziegen als Managementmaßnahme zwar schwere Hornstoßverletzungen, jedoch nicht die grundlegenden Probleme einer nicht an den Bedürfnissen der Tiere orientierten Haltung. Eine gute Mensch-Tier-Beziehung ist daher über eine Förderung des Verständnisses für die Tiere eine Voraussetzung für funktionierende tiergerechte Systeme.

Abbildung 4: Einflussfaktoren auf die Mensch-Tier-Beziehung und deren Auswirkungen auf die Tiere



Entwurf: Susanne Waiblinger

Zusammenfassung

Eine gute Beziehung zwischen Tierhaltern bzw. Tierhalterinnen und Nutztieren stellt einen zentralen Aspekt für eine tiergerechte Haltung dar. Sie fördert das Wohlbefinden der Tiere über einen geduldigen, ruhigen Umgang und hängt mit spezifischen Formen des Betriebsmanagements und Stallbaus eng zusammen (Abbildung 4). Von einer besseren Leistung und

Gesundheit der Tiere durch weniger Stress profitieren nicht zuletzt auch die Tierhalter und Tierhalterinnen (ökonomisch durch mehr Einnahmen und weniger Ausgaben, psychologisch durch größere Arbeitszufriedenheit und Freude an der Arbeit).⁵⁵ Für die gesamte Landwirtschaft summieren sich die Verluste durch schlechte Mensch-Tier-Beziehung geschätzt auf einige Millionen Euro. Verbesserte Produktqualität ebenso wie verringerter Medikamenteneinsatz bringen zudem Vorteile für die Konsumenten und Konsumentinnen. Gute Mensch-Tier-Beziehungen in der Nutztierhaltung sind daher von breitem Nutzen.

Die Einstellungen der Tierhalter und Tierhalterinnen sind die Grundlage für deren Verhalten Tieren gegenüber. Einstellungen und Verhalten können mit entsprechenden Schulungsprogrammen verändert werden. Entsprechende Angebote in konkrete Praxis umzusetzen, stellt ein wichtiges Ziel für die Zukunft dar, um die tiergerechte Haltung auch über eine Optimierung der Beziehung zwischen Tierhaltern bzw. Tierhalterinnen und Nutztieren zu fördern und diese als einen zentralen Aufgaben- und Handlungsbereich für eine tiergerechte Tierhaltung zu etablieren.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Agrarpolitik beim BMEL, Wege zu einer gesellschaftlich akzeptierten Nutztierhaltung, Gutachten, Berlin 2015, online unter http://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/Ministerium/Beiraete/Agrarpolitik/GutachtenNutztierhaltung.pdf?__blob=publicationFile (10. 7. 2016).
- 2 Vgl. Special Eurobarometer 442 – November – December 2015, Attitudes of Europeans towards Animal Welfare, Report, European Union 2016.
- 3 Vgl. z. B. Susanne Waiblinger/Beat Wechsler, Handlungsbedarf betreffend Mindestanforderungen für eine tiergerechte Rinderhaltung, in: Kuratorium für Technik und Bauwesen in der Landwirtschaft (Hg.), Aktuelle Arbeiten zur artgemäßen Tierhaltung 2007 (KTBL-Schrift, Bd. 461), Münster-Hiltrup 2007, 11–22; Wissenschaftlicher Beirat Agrarpolitik, Akzeptierte Nutztierhaltung.
- 4 Vgl. Susanne Waiblinger, Die Bedeutung der Veterinärmedizin für den Tierschutz, in: Herwig Grimm/Carola Otterstedt (Hg.), Das Tier an sich? – Disziplinenübergreifende Perspektiven für neue Wege im wissenschaftsbasierten Tierschutz, Göttingen 2012, 172–197.
- 5 Vgl. Susanne Waiblinger, Auswirkungen von Mensch-Tier-Interaktionen auf Stress und Gesundheit, BpT-Kongress, 15.–18. 11. 2012, Hannover, 2012, 139–143.
- 6 Vgl. Dies. u. a., Assessing the human-animal relationship in farmed species: a critical review, in: Applied Animal Behaviour Science 101 (2006), 185–242.
- 7 Vgl. Daniel Q. Estep/Suzanne Hetts, Interactions, relationships and bonds: the conceptual basis for scientist-animal relations, in: Hank Davis/A. Dianne Balfour (Hg.), The Inevitable Bond – Examining Scientist-Animal Interactions, Cambridge 1992, 6–26.
- 8 Vgl. Waiblinger u. a., Assessing the human-animal relationship.
- 9 Vgl. Susanne Waiblinger/Christoph Menke/Graham Coleman, The relationship between attitudes, personal characteristics and behaviour of stockpeople and subsequent behaviour and production of dairy cows, in: Applied Animal Behaviour Science 79 (2002), 195–219.
- 10 Vgl. z. B. Susanne Waiblinger, Die Mensch-Tier-Beziehung bei der Laufstallhaltung von behornten Milchkühen (Tierhaltung, Bd. 24), Gesamthochschule Kassel, Witzenhausen 1996; Paul H. Hemsworth u. a., Relationships between human-animal interactions and productivity of commercial dairy cows, in: Journal of Animal Science 78 (2000), 2821–2831.
- 11 Vgl. Paul Hemsworth/Graham J. Coleman, Human-Livestock Interactions: The Stockperson and the Productivity of Intensively Farmed Animals, CAB International, Wallingford 1998.
- 12 Vgl. Waiblinger/Menke/Coleman, Relationship attitudes.
- 13 Bei Milchkühen: Hemsworth u. a., Productivity dairy cows; Waiblinger/Menke/Coleman, Relationship attitudes; Dies./Christoph Menke/Detlef W. Fölsch, Influences on the avoidance and approach behaviour of dairy cows towards humans on 35 farms, in: Applied Animal Behaviour Science 84 (2003), 23–39; bei Schweinen:

- Paul H. Hemsworth/Graham J. Coleman/J.L. Barnett, Improving the attitude and behaviour of stockpersons towards pigs and the consequences on the behaviour and reproductive performance of commercial pigs, in: *Applied Animal Behaviour Science* 39 (1994), 349–362; bei Ziegen: Dorit Mersmann u. a., Influences on the avoidance and approach behaviour of dairy goats towards an unfamiliar human – an on-farm study, in: *Applied Animal Behaviour Science* (im Druck).
- 14 Vgl. Waiblinger u. a., Assessing the human-animal relationship.
- 15 Vgl. Martin F. Seabrook, A study to determine the influence of the herdsman's personality on milk yield, in: *Journal of Agricultural Labour Science* 1 (1972), 45–59; Waiblinger/Menke/Coleman, Relationship attitudes; Überblick in Hemsworth/Coleman, *Human-Livestock Interactions*; Waiblinger u. a., Assessing the human-animal relationship.
- 16 Vgl. Seabrook, Herdsman's personality; Hans A.M. Spoolder/Susanne Waiblinger, Pigs and humans, in: Jeremy N. Marchant-Forde (Hg.), *The welfare of pigs*, Dordrecht 2009, 211–236; Waiblinger, Behornte Milchkühe; Waiblinger/Menke/Coleman, Relationship attitudes.
- 17 Vgl. Hemsworth u. a., Productivity dairy cows; Kate Breuer u. a., Behavioural response to humans and the productivity of commercial dairy cows, in: *Applied Animal Behaviour Science* 66 (2000), 273–288; Waiblinger/Menke/Coleman, Relationship attitudes.
- 18 Vgl. Waiblinger/Menke/Coleman, Relationship attitudes.
- 19 Vgl. Hemsworth/Coleman, *Human-Livestock Interactions*.
- 20 Vgl. Hemsworth/Coleman/Barnett, Improving attitude and behaviour; Paul H. Hemsworth u. a., The effects of cognitive behavioral intervention on the attitude and behavior of stockpersons and the behavior and productivity of commercial dairy cows, in: *Journal of Animal Science* 80 (2002), 68–78; Ines Windschnurer u. a., Modifying attitudes and behaviour towards dairy cattle by multimedia-based cognitive-behavioural intervention, in: *Proceedings of the 44th Congress of the International Society for Applied Ethology (ISAE)*, 4–7 August 2010, Uppsala 2010, 52.
- 21 Vgl. Waiblinger, Behornte Milchkühe; Dies./Christoph Menke, Influence of herd size on human-cow relationships, in: *Anthrozoös* 12 (1999), 240–247.
- 22 Vgl. Joop Lensink/Alain Boissy/Isabelle Veissier, The relationship between farmers' attitude and behaviour towards calves, and productivity of veal units, in: *Annales Zootechnique* 49 (2000), 313–327; Waiblinger/Menke, Herd size.
- 23 Vgl. ebd.
- 24 Christine Graml/Knut Niebuhr/Susanne Waiblinger, Reaction of laying hens to humans in the home or a novel environment, in: *Applied Animal Behaviour Science* 113 (2008), 98–109; Christine Graml/Susanne Waiblinger/Knut Niebuhr, Validation of tests for on-farm assessment of the hen-human relationship in non-cage systems, in: *Applied Animal Behaviour Science* 111 (2008), 301–310.
- 25 Vgl. Waiblinger/Menke, Herd size; Silvana Mattiello u. a., Avoidance distance test in goats: A comparison with its application in cows, in: *Small Ruminant Research* 91 (2010), 215–218.
- 26 Vgl. M.C. Schlichting, Untersuchungen über die Fähigkeiten des Betreuungspersonals in der Milchviehhaltung und dessen Einfluss auf die Milchleistung (KTBL-Schrift, Bd. 191), Göttingen 1974; Waiblinger/Menke, Herd size.
- 27 Vgl. Hemsworth/Coleman, *Human-Livestock Interactions*.
- 28 Vgl. Martin F. Seabrook, The effect of the operational environment and operating protocols on the attitudes and behaviour of employed stockpersons, in: M. Hovi/M. Bouilhol (Hg.), *Network for Animal Health and Welfare in Organic Agriculture (NAHWOA)*, University of Reading 2001, 21–30.
- 29 Vgl. Susanne Waiblinger/Christoph Menke/Graham Coleman, Mensch-Tier-Interaktionen beim Melken: Einflussfaktoren und Auswirkungen auf Verhalten und Milchleistung der Kühe, in: *Aktuelle Arbeiten zur Angewandten Ethologie* 2002, Tagung der DVG, 21.–23. 11. 2002, Freiburg i.B. (KTBL-Schrift, Bd. 418), Darmstadt 2003, 125–133.
- 30 Vgl. Waiblinger, *Veterinärmedizin*.
- 31 Vgl. Ute Knierim, Grundsätzliche Überlegungen zur Beurteilung der Tiergerechtigkeit bei Nutztieren, in: *Deutsche Tierärztliche Wochenschrift* 109 (2001), 261–266.
- 32 Beispiele siehe Susanne Waiblinger u. a., Applied ethology – the basis for improved animal welfare in organic farming, in: Mette Vaarst u. a. (Hg.), *Animal health and welfare in Organic Agriculture*, CABI Publishing, Cambridge/USA 2004, 117–161.
- 33 Siehe Literatur in Waiblinger u. a., *Applied ethology*.

- 34 Vgl. z. B. Alain Boissy u. a., Assessment of positive emotions in animals to improve their welfare, in: *Physiology & Behavior* 92 (2007), 375–397.
- 35 Vgl. Waiblinger u. a., Assessing the human-animal relationship.
- 36 Vgl. Hemsworth/Coleman, Human-Livestock Interactions; Waiblinger/Menke/Coleman, Relationship attitudes. Bei Milchkühen: Hemsworth u. a., Productivity dairy cows.
- 37 Vgl. Kate Breuer/Paul H. Hemsworth/Graham J. Coleman, The effect of positive or negative handling on the behavioural and physiological responses of nonlactating heifers, in: *Applied Animal Behaviour Science* 84 (2003), 3–22; Hemsworth/Coleman, Human-Livestock Interactions; Jeff Rushen/Anne Marie De Passillé/Lene Munksgaard, Fear of people by cows and effects on milk yield, behavior and heart rate at milking, in: *Journal of Dairy Science* 82 (1999), 720–727.
- 38 Vgl. Breuer/Hemsworth/Coleman, Handling heifers; Hemsworth/Coleman, Human-Livestock Interactions.
- 39 Vgl. Joop Lensink u. a., The influence of farmers' behavior on calves' reactions to transport and quality of veal meat, in: *Journal of Animal Science* 79 (2001), 642–652; Hemsworth u. a., Productivity dairy cows.
- 40 Vgl. Paul H. Hemsworth u. a., The effects of handling by humans at calving and during milking on the behaviour and milk cortisol concentrations of primiparous dairy cows, in: *Applied Animal Behaviour Science* 22 (1989), 313–326.
- 41 Vgl. Susanne Waiblinger u. a., Previous handling and gentle interactions affect behaviour and heart rate of dairy cows during a veterinary procedure, in: *Applied Animal Behaviour Science* 85 (2004), 31–42.
- 42 Vgl. Jutta Korff, Analyse der Mensch-Nutztier-Interaktion unter Einbeziehung des Modells des „social support“ am Beispiel Schaf, Dissertation, Tierärztliche Hochschule Hannover 1996; Xavier Boivin/H. Tournadre/Pierre Le Neindre, Hand feeding and gentling influence early weaned lamb's attachment responses to their stockperson, in: *Journal of Animal Science* 78 (2000), 879–884.
- 43 Vgl. Claudia Schmied u. a., Stroking of different body regions by a human: Effects on behaviour and heart rate of dairy cows, in: *Applied Animal Behaviour Science* 109 (2008), 25–38.
- 44 Vgl. Vivi Pedersen u. a., The effects of handling on behavioural and physiological responses to housing in tether-stalls among pregnant pigs, in: *Animal Welfare* 7 (1998), 137–150.
- 45 Vgl. Hemsworth u. a., Productivity dairy cows; Waiblinger/Menke/Coleman, Relationship attitudes; Cornelia Müller/Susanne Waiblinger, Analyse der Einflussfaktoren auf Tiergerechtheit, Tiergesundheit und Leistung von Milchkühen im Boxenlaufstall auf konventionellen und biologischen Betrieben unter besonderer Berücksichtigung der Mensch-Tier-Beziehung, Endbericht zum Forschungsprojekt 1267 BMLFUW, 2004, 165.
- 46 Für Überblick siehe Waiblinger u. a., Assessing the human-animal relationship; Paul H. Hemsworth/Graham J. Coleman, Human-Livestock Interactions: The Stockperson and the Productivity of Intensively Farmed Animals, 2. Aufl., CAB International, Wallingford 2010.
- 47 Vgl. W.B. Gross/P.B. Siegel, Effects of early environmental stresses in chicken body weight, antibody response to RBC antigens, feed efficiency and response to fasting, in: *Avian Diseases* 24 (1980), 549–579; Mariangela Caroprese u. a., Influence of gentling on lamb immune response and human-lamb interactions, in: *Applied Animal Behaviour Science* 99 (2006), 118–131.
- 48 Vgl. Hemsworth u. a., Productivity dairy cows; Susanne Waiblinger/Cornelia Müller/Christoph Menke, The human-animal relationship and animal health management, in: *Proceedings of the Organic Congress* 30.–31.5.2006, Odense; 2006, 498–499; Silvia Ivemeyer/Ute Knierim/Susanne Waiblinger, Impact of Human-Animal-Relationship and Management on Udder Health in Swiss Dairy Herds, in: *Journal of Dairy Science* 94 (2011), 5890–5902; R.N. Chesterton u. a., Environmental and behavioural factors affecting the prevalence of foot lameness in New Zealand dairy herds – a case control study, in: *New Zealand Veterinary Journal* 37 (1989), 135–142; Cornelia Rouha-Müller u. a., Relative importance of factors influencing the prevalence of lameness in Austrian cubicle loose-housed dairy cows, in: *Preventive Veterinary Medicine* 92 (2009), 123–133.
- 49 Vgl. H. Mack, Umgang mit landwirtschaftlichen Nutztieren aus der Sicht der Unfallverhütung (KTBL-Schrift, Bd. 254), Darmstadt 1979; Waiblinger u. a., Previous handling; Xavier Boivin u. a., Influence of breed and early management on ease of handling and open-field behaviour of cattle, in: *Applied Animal Behaviour Science* 32 (1992), 313–323; Lensink u. a., Calves' reactions to transport.
- 50 Vgl. Martin F. Seabrook/N.C. Bartle, Human factors, in: Clive Phillips/David Piggins (Hg.), *Farm animals and the environment*, CAB international, Wallingford 1992, 111–125; Knut Niebuhr u. a., Farmers' attitudes, daily working and handling practices on grower and laying hen farms and their relationship with hen welfare, Final report, 2007, 22.
- 51 Vgl. Waiblinger, Behorrte Milchkühe; Susanne Waiblinger/Ton Baars/Christoph Menke, Understanding the cow – the central role of human-animal relationship in keeping horned dairy cows in loose housing, in: M.

Hovi/M. Bouilhol, Network for Animal Health and Welfare in Organic Agriculture (NAHWOA), University of Reading 2001.

- 52 Christoph Menke u. a., Social behaviour and injuries of horned dairy cows in loose housing systems, in: *Animal Welfare* 8 (1999), 243–258; Waiblinger/Baars/Menke, Understanding the cow.
- 53 Vgl. Martin F. Seabrook, The psychological interaction between the stockman and his animals and its influence on performance of pigs and dairy cows, in: *The Veterinary Record* 115 (1984), 84–87; Waiblinger, Behornte Milchkühe.
- 54 Vgl. Susanne Waiblinger u. a., How do farmers' attitudes impact on animal welfare? The relationship of attitudes to housing design and management on dairy cow farms, in: M. Arnat/V. Mariotti (Hg.), *Proceedings of the Congress of the ISAZ*, 5.–6. 10. 2006, Barcelona, 2006, 55–56.
- 55 Vgl. Hemsworth/Coleman, *Human-Livestock Interactions*; Waiblinger/Menke/Coleman, *Relationship attitudes*.

„Er kömme von seinem Viehe nicht hinweg“

Mensch-Nutztier-Beziehung in einem volksaufklärerischen Mustergut (1782–1795)

„Kühe sind als Maschinen zu betrachten, die Futter in Milch verarbeiten.“¹ Albrecht Thaers vielfach zitierter Leitsatz scheint sehr treffend die gegenwärtige Massentierhaltung zu beschreiben, wurde allerdings schon im 18. Jahrhundert im Kontext der ökonomischen Aufklärung formuliert. Von einer technisierten oder gar industrialisierten Intensivtierhaltung lässt sich freilich erst etwa ab der Mitte des 20. Jahrhunderts sprechen, als der Einsatz von Antibiotika, künstlichen Düngern und Traktoren die Tierproduktion grundlegend und nachhaltig veränderte. Doch sprachen schon Zeitgenossen im 18. Jahrhundert von Tierfabriken, jedoch im positiven Sinn: „Man könnte die Stallfütterung und ihre Anstalten selbst, in gewisser Art eine fabrikmäßige Betreibung der Landwirtschaft nennen.“² Die ersten Versuche im 18. Jahrhundert, die Tierhaltung effizienter zu gestalten, stellen Vorläufer einer proto-industriellen Tierhaltung dar. So versuchten Vertreter der ökonomischen Aufklärung die herkömmliche Weidehaltung abzuschaffen. Die Propagierung der Sommerstallfütterung war ein früher Versuch, Tierkörper zu ‚industrialisieren‘ und stellt ein frühes Beispiel dar, landwirtschaftlich genutzte Tiere aus dem öffentlichen Raum zu verbannen.

Viele Argumente für die gegenwärtige Intensivhaltung von Tieren tauchen erstmals in der aufklärerischen Publizistik auf. Im Zuge der Verbreitung der Ideen der Volksaufklärung seit den 1770er Jahren wurden Musterwirtschaften errichtet, wo den Bauern und Bäuerinnen konkrete Beispiele und Handlungsanleitungen und nicht nur ein abstraktes Schriftwissen vermittelt werden sollten. Der Widerstand innerhalb der bäuerlichen Bevölkerung gegenüber den Ideen der ökonomischen Aufklärung sollte dadurch gebrochen werden. Statt die strukturellen, rechtlichen und praktischen Gründe für diese Ablehnung zu verstehen, sahen ihre Vertreter den Widerstand lediglich als ein Vermittlungsproblem.³

Musterwirtschaften wie die Schweizelei bei Schloss Seehof, Sommerresidenz und Jagdschloss der Bamberger Fürstbischöfe, wenige Kilometer von Bamberg entfernt, die der Bamberger Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal 1782 erbauen ließ, sollten die bäuerliche Bevölkerung von der Effizienz und Überlegenheit der intensiven Stallhaltung überzeugen. In dem Stall der Schweizelei wurde „jedem den freyen Zutritt gestattet; [...] um den Wohlstand und die Behandlung des Viehes nach dieser Einrichtung sehen zu können“.⁴ Forschungen über die Seehofer Schweizelei sind aufgrund der umfassenden Quellenlage besonders ertragreich. In dreizehn Bänden ist im bayerischen Staatsarchiv Bamberg die Planung und Verwaltung der Schweizelei von 1781 bis zur Verpachtung im Jahr 1795 umfassend dokumentiert.⁵ Der Quellenbestand umfasst Hofkammerprotokolle, Bittschriften und Rechnungen, die allesamt Einblicke in die alltägliche Stallarbeit, in diese proto-industrielle Tierhaltung und deren Folgen für Tierhaltende sowie die Tiere selbst erlauben.

Schweizereien wurden ursprünglich als repräsentative Meierhöfe im Umfeld von Residenzen errichtet, in denen prächtige Schweizer Alpenkühe von geschultem Personal, den „Schweizern“, gehalten wurden.⁶ Mit der Absicht, ein traditionelles Schweizer Bauernhaus einzurichten, holte 1803 die spätere französische Kaiserin Joséphine de Beauharnais Schweizer Kühe mit Schweizer Sennern in Tracht nach Paris.⁷ Der Herzog von Sachsen-Coburg ließ in den 1820er Jahren im Schlosspark Rosenau bei Coburg die im Stil eines Hofes aus dem Berner Hochland erbaute Schweizerei errichten, wo kostümierte Senner mit dem von ihnen betreuten Schweizer Braunvieh lebten. Hier hielt sich später die englische Königin Victoria besonders gerne auf.⁸

Die ökonomische Aufklärung und die Sommerstallfütterung

Die ökonomische Aufklärung⁹, Vorgängerin und Teilbereich der Volksaufklärung, zielte im Kern auf eine Ökonomisierung von Natur und Tieren. Natur wurde zu einem Warenhaus, wie der Umwelthistoriker Günter Bayerl bemerkt.¹⁰ Ab den 1740er Jahren organisierten sich Beamte, Naturwissenschaftler und „praktische Landwirte“ in Ökonomischen Gesellschaften, machten Experimente wie Kleeanbau auf unterschiedlichsten Bodentypen,¹¹ Gips- oder Kalkdüngung¹² oder entwickelten verschiedene Techniken der Bodenbearbeitung¹³ und publizierten die Ergebnisse ihrer Untersuchungen in den Zeitschriften der Gesellschaften. Die ökonomischen Aufklärer gründeten nicht zuletzt Hochschulen wie die *Kurpfälzische Hohe-Kameral Schule* der *Kurpfälzischen Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft* in Kaiserslautern.¹⁴ Die Lehrpläne umfassten neben Kameralistik oder Verwaltungswissenschaft auch „Naturgeschichte, Mathematik, Naturlehre, und Chemie“, um „die sich darauf gründenden Wissenschaften, die Landwirtschaft, Forstwissenschaft, Bergwerkswissenschaft, Technologie und Handlungswissenschaft [...] zu erlernen.“¹⁵ Bei der Landwirtschaft war natürlich die „Vieharzneikunde“ wichtig.¹⁶ Auch die Bamberger Hofkammerräte Franz Steinlein und Wilhelm Stenglein, die für die Schweizereiverwaltung arbeiteten, studierten dort.¹⁷

Die These der Agrargeschichte, die ökonomische Aufklärung hätte neue landwirtschaftliche Techniken verbreitet und damit eine sogenannte Agrarrevolution eingeleitet, wurde schon oft und mit Recht kritisiert.¹⁸ Vielmehr sind ihre Vertreter mit ihren Schriften und die Mustergüter der Schweizereien im wissenshistorischen Sinn nicht als Verursacher des agrarischen Wandels, sondern als Teilnehmer und Beschreiber des Wandels zu betrachten. Die Geschichte der ökonomischen Aufklärung zeigt, wie mündlich tradiertes oder implizites landwirtschaftliches Wissen Eingang in wissenschaftliche Schriften und Institutionen fand.¹⁹ Viele ihrer Vorschläge wie Kleeanbau oder auch die Stallfütterung erprobten Bauern und Bäuerinnen zuerst.²⁰ Hier wird „die zentrale Rolle von nicht schriftlich niedergelegtem ‚praktischem Wissen‘ bei der Formulierung wissenschaftlicher bzw. technischer Neuerungen“²¹ besonders sichtbar. Im 19. Jahrhundert gingen aus den Netzwerken und Institutionen der ökonomischen Aufklärung die ersten landwirtschaftlichen Akademien und Hochschulen und die neue Disziplin der Agrarwissenschaft sowie die ersten landwirtschaftlichen Vereine hervor.²²

Die ökonomischen Aufklärer propagierten ein umfassendes Reformprogramm für die Landwirtschaft: Die Gemeindeweiden sollten aufgehoben und die Kühe fortan bei der Sommerstallfütterung mit Klee gefüttert werden, um genügend Dünger zu liefern, damit die

Brache der Dreifelderwirtschaft nicht mehr benötigt würde.²³ Zentral für diese „agrarreformische Utopie der Volksaufklärung“²⁴ war die sogenannte Sommerstallfütterung. Ein Gutsbesitzer erklärte diese in einer Preisschrift der Berliner Akademie von 1785 als „die wichtigste Revolution in der Landwirthschaft“.²⁵ Die Sommerstallfütterung war nicht mehr als ein Modebegriff für das, was heute in der Milchwirtschaft selbstverständlich ist: die ganzjährige Stallhaltung ohne Auslauf. Die Agrargeschichtsforschung schrieb lange Zeit diese optimistische Vorstellung der ökonomischen Aufklärung fort, indem sie die Sommerstallfütterung als revolutionären Fortschritt in der Produktivität landwirtschaftlicher Arbeit betrachtete. Wie manche Zeitgenossen warnten,²⁶ kam es aber bei Tieren zu haltungsbedingten Gesundheitsproblemen,²⁷ und der Ertrag war niemals so ergiebig wie prognostiziert.²⁸ Arbeit wurde zudem nicht effizienter, sondern intensiver.²⁹

Um ihre Ziele zu erreichen, versuchten die Agrarökonomien zunächst die Weidehaltung zu diskreditieren. Sie betonten die Effizienz der Stallhaltung und übertrieben dabei manchmal maßlos. Albrecht Thaer behauptete zum Beispiel, dass Kühe angeblich zweimal bis viermal so viel Milch bei der Stallhaltung produzierten als auf der Weide.³⁰ Ein Schweizer Agrarökonom proklamierte, „daß eine Kuh auf der Weide mehr verwüste in einem Tage, als sie im Stalle in sechs Wochen verzehren würde.“³¹ Die Weidehaltung beschrieben die ökonomischen Aufklärer nicht nur als ineffizient, sie sei zudem lebensgefährlich für die Tiere. Beispielhaft für die Behauptung ist der als „Gipsapostel“ bekannte fränkische Pfarrer und Agrarökonom Johann Friedrich Mayer:

„Wind, Frost, Nebel, Regen, Hitze, Sumpfwasser, Mangel an Wasser, weite Triebe, dornichte, höckerichte Gegenden, ungesundes Gras, Gras in Gebüsch, unter Bäumen, kürzeres auf Bergen, wenig auf Ebenen [...], eckelhafte mit Koth und Harn verschleppte Plätze, vertretenes, besudetes Gras [...] sind lauter solcher Dinge, welche der Gesundheit des Viehes nachtheilig, gefährlich und schädlich seyn müssen, welche gegen die Constitution ihres Körpers gehalten, zumalen Kälte, Frost, Regen und Hitze, drohen allemal Seuchen und Krankheiten.“³²

Im Stall würden die Kühe hingegen angeblich vor diesen Gefahren geschützt. Insbesondere dem in der Frühen Neuzeit omnipräsentem Problem der Viehseuche sollte eine ganzjährige Stallhaltung Abhilfe schaffen. Mit denselben Argumenten wird auch noch heute die Massentierhaltung gerechtfertigt: Der Stall schütze vor Wetter und Krankheiten.³³ Damals wie heute gab es aber enorme Probleme mit haltungsbedingten Krankheiten.³⁴ Auch in Gegenden, die ganz auf die Stallhaltung umgestellt hatten, wütete die Viehseuche.³⁵

Aus dem Kontext dieser agrarökonomischen Publizistik stammt Albrecht Thaers zu Anfang zitiertes Credo, „Kühe sind als Maschinen zu betrachten, die Futter in Milch verarbeiten“.³⁶ Thaers Anliegen war es, die Landwirtschaft im Allgemeinen und auch Tierkörper zunehmend zu rationalisieren. Als Beispiel für diese Rationalisierung schildert Thaer in einem weiteren Beitrag im Band der *Annalen der Niedersächsischen Landwirtschaft*, aus dem auch das obige Zitat stammt, Versuche, bei denen sowohl der Futterkonsum und die Wasseraufnahme als auch die Milch- und Butterleistung von kleineren und größeren Kühen bei der Stallfütterung dokumentiert und miteinander verglichen wurden. Er kommt zu dem Schluss, dass kleinere Kühe effizienter seien.³⁷

Die Seehofer Schweizerei

Die Schweizerei bei Schloss Seehof außerhalb von Bamberg in Oberfranken ist ein anschauliches Beispiel, wie das Wissen der ökonomischen Aufklärung konkret umgesetzt wurde. 1782 auf persönlichen Befehl des Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal (reg. 1779–1795) errichtet, diente die Schweizerei als Musterwirtschaft für Sommerstallfütterung, Rinderzucht, Kleeanbau und Käseproduktion bis zum Regierungsantritt von Erthals Nachfolger im Jahre 1795. Der Nachfolger war nicht überzeugt von den Ideen der ökonomischen Aufklärung und deren Umsetzbarkeit und stellte das Experiment der Schweizerei ein.³⁸ Erthal gilt als „eine der großen Gestalten der katholische[n] Aufklärung“³⁹. Er baute in Bamberg das zweite öffentliche Krankenhaus im deutschsprachigen Raum (nach Wien), schuf eine Krankenkasse, reformierte außerdem das Armen- und Bildungswesen und führte Industrieschulen für Kinder aus dem bäuerlichen Milieu ein.⁴⁰ Als aufgeklärter Fürst interessierte sich Erthal auch für eine Reformierung der Landwirtschaft. Seine persönliche Büchersammlung umfasste unter anderem 36 Schriften über die Landwirtschaft,⁴¹ darunter Schriften der prominentesten Autoren der ökonomischen Aufklärung wie zum Beispiel drei Werke von dem Botaniker Friedrich Casimir Medikus, zwei von dem Gutsbesitzer Carl Friedrich von Benekendorff und jeweils eines von dem Zisterzienser Christian Baumann, dem „Kleeritter“ Johann Christian Schubart und dem „Gipsapostel“ Johann Friedrich Mayer sowie eine „Sammlung“ der *Berner Ökonomischen Gesellschaft* aus den Jahren 1760/61.⁴² Außerdem verteilte Erthal in Bamberg kostenlos eine eigens dafür bearbeitete katholische Ausgabe des *Noth- und Hülfsbüchleins*⁴³ von dem Lehrer und Journalist Rudolf Zacharias Becker. Auch in diesem ‚Bestseller‘ der Volksaufklärung wurde die Sommerstallfütterung mit Kleeanbau eifrig propagiert.⁴⁴

Ein Dekret von Erthal verdeutlicht diesen aufklärerischen Ansatz:

„Um des Käsemachens und eines damit zu betreibenden Handels willen die Schweizerei zu errichten, wie es weit unter meiner Würde ist, so ist Mir es auch nicht eingefallen. [...] meine wesentliche Absicht sey darauf gerichtet, die Viehzucht in meinem Lande zu verbessern und das Vorurtheil zu bestreiten, daß die Stallfütterung unthunlich oder doch dem Weiden des Viehes auf öffentlichen Huthplätzen nachzusetzen sey. [...] Da Ich weiß, daß vieles von dem jetzt vorhandenen Vieh wegen der Mängel, womit es in Ansehung der Farbe, und der Gestalt behaftet ist, zur Beförderung der Absichten einer Schweizerei nicht für tüchtig genug gehalten werden kann, und Ich überhaupt auch an der Anschaffung gescheckten Viehes keinen Gefallen gehabt habe“.⁴⁵

Die Schweizerei sollte demnach nicht nur als Musteranstalt für die ganzjährige Stallhaltung erhalten, sondern zudem die Zucht einer effizienten Milchviehrasse ermöglichen. Diese Veredelung war auch ein wichtiges Thema der ökonomischen Aufklärer, wiewohl es unter ihnen weiterhin eine heftige Debatte darüber gab, ob sich die landwirtschaftlichen Anstrengungen allein auf die Stallfütterung oder auch auf die Zuchtauswahl konzentrieren sollten.⁴⁶ Für die gegenwärtige technisierte Intensivtierhaltung ist die Zuchtauswahl und nicht nur die Fütterung von enormer Bedeutung, das Thema würde aber den Rahmen dieses Beitrags sprengen.

Abbildung 1: Die Schweizerei bei Schloss Seehof 2015



Foto: Jadon Nisly

[Abbildung siehe Druckfassung]

Vertreter der ökonomischen Aufklärung formulierten die ersten einheitlichen Rassebilder, die die landwirtschaftliche Tierzucht bis heute prägen. Diese basieren vornehmlich auf Körperdimensionen und Farbgebung. Bis dahin existierten sogenannte Landschläge, die ein viel weniger einheitliches Erscheinungsbild hatten.⁴⁷ Erthals Präferenz für einfarbige Kühe war unter den Tierzüchtenden weit verbreitet.⁴⁸ Hierbei kamen, wie immer in der Tierzucht, ästhetische und funktionale Aspekte zum Tragen. So sollte zum Beispiel die Farbe der Kühe auf deren Herkunft verweisen, aber auch schön aussehen. Trotz des Einsatzes von genomischer Selektion in der heutigen Rinderzucht sind die einheitlichen Rassebilder im 21. Jahrhundert immer noch Standard und von Bedeutung für die Zuchtindustrie.

Ein Blick auf die Triesdorfer Schweizerei, etwa 100 Kilometer von Bamberg entfernt, nahe der markgräflichen Residenzstadt Ansbach, zu werfen, ist diesbezüglich besonders lohnenswert, weil sie in der Fachliteratur wiederholt als erstes planmäßiges Rinderzuchtprogramm in Deutschland angeführt wird.⁴⁹ Die im 18. Jahrhundert über die Region hinaus bekannte Triesdorfer Schweizerei existierte bereits seit 1740 und war vorbildhaft für die Bamberger Hofkammerräte. Der Hofkammerpräsident Franz Ignaz Rohrbach „wünschte, daß er die einzige Gnade à bellissimo erlangen könne, die große[n] Schweizereyen zu Stuttgart und Ansbach einsehen zu dürfen.“⁵⁰ Der jüngere Hofkammerrat Franz Steinlein durfte dann endlich Ansbach besuchen, wovon er Folgendes berichtete:

„[Z]u der Zeit, als ich die ansbachische Schweizerey zu Driesdorf besucht, und mich besonders wegen der Fütterung erkundiget habe, in welchen Portionen und unter welcher Aufsicht solcher gereicht werde, so habe ich zu gehafter Belehrung erfahren müssen, das man hierinfals keine Vorschrift mache, indem man im Ertrag der

Schweizerey selbst keinen Gewinn suche, und man sich begnüge wenn man die verbesserte Viehezucht im Lande verbreite, und am Ende auswärtiges Geld mit einheimischen Viehe herbeschaffe.“⁵¹

Besonders die ansbacherische Schweizerei in Triesdorf ist ein anschauliches Beispiel für die Kontinuität zwischen ökonomischer Aufklärung des 18. und der Agrarwissenschaft des 19. Jahrhunderts: Sie wurde von der preußischen, später bayerischen Regierung als Mustergut und Zuchtanstalt weitergeführt, bis 1847 eine Kreisackerbauschule dort gegründet wurde, heute Teil der bayerischen Agrarhochschule Weihenstephan-Triesdorf.

Als besonders informative Quellen erweisen sich die Seehofer Kuhinventare der Jahre 1786 und 1795⁵², da sie Fragen nach der Herkunft der Kühe, nach Zuchtstrategien und dem Umgang mit den Kühen beantworten können. Um die Zuchtauswahl der insgesamt 45 Kühe zu erleichtern, bekam jede einen eigenen Namen – ein für damalige Verhältnisse ungewöhnlicher Vorgang im Umgang mit Rindern, die aber für Zuchtpferde schon üblich war. Die meisten bäuerlichen Betriebe hatten einen Bestand, der klein und übersichtlich genug war, um beispielsweise zwischen „der Alten“ und „der Roten“ zu unterscheiden.⁵³ Die Gemeindemitglieder von Pödeldorf nahe der Schweizerei hatten 1795 durchschnittlich nur fünf Kühe.⁵⁴ Die Namen der Seehofer Kühe, wie „Weisbauch“, „Weiskopf“,⁵⁵ „Schimmel“ oder „Falb“,⁵⁶ verweisen ebenfalls oft auf deren Aussehen, nach Bausinger die traditionelle Art der Namensgebung.⁵⁷ Diese Namensgebung war nicht so praktisch für die Schweizerei, da „die Farb des Viehes durchaus gleich“⁵⁸ und „weichselbraun“⁵⁹ sein sollte. Dieses Zuchtziel wurde offensichtlich nicht erreicht. Andere Namen verweisen auf die Herkunftsregion, wie „die Rothenburgerin“ oder „Beyersdorferin“,⁶⁰ was Rückschlüsse auf die Zuchtstrategie der Schweizereiverwaltung erlaubt. Es gibt aber auch Namen wie „die Mauß“, „Schwarz Madla“,⁶¹ „die Braut“ oder die „Docke“,⁶² die mitunter als Formen einer individualisierenden Zuschreibung gedeutet werden können.⁶³ Diese Individualisierung bei Zuchttieren bedeutet aber nicht zwangsläufig eine Emotionalisierung, da die Namen vorwiegend auf die genetische Abstammung der Tiere verweisen sollen, um die Zuchtauswahl zu erleichtern und Verkaufsmöglichkeiten zu verbessern.

Der Archivbestand umfasst zudem Bittschriften und eigenhändige Notizen der sogenannten „Schweizer“ oder Senner. In den 13 Jahren der Schweizerei gab es mit Kaspar Römer nur einen Senner. Römer, ein Schwabe, stammte wie die meisten „Schweizer“ in der Milchwirtschaft nicht aus der Schweiz. Im 18. Jahrhundert wurde in Süddeutschland der Titel „Schweizer“ – wie die Bezeichnung „Holländer“ in Norddeutschland – als Berufsbezeichnung für einen professionellen Milchviehalter eingeführt.⁶⁴ Beide Begriffe sollten auf die vorbildliche Milchwirtschaft und die ausgezeichneten Milchkuhe in der Schweiz und den Niederlanden verweisen, egal ob die Person von dort kam oder dort gelernt hatte. Römer war ein selbstbewusster Spezialist für die professionelle Milchviehhaltung und nicht für eine allgemeine traditionelle Landwirtschaft, denn er behauptete von sich, „er seye nicht als Bauer, sondern als Schweitzer gedienet worden“.⁶⁵

Diese speziellen Begriffe wurden eingeführt, um eine neuartige professionelle Männerarbeit von traditioneller Frauenarbeit abzugrenzen. Bis ins 18. Jahrhundert war die Milchviehhaltung in Mitteleuropa eine Frauen vorbehaltene Arbeit. Insbesondere das Melken galt Männern als verpönte Tätigkeit und zudem als ein Tabu.⁶⁶ So berichtet der Senner Kaspar Römer, dass er mehr Geld für Knechtlohn brauche, weil er „genöthiget werde, zu kunfte ausländer

um so mehr nehmen zu müssen, als sich die einheimischen für eine Schand rechnen, die s.v. Kühe zu Melcken.“⁶⁷ Wie in vielen anderen Bereichen wurden auch in der Milchviehwirtschaft Männer im Zuge der allmählichen Professionalisierung besser entlohnt als Frauen.⁶⁸ Ein weiteres Merkmal der Professionalisierung dieses Berufszweiges war die zunehmende Einschränkung der Autorität von Frauen im Arbeitsprozess. So übernahmen zum Beispiel die „Schweizer“ von den Obermägden die vormalig von ihnen ausgeübten Aufsichtspositionen im Kuhstall. Nichtsdestotrotz blieben Frauen unentbehrlich für die Arbeit im Stall und verrichteten weiterhin körperlich stark belastende Aufgaben wie das Melken.⁶⁹ Frauenarbeit im Stall wurde also deutlich „dequalifiziert“,⁷⁰ stellte aber zugleich bis zur Erfindung der Melkmaschine im 20. Jahrhundert eine Konstante dar.⁷¹

Abbildung 2: Verzeichnis aus dem Jahr 1786 mit den Namen der Kühe der Schweizerei in Seehof



Quelle: Staatsarchiv Bamberg, Hochstift Bamberg, Hofkammer Akten u. Bände, Nr. 582, 249

[Abbildung siehe Druckfassung]

Mägdealltag in der Schweizerei

Eine weitere Quelle, die besondere Einblicke in den Arbeitsalltag der Mägde gibt, sind die Protokolle der gerichtlichen Untersuchung der „Schweizer“ aus dem Jahr 1794. Bezugnehmend auf ihre Lektüre der ökonomischen Ratgeber bezweifelten die Hofkammerräte, dass die ganzjährige Stallhaltung wirklich so viel Stroh benötigte, wie der „Schweizer“ behauptete. Die Räte erhoben Verdacht auf Strohdiebstahl und verhörten das im Stall arbeitende Gesinde. Deren Aussagen geben seltene Einblicke in die Arbeitsbeziehungen zwischen Mägden und

Kühen.⁷² Bei diesen Quellen darf jedoch nicht vergessen werden, dass diese behördlicher Provenienz sind und fast immer die Perspektive der Beamten widerspiegeln.

Die Sommerstallfütterung war mit einem großen Arbeitsaufwand verbunden, weshalb in Seehof schon 1782 eine zweite Magd, ausdrücklich „wegen eingeführte[r] Stall-Fütterung“⁷³, eingestellt wurde. Die Kuhmägde mussten das Grünfutter vom Feld einholen und dazu mindestens doppelt so viel ausmisten. Wie viele im Zuge der Agrarreform zusätzlich angefallene landwirtschaftliche Arbeiten, zum Beispiel das Hacken und Jäten von Hackfrüchten, wurde auch die Stallarbeit fast ausschließlich von Frauen verrichtet.⁷⁴ Der erhöhte Arbeitsaufwand für die Mägde wurde auch häufig als Kritik gegen die Stallfütterung angeführt.⁷⁵ Die meist bürgerlichen und männlichen Autoren der ökonomischen Aufklärung nahmen diese Kritik nicht ernst und schrieben vor, die Mägde müssten nur härter und effizienter arbeiten. So forderte der Kameralist Johann Bergius abwertend, dass die „Land-nymphen“ einfach „ein bisschen früher aufstehen, nur ein wenig fleisiger seyn“ müssten und keine Zeit bei „Faulenzen oder Liederlichkeiten“ verschwenden sollten.⁷⁶

Im Unterschied zur älteren Weidehaltung hatten Mägde und Tierhalterinnen und Tierhalter bei der Sommerstallfütterung häufiger direkten Kontakt zu den Kühen. Während im Fall der sommerlichen Weidehaltung Mägde nur zweimal am Tag beim Melken mit den Kühen in Kontakt kamen, verbrachten sie bei der Stallhaltung den ganzen Tag im Stall in Gegenwart der Tiere. Diese Intensivierung der Tierhaltung hatte also andere Folgen für das Betreuungspersonal sowie ihrem Umgang mit Tieren als die moderne Intensivtierhaltung. Die Agrarsoziologin Heide Inhetveen beschreibt die Entwicklung der landwirtschaftlichen Tierhaltung als einen zunehmenden Prozess der „Entleiblichung und Entsinnlichung des Mensch-Tier-Kontaktes“⁷⁷, der mitunter zu einem Verlust von „Einführung und Empathie“ führen konnte. Obwohl die Mägde mehr Kontakt zu den Tieren hatten als in der heutigen Intensivtierhaltung oder bei der Weidehaltung üblich, bedeutet das aber nicht zwangsläufig, dass sich ihre Beziehung zu den Kühen empathischer gestaltete. Anzunehmen ist, dass das enorme Arbeitspensum Ungeduld und Eile im Umgang mit den Tieren verstärkte.

So gab bei der gerichtlichen Untersuchung wegen Strohunterschleif am 17. Mai 1794 die Kuhmagd Margarethe Stahlerin an, „sie hätte den Tag über in Stahl genug zuthun. Es seye der Arbeit so viel, dann wenn sie solche vorher gewust, sie sich für diesen dienst wurde bedanket haben.“ Ihre Kollegin Dorothea Berkin hat „gleich ersterer den ganzen Tag in Stahl zuthun, und zu anderen geschäften keine Zeit übrig.“⁷⁸ Weil die Professionalisierung der Schweizelei auch Männerarbeit zuließ, beschäftigte der Schweizer auch einen Knecht als Melker. Auch dieser bestätigte den ständigen Kontakt zu den Tieren: „Er kömme von seinem Viehe nicht hinweg.“⁷⁹

Dass die Pflege der Kühe und andere Arbeiten bei der Stallfütterung körperlich sehr anstrengend waren, bemerkte auch ein Hofkammerrat: Er beklagte, dass eine 14-jährige Kuhmagd „überhaupt aber aus Abgang der Kräften das vorhandene grose und starcke Viehe zu butzen, zu melcken, solchen vorzulegen und übrige Stallarbeit zu beschäftigen ausser Stand und Kräften ist.“⁸⁰

Eine neue Alltagsgeschichte des Kuhstalls?

Die Aussagen der Kuhmägde und des Melkers erlauben einzelne Einblicke in eine bäuerliche Arbeitswelt im Wandel. Um eine ausgewogene Alltagsgeschichte der Mensch-Tier-Beziehung zu skizzieren, sollen nicht nur die Agency der Tiere, sondern auch deren Lebensbedingungen betrachtet werden. Erica Fudge diskutiert die Frage: „What was it like to be a cow?“ Dabei zeigt sie Zugänge zur tierischen Erfahrungswelt durch die Ergebnisse der heutigen Ethologie auf. Sie bezieht sich zudem auf zeitgenössische Agrarliteratur, da – so Fudge – historische Kühe nicht identisch mit heutigen seien. Dabei weist sie darauf hin, dass es trotz dieses Zugangs immer spekulativ bleiben wird „what it was like to be a cow“.⁸¹ Dennoch erscheint durch die Nutzung von Quellen wie Kuhinventaren und Stallbeschreibungen der Versuch lohnenswert, die Folgen der permanenten Stallhaltung für die Kühe in den Blick zu nehmen. Die Kühe sollen nicht nur – wie meist in der bisherigen agrargeschichtlichen Forschung – als statistische Größen wahrgenommen werden, sondern es bietet sich an, wie Mieke Roscher fordert,

„das einzelne Tier in den Fokus zu nehmen, um über Geburt, Aufzucht, Kontakte, Lebensbedingungen und Umgebung, Krankheiten, Nachwuchs und Tod der Tiere zu schreiben, [...] eine solche qualitative Analyse würde die Subjektivität der Beobachteten mehr in den Fokus nehmen und somit auch alltagsgeschichtliche Fragen beantworten helfen.“⁸²

Eine Alltagsgeschichte aus der Sicht der Kühe ist einerseits aufgrund der Quellenlage freilich nicht möglich, andererseits aber auch deshalb nicht, weil, wie Roscher bemerkt, „wir das von ihnen Artikulierte nicht verstehen“.⁸³ Nichtsdestotrotz sollen die Auswirkungen der neuen Haltungsform auf die Tiere nicht vernachlässigt werden. Die Einführung der Schweizeerei bedeutete, wie die ganzjährige Stallhaltung im Allgemeinen, eine gewaltige Veränderung für die Kühe, die zuvor in Herden und auf Weiden gehalten worden waren.⁸⁴

Nicht nur wegen der fehlenden Möglichkeit für die Tiere, sich zu bewegen und ihr soziales Verhaltensrepertoire ausleben zu können, gilt die Anbindehaltung heute als nicht mehr tiergerecht, sondern auch weil die meisten Ställe zu dunkel, zu schlecht belüftet und meist zu warm sind. Die agrarökonomischen Autoren wussten um die Probleme der Anbindehaltung von Kühen, die sie durch einfache technische Lösungen zu bewältigen hofften. In der Seehofer Stallung sollten an Fenstern angebrachte Planen in den Sommermonaten Insekten fernhalten und zugleich die Räumlichkeiten ausreichend belüften.⁸⁵ Aus diesem Grund wurden zur Belüftung „an der Decke des Stalls Zug-Löcher angebracht, und solche gleich Schlöten von Brettern durch die Futterboden bis an das Dach deswegen geführt“.⁸⁶ Allerdings reichten diese Umbauten und Maßnahmen kaum aus, um gesundheitliche Gefahren und Risiken für die Tiere zu beseitigen.⁸⁷ So ist anzunehmen, dass zum Beispiel die Seehofer Kuh, die 1793 als „lungenfaul“⁸⁸ bezeichnet wurde, an einer haltungsbedingten Krankheit litt, da Atemwegskrankheiten einer der häufigsten haltungsbedingten Erkrankungen darstellen.⁸⁹

Wie Kuhmägde berichten, waren sie ständig im Stall, um die Kühe zu striegeln und zu putzen. Rinderethologischen Forschungen zufolge hätte ein enger Kontakt zu vertrauten Menschen für die Kühe Stress reduzieren können, allerdings nur wenn diese durchwegs positive Erfahrungen mit ihren Pflegerinnen und Pflegern gemacht hätten.⁹⁰ Mit Striegeln

und Putzen übernahmen die Mägde die Körperpflege, die freilaufende Kühe untereinander erledigten, was jedoch durch die Anbindeketten nicht mehr möglich war.

Auch in ihrem Liegeverhalten waren die Kühe durch die Anbindekette und die Gestaltung der Liegefläche stark eingeschränkt. Um die Kühe und die Stallung sauber zu halten, forderte der Hofkammerpräsident Rohrbach: „Der Stall muß unterwärts mit Kanälen versehen werden, welche die Unreinigkeit ab und in die Dung-Gruben führen“.⁹¹ Damit die Ausscheidungen wirklich in diese „Kanäle“ fielen und nicht auf der Einstreu liegen blieben und Euter, Beine und Schwanz beschmutzten, wurden die Liegeflächen verkürzt, was wiederum zu Verletzungen an den Hinterbeinen und am Euter sowie Schwierigkeiten beim Aufstehen führte.⁹²

Die Kuhinventare beinhalten weiters Angaben darüber, wann und wie oft die Kühe gekalbt hatten oder ob sie trächtig waren. Viele der Seehofer Kühe wie die „Maus“ oder die „Bäuerin“ hatten schon mit zwei Jahren ihr erstes Kalb bekommen.⁹³ Heute ist dies das gewöhnliche Alter zum Kälbern, im 18. Jahrhundert waren die Kühe jedoch erst mit zwei Jahren „ausgewachsen“ und bekamen mit drei Jahren ihr erstes Kalb. Die Seehofer Kühe waren also schon Teil einer viel intensiveren Aufzucht als bis dahin üblich.

Abbildung 3: Verzeichnis der Kühe aus dem Jahr 1795 mit Angabe des Alters, der Anzahl der Kälber und des Trächtigkeitszustands



Quelle: Staatsarchiv Bamberg, Hochstift Bamberg, Hofkammer Akten u. Bände, Nr. 589, 13.07.1795

[Abbildung siehe Druckfassung]

Agency und Anbindehaltung

Durch die neuen Haltungsbedingungen in der Sommerstallfütterung stellt sich die Frage der tierischen Agency neu. Welche Handlungsmöglichkeiten hatten die Tiere in dieser neuen intensiven Haltungsform? Grundsätzlich war deren Wirkungsmacht im Fall der ganzjährigen Anbindehaltung sehr eingeschränkt, weil sie sich nicht frei bewegen konnten und kaum Kontakt zu anderen Tieren hatten. Ist Bewegungsfreiheit aber eine Voraussetzung für Handeln? Im Fall der Schweinehaltung verneint die amerikanische Soziologin Dawn Coppin diese Frage. Sie argumentiert, dass auch eingepferchte Tiere ihre Agency durch ihr Fress- und Sozialverhalten zeigen können – wenngleich in einem sehr begrenzten Umfang.⁹⁴ Die Historikerin und Literaturwissenschaftlerin Erica Fudge betonte schon mehrfach die Wichtigkeit der zeitgenössischen Betrachtung von Tieren als Subjekte und Akteure.⁹⁵ Nahmen die Tierhalterinnen und Tierhalter im 18. Jahrhundert ihre Nutztiere überhaupt als handelnde Akteure oder als Subjekte wahr?

Die Frage, ob Tiere Bewegung brauchen, war ein zentraler Streitpunkt der Stallfütterungsdebatte im 18. Jahrhundert. Sie zeigt, inwiefern Tiere als bedürfnisorientierte Subjekte und zugleich als gefühllose Objekte vorgestellt wurden. Christian Friedrich Germershausen war protestantischer Landpfarrer und einer der letzten Vertreter der sogenannten Hausväterliteratur, der zudem die Schriften der ökonomischen Aufklärung rezipierte. Er betrachtete Tiere als Wesen mit einer Seele und einer ihr eigenen Subjektivität. 1785 argumentierte Germershausen: „[W]enn das Frohseyn der Seelen einen Einfluß auf die Gesundheit hat oder haben muß, so wird man solches in Ansehung der Thierseelen auch nicht in Abrede seyn dürfen. Im Stalle und auf dem Hofe ist dem Viehe alles alt und nichts neu.“⁹⁶ Deswegen lehnte er die ganzjährige Stallfütterung ab. Im Gegensatz dazu verstanden manche Befürworter der ganzjährigen Anbindehaltung die Tiere vorwiegend als Gegenstände. Der Botaniker und Gründer der *Kurpfälzischen Hohe-Kameral Schule* Friedrich Casimir Medikus behauptete, dass Tiere, außer dem Bedürfnis zu fressen, keine weiteren Bedürfnisse hätten, und bemerkte:

„Aber der unglückliche Mensch, der Narr, der seiner Seelenkräfte beraubt ist, und hierum sich den Thieren sehr nähert, kann Zeitlebens eingesperrt seyn, und sich ausserordentlich gesund dabei befinden, und ein hohes Alter erreichen. Nachdenken und sich nicht bewegen, ist außerordentlich schädlich. Aber das Ding, das nicht denkt, kann Zeitlebens stille sitzen, sein Körper wird dadurch nicht Noth leiden.“⁹⁷

Hier wird deutlich, wie Medikus die Grenze zwischen Tier und Mensch zieht. Zugleich gibt er ein Beispiel dafür, wie häufig diskriminierte Menschengruppen mit Tieren verglichen werden. Für wiederum andere Befürworter der Sommerstallfütterung waren Kühe handelnde Akteure. So behauptete 1769 der Jurist und Sekretär der *Patriotischen Sozietät in Schlesien* Imanuel Börner, dass „die Natur [...] allen einzelnen Thieren [...] den völligen Gebrauch aller ihrer Fähigkeiten verstattete und ihnen vornehmlich die Freyheit der Wahl“.⁹⁸ Aussagen, wonach die Kühe selbst die Stallfütterung bevorzugten, dienten als Argument für diese Fütterungsform. 1793 bemerkte der katholische Dorfpfarrer Gilbert Bauer, „daß das Vieh gar gern im Stalle bleibt“.⁹⁹ Und der Gutsverwalter Johann Christian Bergen schrieb 1780, dass Kühen die Stallfütterung offensichtlich lieber sei, weil nach dem Tränken im Hof das Vieh „wieder zum Stall eilt, und indem es oft die Zeit nicht abwarten kann, sich gleichsam vor die

Thüren postiret“.¹⁰⁰ Wahrscheinlich war nicht der Stall für die Tiere anziehend, sondern das Futter, das es darin zu fressen gab. Aus welchen Gründen auch immer die Kühe den Stall als Aufenthaltsort bevorzugten, die Autoren betrachteten die Tiere als Akteure, die eigene Entscheidungen trafen. Die Agrarreformer nahmen sie folglich als ökonomisierte und ökonomische Objekte, zugleich aber auch als handelnde Subjekte wahr.

Aus Sicht der AgrarökonomInnen handelten Kühe auch bei der Arbeit, in diesem Fall beim Melken. Die Kategorie Arbeit wurde lange genutzt, um eine Grenze zwischen Menschen und (anderen) Tieren zu ziehen.¹⁰¹ Die Biologin und Wissenschaftstheoretikerin Donna Haraway schlägt vor, diese Grenze zu überwinden und auch tierische Arbeit als solche zu betrachten: „In the idiom of labor, animals are working subjects, not just worked objects.“¹⁰² Im Unterschied zu Haraways Hütehunden oder Zugtieren wie Ochsen und Pferden ist die Arbeit von Milchkühen weniger sichtbar. Aber auch Nutztiere arbeiten, indem sie Fleisch, Milch, Eier oder Leder produzieren. Die Philosophin Vincianne Despret plädiert daher dafür, auch das Melken als Arbeit zu betrachten, vor allem weil Kühe dabei mit den Melkerinnen bzw. Melkern kooperierten.¹⁰³ Der Historiker Jason Hribal sah die Agency von Nutztieren insbesondere in deren Fähigkeit Widerstand zu leisten, wenn er bemerkt: „Cows have kicked farmers’ teeth out“.¹⁰⁴ Wenn Arbeitsverweigerung eine Form von Agency darstellt, ist dann nicht auch umgekehrt die Kooperation ein Zeichen für Agency? Mieke Roscher bejaht dies und konstatiert: „Aber nicht nur im Widerstand offenbare sich die Agency. Ebenso ließen sich die effektive Arbeitskraft, die von Tieren geleistet worden sei, und die Hindernisse, die diese Arbeit implizierten, darstellen.“¹⁰⁵

Der preußische Gutsbesitzer Carl von Benekendorff behauptete 1785: „Viele Kühe, welche sich nicht gerne melken lassen wollen, haben sich das Schlagen und Stoßen unter demselben dergestalt angewöhnt“,¹⁰⁶ dass sich niemand traute, sich ihnen anzunähern. Und der sächsische Beamte und „Ober-Inspektor“ der „Bienenplantagen“ Johann Riem bemerkte 1799 zum Umgang ungelernter Kuhmägde mit Kühen: „[W]enn ihnen dadurch Schmerzen verursacht werden, so lernen sie die Milch zurückhalten.“¹⁰⁷ Demzufolge seien Kühe keine Objekte, handelten nicht nur instinktiv, sondern seien lernfähige Subjekte, welche in der Lage sind, absichtlich nicht zu kooperieren. Der niedersächsische Gutsbesitzer Jonas von Rettberg geht vielleicht am weitesten in seiner Überzeugung, dass Kühe mit einer Intention handelten: „Wird eine Kuh zu hart und ungeschickt angefaßt, oder übel behandelt, so versagt sie entweder aus Alteration, oder aus Verdruß die Milch, und keine Kraft der Hand vermag sie ihr abzuwingen.“¹⁰⁸ Auch die Verwalter der Seehofer Schweizerei nahmen die Kühe als Akteure wahr. Der Hofkammerpräsident Rohrbach forderte, dass manche Kühe „ausgemustert werden“ sollten, weil sie „auch öfters wegen Bosheit sich nicht leicht und mit Vortheil melken lassen.“¹⁰⁹ Hier zeigt sich die Agency der Kuh als intentionales Handeln – Rohrbach schrieb ihnen die Motivation zu, boshaft handeln zu wollen. Auch angebunden mussten die Kühe folglich kooperieren. Obwohl ihr Handlungsspielraum durch die Anbindung erheblich eingeschränkt war, hatten sie dennoch beim Melken begrenzt Agency. Das betraf allerdings nicht nur das Melken, sondern auch die Fütterung. Der Schweizereiverwalter wurde 1793 von der Hofkammer nochmals daran erinnert, dass

„die Vorschrift bey Fütterung des Viehes [...] darin [besteht], daß solches satt bekomme, die vorlegung des Futters aber in mäßigen Partien geschehe, damit solches nicht aus Ueberfluß aus der Rauffen gerissen, und auf dem Boden vertretten werde.“¹¹⁰

Kühe reißen das Futter nicht aus „Überfluss“ aus den Raufen, sondern vermutlich weil Heuraufen eine unbequeme und unnatürliche Kopfhaltung erfordern und die Kühe versuchen, das Futter erst auf den Boden zu werfen, um dann wie auf der Weide vom Boden zu essen.¹¹¹ Sie versuchen auch weniger schmackhaftes Futter, wie Stroh, auszusortieren.¹¹² Dafür musste der Knecht im Winter tagelang Stroh schneiden, um das Aussortieren des Strohes zu verhindern.¹¹³

Fazit

Schon sehr früh versuchten die Vertreter der ökonomischen Aufklärung die Rinderhaltung wirtschaftlich effizienter zu gestalten und betrachteten dabei Kühe als ökonomische Objekte. Sie diskreditierten die bis dahin verbreitete sommerliche Weidehaltung und propagierten die ganzjährige Stallhaltung mit Argumenten, die noch heute vorgebracht werden. Diese Umstellung intensivierte das Arbeiten und führte dazu, dass die Kuhmägde mehr Zeit im Umgang mit den Tieren verbrachten. Die sogenannte Agrarrevolution führte somit zu einer Mehrarbeit für Landfrauen. Der Übergang zur ganzjährigen Anbindehaltung stellte auch die Frage nach Agency oder Handlungsspielräumen von Tieren neu. Obwohl die Tiere durch die Anbindung in ihren Handlungsmöglichkeiten sehr eingeschränkt waren, mussten sie immer noch beim Melken kooperieren. Zeitgenossen interpretierten diese Kooperation oder den Widerstand oft als intentionales Handeln. Die ökonomischen Aufklärer versuchten also, die Kühe als ökonomische Objekte wahrzunehmen, sahen sie in der Praxis aber zugleich als handelnde Akteure.

Anmerkungen

- 1 Albrecht Thaer, Beschreibung der Landwirtschaft in Fürstenthume Calenberg, in: Annalen der Niedersächsischen Landwirtschaft 1 (1799), 256–273, hier 258.
- 2 Ludwig Schneider, Über die Mittel zur Einführung der Stallfütterung und über die Wirkungen des häufigen Kartoffelbaues, Leipzig 1786, 17. Schneider war ein sächsischer Rentsekretär und Ehrenmitglied der *Leipziger Ökonomischen Sozietät*.
- 3 Vgl. Holger Böning, Gemeinnützig-ökonomische Aufklärung und Volksaufklärung. Bemerkungen zum Selbstverständnis und zur Wirkung der praktisch-populären Aufklärung im deutschsprachigen Raum, in: Siegfried Jüttner/Jochen Schlobach (Hg.), Europäische Aufklärung(en). Einheit und nationale Vielfalt (Studien zum 18. Jahrhundert, Bd. 14), Hamburg 1992, 218–248, hier 220, 241; Clemens Zimmermann, Bäuerlicher Traditionalismus und agrarischer Fortschritt in der frühen Neuzeit, in: Jan Peters/Axel Lubinski (Hg.), Gutsherrschaft als soziales Modell. Vergleichende Betrachtungen zur Funktionsweise frühneuzeitlicher Agrargesellschaften, München 1995, 219–238, hier 220, 222; Werner Troßbach, Beharrung und Wandel „als Argument“. Bauern in der Agrargesellschaft des 18. Jahrhunderts, in: Werner Troßbach/Clemens Zimmermann (Hg.), Agrargeschichte. Positionen und Perspektiven, Stuttgart 1998, 107–136, hier 108.
- 4 Benignus Pfeufer, Beiträge zu Bamberg's Topographischen und Statistischen so wohl älteren als neueren Geschichte, Bamberg 1791, 273.
- 5 Staatsarchiv Bamberg (StABa), Hochstift Bamberg, Hofkammer Akten und Bände, Nr. 576–590, 1781–1796.
- 6 Nikolaus Grass, Schweizer Braunvieh als Rarität an fürstlichen Hofhaltungen der frühen Neuzeit in Österreich und Bayern, in: Herwig Ebner u. a. (Hg.), Festschrift Othmar Pickl zum 60. Geburtstag, Graz/Wien 1987, 149–160, hier 153 f.
- 7 Christian Adolph Hempel (Hg.), Oekonomische Hefte oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth, Bd. 21: Juli bis December, Leipzig 1803, 92.

- 8 Dietrich Schulz, Oeslau 850 Jahre. Magazin zum Jubiläum, Rödental 2012, 149.
- 9 Obwohl „Ökonomische Aufklärer“ auch eine Selbstbezeichnung war (Vgl. Anonym, Eines fränkischen Ökonomen freymüthige Betrachtungen über die Feldwirtschaft, mit Hinsicht auf die Betreibung des Feldbaues in Franken, in: Journal von und für Franken, Bd. 5 (1792), 641–656, hier 654), nannten sie sich selbst meist einfach Ökonomen. Die heutige Forschung benutzt oft die Termini „Agrarökonom“ oder „agrarökonomische Aufklärung“, um Missverständnisse zu vermeiden. Vgl. Marcus Popplow, Die Ökonomische Aufklärung als Innovationskultur des 18. Jahrhunderts zur optimierten Nutzung natürlicher Ressourcen, in: Ders. (Hg.), Landschaften agrarisch-ökonomischen Wissens. Strategien innovativer Ressourcennutzung in Zeitschriften und Sozietäten des 18. Jahrhunderts, Münster 2010, 2–48, hier 14.
- 10 Vgl. Günter Bayerl, Die Natur als Warenhaus. Der technisch-ökonomische Blick auf die Natur in der Frühen Neuzeit, in: Sylvia Hahn/Reinhold Reith (Hg.), Umwelt-Geschichte. Arbeitsfelder – Forschungsansätze – Perspektiven, Wien 2001, 33–52.
- 11 Anonym, Bericht eines Landmannes vom Kleebau am Fuß des Fichtelberges, in: Journal von und für Franken, Bd. 2 (1791), 715–721; Anonym, An Futterkräutern, in: Anzeige der Leipziger ökonomischen Societät in der Oster-Messe 1772, 16 f.
- 12 G.F. Stork, Anweisung zum Kalkdüngen nach auf dem Hunnsrick dabei üblichen Verfahrungsart, in: Bemerkungen der Kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1774, Kaiserslautern 1776, 84–122, hier 86.
- 13 Anonym, in: Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen 1753, Nr. 35, 322.
- 14 Marcus Popplow, Von Bienen, Ochsenklauen und Beamten. Die Ökonomische Aufklärung in der Kurpfalz, in: Ders. (Hg.), Landschaften agrarisch-ökonomischen Wissens, 175–235, hier 215.
- 15 Friedrich Casimir Medikus, Vorrede, in: Vorlesungen der Churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Heidelberg 1 (1785), o. S.
- 16 Johann Heinrich Jung, Einige wichtige Bemerkungen über das Studium der Staatswirtschaft, Nebst dem Beweiß, daß auch die Vieharzneikunde wesentlich dazu gehöre, in: Vorlesungen der Churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in Heidelberg 1 (1785), 3–38.
- 17 Adalbert Friedrich Marcus, Von den Vortheilen der Krankenhäuser für den Staat, Bamberg/Würzburg 1790, 48 f.; Alexandra Plettenberg, Die Hohe-Kameral-Schule zu Lautern 1774–1784, München 1983, 201 f.
- 18 Vgl. Zimmermann, Bäuerlicher Traditionalismus, 234; Troßbach, Beharrung und Wandel, 128, 134; Max Böhm, Bayerns Agrarproduktion 1800–1870, München 1994, 5; Stefan Brakensiek, Agrarreform und ländliche Gesellschaft. Die Privatisierung der Marken in Nordwestdeutschland, Paderborn 1991, 12.
- 19 Popplow, Ökonomische Aufklärung, 4.
- 20 Stefan Brakensiek, Das Feld der Agrarreformen um 1800, in: Eric Engstrom/Volker Hess/Ulrike Thoms (Hg.), Figuretionen des Experten. Ambivalenzen der wissenschaftlichen Expertise im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2005, 101–122, hier 105.
- 21 Jakob Vogel, Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Für eine Historisierung der „Wissensgesellschaft“, in: Geschichte und Gesellschaft 30 (2004), 639–660, hier 649.
- 22 Popplow, Von Bienen, 231 f.
- 23 Ernst Bruckmüller, Eine „grüne Revolution“ (18.–19. Jahrhundert), in: Markus Cerman/Ilja Steffelbauer/Sven Tost (Hg.), Agrarrevolutionen. Verhältnisse in der Landwirtschaft vom Neolithikum zur Globalisierung (Querschnitte, Bd. 24), Innsbruck/Wien/Bozen 2008, 206–226, hier 213 f.
- 24 Böning, Gemeinnützig-ökonomische Aufklärung, 241.
- 25 Zitiert nach Hans-Heinrich Müller, Akademie und Wirtschaft im 18. Jahrhundert. Agrarökonomische Preisaufgaben und Preisschriften der Preußischen Akademie der Wissenschaften (Versuch, Tendenzen, Überblick) (Studien zur Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Bd. 3), Berlin 1975, 196.
- 26 Georg Rudolph Böhmer, Ueber die Viehweide und ihre Vorzüge vor der Stallfütterung. Aus dem Lateinischen frey übersetzt von D. Tob. Fr. Lochner, Nürnberg 1804, 20 f.
- 27 Gustav Comberg, Die deutsche Tierzucht im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1984, 244 f.
- 28 Vgl. Böhm, Agrarproduktion, 294; Hartmut Harnisch, Kapitalistische Agrarreform und Industrielle Revolution. Agrarhistorische Untersuchungen über das ostelbische Preußen zwischen Spätfeudalismus und bürgerlich-demokratischer Revolution von 1848/49 unter besonderer Berücksichtigung der Provinz Brandenburg, Weimar 1984, 191 f.
- 29 Christian Pfister, Im Strom der Modernisierung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt im Kanton Bern 1700–1914 (Geschichte des Kantons Bern seit 1798, Bd. 4), Bern 1995, 228.
- 30 Albrecht Thae, Unterricht über den Kleebau und die Stallfütterung in Fragen und Antworten für den Lüneburgischen Landmann, Hannover 1786, 27 f.

- 31 Gottfried Ludewig Graßmann, *Abhandlungen über die allgemeine Stallfütterung des Viehes und die Abschaffung oder Beybehaltung der Brache*, Berlin 1788, 101.
- 32 Johann Friedrich Mayer, *Ist es vortheilhafter, das Hornvieh im Stall zu füttern, oder waiden zu lassen, sowohl in Absicht auf die Viehnutzung, als auf den Dung?*, in: Ders., *Fortsetzung der Beyträge und Abhandlungen zur Aufnahme der Land- und Hauswirthschaft nach den Grundsätzen der Naturlehre und der Erfahrung* entworfen, Frankfurt am Main 1770, 111–124, hier 112.
- 33 Vgl. Jörg Hartung, *Intensivtierhaltung und Tiergesundheit*, in: Franz-Theo Gottwald/Dennis Nowak (Hg.), *Nutztierhaltung und Gesundheit – Neue Chancen für die Landwirtschaft*, Kassel 2007, 109–118, hier 111.
- 34 Comberg, *Die deutsche Tierzucht*, 395; Richard Krzymowski, *Geschichte der deutschen Landwirtschaft unter besonderer Berücksichtigung der technischen Entwicklung der Landwirtschaft bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges 1939*, 3. Aufl., Berlin 1961, 332 f.
- 35 Christian Friedrich Germershausen, *Der Hausvater in systematischer Ordnung*, Bd. 3, Leipzig 1785, 370; Rainer G. Schöller, *Hut und Hirten in Mitteleuropa. Ein soziotypologischer Abriss*, in: Maximilian Böhm u. a. (Hg.), *Auf der Hut. Hirtenleben und Weidewirtschaft*, Neusath-Perschen 2003, 11–85, hier 48.
- 36 Albrecht Thaer, *Beschreibung*, 258.
- 37 Albrecht Thaer, *Schicken sich die schweren Marsch-Kühe zur Stallfütterung oder Welche Art ist dazu am besten?*, in: *Annalen der Niedersächsischen Landwirtschaft 1 (1799)*, 304–320.
- 38 StABA, *Hochstift Bamberg, Hofkammer*, Nr. 588, 684 (6. 6. 1795).
- 39 Horst Möller, *Fürstenstaat oder Bürgernation. Deutschland 1763–1815*, Berlin 1989, 333.
- 40 Franziska Hirschmann, *Formen adliger Existenz im 18. Jahrhundert. Adel zwischen Kritik und Reformen*, München 2009, 108 f.
- 41 Michael Renner, *Franz Ludwig von Erthal. Persönlichkeitsentwicklung und öffentliches Wirken bis zum Regierungsantritt als Fürstbischof von Bamberg und Würzburg (1730–1779)*, Würzburg 1962, 284.
- 42 *Archiv der Universitätsbibliothek Würzburg I*, 18. *Catalogus Bibliothecae Reverendissimi ac Celsissimi S.R.I. Principis ac Domini, Domini Francisci Ludovici, Episcopi Bambergensis et wirceburgensis, Franciae orientalis Ducis etc. etc. ex Erthaliorum Prosapia XIVta Februarii MDCCXCV pie defuncti*.
- 43 Renate Baumgärtel-Fleischmann (Hg.), *Franz Ludwig von Erthal. Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, 1779–1795*. Katalog zur Ausstellung, Bamberg 1995, 123 f.
- 44 Rudolf Zacharias Becker, *Noth- und Hülfbüchlein für Bauersleute*, Gotha 1788 (Nachdruck: Dortmund 1980, mit Nachwort von Reinhart Siegert), 283–285. Es gibt darin ein eigenes Kapitel „Wilhelm Denkers Unterricht vom Klee-Bau“, 293–302. Zum Publikationserfolg vgl. Heidrun Alzheimer, *Handbuch zur narrativen Volksaufklärung. Moralische Geschichten 1780–1848*, Berlin 2004, 49.
- 45 StABA, *Hochstift Bamberg, Hofkammer*, Nr. 577, 80 f. (2. 5. 1782).
- 46 Friedrich Casimir Medikus, *Ueber die Verbesserung der Viehzucht*, in: *Bemerkungen der Kuhrpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1775, Kaiserslautern 1779*, 212–249, hier 217.
- 47 Matthias Weishaupt, ‚*Viehveredelung*‘ und ‚*Rassenzucht*‘. Die Anfänge der appenzellischen Viehschauen im 19. Jahrhundert, in: Mäddel Fuchs (Hg.), *Appenzeller Viehschauen*, St. Gallen 1998, 11–48, hier 11 f.
- 48 Beispielsweise bei Simon Rottenmanner, *Fortsetzung der Gedanken über die Verbesserung der Landeskultur in Baiern*, in: *Beyträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik, und Landwirthschaft samt einer Uebersicht der schönen Literatur*, Bd. 3, München 1790, 246–336, hier 275; Ladislaus Reichsedlen von Stoixner, *Practisch-ökonomische Abhandlungen von der Viehzucht und dem Federvieh, Theil 1: Von dem Hornvieh, den Schweinen, der Schaafzucht und den Ziegen*, Nürnberg 1788, 11; noch im 19. Jahrhundert bei Friedrich Benedikt Weber, *Theoretisch-praktisches Handbuch der Rindvieh- und Schafzucht*, Leipzig 1811, 16.
- 49 Horst von Zerboni, *Das Ansbach-Triesdorfer Rind oder auch der Triesdorfer Tiger*, in: *Triesdorfer Chronik. Mitteilungen der Vereinigung ehemaliger Triesdorfer 2/2011*, 78 f., hier 78. Vgl. auch Hans Hinrich Sambras, *Gefährdete Nutzierrassen. Ihre Zuchtgeschichte, Nutzung und Bewahrung*, 3. Aufl., Stuttgart 2010, 149 f.
- 50 StABA, *Hochstift Bamberg, Hofkammer*, Nr. 583, 275v (1782).
- 51 Ebd., 215 f. (20. 2. 1786).
- 52 StABA, *Hochstift Bamberg, Hofkammer*, Nr. 582, 249 f. (Walpurgis 1786); ebd., Nr. 590, 759v (26. 6. 1795).
- 53 Hermann Bausinger, *Tierzucht und Namengebung. Zu den Eigennamen des Zuchtviehs*, in: Maria Bindschedler (Hg.), *Festschrift für Paul Zinsli*, Bern 1971, 170–184, hier 171.
- 54 StABA, *Hochstift Bamberg, Hofkammer*, Nr. 590, 779 (3. 7. 1795).
- 55 StABA, *Hochstift Bamberg, Hofkammer*, Nr. 582, 249 (Walpurgis 1786).
- 56 StABA, *Hochstift Bamberg, Hofkammer*, Nr. 590, 759v (26. 6. 1795).
- 57 Bausinger, *Tierzucht und Namengebung*, 171; vgl. auch Weishaupt, ‚*Viehveredelung*‘, 38.

- 58 StABa, Hochstift Bamberg, Hofkammer, Nr. 580, 153 (14. 4. 1784).
- 59 StABa, Hochstift Bamberg, Hofkammer, Nr. 583, 264 (1782).
- 60 StABa, Hochstift Bamberg, Hofkammer, Nr. 586, 411 f. (Walpurgis 1793).
- 61 Ebd.
- 62 StABa, Hochstift Bamberg, Hofkammer, Nr. 590, 759v (26. 6. 1795).
- 63 Vgl. Keith Thomas, *Man and the Natural World: Changing Attitudes in England 1500–1800*, London 1983, 96; Erica Fudge, *The Animal Face of Early Modern England*, in: *Theory, Culture & Society* 30 (2013), 1–22, hier 9 f.
- 64 Heide Wunder, *Arbeiten, Wirtschaften, Haushalten. Geschlechterverhältnisse und Geschlechterbeziehungen im Wandel der deutschen Agrargesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts*, in: Reiner Prass (Hg.), *Ländliche Gesellschaften in Deutschland und Frankreich, 18.–19. Jahrhundert*, Göttingen 2003, 187–204, hier 198; Michael Mitterauer, *Familie und Arbeitsteilung. Historischvergleichende Studien* (Kulturstudien – Bibliothek der Kulturgeschichte, Bd. 26), Wien/Köln/Weimar 1992, 118 f.
- 65 StABa, Hochstift Bamberg, Hofkammer, Nr. 587, 577 (9. 7. 1794).
- 66 Mitterauer, *Familie*, 72.
- 67 StABa, Hochstift Bamberg, Hofkammer, Nr. 584, 348 (19. 6. 1788). „Salva venia“ (Abk.: s.v.), „mit Erlaubnis“, kommt als Zusatz meistens bei Schweinen vor.
- 68 Wunder, *Arbeiten*, 199.
- 69 Christina Vanja, *Zwischen Expansion und Verdrängung, Kontrolle und Befreiung. Frauenarbeit im 18. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum*, in: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 79 (1992), 457–482, hier 482.
- 70 Vanja, *Expansion und Verdrängung*, 459.
- 71 Vgl. Heinrich Mehl, *Milchmädchen in den Holländereien schleswig-holsteinischer Gutshöfe des 18. und 19. Jahrhunderts*, in: Helmut Ottenjann/Karl-Heinz Ziessow (Hg.), *Die Milch. Geschichte und Zukunft eines Lebensmittels*, Cloppenburg 1996, 159–176.
- 72 StABa, Hochstift Bamberg, Hofkammer, Nr. 587, 518–545.
- 73 StABa, Hochstift Bamberg, Hofkammer, Nr. 579, 131.
- 74 Vanja, *Expansion und Verdrängung*, 461.
- 75 Christian Friedrich Germershausen, *Die Hausmutter in allen ihren Geschäften*, Bd. 4, Leipzig 1784, 622–624, 641.
- 76 Johann Heinrich Ludwig Bergius, *Policey- und Cameral-Magazin in welchem nach alphabetischer Ordnung die vornehmsten und wichtigsten bey dem Policey- und Cameralwesen vorkommende Materien nach richtigen und vernünftigen Grundsätzen practisch abgehandelt und durch landesherrliche Gesetze und hin und wieder wirklich gemachte Einrichtungen erläutert werden*, Bd. 4, Frankfurt am Main 1769, 55.
- 77 Heide Inhetveen, *Zwischen Empathie und Ratio. Mensch und Tier in der modernen Landwirtschaft*, in: Manuel Schneider (Hg.), *Den Tieren gerecht werden. Zur Ethik und Kultur der Mensch-Tier-Beziehung* (Reihe Tierhaltung, Bd. 27), Kassel 2001, 13–32, hier 26.
- 78 StABa, Hochstift Bamberg, Hofkammer, Nr. 587, 529 f. (17. 5. 1794).
- 79 Ebd., 526 (17. 5. 1794).
- 80 Ebd., 551 f. (17. 6. 1794).
- 81 Erica Fudge, *Milking other Men's Beasts*, in: *History & Theory* 52 (2013), 13–28, hier 19 f.
- 82 Mieke Roscher, *Where is the animal in this text? Chancen und Grenzen einer Tiergeschichtsschreibung*, in: Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hg.), *Human-Animal Studies. Über die gesellschaftliche Natur von Mensch-Tier-Verhältnissen*, Bielefeld 2011, 121–150, hier 128 f.
- 83 Ebd.
- 84 Diese Haltungsform war auch bis zum Ende des 20. Jahrhunderts der dominante ‚Alltag‘ für Kühe in Mitteleuropa. So waren 2006 noch 50 Prozent der Kühe in Deutschland angebunden. Bis heute gibt es noch zahlreiche kleine Betriebe, deren Kühe nie aus dem Anbindestall kommen. Thomas Richter/Michael Karrer, *Rinderhaltung*, in: Thomas Richter (Hg.), *Krankheitsursache Haltung. Beurteilung von Nutztierställen – Ein tierärztlicher Leitfaden*, Stuttgart 2006, 64–110, hier 87.
- 85 StABa, Hochstift Bamberg, Hofkammer, Nr. 583, 267v (1782).
- 86 Ebd., Nr. 578, 9v (8. 1. 1782).
- 87 Hartung, *Intensivtierhaltung*, 113.
- 88 StABa, Hochstift Bamberg, Hofkammer, Nr. 586, 385 (13. 8. 1793).
- 89 Hartung, *Intensivtierhaltung*, 112 f.; Richter/Karrer, *Rinderhaltung*, 88.

- 90 Ethologische Untersuchungen bestätigen, dass Kühe, die regelmäßig sanften körperlichen Kontakt zu ihrer Tierhalterin oder ihrem Tierhalter haben, auch bei ihnen unbekanntem Menschen, anderen Tieren und in neuen Situationen weniger Stress zeigen. Vgl. Clive Phillips, *Cattle behaviour and welfare*, Oxford 2002, 219–221; Sara Biasutti, *Intensive dairy systems: health implications of confined housing and the influence of stress management on welfare*, http://vip.vetsci.usyd.edu.au/contentUpload/content_2617/Biasutti.pdf (28. 1. 2013). Andererseits reagieren Kühe mit Stresssymptomen allein beim Eintreten eines Menschen in den Stall, von welchem sie früher schlecht behandelt wurden. Vgl. Jeffrey Rushen/Allison A. Taylor/Anne Marie de Passille, *Domestic animals' fear of humans and its effect on their welfare*, in: *Applied Animal Behaviour Science* 65 (1999), 285–303; Jeffrey Rushen/Anne Marie de Passille/Lene Munksgaard, *Fear of People by Cows and Effects on Milk Yield, Behavior, and Heart Rate at Milking*, in: *Journal of Dairy Science* 82 (1999) H. 4, 720–727.
- 91 StABA, Hochstift Bamberg, Hofkammer, Nr. 583, 266v (1782).
- 92 Richter/Karrer, *Rinderhaltung*, 89. Dieses Problem besteht bis heute in modernen Boxenlaufställen, denn ein ausgeprägtes Liegeverhalten würde immer noch zwecks Effizienz und Sauberkeit verhindert. Ebd., 91.
- 93 StABA, Hochstift Bamberg, Hofkammer, Nr. 589 (13. 7. 1795).
- 94 Dawn Coppin, *Foucauldian Hog Futures. The Birth of Mega-Hog Farms*, in: *The Sociological Quarterly* 44 (2003), 597–616, hier 612 f.
- 95 Fudge, *The Animal Face*, 18.
- 96 Germershausen, *Hausvater*, 377.
- 97 Friedrich Casimir Medikus, *Von den wahren Mitteln der Fruchtbarkeit*, in: *Bemerkungen der Kuhrpälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahr 1772*, Mannheim 1773, 112–284, hier 280 f.
- 98 Immanuel Carl Heinrich Börner, *Von der Rindviehzucht und der Art und Weise, wie der bestmögliche Nutzen aus derselben zu ziehen sey*, in: *Der Patriotischen Gesellschaft in Schlesien neue Oekonomische Nachrichten auf das Jahr 1782*, Breslau o. J., 1–79, hier 48.
- 99 Gilbert Bauer, *Klee-, Hanf-, Flachs- und Grundbirnbau sammt verschiedenen nützlichen Landwirthschafts-Gegenständen*, Augsburg 1794, 454.
- 100 Johann Christian Bergen/Albrecht Thaer, *Johann Christian Bergen's Anleitung zur Viehzucht oder vielmehr zum Futtergewächsbau und zur Stallfütterung des Rindviehes, mit Anmerkungen, Berichtigungen und Zusätzen, neu herausgegeben von Albrecht Thaer*, Berlin 1800, 365.
- 101 Aiyana Rosen/Sven Wirth, *Tier_Ökonomien? Über die Rolle der Kategorie ‚Arbeit‘ in den Grenzziehungspraxen des Mensch-Tier-Dualismus*, in: *Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies* (Hg.), *Tiere Bilder Ökonomien. Aktuelle Forschungsfragen der Human-Animal Studies*, Bielefeld 2013, 17–42.
- 102 Donna Haraway, *When Species Meet* (Posthumanities, Bd. 3), Minneapolis/London 2008, 80.
- 103 Vinciane Despret, *From Secret Agency to Interagency*, in: *History & Theory* 52 (2013) 29–44, hier 42 f.
- 104 Jason Hribal, *Animals, Agency, and Class. Writing the History of Animals from Below*, in: *Human Ecology Review* 14 (2007), 101–112, hier 103.
- 105 Roscher, *Chancen und Grenzen*, 139.
- 106 Carl Friedrich von Benekendorff, *Des Acker-Cathechismus Zweyter Band. Von der sämmtlichen in der Landwirtschaft nöthigen Viehzucht*, Breslau 1785, 154.
- 107 Johann Riem, *Ökonomisch-veterinärliche Hefte von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere*, Leipzig 1799, 59.
- 108 Jonas von Rettberg, *Von der Behandlung des Hornviehes nach Schweizer Art, insoweit solche in Niedersächsischen Gegenden Anwendung findet*, in: *Hannoversches Magazin* 20 (1782), 49–72, 113–144, 161–174, 177–186, 225–240, hier 230.
- 109 StABA, Hochstift Bamberg, Hofkammer, Nr. 583, 260 (1782).
- 110 Ebd., Nr. 586, 395v (1793).
- 111 Bergen/Thaer, *Anleitung zur Viehzucht*, 308, Anm. Thaer.
- 112 Benekendorff, *Acker-Cathechismus*, 192.
- 113 StABA, Hochstift Bamberg, Hofkammer Nr. 587, 522 (17. 5. 1794).

Von unbehaglichen Tieren

Legitimationsstrategien der Tiernutzung in der *Gartenlaube* – *Illustriertes Familienblatt*

Vorüberlegungen

In den Texten der *Gartenlaube* – *Illustriertes Familienblatt* erscheinen unterschiedliche Nutzungsverhältnisse von Tieren nicht als legitimationsbedürftig. Wissenschaftliche, journalistische oder tierethische Beiträge rechtfertigen und unterscheiden Nutzungsformen danach, wie angebracht diese sind und beschreiben implizit, wie die Form der Tiernutzung auf diejenigen zurückwirkt, die diese Nutzung initiieren. Dieser Beitrag fragt nach den Legitimationsstrategien der Tiernutzung in einem heterogenen Querschnitt von Texten der *Gartenlaube* und gibt einen beispielhaften Einblick in Normierungsprozesse des Mensch-Tier-Verhältnisses im 19. Jahrhundert. In einem ersten Schritt werden textimmanente Regeln für dieses Nutzverhältnis offengelegt und deren inhaltliche Voraussetzungen bestimmt. In einem zweiten Schritt geht es dann um die Frage, wie sich eine legitime Nutzung von Tieren auf die Nutzenden auswirkt. Der Untersuchung liegt die These zugrunde, dass Legitimationsstrategien auf ein Unbehagen gegenüber Nutzverhältnissen verweisen, das eng mit dem Selbstverständnis der Nutzenden zusammenhängt.

Der gegenwärtige Sprachgebrauch des Begriffs „Nutztier“ ist für die Lektüre der Texte in dreifacher Hinsicht problematisch. Erstens impliziert er bereits die Legitimität der Nutzung und suggeriert zweitens eine passive Rolle der genutzten Tiere bei einem rational planerischen Vorgehen der Nutzenden. Im Unterschied dazu verweist etwa der Begriff „Haustier“ gegenwärtig auf eine emotionale Beziehung. Drittens unterliegt der Begriff „Nutztier“ seit dem 19. Jahrhundert einem Bedeutungswandel. „Haus-“ oder „Nutztiere“ bzw. „Nutzvieh“ umfassen von der Frühen Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert nämlich den weiten Bereich aller domestizierten Tiere.¹

Stattdessen meint „Nutzen“ im Folgenden ein Verhältnis von mindestens zwei Akteuren, bei welchem mindestens für einen von beiden ein Vorteil entsteht. Grund für Legitimationsstrategien kann ein Ungleichgewicht zwischen den Akteuren sein, etwa wenn die Vorteilsnahme eines Akteurs einen Nachteil für den anderen erzeugt. Außerdem kann die Diskrepanz zwischen gesetzlichen Bestimmungen und moralischem Empfinden von Menschen eine solche Legitimierung begründen. Da Tiere per Gesetz im Unterschied zum allgemeinen Sprachgebrauch grundsätzlich als Sache gelten, sind sie gemeinhin aus vernünftigen Gründen instrumentalisierbar, austauschbar und verletzbar.² Diese vernünftigen Gründe, genau wie die Gesetzgebung an sich, erscheinen heute aus ethischer Sicht jedoch immer häufiger als fragwürdig. Legitimationsstrategien für Nutzverhältnisse in Texten stellen narrative Antworten auf solch kritische Fragen oder Irritationen gegenüber einem bestehenden Verhältnis

mit dem Ziel, sie zu beseitigen, dar. Beispielhaft für diese Aushandlungsprozesse sind hierbei besonders die Texte, die viele Menschen erreichen.

Die Wochenzeitschrift *Gartenlaube – Illustriertes Familienblatt* wurde unter der Herausgeberschaft von Ernst Keil im Jahr 1875 mit ca. 380.000 Exemplaren zur auflagenstärksten deutschsprachigen Zeitschrift.³ Teil des erfolgreichen redaktionellen Konzepts Keils waren auch über 1.000 Texte, die von Tieren erzählen und berichten oder beanspruchen, über Tiere aufzuklären. Für die Sparte „Naturwissenschaftliche Aufsätze“ konnte Keil renommierte Naturwissenschaftler und Zoologen wie etwa Emil Roßmäßler, Carl Vogt, Ludwig Büchner, Ernst Bock, Karl Ruß, G. F. Schuberth oder Alfred Edmund Brehm gewinnen, die teilweise regelmäßig in der *Gartenlaube* publizierten.

Historische Forschungen sehen mehrheitlich in der Industrialisierung, die im untersuchten Publikationszeitraum die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse nachhaltig umzugestalten begann, eine Zäsur für das Mensch-Nutztier-Verhältnis.⁴ So räumt der Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl bereits im Jahr 1856 Tieren eine zentrale Funktion für die Lebensform des „ganzen Hauses“ ein, dessen Verlust er beklagt. Die „Hausthiere“ und „das Vieh“ sind für Riehl „Glieder des Hauses“ und der Stall steht „mit der Wohnung wenigstens unter einem Dach.“⁵ Der Kunsthistoriker John Berger nennt diese Beziehung zwischen Menschen und Tieren, wie sie Riehl in eine vermeintlich vorindustrielle Zeit projiziert, einen „existenziellen Dualismus“. So meint Berger: „Ein Bauer hat sein Schwein gern und freut sich doch, dessen Fleisch einzupökeln.“⁶ Den Nutzen von Tieren beschreiben Riehl und Berger als ein Austauschverhältnis in sozialer und ökonomischer Hinsicht, das sich im 19. Jahrhundert grundlegend verändert. Der Historiker Otto Brunner beschreibt diese Zäsur, indem er an Riehls Argumentation anknüpft: „Mit seiner Aufspaltung in Betrieb und Haushalt tritt der ‚Rationalität‘ des Betriebes die ‚Sentimentalität‘ der Familie gegenüber.“⁷ Die Rationalität im Betrieb verweist hier in erster Linie auf ein kapitalistisches Denksystem, das auch den finanziellen Nutzen von Tieren zu maximieren versucht. Dass diese Rationalität im Betrieb die Mensch-Tier-Verhältnisse nicht ausschließlich bestimmt, zeigen besonders jüngere Forschungen. So akzentuiert unter anderem die Sozialwissenschaftlerin Jutta Buchner-Fuhs einen ambivalenten Umgang mit Tieren, der sowohl eine „liebvoll-emotionale“ als auch eine „wirtschaftlich-rationale“ Dimension umfasst.⁸ Auch die Historiker Clay McShane und Joel Tarr stellen in ihrer Studie über die menschlichen Beziehungen zu Zugpferden im New York des ausgehenden 19. Jahrhunderts fest, dass diese einerseits „mehr als Maschine denn als Lebewesen angesehen“⁹ und andererseits „manchmal ebenso sehr als Gefährten wie als Maschinen betrachtet“¹⁰ wurden. Diese Ambivalenz macht auch Michael Martin am Beispiel einer historischen Untersuchung über Grubenpferde im Ruhrgebiet um 1890 deutlich, die sowohl „lebendige Arbeitsmaschinen“¹¹ als auch „Kumpel auf vier Beinen“¹² gewesen seien.

Diese exemplarischen Forschungsergebnisse zeigen ein ambivalentes Bild von Nutzungsverhältnissen für das 19. Jahrhundert auf, das auch die Texte der *Gartenlaube* entwerfen und fortschreiben. In der *Gartenlaube* können Tiere Personen gleich handeln oder passiver Gegenstand von Handlungen sein. Für das Handlungsspektrum von Tieren entwerfen die Texte jedoch ihre eigenen Regeln. Die Vermenschlichung oder Verdinglichung von Tieren geht einerseits mit ontologischen Annahmen einher, andererseits ist die jeweilige Perspektivierung von Tieren zugleich von den Konventionen des jeweiligen Textgenres abhängig.

Naturalisierung von Nutzungsverhältnissen

Ein Auszug aus dem Werk *Tierseelenkunde* des Zoologen G. F. Schubert erschien 1853 unter dem Titel *Das Friedens- und Kriegsleben der Ameisen in der Gartenlaube*. Für Schubert kennzeichnet Ameisenstaaten eine bestimmte politische Ordnung. Ameisen verfügten über eine Psyche, einen Geist, Wortsprache, Erinnerung, Charakter, moralische Fähigkeiten, Erziehung, ein Verständnis vom Tod, Freude, Humor etc. und würden zudem Milchvieh züchten.¹³ Einmütig beschreiben die Beiträge, die in der *Gartenlaube* zwischen 1853 und 1899 erscheinen, Ameisen als intelligente und handelnde Lebewesen, die Ackerbau, Viehzucht, Sklaverei betreiben und Krieg führen.¹⁴ Das Handlungsspektrum von Ameisen reicht so weit, dass sie z. B. aktiv die Körperfunktionen von Blattläusen für ihre eigene Lebensgrundlage nutzen. Für dieses Nutzverhältnis zwischen Ameisen und Blattläusen, wie es Schubert beschreibt, ist entscheidend, dass der Nutzen gegenseitig ist. Für Sicherheit, Unterkunft und Versorgung erhalten die Ameisen Nahrung. Dieses symbiotische Verhältnis beinhaltet eine existenzielle Dimension. Das Überleben beider Gruppen hängt von diesem vermeintlich natürlichen, gegenseitigen und insofern notwendigen Nutzverhältnis ab. Dennoch handelt es sich um ein Verhältnis zwischen Ungleichen. Den Unterschied der Spezies hebt Schubert deutlich hervor, indem er durchwegs die kognitiven Fähigkeiten der Ameisen betont und sie mit der Passivität der Blattläuse kontrastiert: „[S]ie [die Ameisen] vertheidigen sie [die Blattläuse], tragen sie in Sicherheit und halten sich förmlich Kolonien von ihnen“.¹⁵ Blattläuse bezeichnet Schubert als das Milchvieh der Ameisen und vergleicht ihr Verhältnis mit demjenigen zwischen Menschen und den von ihnen genutzten Milchkühen. Ameisen, so Schubert, würden Blattläuse nutzen, um deren Honig, ihre „liebste Nahrung“¹⁶, zu produzieren. Blattläuse stellten nach dieser Erklärung Ameisen ihre Körperfunktionen zur Verfügung. Zwischen Ameisen und Menschen einerseits und Milchvieh und Blattläusen andererseits zeichnet sich in Schuberts Darstellung eine kaum überbrückbare Grenze ab, zwischen einer herrschend handelnden Ratio und einer beherrschten Passivität des Körpers. Naturbeschreibung und Nutzverhältnisse sind bei Schubert ineinander verwoben und verbinden die Legitimation von Nutzverhältnissen mit einer erklärenden Analogiebildung. Die Differenz zwischen Nutzenden und Genutzten verläuft dabei entlang einer stabilen Speziesgrenze – hier ganz nach dem Muster der anthropologischen Differenzierung – zwischen Rationalität und Körperlichkeit. Nutzverhältnisse sind in diesem Beispiel unproblematisch, weil sie notwendig sind. Hingegen problematisieren die Beiträge in der *Gartenlaube* die Nutzung von Ameisen durch andere Ameisen. Der Zoologe Carl Vogt spricht in seiner *Vorlesung über nützliche, verkannte und verleumdete Thiere* von 1862 dabei von der „unbestreitbare[n] Existenz der Sklaverei“¹⁷ im Leben einiger Ameisen. Diese „interessanteste Tatsache“¹⁸ beschreibt Vogt anhand von rotgelben Ameisen, die Larven von schwarzen Ameisen in ihre Kolonien überführen und aufziehen, welche dann

„dort alle Dienste übernehmen und ihre Herren mit bewundernswerther Anhänglichkeit hin und herschleppen, füttern, streicheln, putzen, so daß diesen durchaus keine andere Beschäftigung bleibt, als der Krieg, da die Natur ihnen die Liebe versagt hat.“¹⁹

Obwohl die rotgelben Ameisen aktiv handelnd die Nutzung der schwarzen Ameisen initiieren, führt dies letztlich doch zu einem Nutzverhältnis mit gegenseitigem Vorteil oder

in Vogts Worten zu „[e]iner anfangs gezwungenen, später aber, wie es scheint, freiwilligen Sklaverei“²⁰. Vogt inszeniert jedoch das Verhalten der rotgelben Ameisen als moralisch fragwürdig, indem er diese als „Gewalthaufen“ bezeichnet, die sich auf ihre Opfer „stürzen“ und dafür sorgen, dass diese „ängstlich flüchten“²¹. Erst zum Schluss seiner Argumentation nimmt Vogt deutlich Abstand von der Analogie zwischen den Nutzverhältnissen der rotgelben und schwarzen Ameisen und der Sklaverei unter Menschen. Statt die Analogiebildung seinen Leserinnen und Lesern zu überlassen, zieht es Vogt vor, eine solche vorausseilend zu kritisieren. So erklärt Vogt, wer „die Berechtigung der höherstehenden Menschenspecies, des Kaukasiers, zu Knechtung der niederen Race, des Negers, aus zoologischen Grundsätzen und Unterscheiden zu deducieren [...]“²² versucht, sei ohne jedes wissenschaftliche Ehrgefühl. Doch wie genau kommt dieser Ehrverlust zustande? Die Nutzverhältnisse von manchen Tieren, bemerkt Vogt, scheinen besonders zu Analogiebildungen einzuladen.²³ Für ein Unbehagen sorgt das allerdings dann, wenn auf diesem Weg menschliches mit tierischem Handeln verglichen und damit außerhalb der Moral als natürlich verortet wird.

Die Anthropologisierung von Handlungsträgerschaft thematisiert Vogt auch in einem anderen Beitrag. In *Der Urmensch* von 1864 erklärt er die Erhebung des Menschen über seinen nächsten Verwandten, den „Affmenischen“, dadurch, dass der Mensch „die Mittel“, um die ihn „umgebende Thierwelt“²⁴ zu überwältigen, selbst schafft. Von der „Periode des Höhlenbären“, der den Menschen bedroht habe, sei die Menschheitsentwicklung zur „Periode des Rennthiers“²⁵, welches der Mensch für seine Zwecke zu nutzen verstanden habe, vorangeschritten. Die Fähigkeit und das Streben, Tiere zu nutzen, bringen bei Vogt den Menschen als Menschen überhaupt erst hervor. Am Wandel der Nutzungstechniken lasse sich die Geschichte der Menschwerdung als eine permanente Entfernung vom gemeinsamen Ursprung mit dem Tier nachweisen, die Vogt anhand von Funden tierischer Überreste rekonstruiert zu haben glaubt.²⁶ Wenn Menschen jedoch andere Menschen zu Objekten der gleichen Nutzungstechniken machen, wie etwa innerhalb der Sklaverei, spalten sie diese nach Vogts Argumentation vom Menschsein ab. Das einseitige Nutzverhältnis von gelbroten und schwarzen Ameisen könne daher nicht als Argument herangezogen werden, die Sklaverei unter Menschen zu rechtfertigen, denn diese läuft Vogts naturwissenschaftlichem Verständnis vom Menschsein zuwider.

Konstruktionen zoologischer Nutzverhältnisse

Alfred Edmund Brehm, einer der populärsten deutschen Tierforscher des 19. Jahrhunderts, veröffentlichte seinen ersten Beitrag in der *Gartenlaube* 1858 mit dem Titel *Schutz den Vögeln!*. Diese Forderung begründet er mit deren Nutzen für Menschen, „welcher mit Worten und Zahlen ausgedrückt werden kann und mit Hunderten und Tausenden von Thalern nicht aufgewogen werden dürfte.“²⁷ Brehm formuliert ein arbeitsähnliches Nutzverhältnis zwischen Vögeln und Menschen.²⁸ Er stilisiert den Sperling zu einem wertschöpfenden Arbeiter und inkludiert ihn so als leistungsfähiges Mitglied in die menschliche Gesellschaft. Diesen Arbeiter zu schützen, liege folglich im Eigeninteresse aller.²⁹ Den sozialen Status von Wildtieren als Freund oder Feind knüpft Brehm an die Bilanz von deren Nutzen und Schaden für den Menschen. Um die Frage nach dem ökonomischen Verhältnis zwischen Mensch und Sperling entsteht eine ausufernde Diskussion, die der Ornithologe Karl Ruß in seinem

Beitrag *Der Sperling und die öffentliche Meinung* 1879 in der *Gartenlaube* zusammenfasst.³⁰ Diese wuchs laut Ruß zu einem politischen Streit auf ministerialer Ebene über die Aufhebung des gesetzlichen Schutzes von Vögeln heran. So hatten Untersuchungen des „sächsischen Landesculturraths“ gezeigt, dass der Sperling „empfindlichen Schaden“³¹ verursacht, während der Direktor der Forstakademie von Tharandt anführte, dass der Sperling doch „Insecten beträchtlicher Anzahl vertilge.“³² Ruß befasst sich in seinem Beitrag mit der Frage, wie Ornithologen den Sperling zwischen 1796 und 1877 einschätzten.³³ Dieser wurde zwar durchwegs als wirkmächtig, sein Nutzen oder Schaden jedoch unterschiedlich beschrieben. Entsprechend vieldeutig fällt auch die Handlungsempfehlung von Ruß aus: „Man schütze ihn grundsätzlich, verringere aber die großen Schwärme im Spätsommer, indem man sie möglichst zusammenschießt!“³⁴ Die Behauptung, ein Vogel sei „nur nützlich oder nur schädlich“, sei nicht mehr „mit feststehender Sicherheit“³⁵ möglich. Nutzen und Schaden bezeichnet Ruß als „wenig klar und feststehend“³⁶. Dennoch sind beide Begriffe zentral für die Beziehung von Menschen zu Sperlingen, Vögeln und Wildtieren im Allgemeinen. Die Sperlingsdebatte zeigt, wie relevant die Frage nach dem Nutzen für die Zoologie war, insofern sie den ökonomischen Ertragsnutzen der Tiere zu bestimmen und zu dessen Maximierung anzuleiten versuchte.

Wie sehr zoologische Beiträge in der *Gartenlaube* diese Perspektiven und Vorstellungen entwerfen und fortschreiben, veranschaulicht abermals Carl Vogts *Vorlesung über nützliche, verkannte und verleumdete Tiere*.³⁷ Wie Brehm und Ruß geht es Vogt vorrangig um die Frage, welche Tiere nützlich oder schädlich sind. So erklärt er zum Beispiel den Maikäfer zwar zu einem Schädling, erkennt aber seinen Körper als eine ökonomisch nutzbare Ressource. Vogt berichtet von einer Schweizer Behörde im Kanton Bern, die „eine Oelstampfe“ angemietet habe, um damit gefangene „Maikäfer zerstampfen zu lassen, die dann später einen vortrefflichen Dünger abgeben.“³⁸ Diese Technik verwandelt Schädlinge in verwertbare Rohstoffe. Die Zoologie verhandelt diese Form der Schädlingsverwertung als zoologisches Wissen über den Maikäfer. Insofern macht die Frage nach dem Nutzen die Zoologie zu einer teilweise ökonomischen Wissenschaft.

Arbeitende Tiere

Wie im Fall der Sperlinge befassen sich einige journalistische Beiträge mit gezähmten bzw. domestizierten Tieren, die für Menschen arbeiten.³⁹ Zwischen 1854 und 1855 erscheinen drei beispielhafte Texte über arbeitende Elefanten, deren Klugheit und Gerechtigkeits-sinn diese betonen. So heißt es in einem Beitrag von 1854: „Ein Engländer bemerkte auf seinen Reisen über die Insel Ceylon nicht selten Elefanten als eben so kluge, als mächtige Handwerker und Arbeiter.“⁴⁰ Bei der Arbeit als Maurer, Holzstapler, Kindermädchen oder Soldat „denkt, urtheilt und schließt“ der Elefant, seine kognitiven Fähigkeiten würden daher „beinahe den Verstand des Menschen“⁴¹ erreichen. Für seine Arbeit erhält der Elefant Futter als Lohn. Die Texte konstruieren ein legitimes Nutzverhältnis, bei welchem beide Parteien voneinander profitieren. Hinzu kommt, dass die Elefanten gegen ungerechtfertigte Einsparungen ihres Futters aufgrund ihres Gerechtigkeits-sinns gewaltsam vorgehen und auf diese Weise versuchen, sich Recht zu verschaffen. Für ein funktionierendes Nutzverhältnis mit intelligenten arbeitenden Tieren ist dann entscheidend, dass sie als „vernünftige, zivilisierte Wesen“ auch „ehrlich und anständig“⁴² zu behandeln sind.

Die menschenähnlichen Fähigkeiten des Elefanten, besonders sein Sinn für Gerechtigkeit, machen ihn zu einem moralischen Subjekt. Hieraus lässt sich eine Regel für Legitimationsstrategien in den *Gartenlaube*-Narrativen ableiten: Je stärker in einem Nutzverhältnis die Menschenähnlichkeit tierischer Arbeiter betont wird, desto näher rückt dieses in den Bereich menschlicher Moral.

Das Unbehagen, das von arbeitenden Tieren ausgeht, lässt sich mit Karl Marx und Friedrich Engels besser verstehen. In ihrem Aufsatz *Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen* von 1876 beschreiben sie Arbeit als einen Vorgang, der den Unterschied zwischen Mensch und Tier hervorgebracht hat.

„Kurz, das Tier *benutzt* die äußere Natur bloß und bringt Änderungen in ihr einfach durch seine Anwesenheit zustande; der Mensch macht sie durch seine Änderungen seinen Zwecken dienstbar, *beherrscht* sie.“⁴³

Wenn Tieren zugeschrieben wird, ihre Umwelt für sich nutzbar zu machen – wie etwa im Fall des Elefanten, der Arbeit leistet, um Futter zu erhalten –, dann wird dadurch eine anthropologische Sonderstellung brüchig. Arbeit wird zu etwas Speziesübergreifendem. In dieser Argumentation gehören demnach auch Elefanten, Hunde oder Ochsen zur Gemeinschaft der Arbeitenden. Denn ein Nutzungsverhältnis zwischen Menschen und Tieren über den Begriff der Arbeit zu konstruieren, schließt die arbeitenden Tiere tendenziell in den Bereich menschlicher Moral mit ein. Tiere als arbeitende Akteure zu beschreiben hat daher im Hinblick auf eine anthropologische Differenz subversiven Charakter. Ganz im Gegensatz dazu stehen Beschreibungen der industriellen Verarbeitung von Tieren für menschliche Zwecke.

Nutzverhältnisse in industrialisierten Arbeitskontexten

Nur wenige Beiträge in der *Gartenlaube* befassen sich mit Schlachthöfen oder Tiermärkten und der Transformation von lebendigen Tieren in konsumierbare Produkte mit einem bestimmten Geldwert. Das Handlungspotential von Schlachtvieh ist in den Texten begrenzt. Schlachtvieh arbeitet nicht, sondern ist vielmehr Gegenstand einer zunehmend rationalisierten Arbeit.⁴⁴ Problematischer Kern des prinzipiell einseitigen Nutzverhältnisses ist die Tötung der Tiere.

Journalistische Texte über die Schlachthöfe in Newgate und Smithfield in London und Cincinnati beschreiben zu Beginn jeweils deren Organisation als ein modernes „Wunder“⁴⁵ oder eine „Kunst, die an Hexerei grenzt“.⁴⁶ Über Zahlenkolonnen von Tieren, die pro Jahr verarbeitet werden, und die Anzahl an Menschen, die dadurch versorgt werden, verweisen die Beiträge auf die globale Dimension versorgungswirtschaftlicher Produktionssysteme und heben diese als positive Errungenschaften hervor.⁴⁷

„Die destillierteste, reinste, verdichtetste und göttlichste Macht und Weisheit der weisesten hundert Polizeipräsidenten Europa's brachte nicht eine so vollkommene Maschinerie von Ordnung, Fülle, Sicherheit und Schnelligkeit zu Stande, als sich hier stets von selber macht, erhält und vervollkommnet.“⁴⁸

Die Ordnung, die hier beschrieben wird, erscheint als Wert an sich und ihr Zweck zielt auf das Wohl vieler Menschen. Das Schlachthaus wird zu einem überaus ambivalenten Ort von Tötung und Profit. Dort, wo Tiere geschlachtet werden, bei Nacht, in einem „miserablen Winkel“⁴⁹, „einer dunklen Höhle“⁵⁰, hinter „eine[r] weite[n] Türe“⁵¹ oder verborgen hinter einem „unendlichen Labyrinth“⁵² an Straßen und Gängen, wird eine organische Ressource, mit der astronomische Gewinne erzielt werden können, produziert.⁵³ Die Schlachtung markiert den Augenblick, in dem Tiere als ökonomische Rohstoffe verfügbar werden; ein Vorgang, der in allen Texten dezidiert negativ dargestellt wird, wie etwa die Schlachtung von Schafen in Newgate:

„Diese acht Ungeheuer bilden zwei ‚Gänge‘, wie mich der Buchführer zu dem Kasten herein belehrt. Jedes Schaf geht durch vier Paar Hände, um fix und fertig zum Verkauf zu werden. Die beiden ‚Gänge‘ arbeiten in der Regel 12 Stunden des Tages und schlachten oder ‚bringen aus‘ während dieser Zeit 160 Stück, sodaß auf jedes [Schaf] noch nicht 5 Minuten kommen. Mein Auge war bald an die Dunkelheit gewöhnt, sodaß ich die kleine Mordhöhle deutlich übersah und mich zwang ein paar Minuten auszuhalten, um mir ein Bild dieser ‚Nachtseite‘ menschlicher Industrie zu verschaffen. Die acht menschlichen Ungeheuer waren in voller Arbeit zwischen lebendigen, ganzen, halben, sterbenden, toten, halb und ganz geschundenen Hammeln. An der einen Wand entlang standen mindestens 15 lebendige Thiere festgebannt hinter einen Verschlag, aus welchem ein schwitzender, von Blut getränkter Riese, ein Bild des Grauens in dem dunklen Dampfe dieses Raumes, eins nach dem andern hervorzog, es auf einen großen, aber übergitterten Kasten warf und durchstach, während die anderen sofort ihre Arbeit des Schindens und Ausweidens begannen.“⁵⁴

Eine deutliche Diskrepanz besteht zwischen der positiven Darstellung der Verarbeitungsindustrie und der negativen der Schlachtung. Trage erstere zum Wohl des Menschen weltweit bei und stelle einen zivilisatorischen Fortschritt dar, bietet die konkrete Schilderung der Tötung und Zerlegung von Tieren in einem arbeitsteiligen Prozess ein gänzlich anderes Bild. Denn der Akt der Schlachtung von Tieren bedürfe einer emotionalen und moralischen Desensibilisierung. So erscheinen die Schlachter als „Riesen“ oder „Ungeheuer“, die „kaum Menschen“, vielmehr „eine eigene Species“ seien.⁵⁵ Die arbeitsteilige Produktion schreibt sich zudem so weit in die Arbeiter ein, dass diese in den Texten zu bloßen „Händen“ oder „Gängen“ werden.⁵⁶ Im Ganzen, so die Argumentation, erfordere und rechtfertige der globale Bedarf an Nahrungsmitteln die massenhafte und arbeitsteilige Produktion von Fleisch. Die Darstellung des so legitimierten Tötens bleibt jedoch ein schrecklicher Vorgang. Personal und Handlungsraum des Schlachtens verweisen auf ein unmoralisches Geschehen, bei welchem „Riesen“ oder „Ungeheuer“ im Dunkeln einer „Mordhöhle“ Lebewesen im Minutentakt töten.⁵⁷ Der Tod von Tieren zum Wohl von Menschen mag zwar legitim, das Töten selbst darum noch lange nicht moralisch gerechtfertigt sein. Tiertötung zur Fleischerzeugung erscheint zwar als notwendig, zugleich aber immer auch als ein Übel.

Tiernutzung und Tierschutz

Einer besonderen Form der Legitimation von Nutzungsverhältnissen bedienen sich tierethische Beiträge wie zum Beispiel *Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes* von Dr. M. D.⁵⁸ von 1874. Dieser Beitrag, der im Kontext tierethischer Diskussionen im 19. Jahrhundert zu verorten ist, sorgte laut der Redaktion der *Gartenlaube* für „anerkennde Briefe“ von „allen Seiten“ und Anfragen verschiedener Zeitungen um die Erlaubnis, den Artikel nachzudrucken.⁵⁹ Ein amerikanischer General, der „den Kampf der Cultur an ihrer Ostgrenze [Wien] studiert“⁶⁰, berichtet dem Ich-Erzähler von seinen Beobachtungen der Tiernutzung in Wien:

„Wie grausam und ungeschickt zugleich transportiren Eure Eisenbahnen, diese Träger der Cultur, das Vieh; wie barbarisch führt Ihr es zur Schlachtbank; welches Material an Pferden vergeuden Eure thörichten Fiaker und Fuhrleute; wie incorrect und gedankenlos verwendet Ihr Hunde zum Ziehen – wahrlich, es ist etwas Orientalisches darin. [...] Nur sittlich schwache Menschen und Völker sind grausam.“⁶¹

Besonders die Transportmethoden von Schlachtvieh verärgern den General aus zwei Gründen. Sie seien erstens grausam gegenüber empfindsamen Lebewesen und zweitens aus ökonomischer Sicht ineffizient („unverständlich, unökonomisch und obendrein sanitätswidrig“⁶²). Mangelnde Berücksichtigung der Bedürfnisse der Tiere beim Transport führen dazu, dass man „in Wien von allen Großstädten das schlechteste Fleisch speist“, was die Donaumetropole „zu einer der ungesundesten Städte der Welt macht.“⁶³ Der Beitrag erhebt dabei ausschließlich das menschliche Wohl zur Norm der Tiernutzung. Tierquälerei beeinträchtigt die Gesundheit der Tiere, Seuchen und andere Krankheiten die Fleischqualität und diese schließlich die menschliche Gesundheit. Auch die Wirtschaftsleistung sei infolge finanzieller Verluste gefährdet. Tierschutz hingegen, so die Argumentation, fördere schließlich das finanzielle und gesundheitliche Wohl der Menschen. Folgerichtig erkennt der General den Grund für Tierquälerei nicht im moralischen Fehlverhalten Einzelner, sondern in einem ökonomischen und logistischen Strukturproblem. Die bestehende Wirtschaftslogik tendiere zu kurzfristigen Einsparungen zum Beispiel an der Versorgung des Viehs, was zwar zu kurzfristigen Gewinnen führe, langfristig und nachhaltig aber sowohl dem möglichen volkswirtschaftlichen Gesamtgewinn als auch der Gesundheit der Menschen schade. Das Wohl der Tiere zu steigern und die Qualität des „edelste[n] Nahrungsstoff[es]“⁶⁴ beim Transport zu sichern, erfordert aus der Sicht des Generals zwar Investitionen, verspricht allerdings auch hohe Gewinne. So würde zum Beispiel die Einführung fahrbarer Ställe oder Kühlwagen Schlachtungen bereits in den Aufzuchtgebieten der Tiere ermöglichen. Im Ganzen hätten diese Innovationen einen Anstieg der „Gesundheit“, „Wohlfahrt“, „Arbeitsfähigkeit“ und „Sittlichkeit“ der Menschen zur Folge.⁶⁵

Der General verknüpft eine pragmatische und anthropozentrische Tierethik mit ökonomischen Motiven. Die Interessen von Menschen und Tieren liefen dabei einander keineswegs zuwider. Derartige Argumentationen nehmen für sich in Anspruch, Nutzverhältnisse nach moralischen Gesichtspunkten zu betrachten und eine Theorie für ein legitimes Nutzungsverhältnis zu entwerfen. Dass Tiere grundsätzlich im Rahmen der tierverarbeitenden Industrie genutzt werden dürfen, bezweifelt der General an keiner Stelle. Einseitige Nutzungsverhältnisse zwischen Menschen und Tieren erklärt er zu einer Norm, die man nicht

mehr begründen muss. Ethische Einwände erhebt der General angesichts der zunehmenden Professionalisierung und Rationalisierung der Tierverarbeitung und deren moralisch fragwürdigen Folgen. Mit seiner ökonomischen und pragmatischen Argumentation versucht er einerseits das Leid von Tieren nachhaltig zu mindern, andererseits rechtfertigt er dadurch zugleich die Vorstellung, dass der Zweck bestimmter Tiere grundsätzlich darin liege, von Menschen genutzt zu werden.

Fazit – Tiernutzung und Menschwerdung

In einer Vielzahl unterschiedlicher Texte der *Gartenlaube* erscheinen Mensch-Tier-Verhältnisse als Nutzverhältnisse. Die narrativen Strategien, diese zu legitimieren, sind durchwegs anthropozentrisch. Darstellungen der Anthropogenese sind dabei mit dem Prozess einer fortschreitenden Tiernutzung untrennbar verbunden. Zoologische Beiträge untermauern dies, indem sie Nutzverhältnisse als zentrale Beziehungsform zu Tieren stilisieren. Das Wohl des Menschen legitimiert etwa auch das einseitige Nutzen der Arbeitskraft, der Körperfunktionen oder des Körpers von Tieren. Die schriftlichen Darstellungen von arbeitenden, denkenden, leidenden oder sterbenden Tieren erzeugen jedoch ein Unbehagen, auf das die jeweilige Legitimationsstrategie reagiert.

Anmerkungen

- 1 Zu den Haustieren gehören Bienen, Pferde, Hunde, Ziegen, Schafe, Schweine, Rinder und Geflügel. Vgl. Johann Heinrich Zedler (Hg.), *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 24, Halle/Leipzig 1740, Sp. 1727; Jacob Grimm/Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 13, Leipzig 1971, Sp. 1036, <http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GN06799#XGN06799> (20.7.2016). Zur Begriffsbestimmung siehe auch Eduard Hahn, *Die Haustiere und ihre Beziehungen zur Wirtschaft des Menschen. Eine geographische Studie*, Leipzig 1896, 1 und 26.
- 2 Vgl. Tierschutzgesetz §1 oder Tierschutz-Nutztierhaltungsverordnung [kurz TierSchNutzV] § 2.
- 3 Zur Geschichte des Mediums: Eva Anne-Marie Kirschstein, *Die Familienzeitschrift. Ihre Entwicklung und Bedeutung. Beiträge zur Erforschung der deutschen Zeitschrift*, Charlottenburg 1937; Rudolf Helmstetter, *Die Geburt des Realismus aus dem Dunst des Familienblattes. Fontane und die öffentlichkeitsgeschichtlichen Rahmenbedingungen des poetischen Realismus*, München 1998; Marcus Koch, *Nationale Identität im Prozess nationalstaatlicher Orientierung. Dargestellt am Beispiel Deutschlands durch die Analyse der Familienzeitschrift „Die Gartenlaube“ von 1853–1890*, 1. Aufl., Frankfurt am Main/New York 2003.
- 4 Thomas Macho, *Der Aufstand der Haustiere*, in: Regina Haslinger (Hg.), *Herausforderung Tier. Von Beuys bis Kabakov*, München/New York 2000, 76–99; Susan Pearson/Mary Weismantel, *Gibt es das Tier? Sozialtheoretische Reflexionen*, in: Dorothee Brantz/Christof Mauch (Hg.), *Tierische Geschichte. Die Beziehung von Mensch und Tier in der Kultur der Moderne*, Paderborn 2010, 379–400, besonders 396.
- 5 Wilhelm Heinrich Riehl, *Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik*, Bd. 3: *Die Familie*, Stuttgart 1855, 172.
- 6 „Tiere wurden unterworfen *und* verehrt, gezüchtet *und* geopfert“. John Berger, *Das Leben der Bilder oder die Kunst des Sehens*, 9. Aufl., Berlin 2003, 15–16.
- 7 Otto Brunner, *Vom „ganzen Haus“ zur „Familie“*, in: Heidi Rosenbaum (Hg.), *Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familien*, Frankfurt am Main 1978, 83–91, hier 89.
- 8 Jutta Buchner-Fuhs, *Das Tier als Freund. Überlegungen zur Gefühlsgeschichte im 19. Jahrhundert*, in: Paul Münch/Rainer Walz (Hg.), *Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses*, Paderborn 1998, 275–294, hier 291.

- 9 Clay McShane/Joel A. Tarr, Pferdestärken als Motor der Urbanisierung. Das Pferd in der amerikanischen Großstadt im 19. Jahrhundert, in: Brantz/Mauch (Hg.), Tierische Geschichte, 39–57, hier 41.
- 10 Ebd., 51.
- 11 Michael Martin, Bergwelt-Pferde: Hybridwesen unter Tage, in: *Traverse – Zeitschrift für Geschichte/Revue d'histoire* 15 (2008) H. 3, 60–74, hier 66.
- 12 Ebd., 70.
- 13 Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt, hg. v. Ferdinand Stolle, Ernst Keil, Ernst Ziel und Adolf Kröner, Leipzig/Berlin 1853–1937, hier 1853, 50. Im Folgenden zitiert als: GL, Jahr, Seite.
- 14 Vgl. hierzu die Beiträge zu Ameisen in der *Gartenlaube*, die sowohl deren geistige Fähigkeiten als auch soziale Lebensformen hervorheben: Sklaverei und Viehzucht bei den Ameisen, in: GL 1860, 823–825; Carl Vogt, Vorlesung über nützliche, verkannte und verleumdete Thiere, in: GL 1862, 686; Ameise und Blattlaus, in: GL 1868, 192; Carus Sterne, Honigameisen, in: GL 1883, 176–179; Ders., Ameisen als Leibwachen von Pflanzen. Eine Betrachtung über Gegenseitigkeit in der Natur, in: GL 1883, 387–390; P. Taubert, Pflanzen und Ameisen, in: GL 1897, 210–212; Ein tapferes Ameisenvolk, in: GL 1899, 484. Auch Charles Darwin beschreibt die „Verstandeskräfte der Arbeiterameisen“ als derart vielfältig, dass sie „ein dickes Buch“ füllen würden. Die Lebensgeschichte der Blattläuse hingegen, die Ameisen nutzen, fasst er in einem Satz zusammen. Vgl. Charles Darwin, *Die Abstammung des Menschen*, Frankfurt am Main 2009, 184.
- 15 GL 1853, 51.
- 16 Ebd.
- 17 GL 1862, 687.
- 18 Ebd.
- 19 Ebd.
- 20 Ebd.
- 21 Ebd.
- 22 Ebd.
- 23 Ebd.
- 24 Vgl. GL 1864, 640.
- 25 Ebd., 639f. Thomas Macho bemerkt, dass zu Recht von einer Rentier-Kultur gesprochen werden kann in Anbetracht der zentralen Rolle, die Rentiere für das Leben zwischen dem 15. bis zum 10. Jahrtausend v. Chr. spielten. Dennoch erscheinen sie kaum, „nur zu drei bis fünf Prozent auf Bilderwänden“. Ähnlich selten sind Beiträge in der *Gartenlaube* zu Schweinen, Rindern, Schafen, Ziegen oder Hühnern. Vgl. Macho, *Aufstand*, 80.
- 26 Hier eine Auswahl an Beiträgen in der *Gartenlaube* zur Anthropogenese: Karl Ernst Bock, Schöpfungsgeschichte der Erde, in: GL 1854, 54–56, 148–152; Schöpfungs-Glaube und Wissenschaft I. und II., in: GL 1872, 42–44, 58–60; Von der Abstammungslehre, in: GL 1873, 698–699, 710–713; Carl Vogt, Der Urmensch, in: GL 1864, 638–640, 670–672, 726–728; Ludwig Büchner, Über das Alter des Menschengeschlechts, in: GL 1860, 543–544; Das Schlachtfeld der Natur oder der Kampf um's Dasein, in: GL 1861, 93–95; Ernst Kraus (alias Carus Sterne), Menschliche Erbschaft aus dem Thierreich, in: GL 1875, 266–268; Charles Darwin, in: GL 1882, 315–318.
- 27 GL 1858, 615.
- 28 Ebd., 616.
- 29 Ebd.
- 30 GL 1879, 306–308.
- 31 Ebd., 306.
- 32 Ebd.
- 33 Ebd., 307.
- 34 Ebd., 308.
- 35 Ebd.
- 36 Ebd.
- 37 Carl Vogt, *Vorlesung über nützliche, verkannte und verleumdete Thiere*, erscheint 1861 und 1862 in acht Abschnitten in der *Gartenlaube*: GL 1861, 105–108, 124–128; 185–188, 230, 232; 377–379, 392–395; 566–568; 583–585; GL 1862, 230–232, 246–248; 582–585; 605–607; 669–672; 685–687; 791–793, 810–812.
- 38 GL 1862, 607.
- 39 Vgl. Aiyana Rosen/Sven Wirth, Tier_Ökonomien? Über die Rolle der Kategorie ‚Arbeit‘ in den Grenzziehungspraxen des Mensch-Tier-Dualismus, in: Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies (Hg.), *Tiere Bilder Ökonomien. Aktuelle Forschungsfragen der Human-Animal Studies* (Human-Animal Studies, Bd. 5), Bielefeld

- 2013, 17–42, hier 22. In der *Gartenlaube* erscheinen zahlreiche Texte, in welchen sich tierliche Arbeit und menschliche Vernunft gegenseitig bedingen. Von 1857 bis 1880 erscheinen beispielsweise unter dem Titel *Instinct oder Überlegung* 26 Beiträge. Andere Beispiele sind: Biographie eines Löwen und Offiziers in der franz. Fremdenlegion, in: GL 1855, 500–501; Adolf Müller, Unser Hund ein Zugtier?, in: GL 1879, 719–721 begründet ausführlich, warum Hunde für das Ziehen von Gespannen nicht geeignet seien, so auch: Zugesel nicht Zughunde! Ein Wort zum Tierschutz, in: GL 1899, 596; Erlösung der Last und Omnibuspferde durch ehernen Rosse, in: GL 1875, 596 beschreibt, wie eine technische Entwicklung die Arbeitskraft der Pferde ersetzt; Nordamerikanische Artilleriepferde, in: GL 1878, 74 beschreibt die Arbeit von Pferden als Teil des Militärs; Zur Geschichte der Pferdekräft, in: GL 1885, 204 ist eine technische Abhandlung über die Arbeitskraft von Pferden im Vergleich zu Maschinen.
- 40 GL 1854, 628.
- 41 Ebd.
- 42 Ebd.
- 43 Friedrich Engels, Dialektik der Natur. Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen, in: Karl Marx/ Friedrich Engels, Werke, Bd. 20, Berlin 1962, 444–452, hier 452, Hervorhebung im Original.
- 44 Der folgenden Analyse liegen drei Beiträge zu Schlachthöfen zugrunde, deren Aufbau und inhaltliche Gestaltung sehr ähnlich sind: Londoner Lebens- und Verkehrs-Bilder. Der alte und der neue Fleischmarkt, in: GL 1855, 89–99; Ein Schlachthaus in Cincinnati, in: GL 1857, 50–52; Der Newgate Fleischmarkt in London, in: GL 1861, 40–42.
- 45 GL 1861, 41.
- 46 GL 1855, 89.
- 47 In London Smithfield wurden um 1855 jährlich 400.000 Rinder und 1,4 Millionen Schafe geschlachtet, bis zu 6.000 Rinder und 35.000 Schafe an einem Vormittag (GL 1855, 89f.). In Cincinnati mit 160.000 Einwohnerinnen und Einwohner wurden um 1857 jährlich zwei Millionen Schweine geschlachtet. Die Stallungen boten Platz für 50.000 Schweine (GL 1857, 50). Der Newgatemarkt versorgte um das Jahr 1861 drei Millionen Menschen in London und 28 Millionen außerhalb der Stadt „oder doppelt so viel“, einschließlich der Kolonien, mit Fleisch (GL 1861, 41).
- 48 GL 1857, 41.
- 49 GL 1861, 41.
- 50 GL 1861, 42.
- 51 GL 1857, 50.
- 52 GL 1855, 89.
- 53 Der jährliche Umsatz in Smithfield betrug „zwischen 80 und 90 Millionen Thaler [...]. Die Londoner verzehren das ganze preußische Militärbudget beinahe doppelt bloß für Fleisch“ (GL 1855, 90). Allein in Cincinnati erreichte um das Jahr 1857 der Umsatz im Schweinefleischhandel 20 Millionen Dollar (GL 1857, 50).
- 54 GL 1861, 42.
- 55 GL 1855, 90.
- 56 Die Verdinglichung des Tieres in industriellen Produktionsweisen wirkt auf den Menschen zurück. Diese These vertritt auch John Berger: „Diese Reduktion des Tieres, die sowohl eine theoretische als auch eine ökonomische Geschichte hat, gehört dem gleichen Prozeß an wie jene, durch die Menschen auf isolierte produktive und konsumierende Einheiten reduziert worden sind.“ Berger, Das Leben, 22.
- 57 GL 1861, 42.
- 58 Der Name des Autors ist unbekannt. Die Redaktion gibt an, dass es sich um eine „Autorität in Eisenbahn-Angelegenheiten“ handelt. GL 1874, 549.
- 59 Vgl. ebd., 602.
- 60 Ebd., 546.
- 61 Ebd.
- 62 Ebd. Ein weiteres Problem für die Gesundheit von Menschen und Tieren bei Tiertransporten weltweit sieht der General in der Verbreitung der Rinderpest: „[D]as halbverschmachtete Vieh“ in den „langen Eisenbahnzügen“ wird zu riesigen „Contagiumträger[n], unablässiger Krankheit für Mensch und Thier in aller Welt.“ Ebd., 548.
- 63 Ebd., 546.
- 64 Ebd., 549.
- 65 Ebd.

Von „Umformungsprozessoren“ und „Überpferden“

Zur Konzeptualisierung von Arbeitstieren, Maschinen und Motoren in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft 1850–1960

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm die Zahl der landwirtschaftlichen Nutztiere in vielen europäischen Ländern stark zu.¹ Das hing mit der Globalisierung der Handelsbeziehungen und dem wachsenden Konsum von Milch und Fleisch in den Städten zusammen, aber auch mit dem steigenden Bedarf an einer polyfunktionalen Nutzung von Tieren in der bäuerlichen Landwirtschaft. Diese setzte im letzten Drittel des Jahrhunderts auf den Feldern und Äckern immer mehr Maschinen und Geräte ein, die nicht, wie in der Fabrikindustrie, von stationären, motorengetriebenen Dampfmaschinen, sondern von Tieren (und Menschen) gezogen oder angetrieben wurden. Kühe lieferten nicht nur Milch, Fleisch und Dünger, sondern bildeten zusammen mit Ochsen, Zuchtstieren, Equiden, Hunden und Menschen auch die Grundlage der *Mechanisierung* der Agrarproduktion.

Die enge Interaktion von Menschen, Tieren, Maschinen und Motoren im Alltag legte es nahe, dass erstere begannen, die je spezifischen Eigenschaften und Fähigkeiten von Nutztieren, Maschinen und Motoren gegeneinander abzuwägen und in einen Deutungszusammenhang zu stellen. Dabei realisierten Veterinäre und Agronomen schon bald, dass Hersteller und Betreiber von Maschinen und Motoren mit *leblosem* Material, Züchter und Halter von Nutztieren hingegen mit *lebendigen* Tierkörpern zu tun hatten, so dass die Umsetzung identischer Maßnahmen in den beiden Bereichen zuweilen ganz unterschiedliche Resultate bewirkte. Diese Erfahrungen trugen entscheidend dazu bei, dass die polyfunktionalen Nutztiere, die in der Regel in einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft mit ihren Besitzerinnen und Besitzern lebten und von diesen im Alltag auch als „Gefährten“ wahrgenommen wurden, sowohl als Maschinen wie auch als intelligente, lernfähige Organismen konzeptualisiert wurden, die zwar nicht wie Maschinen gemacht, aber ansatzweise doch dazu erzogen und manipuliert werden konnten, ähnlich, aber nicht gleich, wie eine Maschine zu funktionieren.

Im vorliegenden Beitrag geht es darum, Menschen, Tiere, Maschinen und Motoren im Sinne der von Gesine Krüger, Aline Steinbrecher und Clemens Wischermann konzipierten „Animate History“² zum Zentrum einer Untersuchung zu machen, die nach den Beiträgen der menschlichen und tierlichen³ Akteure der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft zuerst zur Mechanisierung und dann zur Motorisierung der schweizerischen Landwirtschaft von 1850 bis 1960 fragt. Geht es im ersten Kapitel um die missglückten Versuche zur Etablierung der Dampfmaschine in der agrarischen *Produktion* im 19. Jahrhundert, so steht im Zentrum des zweiten Kapitels die zentrale Bedeutung der Arbeitstiere für die Mechanisierung und die Reflexion über die Gründe des Scheiterns der Motorenträume in der Landwirtschaft.

Im dritten Kapitel geht es um die Konzeptualisierung der Arbeitstiere, der Maschinen und der Motoren in der bäuerlichen Landwirtschaft. Im vierten Teil wird thematisiert, wie in der Mitte des 20. Jahrhunderts der technisch nun auch in der Agrarproduktion möglich gewordene Zugang zu den Ressourcenvorräten in der Lithosphäre die bisher polyfunktionalen Arbeitstiere auf ihre Funktion als Fleisch- oder Milchlieferanten reduzierte.

Scheitern der Dampfmaschine im Agrarsektor

Wie in der Industrie schon seit Jahrzehnten üblich, versuchte man in der Mitte des 19. Jahrhunderts auch im Agrarsektor Dampfmaschinen einzusetzen. In der Schweiz berichteten landwirtschaftliche Periodika ab den 1850er Jahren von den „ungeheuren Dimensionen des Maschinenwesens“,⁴ wenn sie ihre Leserschaft über den Einsatz von Dampfmaschinen informierten. In England, hieß es in den *Mittheilungen über Haus-, Land- und Forstwirtschaft* 1858, würden „grosse Landwirthe“ ihre Äcker mit der Dampfmaschine neuerdings nicht nur „schöner“, sondern auch „wohlfeiler“ pflügen als vorher mit dem „Zugthiergespann“. ⁵ Die „Dampfkultur“, stand zwei Jahre später im gleichen Blatt, koste bis zu einem Drittel „weniger als das Pflügen mit Pferden“. ⁶ Auch in Frankreich waren viele Agronomen überzeugt, dass die Dampfmaschine nach der Fabrikhalle nun auch die Bauernhöfe, Äcker und Felder erobern werde. „La machine à vapeur“, schrieb Eugène Tisserand 1868, „gronde déjà dans nos fermes; elle y fait mouvoir nos machines fixes et la voilà qui prend possession de nos champs pour y faire le travail de labour et de défoncement qu'exige une culture intensive“.⁷

Vom Einsatz der Dampfmaschine in der Landwirtschaft versprachen sich Wissenschaftler und Politiker – in Frankreich soll sogar der Kaiser Dampfpflug-Demonstrationen auf dem Land beigewohnt haben⁸ – in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine der Industrie analoge Transformation der Produktionsverhältnisse. So wie die Dampfmaschine schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Arbeitsprozesse in der Industrie beschleunigt hatte und zum Symbol für die neue Form der Rationalisierung und Vorstellung von Produktivität geworden war, so sollte sie nun auch der bäuerlichen Landwirtschaft „den charakteristischen Stempel der Neuzeit“⁹ aufdrücken. In einer für die 1850er und 1860er Jahre charakteristischen Verknüpfung von Mechanik und Ernährungsphysiologie bezeichnete Rudolf Theodor Simler die Nahrungsmittel als „Spannkräfte“, welche die Tiere und Menschen „alltäglich in die lebendige Kraft der physischen wie der intellektuellen Arbeit“ umsetzten.¹⁰ Der an einer landwirtschaftlichen Schule unterrichtende Chemiker ging davon aus, dass zwischen der Verbrennung von Nahrung im Tier- und Menschenkörper und der Verbrennung von Kohle in einem Fabrikofen „ein vollkommener Parallelismus“ bestehe. In enger Anlehnung an die gleichzeitig flächendeckend unternommenen Bestrebungen zur Verbreitung der Buchführung auf den Höfen postulierte er deshalb die Erstellung von „chemischen Bilanzen“ und die Ermittlung eines „Aequivalents“ zur quantitativen Berechnung der Energietransmissionen.¹¹ Die Metapher der Kraft machte es möglich, das soziale Phänomen der Arbeit auf vermeintlich objektive Naturgesetze der Mechanik, der Chemie und des Buchhaltungswesens zu reduzieren und mit mathematischen Methoden berechenbar zu machen.

Im – allerdings mehr ersehnten, imaginierten und prophezeiten als wirklich beobachteten – Siegeszug der Dampfmaschine in der Landwirtschaft erblickten die Wissenschaftler jedoch viel mehr als bloß einen wirtschaftlichen Vorteil. Sie waren überzeugt, dass die

„Allgewalt“ der „Maschine“ es ermöglichen werde, landwirtschaftliche Arbeiten künftig nicht nur „viel schneller“, sondern auch viel „exakter, geschickter und vollkommener“ durchzuführen als bisher.¹² Der Agronom Albert von Fellenberg-Ziegler ging eine Zeitlang sogar davon aus, dass der Mensch in der Landwirtschaft in Zukunft nur noch „mit dem Geist arbeiten“ werde, weil die „Arbeit der Hände und Füße“ durch Maschinen ersetzt werden könne.¹³ Wie viele Zeitgenossen sprach Fellenberg-Ziegler oft auch dann von *Maschinen* (die von Tieren angetrieben wurden), wenn er eigentlich *Motoren* meinte (deren Antrieb auf der Verbrennung mineralischer Ressourcen beruhte). Die „Maschine“, schrieb beispielsweise 1867 auch E. Streckeisen, der Direktor der Landwirtschaftlichen Schule Muri im Kanton Aargau, als er explizit den Motor vor Augen hatte, habe „grosse Vorzüge vor der menschlichen Kraft“, insbesondere weil sie „keinen Willen“ habe, im „Sommer nicht Meister und im Winter nicht Knecht“ sei und nichts fresse, wenn sie nicht arbeite.¹⁴ Deshalb, folgerte die *Landwirthschaftliche Zeitung* 1871, müsse die Dampfmaschine nun auch für die Landwirtschaft wissenschaftlich erschlossen und praktisch einsetzbar gemacht werden.¹⁵

Das Resultat der Anwendung von dampfgetriebenen Motoren auf den Wiesen und Äckern erwies sich jedoch als äußerst bescheiden. Mit Erfolg eingesetzt werden konnte die Dampfmaschine in der Landwirtschaft bezeichnenderweise nur im stationären Bereich, vor allem beim Dreschen von Getreide, also bei der *Transformation*, nicht der *Produktion* agrarischer Güter. In der Agrarpresse der 1850/60er Jahre war denn auch nicht nur von den realen und angeblichen Erfolgen des Einsatzes von Dampfmaschinen die Rede, sondern beispielsweise auch davon, dass für den Betrieb einer dampfbetriebenen Dreschmaschine immer noch „fünfzehn bis sechzehn Personen“ erforderlich seien, „um die Arbeit gehörig zu verrichten.“¹⁶ 1881 stellte der Präsident des Schweizerischen Landwirtschaftlichen Vereins (SLV) ernüchtert fest, dass die neuere Dampfdreschmaschine zwar nicht mehr jenes „Unikum von Schwerfälligkeit und Complicirtheit“ der Jahrhundertmitte darstelle, aber trotzdem noch so viel zu wünschen übrig lasse, so dass viele Bauern wieder zum Einsatz der einfacheren und billigeren Göpeldreschmaschine zurückkehrten.¹⁷

Aufstieg der Arbeitstiere und Reflexion über das Scheitern der Motorenträume

Die Dampfmaschine konnte sich im 19. Jahrhundert weder in der europäischen noch in der amerikanischen Nahrungsmittelproduktion durchsetzen und die Zugtiere verdrängen. Der Dampfflug habe „weder eine ‚Revolution‘ in der Landwirtschaft hervorgerufen, noch hat er einen einzigen kleinen Bauer zugrunde gepflügt“, stellte der deutsche SPD-Politiker Eduard David fest.¹⁸ In der Tat, auf beiden Seiten des Atlantiks nahm die Bedeutung der landwirtschaftlichen (Arbeits-)Tiere in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zu, da sich in der Landwirtschaft anstelle einer kohlenbasierten *Motorisierung* eine auf Maschinen und Geräten industrieller Herkunft beruhende *Mechanisierung* durchsetzte, die auf der *Nutzung* tierlicher (und menschlicher) Arbeitskraft beruhte.¹⁹ Die Mechanisierung passte sich den räumlichen und zeitlichen Gegebenheiten der landwirtschaftlichen Produktionsweisen an und nicht umgekehrt, wie die Agrarhistoriker David Goodman, Bernardo Sorj und John

Wilkinson treffend bemerken: „Rather than the Copernican revolution of manufacturing whereby nature must circulate around the machine, nature in agriculture maintains its predominance and it is the machine which must circulate.“²⁰

Im „Zeitalter des Dampfes“²¹, als in der Industrie und im städtischen Verkehrswesen die Zugtiere durch Dampfmaschinen „überholt, überboten oder ins Abseits gedrängt“ wurden, begann ihr Siegeszug im Agrarsektor.²² Das von Reinhart Koselleck diagnostizierte „Ende des Pferdezeitalters“ stellte sich in der Landwirtschaft erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts ein.²³ Im 19. Jahrhundert nahm die Zahl der Zugtiere vielmehr im Gleichschritt mit dem Einsatz von Maschinen zu, waren es doch primär Pferde, Esel, Kühe, Ochsen, Zuchtstiere und Hunde, die die zum Einsatz der Maschinen benötigte Antriebskraft lieferten.

Diese Entwicklung hat viele Zeitgenossen – und seither nicht wenige Historiker – so stark irritiert, dass sie die Positionen der Akteure unreflektiert als modernisierungsskeptisch, industrie- und grossstadtfeindlich interpretierten. Einige begannen hingegen, nach den Ursachen dieser ‚anderen‘ Entwicklung zu fragen. Zu ihnen gehörten, neben einem Teil der bäuerlichen Bevölkerung und vielen Agronomen, auch die beiden in der SPD aktiven Theoretiker und Agrarpolitiker Karl Kautsky und Eduard David. Kautsky und David kamen um 1900 bezüglich der Frage nach den Funktionsweisen der Landwirtschaft in der Industriegesellschaft zu ähnlichen Einsichten, zogen aus diesen jedoch ganz unterschiedliche Schlussfolgerungen für eine (sozialdemokratische) Agrarpolitik.

„In der Industrie“, schrieb Kautsky 1899, werde „die Arbeitsstätte, die Fabrik, künstlich geschaffen“ und könne „daher den Anforderungen der Maschine angepasst“ werden. In „der Landwirtschaft“ hingegen verhalte es sich gerade umgekehrt, hier werde „die Arbeitsstätte der meisten Maschinen von der Natur geschaffen“²⁴. Dieser Einsicht stimmte David vorbehaltlos zu. In Abgrenzung zur „Analyse der modernen Maschinenentfaltung“, mit der Karl Marx in der Mitte des 19. Jahrhunderts sowohl für die Industrie als auch Landwirtschaft eine Revolutionierung der Produktionsstrukturen durch die Dampfmaschine prophezeit hatte,²⁵ fragte David ein halbes Jahrhundert später, weshalb „die Maschine in der Landwirtschaft nirgends eine auch nur annähernd mit der Industrie vergleichbare ‚Revolution der Produktionsweise‘ hervorgebracht“ habe? „Einfach deshalb nicht“, lautete seine Antwort,

„weil in der Landwirtschaft die ‚Kontinuität der Sonderprozesse‘, die Marx als das Prinzip des Industriebetriebs bezeichnet, *völlig ausgeschlossen ist. Die Natur des landwirtschaftlichen Produktionsvorgangs selbst bedingt die Diskontinuität der ihn begleitenden Arbeitsprozesse und macht deren Einordnung in die technische Einheit einer Kombination von Teilarbeitsmaschinen schlechterdings unmöglich.* Solange man das Hervorbringen lebender Organismen nicht in eine kontinuierliche Kette mechanischer Operationen auflösen kann und solange man nicht, befreit von Terminen und Temperaturverhältnissen, das Nacheinander der Stufenprozesse in ein arbeitsteilig kombiniertes Nebeneinander zu verwandeln vermag, so lange wird aus dem landwirtschaftlichen Betrieb kein ‚grosser Automat‘ werden. Wer Marx darin beistimmt, dass nicht die Verwendung vereinzelter Maschinen, sondern deren Kombination zu einem automatischen Maschinensystem erst entwickelte Industrie kennzeichnet, der muss ihm widersprechen, wenn er es unternimmt, die Landwirtschaft in maschinen-technische Parallele zur Industrie zu stellen.“²⁶

Davids Analyse trug entscheidend dazu bei, dass die in den 1870er Jahren in agrarischen Kreisen einsetzende Distanzierung von dem industriell-technologisch und physikalisch-chemisch determinierten, mit einem illusorischen Erwartungsüberschuss angereicherten Enthusiasmus für die Dampfkraft einer realistischeren Einschätzung des Potentials von Maschinen in der Landwirtschaft Platz machte. Die *machine dreams*²⁷ des Industriezeitalters, welche, wie erwähnt, in der Regel *motor dreams* waren, wurden nun von Betrachtungsweisen überlagert, die die vielfältigen Funktionen landwirtschaftlich genutzter Tiere ebenso in ihre Analysen zu integrieren versuchten wie die mit ihrer Kraft angetriebenen Maschinen und Geräte.

Konzeptualisierung der Arbeitstiere, Maschinen und Motoren in der bäuerlichen Landwirtschaft

Im Zuge der Gleichzeitigkeit von dampfgetriebenen Maschinen im Industrie- und von Maschinen im Agrarbereich, deren Einsatz auf tierlicher Arbeitskraft beruhte, etablierte sich ein Deutungsmuster, das das Sprechen über Nutztiere, Motoren und Maschinen ebenso zu beeinflussen begann wie die Entwicklung neuer, speziell auf die landwirtschaftlichen Verhältnisse ausgerichteter Technologien. Die Erfahrung der bäuerlichen Bevölkerung, dass es zwischen der Arbeit mit Tieren und der Arbeit mit motorengetriebenen Maschinen sowohl grundlegende Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten gab, bildete in der Folge die epistemische Grundlage sowohl der Bestrebungen zur Optimierung der Zugkraft von Tieren als auch der zu keinem Zeitpunkt aufgegebenen Versuche zur punktuellen Integration motorisierter Technologien in landwirtschaftliche Produktionsprozesse. Zwischen den Prozessen der *Mechanisierung* und der *Motorisierung* zu differenzieren ist deshalb nicht nur zur Identifikation der Grenzen und Potentiale der Nutzung biotischer und des Verbrauchs mineralischer Ressourcen zentral, sondern auch, weil das Wirtschaften mit motorenbasierten Technologien in der Industrie und das Wirtschaften mit den zur Mechanisierung unerlässlichen Zugtieren in der Landwirtschaft je unterschiedliches Wissen erforderte.²⁸

Die Bedeutung, die dem Wissen über die Arbeitsleistung von Rindern in der Landwirtschaft zukam, zeigt sich beispielsweise daran, dass die Steigerung von deren Arbeitsfähigkeit ebenso ein Zuchtziel war wie eine erhöhte Leistung in der Milch- und Fleischproduktion. „Milch, Arbeit und Fleisch, von jedem möglichst viel und in guter Qualität“²⁹ sei das, was Viehzüchter von ihren Rindern verlangten, stellte der Landwirt Alois Günthart 1928 fest. Züchteten die Bauern in der Schweiz im Einzugsgebiet des vor allem in den Ackerbaugebieten verbreiteten Rotfleck- und Simmentalerviehs auf ein Milch-Fleisch-Arbeits-Verhältnis von 55:25:20, so lauteten diese Verhältniszahlen beim Braunvieh, das in den stärker auf Viehwirtschaft ausgerichteten Regionen dominierte, 60:30:10.³⁰ In den Herdebüchern der Viehzuchtverbände (in denen jedes Einzeltier einer Zuchtpopulation verzeichnet war) wurde auch die Zugleistung der Tiere durch die Aufzeichnung der Zahl der Arbeitsstunden, der Art der Arbeit und der jahreszeitlichen Verwendung registriert. Als Norm für den Arbeitstag einer Kuh galten sechs Stunden, bei Zuchtstieren waren es etwas weniger.³¹

Viel beigetragen zur Unterscheidung zwischen einer *Mechanisierung* und einer *Motorisierung*, ohne die ein Verständnis der agrarischen Verhältnisse nur rudimentär bleiben kann, hat die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzende Institutionalisierung des

Landmaschinenwesens. Dessen Exponenten begannen die in der Mitte des Jahrhunderts fast überall in Europa populär gewordenen, als Fortschritt schlechthin wahrgenommenen Ausstellungen von landwirtschaftlichen Maschinen kritisch zu hinterfragen. Aus der Sicht der landwirtschaftlichen Praktiker war weniger eine statische Präsentation der Maschinen wichtig, als vielmehr deren kontinuierliche Erprobung in Prüfstellen zur Vorbereitung ihres Einsatzes in der agrarischen Praxis. Solche Prüfstellen entstanden in den 1880er Jahren dann vor allem an den praktisch-theoretisch ausgerichteten, auf die Saisonalitäten der agrarischen Produktion und damit die zyklisch anfallenden Arbeitsspitzen in der Landwirtschaft Rücksicht nehmenden, oft über einen Gutsbetrieb verfügenden Landwirtschaftlichen Winterschulen. Hier konnten die Maschinen unter vielfältigen, den Verhältnissen in der Praxis relativ nahe kommenden Umständen getestet und verbessert werden.³² Dieses Erfahrungswissen war auch wichtig für den gleichzeitig einsetzenden, hauptsächlich von den landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbänden durchgeführten Import und Vertrieb von Landmaschinen und Geräten, die zuerst aus England und Frankreich, dann in erster Linie aus Nordamerika bezogen wurden.³³

Die aus dem Maschinenprüfwesen gewonnenen Erkenntnisse bestätigten die in der agrarischen Praxis schon lange bekannten Schwierigkeiten und trugen damit zu einer ergebnisoffeneren Diskussion der Frage bei, welche Technologie sich für welche Arbeitsprozesse am besten eignete. Das führte zu einer deutlichen Rehabilitierung der Arbeitstiere in den gelehrten agronomischen Diskursen, in denen der Einsatz tierlicher Arbeit in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch weitgehend undifferenziert als vorindustrielle Phänomene bezeichnet worden war. Ab den 1870/80er Jahren wurden nun auch die Eigenschaften der jeweiligen Energieträger präziser ermittelt, und es wurde genauer geprüft, für welche Arbeitsschritte sich welche Antriebskräfte am besten eigneten. „Im Allgemeinen“ sei „die Leistung der animalischen Motoren, d. h. der Menschen und Thiere, eine sehr ungewisse“, im „Gegensatz zu der Verrichtung der todten Kraftmaschine“ aber „wandelbar“, hieß es 1872 in den *Bernischen Blättern für Landwirtschaft*. Das „Alter, die Natur, die Körperkräftigkeit, der Nahrungsstand, die Tageszeit, der Zustand der grösseren oder geringeren Erschöpfung, der Umstand, ob permanent, stossweise, mit Pausen gearbeitet“ werde – all diese Faktoren würden in komplexen Wechselwirkungen auf die Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit der Menschen und Tiere einwirken. Im Gegensatz hierzu seien „alle Arbeitsleistungen der Elementarkräfte ihrer Natur nach stetig und beständig“ und würden dann „am vortheilhaftesten angewendet, wenn sie ohne Pause, mit ihren höchsten Kraftanstrengungen und bei möglichst grosser Geschwindigkeit fortwährend“ arbeiteten. „Die Abweichungen von diesen beiden Grundsätzen“, so das Blatt der Ökonomischen Gesellschaft Berns, seien „durch die Natur der Materialien bedingt, an und mit denen gearbeitet“ werde.³⁴

Die Einsicht in die ressourcenbedingten Eigenschaften der Antriebskräfte führte bei Verbänden, der Wissenschaft und in der Verwaltung zu einer massiven Aufwertung des animalischen „Motors“. Politisch schlug sich das in der Schweiz unter anderem 1867 im Bundesbeschluss zur Verbesserung der Pferdezucht nieder. Dieser adressierte explizit eines der größten Anliegen der landwirtschaftlichen Maschinenbauer: die Steigerung der Kraft des tierlichen „Motors“, die es durch Zucht, Fütterung, Haltung und Erziehung der Zugtiere zu verbessern galt.³⁵ Wie das Sprechen vom animalischen „Motor“ illustriert, wurde der Tierkörper zwar auch von den Akteuren der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft in einer thermodynamischen Sprache konzeptualisiert, aber dies geschah zunehmend im Bewusstsein seiner

spezifischen Fähigkeiten und Eigenschaften. Die „thierische Maschine“ sei, wenn sie gefüttert werde, „stets zusammengesetzt, geschmiert und geheizt“, schrieben die *Bernischen Blätter für Landwirtschaft* 1872. Auch leide sie „nicht durch häufige Unterbrechungen, Wechselfälle und kleine Hindernisse, welche die Elementar-Kraftmaschinen bald zerstören“ würden. Daher werde „die animalische Kraft stets der beste Gelegenheits-Motor sein und bleiben“, und Pferde und Rinder würden „trotz der Dampfmaschinen und aller noch später zu erfindenden beweglichen Motoren“ ihre Existenzberechtigung als Arbeitstiere nicht verlieren. Nehme man zusätzlich noch den „Instinkt des Thieres in Rechnung“, so stellten sich diese als Arbeitswesen „bei Weitem günstiger“ als Motoren dar, denn eine Lokomotive horche „nicht auf das blosses Kommandowort oder Trompetersignal“, sie stutze „vor keinem Abgrunde“ und finde „ihren Weg ohne Schienen und Führer nicht nach ihrem Standort“ zurück.³⁶

Abbildung 1: Heuwenden im Berner Seeland, 1950er Jahre. Learning by doing – Jungtiere wurden schrittweise in ihre Funktion als Arbeitsgefährten des Menschen eingeführt. So ließ man Fohlen zuerst frei mitlaufen, band sie dann lose an und integrierte sie schließlich als ausgewachsene Tiere ins Gespann.



Quelle: Archivbestand Arthur Schwab (AfA Nr. 763)

[Abbildung siehe Druckfassung]

Die Verbreitung der Elektrizität um 1900³⁷ löste noch einmal ähnlich unrealistische Erwartungshaltungen aus wie die Versuche zur Einführung der Dampfmaschine um die Jahrhundertmitte. Die Entschlüsselung und Nutzbarmachung der „geheimnisvollen Kräfte der Elektrizität“, schrieb der an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim lehrende Physiker Karl Mack im *Württembergischen Wochenblatt für Landwirtschaft*, würde bald dazu führen, „dass alle diejenigen Verrichtungen, welche durch die bisher üblichen Motorensysteme,

Dampf-, Petroleum-, Benzinmotoren, resp. durch die Leistung von Arbeitern oder Zugtieren besorgt wurden, nunmehr durch den Elektromotor besorgt werden“ könnten.³⁸

Die Elektrizität veränderte zwar die räumlichen und architektonischen Arrangements auf den Höfen und die soziotechnischen Anordnungen in den Ställen viel stärker als die Dampfmaschine; auch beschleunigte sie die hofgebundenen Arbeitsprozesse, ermöglichte neue Konservierungsmethoden und veränderte als netzwerkbasierte Technologie die sozialen Beziehungsgeflechte in der ländlichen Gesellschaft.³⁹ Aber ein grundsätzliches Problem konnte auch der zwar multifunktionale, aber ortsgebundene Elektromotor nicht lösen: die Motorisierung der Feldarbeit. Der Elektromotor eignete sich noch weniger als Antriebskraft in der Feldarbeit als die Dampfmaschine. Die wirklichen Kenner der agrarischen Praxis stellten sich deshalb auch im „Zeitalter der Elektrizität“ den „Zukunftslandwirt“ nicht, wie die Vertreter der Elektrizitätswirtschaft, als „Maschinenmeister“ vor, „der in einer Kabine sitzt und dort einfach auf Knöpfe drückt und seine ganze Wirtschaft elektrisch bedienen lässt“.⁴⁰

Weil auch die technologischen Weiterentwicklungen der ersten Traktoren und Schlepper das Tier als Zugkraft nicht ersetzen konnten, wurden die Feldarbeiten auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch größtenteils von Tieren und Menschen mit Hilfe von Maschinen und Geräten verrichtet. In Bezug auf die Motorisierung der Feldarbeit blickten die Agronomen bedeutend vorsichtiger in die Zukunft, als sie es bei der Elektrifizierung der Hofarbeit noch getan hatten. „Über die Traktorenfrage“ könne er sich „momentan noch lange nicht so entschlossen aussprechen“, wie er dies „seinerzeit in der Elektromotorenfrage tun konnte“, hielt Ernst Jordi, Lehrer für Maschinenkunde an der landwirtschaftlichen Schule Rütli bei Bern, 1925 fest. Denn der Traktor sei eine bedeutend „kompliziertere Maschine als ein Drehstrommotor“.⁴¹ Bevor sich der Traktor als „agrарische Schlüsselinnovation“ in der Mitte des 20. Jahrhunderts auf Kosten der Pferde sowie der in vielen Gebieten ebenfalls als Zugtiere eingesetzten Kühe und Zuchtstiere durchsetzen konnte, geriet die Motorisierung der Feldarbeiten noch einmal ins Stottern⁴² – was aber nicht etwa dazu führte, dass die Anstrengungen zur Reorganisation der landwirtschaftlichen Arbeiten in einem industriewirtschaftlichen Sinne eingestellt worden wären. Im Gegenteil, in der Zwischenkriegszeit wurden diese Bestrebungen nicht nur intensiviert, sondern auch noch um die Komponente der Rationalisierung in einem industriewirtschaftlichen Sinne ergänzt.

Neben der Organisation der menschlichen Arbeit, der Steuerung des „Faktors Mensch“⁴³ und der Disziplinierung der Arbeitskörper⁴⁴ umfasste die Rationalisierung nun vor allem auch den Einsatz von Verbrennungs- und tierlichen Motoren. Die Entwicklung eines polyfunktionalen Traktors und die präzise Messung und – durch die Optimierung der Zugeschirre und der Zucht, Haltung, Fütterung und Erziehung der Zugtiere selbst – Verbesserung der Arbeitsleistung von Rindern und Pferden verlief parallel, nicht selten in konzeptioneller Wechselwirkung. Bemühten sich Ingenieure und Agronomen darum, Traktoren als „moderne Überpferde“⁴⁵ zu entwickeln, die sich den vielfältigen, kontinuierlich verändernden klimatischen, topographischen, betrieblichen und bodenspezifischen Bedingungen der landwirtschaftlichen Praxis anpassen ließen, so betrachteten Tierzüchter, Betriebsökonomien und Ernährungsphysiologen den „gelehrigen“ Tierkörper⁴⁶ nun aus der Perspektive der „Ingenieurmechanik“ und erblickten in ihm einen „Umformungsprozessor“⁴⁷; sie untersuchten Nutztiere im Hinblick auf deren „Bewegungsmechanik“ und betrachteten deren Körper als „Kraft- und Arbeitserzeuger im Sinne des Motors“, ohne die vom Verbrennungsmotor abweichenden Eigenschaften wie die der periodischen Ermüdung oder die Notwendigkeit zur

Fütterung auch in Zeiten, wo er keine Arbeit leistete, auszublenden.⁴⁸ Die Maschinen würden „gebrauchsfähig bezogen; die Tiere dagegen müssen durch rationelle Fütterung und Haltung zur Gebrauchsfähigkeit erzogen werden“, schrieb der Tierzuchtlehrer Joseph Käppeli.⁴⁹

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägten Annahmen über das Funktionieren des tierlichen Motors den Blick auf die technischen Erfordernisse eines praxistauglichen Traktors ebenso wie umgekehrt die Innovationen der Motorentechnologie zunehmend den Blick auf die Anatomie der Tiere formten. In der Schweiz wurden die ersten, 1918/19 im Zuge der Motorflugproben getesteten Traktoren explizit mit der Begründung zurückgewiesen, dass ihnen bestimmte Eigenschaften des Pferdes fehlten. „Unser Wirtschaftssystem und die Gütereinteilung verlangen eine Maschine, die in vermehrter Masse dem Pferde entspricht“⁵⁰, fasste Hermann Beglinger, ein Pionier der landwirtschaftlichen Motorentechnologie, seine Erfahrungen 1920 zusammen.

Finanzielle Überlegungen, temporale Auslastungskalkulationen, saisonal bedingte Beschränkungen des Einsatzes, auf dem Land fehlende Tankstellen und Reparaturmöglichkeiten, Gelände- und Terraintauglichkeit, klimatische Bedingungen, die Größe, Arrondierung oder Fragmentierung der Parzellen und die Qualität der Bodenbearbeitung waren ins Gewicht fallende Faktoren, wenn es um die Anschaffung eines Traktors ging.⁵¹ Die Integration des Traktors in der landwirtschaftlichen Praxis in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts führte lange nicht zu einer Verdrängung der Zugtiere, sondern zu einer komplexen Neukonfiguration der sozialen Beziehungen.⁵² Ein Vorteil der Nutzung von Arbeitstieren gegenüber dem Einsatz von Traktoren bestand bis in die zweite Hälfte der 1940er Jahre darin, dass erstere vom hofeigenen, in der Biosphäre produzierten Futter lebten, ihre Arbeitskraft also „aus dem eigenen Acker“⁵³ bezogen werden konnte, während zum Einsatz des Traktors aus der Lithosphäre stammende Treibstoffe aus dem Industriesektor zugekauft werden mussten.

Schon lange wollten Betriebswirtschaftler herausfinden, was rentabler sei: der Einsatz von Traktoren oder der Einsatz von Arbeitstieren? Dazu entstanden ab den 1930er Jahren sowohl in Nordamerika als auch in Europa zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen – und kamen bezeichnenderweise zu keinen eindeutigen Resultaten.⁵⁴ So stellte der russisch-amerikanische Ökonom und Statistiker Naum Jasny in einer international vergleichenden Untersuchung zu Pferden und Traktoren in der Landwirtschaft ernüchtert fest, dass motorisierte Maschinen in einem landwirtschaftlichen Betrieb andere betriebswirtschaftliche Kalkulationen als in einer industriellen Fabrik erforderten.⁵⁵ Gewissermaßen illustriert hat diesen Befund der Landwirt Franz Ineichen, der auch als erster Präsident des Schweizerischen Traktorenverbandes amtierte, als er 1931 schrieb: „Damit, dass ein Schlepper die Are billiger“ pflüge „als Pferde oder Ochsen“, sei „dessen Wirtschaftlichkeit (Rentabilität) noch lange nicht nachgewiesen“. „Ausschlaggebend“ sei vielmehr, „ob die Kosten für die gesamten Zugarbeiten des betreffenden Betriebes durch Anschaffung des Schleppers sinken oder steigen“ würden.⁵⁶

Der Verbrennungsmotor wurde auch deshalb in ein komparatives Deutungsmuster mit dem Tiergespann gerückt, weil Pferde, aber auch Kühe, Ochsen und Zuchtstiere gemäß dem bäuerlichen Erfahrungswissen Fähigkeiten und Eigenschaften besaßen, welche den Motoren in der landwirtschaftlichen Praxis bei allen technologischen Verbesserungen immer noch weitgehend fehlten. Das hatte mit den sozialen, psychologischen und emotionalen Gesichtspunkten des Arbeitens mit Tieren zu tun, also mit den von der bäuerli-

chen Bevölkerung immer wieder hervorgehobenen „subjektiven“ Faktoren wie der „Gutmütigkeit“, dem „Temperament“, dem „Charakter“, dem „Arbeitswillen“, dem „Mut“, der „Anpassungsfähigkeit, Lenksamkeit und Freude zur Arbeit“ oder dem „Gedächtnis“.⁵⁷ Das waren die Faktoren, welche die Wissenschaftler in ihren Untersuchungen zur Leistungsfähigkeit der Pferde und Rinder gerade auszublenden versuchten, weil sie ihren „objektiven Maßstäben“⁵⁸ nicht zugänglich waren. Darüber hinaus betrachteten Praktiker die nur zyklisch mögliche Arbeitsleistung der Tiere als eine mit den Bedingungen des agrarischen Arbeitsprozesses zeitlich abgestimmte und insofern adäquate Nutzung. Zusammen mit Agronomen entwickelten sie in der agrarischen Praxis folgerichtig eine Perspektive, in der die Konzeptualisierung des tierlichen „Motors“ Pferd, Kuh und Ochse auf die konkreten Erfahrungen des bäuerlichen Wirtschaftens mit unterschiedlichen Energieträgern Rücksicht nahm.

Abbildung 2: Demonstration an der Landesausstellung 1939 in Zürich. Weil sich Arbeitstiere unter Laborbedingungen anders verhielten als in der ungleich vielfältigeren agrarischen Praxis, schufen wissenschaftlich erhobene Zahlenreihen nicht nur Klarheit, sondern auch einen großen Interpretationsspielraum. [Abbildung siehe Druckfassung]



Quelle: Archivbestand Schweizerischer Fleckviehzuchtverband (AfA Nr. 123)

Gegenstand der Diskussionen über die Potenziale unterschiedlicher Energieträger war bis in die 1950er Jahre deshalb nicht die Ablösung der Zugtiere durch den Traktor, sondern die Einsicht von Praktikern wie Franz Ineichen, der 1941 schrieb, „dass sich jedes Zugmittel für gewisse Arbeiten besonders gut“ eigne, „bei andern aber Schwierigkeiten“ mache.⁵⁹ Die bäuerliche Devise lautete denn auch nicht „Pferd *oder* Traktor“, sondern „Pferd *und* Traktor“, wobei die Einsatzmöglichkeiten der beiden sorgfältig differenziert und aufeinander

abzustimmen waren.⁶⁰ So wies Ineichen darauf hin, dass es dem „Arbeitswillen des Tieres“ und seiner spezifischen physischen Konstitution zu verdanken sei, „dass seine Zugkraft auf durchnässtem Boden viel weniger“ absinke als die des Traktors.⁶¹ Seine Fähigkeiten, dank der Zusammenarbeit mit dem Menschen bei tiefer, unebener oder steiler Bodenbeschaffenheit die Geschwindigkeit und Zugkraft relativ konstant zu halten, begünstigte den Einsatz des Pferdes gegenüber der Nutzung eines Traktors, der sich in solchen Geländebeziehungen oft als ein „absolut hilfloser Geselle“ entpuppte.⁶² Unter schwierigen Arbeitsbedingungen besaß das Pferd im Unterschied zum Traktor, so Ineichen, ein „motorwagentechnisch gesprochen [...] einwandfreies, stufenloses Wechselgetriebe“.⁶³

Franz Ineichens explizite Übertragung von Begriffen der Motorentechnologie auf den Tierkörper war typisch für die Akteure der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft, die die „systematische Förderung einer rationellen Motorisierung“⁶⁴ der Agrarproduktion vorantrieben. Umgekehrt gilt aber auch: Solange kein praxistauglicher, polyfunktionaler Traktor existierte, solange wurde der Tierkörper von den Ingenieuren und Maschinenbauern als Modell für die Entwicklung der landwirtschaftlichen Motorentechnologie erklärt. „Aber welche Maschine“, schrieb der Agronom Emil Rauch in der *Neuen Zürcher Zeitung*, „ist in ihrer Arbeit so vielseitig, so anpassungsfähig und so leicht für die verschiedenartigsten Arbeiten verwendbar wie das Tier?“ Das zeige

„sich sofort im unebenen Gelände und bei wechselnden Ansprüchen der Fahrbahn. Da wechselt das Pferd die Gänge, die Geschwindigkeit, den Kraftaufwand, es erhöht die Griffbarkeit und Adhäsion und verlegt das Gewicht, so dass es sowohl auf der Strasse wie auf dem Acker, auf der Wiese, im Wald und auch zwischen den Kulturen Fahreigenschaften entwickelt, die ein einzelner Motor in dieser Mannigfaltigkeit nie leisten kann.“⁶⁵

Die Metapher des Motors wurde also nicht nur auf den Tierkörper übertragen, sondern lieferte auch den Interpretationsrahmen, um den Tierkörper funktional zu zergliedern und ihn zugleich heuristisch für die Konstruktion einer polyfunktionalen Motormaschine zum Vorbild zu nehmen. So begann man die muskuläre Bewegung und die Agilität, die Wendigkeit und dynamische Anpassungsfähigkeit der Zugtiere mit den „Wechselgetrieben“, „Drehmomenten“ und „Gängen“ des Motors zu vergleichen – und zuweilen auch gleichzusetzen.⁶⁶ Damit verwandelte sich die Zugkraft von Tieren zur „Traktion“⁶⁷ und ihre Fähigkeit zur Anpassung an unterschiedliche Terrainverhältnisse zur „Adhäsion“.⁶⁸ Anstatt zu schreiten, zu traben oder zu galoppieren, entwickelte das Pferd in der Vorstellungswelt der Wissenschaftler nun anpassungsfähige „Fahreigenschaften“. Seine Anatomie und seine vielfältigen Fähigkeiten wurden in der symbolischen Sinnwelt der Agronomen zu einem komplexen technischen und mechanischen Ensemble und zeigten in mancherlei Hinsicht, was bisher vergeblich zu realisieren versucht worden war: die Konstruktion eines „Universal-Traktors“, der all diese Erfordernisse und Fertigkeiten zu integrieren vermochte. Analog zum Tierkörper musste diese Arbeitsmaschine eine Kombination mehrerer „Spezialmotoren“ aufweisen, um dadurch eine ähnlich „vielseitige Verwendbarkeit“⁶⁹ zu erreichen, welche lange als Vorteil des Pferdes gegenüber dem maschinellen Motor gegolten hatte. Mit anderen Worten: In den Augen der Ingenieur-Agronomen musste der Traktor das Pferd zuerst imitieren, um es dann zu übertreffen und schließlich doch noch (fast) obsolet machen zu können.⁷⁰

Die Erweiterung der agrarischen Ressourcengrundlage: eine zentrale Voraussetzung zur Verdrängung der Zugtiere aus der Agrarproduktion

1954 kam eine an der ETH Zürich durchgeführte Studie über den Stand und die Entwicklung tierlicher und motorentechnologischer Energieträger in der Landwirtschaft zu dem Ergebnis, dass „der ‚Universal-Traktor‘, der in seiner Arbeit so vielseitig, so anpassungsfähig und so leicht für die verschiedenartigsten Arbeiten verwendet werden kann wie das Tier“⁷¹, noch nicht gefunden worden sei. Nur zwei Jahre später hieß es jedoch in den Mitteilungen des Schweizerischen Instituts für Landmaschinenwesen und Landarbeitstechnik (*IMA-Mitteilungen*), dass „eine gemischte Pferde- und Traktorhaltung, oder eine sogenannte Teilmotorisierung“⁷² auf den meisten Höfen als überholt zu betrachten sei. Die Untersuchungen des IMA zu den „Vielzwecktraktoren“ hätten gezeigt, „dass ein sinnvoll gebauter, mit geeigneten Zusatz- und Anbaugeräten ausgerüsteter Traktor bedeutend vielseitiger verwendbar“ sei, als im Allgemeinen angenommen werde. Dieser ermögliche bei „einigermassen günstigen natürlichen Verhältnissen“ jetzt „ohne weiteres die Vollmotorisierung“ und damit eine „konsequente Rationalisierung“ der landwirtschaftlichen Arbeit.⁷³

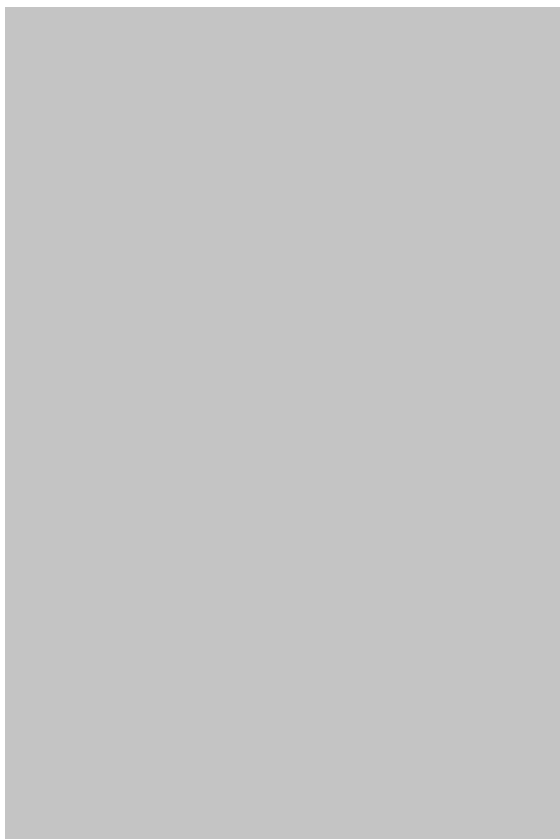
Diese radikal neue Einschätzung über die Zweckmäßigkeit (und damit auch die Zukunft) des Motoren-, Pferde- und Rindereinsatzes in der landwirtschaftlichen Produktion illustriert den Transitionscharakter der 1950er Jahre für die Landwirtschaft. Alles sei im Fluss, heißt es Mitte der 1950er Jahre in der Zeitschrift *Der Traktor* im Hinblick auf die „phantastische Entwicklung“⁷⁴ der landwirtschaftlichen Technik. Als besonders folgenreich erwies sich, dass die schon von Eduard David als Bedingung für einen Durchbruch der motorisierten Technologie identifizierte Kombination von „Spezialmotoren“ nun technisch weitgehend machbar geworden war. Zum ersten Mal konnten etwa Riemenscheiben zum Antrieb stationärer Maschinen an die Traktoren montiert werden, weil Zapfwellen und Hydraulik die vom Motor des Traktors stammende Energie direkt in mechanische Arbeit übertragen. Der bisher ausschließlich als Schlepper einsetzbare Traktor ermöglichte nun „unzählige Verwendungsmöglichkeiten“ zur gleichen Zeit. Heute pflüge, egge, dünge und säe „man in einem Arbeitsgang“, man wolle „sogar alle vier Operationen in einem Zug bewältigen“, hieß es 1956 im *Traktor*. Damit war die lange ersehnte Transformation bisher diachron erfolgter Arbeitsschritte in jene teilweise synchron organisierte und mechanisch integrierte Arbeitsteilung realisiert, die in der Industrie schon seit mehr als hundert Jahren möglich war.⁷⁵ Als polyfunktionale Arbeitsmaschine wurden Traktoren für die Betriebsleiter zunehmend attraktiv, was sich unter anderem an den Verkaufszahlen ablesen lässt: Zählte man 1939 noch rund 8.000 Traktoren auf den schweizerischen Höfen, so waren es 1965 bereits 60.000, obwohl die Zahl der Betriebe nun von Jahr zu Jahr beträchtlich zurückging.⁷⁶ Umgekehrt verdeutlichen die seit den späten 1940er Jahren in der Landwirtschaft stark abnehmenden Pferdebestände die Dynamik, welche die „industrialisation de la chaîne agroalimentaire“⁷⁷ entwickelte. Die Mutation vom monofunktionalen Schlepper zu einer mobilen, polyfunktionalen Motorarbeitsmaschine, welche die von Siegfried Giedion beobachtete „simultane Erledigung von früher getrennten Operationen“⁷⁸ ermöglichte, war die technologische Bedingung dafür, dass der Traktor zur „fahrbaren Kraftzentrale“⁷⁹ des Landwirtschafts-

betriebs aufstieg – und damit die polyfunktionalen Arbeitstiere weitgehend (aber nicht vollständig) von den Höfen verdrängte oder auf monofunktionale Milch- und Fleischlieferanten reduzierte.

Allerdings setzte sich der Traktor ab den späten 1950er Jahren nicht nur wegen der Innovationen der Traktorenteknologie durch. Ebenso wichtig war, dass sich parallel dazu die „structure of feeling“ hinsichtlich der Technisierung und Motorisierung der landwirtschaftlichen Produktion radikal zu verändern begann.⁸⁰ Landwirte und Bäuerinnen schrieben von Motoren angetriebenen Maschinen zusehends eine Sinnlichkeit, Ästhetik und einen sozialen Sinn zu, die zuvor Tieren, insbesondere zur Arbeit eingesetzten Kühen, Stieren, Pferden und Hunden vorbehalten war, die als „treu“ und „dankbar“, als „Gehilfen“, „Arbeitsgefährten“, „Kameraden und Freudenspender“⁸¹ wahrgenommen wurden. Deren Ersetzung durch Motoren führte auf den Höfen nicht selten zu massiven Generationenkonflikten. Publikationsorgane wie *Der Traktor* oder Lehr- und Propagandafilme der landwirtschaftlichen Organisationen dienten denn auch nicht nur als Medien der Vermittlung zwischen der Traktorenindustrie, den Maschinenprüfstellen und den landwirtschaftlichen Praktikern. Sie verdeutlichten Bäuerinnen, Dienstboten und Kindern, die mit Hilfe der Tiere bisher den größten Teil der Handarbeit auf den Betrieben verrichtet hatten, ebenso sehr die Potentiale der Arbeitserleichterungen des Traktors.

Abbildung 3: Traktorenwerbung als Spiegel von Ambivalenzen im Mensch-Arbeitstier-Verhältnis. Wer ist „der Kenner“, der den Traktor wählt? Die Frau, der Mann oder das Pferd?

[Abbildung siehe Druckfassung]



Quelle: Inserat im *Schweizer Bauer* vom 23. 1. 1959

Die in den 1920er und 1930er Jahren einsetzenden Visualisierungen in der landwirtschaftlichen Presse, die zuerst Pferden, Kühen und vor allem Stieren galten, ließen in den 1950/60er Jahren Traktoren und Maschinen gleichsam zu „soziotechnischen Evidenzen“⁸² gerinnen. Traktoren wurden geradezu zum Symbol für den „Geist unseres technischen Zeitalters“⁸³. Während in der *Agrarpolitischen Revue* noch darüber nachgedacht wurde, wie der Bauer „die Technik beseelen“⁸⁴ könne, stellte eine Untersuchung zur Landtechnik fest, dass sich in der Schweiz bereits „eine gewaltige Bejahung der Technik durch die landwirtschaftliche Praxis“ beobachten lasse.⁸⁵

Dass Priester den Einsatz von Traktoren segneten, mag in katholischen Gebieten ebenso einen Beitrag zu deren Befürwortung geleistet haben⁸⁶ wie der Rückgriff auf stereotypische Geschlechtervorstellungen, derer sich sowohl die Agrarpresse als auch die Traktorenindustrie bediente, wenn es darum ging, der Leser- und Leserinnenschaft die mehrfache Nützlichkeit der Motorisierung für die einzelnen Betriebe und ihre Betriebsleiter zu illustrieren. In einer Zeit, als es für junge Bauern zunehmend schwieriger wurde, eine Frau zu finden, die auf dem Hof mitarbeiten wollte, druckte der *Schweizer Bauer* 1960 die Liebesgeschichte „Liebe und Motor“⁸⁷ und publizierte Inserate für Traktoren, auf denen junge Frauen am Steuer sitzen und der Mann ein Pferd führt.⁸⁸

Wie die Zugtiere seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden jetzt verstärkt auch Maschinen und Motoren nicht mehr lediglich als Hilfsmittel und Instrumente, sondern als eigenständige Akteure konzipiert.⁸⁹ Wenn von den unterschiedlichen Traktor-Typen die Rede war, sprach man, wie im Zusammenhang mit Tieren, personifizierend davon, wo „er“ erfolgreich war und wo nicht. Der Traktor „Moline“ etwa leistete aus der Sicht seiner Beobachter bei seinem Einsatz 1918/19 auf der Domäne Rheinau lediglich „befriedigende Arbeit“ (und wurde in der Folge deshalb auch nicht weiterentwickelt).⁹⁰ Ende 1958 publizierte die Zeitschrift *Der Traktor* einen Text, in dem vernachlässigte und geschundene Maschinen nun Bauern anklagten, während in den 1920er Jahren in den USA auf Anregung des Department of Agriculture von Laienschauspielern noch Hunderte von „Scrub-Sire Trials“ durchgeführt worden waren. Waren in diesen „bovine courts“ die nicht im Herdebuch eingetragenen Stiere symbolisch zum Tod verurteilt und zuweilen auch gleich geschlachtet worden, um zu verhindern, dass die Landwirte sie weiter zur Zucht verwendeten,⁹¹ so wurden Bauern von den Landmaschinen jetzt nur noch angeklagt und vor Gericht gebracht.⁹²

Im Zuge dieser Entwicklungen formierte sich in den 1950er Jahren jener epistemische Nährboden, welcher die seit dem 19. Jahrhundert wirkenden Bestrebungen zur Verwissenschaftlichung und Industrialisierung der bäuerlichen Landwirtschaft in eine neue Phase treten ließ.⁹³ Die materiellen Bedingungen dazu schuf die auf dem Zugang zur Lithosphäre⁹⁴ basierende Motorisierung, die es möglich machte, dass die landwirtschaftliche Produktion nun auch ganz anders gedacht und praktiziert werden konnte. Die temporalen und räumlichen Eigenheiten der Nutzung von Arbeitstieren sowie die sozialen, intellektuellen und emotionalen Dimensionen der Mensch-Tier-Beziehung wurden in zunehmendem Maße von einem „petroknowledge“ überlagert (und teilweise abgelöst), das sich die Praktiker für den Betrieb der Traktoren und anderen motorisierten Geräten aneignen mussten.⁹⁵ Ökonomisch und politisch relevant ist, dass die Substitution von Zugtieren durch Traktoren dazu führte, dass die Bauern die Bestimmung über einen entscheidenden Teil der Produktionsmittel einbüßten, welche sie bisher auf dem eigenen Hof selber reproduzieren konnten. In enger Verzahnung mit der zeitgleich sich ausbreitenden, der gleichen Ressourcengrundlage ent-

stammenden Chemisierung und dem massierten Einsatz synthetischer Pflanzenschutzmittel⁹⁶ untergrub die Motorisierung auch die bisherige partielle Energieautonomie des Hofes. So erwies sich die Traktorisierung der Agrarproduktion als zentrale Triebfeder in jenem fundamentalen Prozess der ‚Desintegration‘ des bäuerlichen Betriebs und der gleichzeitigen Integration des Agrarsektors in die wachsende Volkswirtschaft.⁹⁷

Anmerkungen

- 1 Der vorliegende Aufsatz entstand im Rahmen des vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) finanzierten Forschungsprojekts zur agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft, deren Hauptergebnisse 2017 in Form einer Monografie veröffentlicht werden. Vgl. dazu: Juri Auderset/Peter Moser, *Die Agrarfrage in der Industriegesellschaft* (in Vorbereitung). Ich danke Juri Auderset für die Mitarbeit und die grundlegenden Überlegungen, die auch in diesem Aufsatz eingeflossen sind.
- 2 Gesine Krüger/Aline Steinbrecher/Clemens Wischermann, *Animate History. Zugänge und Konzepte einer Geschichte zwischen Menschen und Tieren*, in: Dies. (Hg.), *Tiere und Geschichte. Konturen einer Animate History*, Stuttgart 2014, 9–33.
- 3 Krüger, Steinbrecher und Wischermann sprechen von menschlichen und tierlichen Lebewesen, um die pejorative Konnotation zu vermeiden, die bei der Bezeichnung „tierisch“ mitschwingt. Ebd., 11–12.
- 4 *Bernische Blätter für Landwirtschaft*, 1868, 52.
- 5 *Mittheilungen über Haus-, Land- und Forstwirtschaft*, 1858, 112.
- 6 Ebd., 1860, 87.
- 7 Eugène Tisserand, *Considérations générales sur l'agriculture, sur ses progrès et ses besoins*, zit. nach: Gilles Denis, *De l'Institut des Recherches Agronomiques au premier Institut National de la Recherche Agronomique (1916–1946)*, in: Christophe Bonneuil/Gilles Denis/Jean-Luc Mayaud (Hg.), *Sciences, Chercheurs et Agriculture. Pour une histoire de la recherche agronomique*, Versailles Cedex 2008, 85–112, hier 89.
- 8 *Mittheilungen über Haus-, Land- und Forstwirtschaft*, 1860, 87.
- 9 Emil Perels, *Die Anwendung der Dampfkraft in der Landwirtschaft*, Halle 1872, III.
- 10 Rudolf Theodor Simler, *Versuch einer Ernährungsbilanz der Schweizer Bevölkerung*, in: *Zeitschrift für schweizerische Statistik 1873–1875*, 158.
- 11 Rudolf Theodor Simler, *Die Chemie in ihren Beziehungen zur Landwirtschaft und zum Nationalhaushalt*, Bern 1864, 28–29; Simler, *Ernährungsbilanz*, 158; zur Rolle der Buchhaltung in der Sprache der Thermodynamik vgl. Philip Mirowski, *More Heat than Light: Economics as Social Physics, Physics as Nature's Economics*, Cambridge 1989, 119–127.
- 12 *Bernische Blätter für Landwirtschaft*, 1868, 52.
- 13 *Bernische Blätter für Landwirtschaft*, 1867, 150.
- 14 *Landwirtschaftliche Zeitung*, 1867, 101.
- 15 Ebd., 1871, 142.
- 16 *Bernische Blätter für Landwirtschaft*, 1865, 27.
- 17 *Schweizerische Landwirtschaftliche Zeitschrift*, 1881, 471.
- 18 Eduard David, *Sozialismus und Landwirtschaft*, Leipzig 1922, 149.
- 19 Juri Auderset/Peter Moser, *Mechanisation and Motorisation. Natural resources, knowledge, politics and technology in 19/20th centuries agriculture*, in: Carin Martiin/Juan Pan-Montojo/Paul Brassley (Hg.), *From food shortages to food surpluses. Agriculture and rural society in capitalist Europe in a time of transition, 1945–1960*, London 2016, 145–164.
- 20 David Goodman/Bernardo Sorj/John Wilkinson, *From Farming to Biotechnology. A Theory of Agro-Industrial Development*, Oxford/New York 1987, 21.
- 21 Thomas Crump, *A Brief History of the Age of Steam. The Power that Drove the Industrial Revolution*, London 2007.
- 22 Vgl. Ann Norton Greene, *Horses at Work. Harnessing Power in Industrial America*, Cambridge, Mass./London 2008, 189–199; zu den in diesem Zeitraum in der Landwirtschaft eingesetzten Maschinen und Motoren vgl. Hermann Fritz, *Die Geräte und Maschinen der Landwirtschaft. Ein Leitfaden mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse der Schweiz und verwandter Länder*, Aarau 1884.

- 23 Reinhart Koselleck, Das Ende des Pferdezeitalters, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 221, 25. 9. 2003, 18.
- 24 Karl Kautsky, Die Agrarfrage. Eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie, Stuttgart 1899, 38.
- 25 Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 1, hrsg. von Friedrich Engels, 4. Aufl., Hamburg 1890, 469–472.
- 26 David, Sozialismus und Landwirtschaft, 130, Hervorhebungen im Original.
- 27 Herbert Sussman, Machine Dreams. The Culture of Technology, in: Victorian Literature and Culture 28 (2000) H. 1, 197–204.
- 28 Donna Haraway, Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective, in: Feminist Studies 14 (1988) H. 3, 575–599.
- 29 Zit. nach: Peter Moser, Über die Erziehung der Kühe und Zuchtstiere zur Arbeit, in: Wege und Geschichte 2015, H. 1, 15–19, hier 15.
- 30 Ebd., 17.
- 31 Archiv für Agrargeschichte (AfA), Nr. 116, Archivbestand Braunvieh Schweiz, Dossier 41–06.
- 32 Hans Brugger, Die schweizerische Landwirtschaft 1850 bis 1914, Frauenfeld 1978, 51; Ernst Jordi, Das Prüfen landwirtschaftlicher Maschinen in der Schweiz, in: Mitteilungen der Gesellschaft schweizerischer Landwirte 1915, Nr. 6, 171–196, hier 193; Viktor Fehr, Lebenserinnerungen. Unpubliziertes Typoskript, in: AfA Nr. 752, Archivbestand Viktor Fehr.
- 33 Hans Moos, Die Landwirtschaft der Vereinigten Staaten von Amerika in ihrem Lande und an der Weltausstellung in Chicago, Bern 1894, 164. Zur Entwicklung des Maschinen- und Motorenwesens in der amerikanischen Landwirtschaft vgl. Deborah Fitzgerald, Every Farm a Factory. The Industrial Ideal in American Agriculture, New Haven/London 2003, 93–105; Gordon M. Winder, The American Reaper. Harvesting Networks and Technology, 1830–1910, London 2012; Alan Olmstead/Paul Rhode, Reshaping the Landscape. The Impact and Diffusion of the Tractor in American Agriculture, 1910–1960, in: The Journal of Economic History 61 (2001) H. 3, 663–698. Zur Entwicklung in England und Wales vgl. Paul Brassley, Output and Technical Change in Twentieth-Century British Agriculture, in: Agricultural History Review 48 (2000) H. 1, 60–84.
- 34 Bernische Blätter für Landwirtschaft, 1872, 121.
- 35 Vgl. Bericht des Bundesrathes an die h. Bundesversammlung, betreffend Hebung der Pferdezucht, in: Bundesblatt 1868, Band II, Heft 33, 849–859.
- 36 Bernische Blätter für Landwirtschaft, 1872, 131.
- 37 David Gugerli, Redeströme. Zur Elektrifizierung der Schweiz 1880–1914, Zürich 1996.
- 38 Zit. nach: Schweizerisches Landwirtschaftliches Centralblatt 16 (1897), 249.
- 39 Paul Brassley, Agricultural Technology and Ephemeral Landscape, in: David Nye (Hg.), Technologies of Landscape. From Reaping to Recycling, Amherst 1999, 21–39.
- 40 Fritz Ringwald, Die Elektrizität im Dienste der Landwirtschaft, in: Mitteilungen der Gesellschaft schweizerischer Landwirte 1921, Nr. 2, 77.
- 41 Ernst Jordi, Neuere aus dem landwirtschaftlichen Maschinenwesen, in: Schweizerische landwirtschaftliche Monatshefte 3 (1925), 42.
- 42 Frank Uekötter, Die Wahrheit ist auf dem Feld. Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft, Göttingen 2010, 277.
- 43 Emil Walter-Busch, Faktor Mensch. Formen angewandter Sozialforschung der Wirtschaft in Europa und den USA, 1890–1950, Konstanz 2006, 141–176; Karsten Uhl, Der Faktor Mensch und das Management. Führungsstile und Machtbeziehungen im industriellen Betrieb des 20. Jahrhunderts, in: Neue Politische Literatur 55 (2010), 233–254.
- 44 Peter-Paul Bänziger, Fordistische Körper in der Geschichte des 20. Jahrhunderts – eine Skizze, in: Body Politics 1 (2013) H. 1, 11–40; Karsten Uhl/Lars Bluma, Arbeit – Körper – Rationalisierung. Neue Perspektiven auf den Wandel industrieller Arbeitsplätze, in: Dies. (Hg.), Kontrollierte Arbeit – disziplinierte Körper? Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Industriearbeit im 19. und 20. Jahrhundert, Bielefeld 2012, 9–31.
- 45 A. Benteli, Ein neuer Raupen-Traktor, in: Schweizerische landwirtschaftliche Monatshefte 1 (1923), 21.
- 46 Zum Konzept des „gelehrigen Körpers“ vgl. Rudolf Braun, Der „gelehrige“ Körper als wirtschaftlich-industrieller Wachstumfaktor, in: Wolf Lepenies (Hg.), Wissenschaftskolleg. Jahrbuch 1989/90, Berlin 1991, 201–226.
- 47 Joseph Käppeli, Allgemeine Tierzuchtlehre. Leitfaden für den Unterricht an landwirtschaftlichen Schulen zugleich Lehrbuch für den praktischen Landwirt, Frauenfeld 1904, 3.
- 48 Ulrich Duerst, Zur Statik und Mechanik des Pferdes, in: Probleme der schweizerischen Pferdezucht. Vorträge, gehalten an der Tagung der Schweizerischen Vereinigung für Tierzucht vom 23. und 24. März 1945 in Murten

- (Schriften der Schweizerischen Vereinigung für Tierzucht, Nr. 6), Bern 1945, 107–113, hier 111; Hans Wenger, Untersuchungen über die Arbeitsleistung von Schweizer Rindern, Bern 1939, 22. Vgl. hierzu auch Walter Brunner, Untersuchungen über die Arbeitsleistung des schweizerischen Zugpferdes (Jurapferd), Zürich 1942.
- 49 Käppeli, Allgemeine Tierzuchtlehre, 4.
- 50 Hermann Beglinger, Entwicklung und Stand des Motorpflugwesens in der Schweiz, in: Landwirtschaftliches Jahrbuch der Schweiz 34 (1920), 210–243, hier 212.
- 51 Vgl. hierzu auch Mark Finley, Far Beyond Tractors. Envirotech and the Intersections between Technology, Agriculture, and the Environment, in: Technology and Culture 51 (2010) H. 2, 480–485.
- 52 Fitzgerald, Every Farm a Factory, 5; Uekötter, Wahrheit, 290–298.
- 53 Schweizerische landwirtschaftliche Monatshefte 21 (1943), 144–155, hier 148.
- 54 Zu ähnlichen Prozessen in Nordamerika vgl. George B. Ellenberg, Debating Farm Power: Draft Animals, Tractors, and the United States Department of Agriculture, in: Agricultural History 74 (2000) H. 2, 545–568.
- 55 Naum Jasny, Tractor Versus Horse as a Source of Farm Power. Their Competition in Various Countries of the World, in: The American Economic Review 25 (1935) H. 4, 708–723.
- 56 Franz Ineichen, Monographische Skizze über die Wirtschaftlichkeit des landwirtschaftlichen Traktors, in: Schweizerische landwirtschaftliche Monatshefte 9 (1931), 78–81, hier 78.
- 57 Vgl. hierzu etwa die Sondernummer zum Thema „Mein Pferd als Gehilfe. Ergebnisse einer Rundfrage“, in: Die Grüne. Schweizerische Landwirtschaftliche Zeitschrift 78 (1950), 167–190; Alois Günthart, Über das Gedächtnis des Rindes und seine Verwertung bei der Zugarbeit, in: Die Grüne. Schweizerische Landwirtschaftliche Zeitschrift 69 (1941), 642–644. Vgl. hierzu auch Pascal Eitler, „Weil sie fühlen, was wir fühlen“. Menschen, Tiere und die Genealogie der Emotionen im 19. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie 19 (2011), 211–228.
- 58 Hans König, Tier und Motor als Zugkraft in der schweizerischen Landwirtschaft, Herisau 1954, 14; vgl. hierzu auch: Wenger, Arbeitsleistung.
- 59 Franz Ineichen, Vergleichende Betrachtung über Traktoren und Zugtiere, in: Der Motor in der Landwirtschaft, Spezialheft von Auto 15, No. 21/22, 1941, 64–67, hier 67.
- 60 Vgl. Emil Rauch, Pferd und Motor, in: Neue Zürcher Zeitung, 8. 12. 1949; Oskar Howald, Motoren und Pferdekkräfte in der schweizerischen Landwirtschaft, Zürich 1950, 119; König, Tier und Motor, 126.
- 61 Ineichen, Vergleichende Betrachtung, 65.
- 62 Franz Ineichen, Pferd oder Traktor?, in: Die Grüne. Schweizerische Landwirtschaftliche Zeitschrift 75 (1947), 1197–1202, hier 1197.
- 63 Ineichen, Vergleichende Betrachtung, 65.
- 64 Alfred Sidler, Etwas über die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand der Motorisierung der Landwirtschaft in der Schweiz, in: Der Motor in der Landwirtschaft, Spezialheft von Auto 15, No. 21/22, 1941, 9–13, hier 12.
- 65 Rauch, Pferd und Motor.
- 66 Ebd.
- 67 Friedrich Traugott Wahlen, Zum Geleit, in: Der Motor in der Landwirtschaft, Spezialheft von Auto 15, No. 21/22, 1941, 8–9, hier 8.
- 68 Rauch, Pferd und Motor.
- 69 Ebd., Hervorhebungen im Original.
- 70 Bezeichnenderweise erlebt der Arbeitseinsatz von Pferden (und ganz vereinzelt auch Kühen) seit den 1990er Jahren hauptsächlich, aber nicht ausschließlich im Biolandbau ein kleines Revival, so dass sich vereinzelt auch Landmaschinenbauer wieder mit Tieren als Kraftquellen zu beschäftigen beginnen. Vgl. dazu: Dokumentation im Archiv für Agrargeschichte.
- 71 König, Tier und Motor, 125.
- 72 IMA-Mitteilungen 1 (1956) H. 8/9, 1.
- 73 IMA-Mitteilungen 1 (1956) H. 10/11, 13.
- 74 Der Traktor 18 (1956) H. 10, 20.
- 75 Ebd.
- 76 Werner Baumann/Peter Moser, Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz 1918–1968, Zürich 1999, 92.
- 77 Paul Bairoch, Les trois révolutions agricoles du monde développé. Rendements et productivité de 1800 à 1985, in: Annales E.S.C. 44 (1989), 317–353, hier 328.
- 78 Sigfried Giedion, Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte, Frankfurt am Main 1987, 191.

- 79 Walter Studer, Probleme der bäuerlichen Arbeitswirtschaft und Landtechnik, in: Schweizerische landwirtschaftliche Monatshefte 29 (1951), 390–406, hier 398.
- 80 Raymond Williams, *The Long Revolution*, Harmondsworth 1971, 64.
- 81 Vgl. dazu Schweizerische landwirtschaftliche Zeitschrift, Sondernummer „Mein Pferd als Gehilfe. Ergebnisse einer Umfrage“, 1950, 167–190.
- 82 David Gugerli, Soziotechnische Evidenzen. Der „pictorial turn“ als Chance für die Geschichtswissenschaft, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 6 (1999) H. 3, 131–159.
- 83 Oskar Howald, Motoren und Pferdekräfte in der schweizerischen Landwirtschaft, Zürich 1950, 18.
- 84 Agrarpolitische Revue 9 (1952/53), 440.
- 85 Studer, Probleme, 392–393.
- 86 Ansfrid Hinder, *Traktor und Kreuz: Segnung der Landmaschinen und Fahrzeuge*, Einsiedeln 1963.
- 87 Werner Augsburg, Liebe und Motor, in: *Der Schweizer Bauer. Kalender für das Schweizer Haus*, 1960, 27–36.
- 88 *Schweizer Bauer*, 23. I. 1959, 4.
- 89 Zum Begriff der Aktoren vgl. Bruno Latour, *We Have Never Been Modern*, Cambridge 1993, 85–88.
- 90 Beglinger, *Motorflugwesen*, 234.
- 91 USDA, *Outline for Conducting a Scrub-Sire Trial*, Washington 1924.
- 92 Maschinen klagen an!, in: *Der Traktor* 20 (1958) H. 12, 20–38, hier 22.
- 93 Christian Pfister (Hg.), *Das 1950er Syndrom. Der Weg in die Konsumgesellschaft*, Bern/Stuttgart/Wien 1995, 51–95.
- 94 Peter Moser, Zugriff auf die Lithosphäre. Gestaltungspotentiale unterschiedlicher Energiegrundlagen in der agrarisch-industriellen Wissensgesellschaft, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 20 (2013) H. 3, 37–48.
- 95 Zum Begriff „petroknowledge“ vgl. Rüdiger Graf, Ressourcenkonflikte als Wissenskonflikte. Ölreserven und Petroknowledge in Wissenschaft und Politik, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 63 (2012) H. 9/10, 582–599.
- 96 Lukas Straumann, *Nützliche Schädlinge. Angewandte Entomologie, chemische Industrie und Landwirtschaftspolitik in der Schweiz 1874–1952*, Zürich 2005.
- 97 Oskar Howald, Betrachtungen zur Abgrenzung des Geltungsbereiches des Landwirtschaftsgesetzes von 1951, in: *Agrarpolitische Revue* 20 (1963/64), 459–464, hier 460.

Vom Mistkratzer zum Spitzenleger

Stationen der bundesdeutschen Geflügelwirtschaft 1948–1980¹

Das Bewusstsein dafür, dass die agroindustrielle Erzeugung von tierischen Produkten für den menschlichen Verzehr, darunter maßgeblich Fleisch, Milch und Eier, nicht nur der Sicherung der Nahrungsgrundlage eines Teiles der Weltbevölkerung dient, sondern zugleich auch problematische Konsequenzen in Bezug auf artgerechte Haltung, klimatische Folgen sowie Ressourcenverbrauch und Verteilungsungerechtigkeiten mit sich bringt, ist in den letzten Jahren zunehmend in den medialen, politischen und wissenschaftlichen Fokus gerückt.² Die Frage nach der ‚richtigen‘ Landwirtschaft respektive Ernährung angesichts einer bis 2050 auf prognostizierte 9,6 Milliarden Menschen ansteigenden Weltbevölkerung³ sowie anhaltender Umweltzerstörung berührt politische und ökonomische Regelungen wie auch individuelle Kaufentscheidungen. Tierwohlaspekte spielen neben Luft-, Gewässer- und Bodenverschmutzung eine zentrale Rolle bei der derzeit starken öffentlichen Kritik an agroindustriellen Produktionsweisen – etwa im Zuge der jährlich zur Grünen Woche⁴ in Berlin stattfindenden, gegen „Agrarfabriken“ gerichteten „Wir haben es satt!“-Demonstration⁵ oder der medialen Berichterstattung.⁶ Die Standpunkte von Aktivistinnen und Aktivisten sowie Umwelt- und Tierschutzverbänden sind different und reichen von Forderungen, die sich gänzlich gegen eine Nutzung von Tieren aussprechen,⁷ bis zu gemäßigten Appellen für eine Verbesserung der Haltungsbedingungen. Den meisten von ihnen liegt jedoch als gemeinsamer Nenner die Kritik an der Implementierung von agroindustriellen Produktionsmethoden innerhalb des landwirtschaftlichen Sektors, allen voran an der ‚Massentierhaltung‘⁸, zugrunde.

Die ausgesprochen negative Besetzung dieses Begriffes verweist auf veränderte Wertehorizonte und Konsumpraktiken. Sie ist zudem als Produkt einer veränderten gesellschaftlichen Haltung gegenüber den Folgen des agrarischen Strukturwandels in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu begreifen. Gerade angesichts der Aktualität des Themas erscheint die Historisierung der industrialisierten Tierhaltung relevant, um die Entwicklung des Mensch-‚Nutztier‘⁹-Verhältnisses im 20. Jahrhundert nachzuvollziehen.

Der vorliegende Beitrag konzentriert sich auf die intensivierte Tierhaltung in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1948 und 1980¹⁰ am Beispiel der Legehennen. Gefragt wird, wie sich der Blick der in der Geflügelwirtschaft beschäftigten Akteure und Akteurinnen auf die landwirtschaftliche Tätigkeit und das Huhn als darin eingebundenes Lebewesen verändert hat und vor allem, welche Prozesse zu einer Wahrnehmung beziehungsweise Nichtwahrnehmung dieser Form der ‚Nutztierhaltung‘ auf breiter gesellschaftlicher Ebene führten.¹¹ Wie der Umwelthistoriker Frank Uekötter bemerkt, ist das Huhn als ‚Nutztier‘ hierbei von besonderer Relevanz, denn

„nicht Schwein und Rind, die in Deutschland seit dem späten 19. Jahrhundert die Nutztierhaltung dominierten, waren nämlich die Pioniere der industrieförmigen Ver-

edlungswirtschaft, sondern das Eierlegende Huhn, das bis dahin ‚das Stiefkind des landwirtschaftlichen Betriebes‘ gewesen war.“¹²

Verstärkt seit den 1970er Jahren entzündeten sich an der Haltung von Hühnern erste Debatten hinsichtlich einer strengeren Tierschutzgesetzgebung und des Verbots der Käfighaltung.

Zentrale Quellen für die vorliegende Untersuchung sind die wöchentlich erscheinenden Ausgaben der Verbandszeitschrift des *Zentralverbandes der Deutschen Geflügelwirtschaft*. Anhand dieser sollen die Einführung der Intensivtierhaltung unter Offenlegung branchenimmanenter Argumentations- und Legitimierungsstrategien und der Einfluss verschiedener kultureller und sozialer Rahmenbedingungen untersucht werden. Der Wandel der landwirtschaftlichen Arbeitsweise ist nämlich nicht ohne gesellschaftliche Faktoren wie der Veränderung der Esskultur infolge der „Fresswelle“ nach dem Zweiten Weltkrieg, den Industriaufschwung im Zuge des „Wirtschaftswunders“, die damit veränderte Lebensweise der städtischen Arbeiterschicht oder die fortschrittsoptimistische Technikgläubigkeit breiter Bevölkerungskreise erklärbar. In Hinblick auf die stärkere Berücksichtigung ökonomischer Bedingungen zur Erklärung soziokultureller Muster – hier das Mensch-‚Nutztier‘-Verhältnis – folgt die Analyse dem Plädoyer des Kulturwissenschaftlers Lutz Musner für die Miteinbeziehung „harter“ Faktoren angesichts

„der weitgehenden Entkoppelung von kultur- und gesellschaftsanalytischen Fragestellungen, die die Sphäre von Konsum, Freizeit und Medien privilegiert und die harten Signaturen aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen – Wirtschaft, Arbeitswelt und Technologiewandel – weitgehend ausklammert.“¹³

Verbandszeitschrift der bundesdeutschen Geflügelwirtschaft

Als Quellen für die folgende Analyse dienen die offiziellen Zeitschriftenorgane des *Zentralverbandes der Deutschen Geflügelwirtschaft* (ZDG), nämlich *Deutsche Wirtschaftsgeflügelzucht* (DWGZ, 1948–1960), *Deutsche Geflügelwirtschaft* (DGW, 1960–1972) und *Deutsche Geflügelwirtschaft und Schweineproduktion* (DGS, 1972–1994), das auch gegenwärtig noch unter dem Zusatz *Fachinformationen für die Geflügelwirtschaft und Schweineproduktion* erscheint. Der ZDG geht auf den 1896 gegründeten *Club Deutscher Geflügelhalter* als Vereinigung von Wirtschaftsgeflügelhaltenden zurück, der in den 1950er Jahren in *Verband Deutscher Wirtschaftsgeflügelzüchter* (VDW) umbenannt wurde und 1967 seinen heutigen Namen erhielt.

Die DGS richtet und richtet sich an Praktiker und Praktikerinnen, also an landwirtschaftliche oder gewerbliche Hühnerhaltende. In der Verbandszeitschrift kommen an der Geflügelwirtschaft interessierte Akteure und – in wesentlich geringerem Maße – Akteurinnen zu Wort: aus den Bereichen der landwirtschaftlichen Produktion (von agroindustriellen Großbetrieben bis zu unabhängigen wie vertragsgebundenen Betrieben unterschiedlicher Größe) wie auch der landwirtschaftlichen Beratung, des Geräte- und Futtermittelhandels sowie vor allem auch der in der Geflügelforschung tätigen Wissenschaft. Die Interessen dieser Personen- und Institutionenkreise sowie deren Einfluss auf die Entwicklungen des Wirtschaftszweiges herauszufiltern, steht im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen. Sie geben Aufschluss über das Entstehen, den Fortgang und die Ablösung von Themen und

Argumentationen, die ihrerseits wiederum Einfluss auf den Wandel des Mensch-,Nutztier'-Verhältnisses und der bäuerlichen Geflügelwirtschaft haben. Die Quellen ermöglichen einen Einblick in verbandsinterne Kommunikations- und Diskursmuster, die mit gesellschaftlichen Entwicklungen untrennbar verflochten sind. Mit ihrer Hilfe soll nachvollzogen werden, warum sich bestimmte Argumentationslinien gegenüber anderen durchsetzten, welche und vor allem wessen Interessen vertreten wurden und auf welche Entwicklungen von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik sie sich bezogen.

Die strukturelle Entwicklung der Geflügelwirtschaft im Untersuchungszeitraum lässt sich in drei Phasen untergliedern: So steht zwischen 1948 und 1960 der Aufbau einer konkurrenzfähigen Geflügelwirtschaft im Fokus, während in den 1960er Jahren die Einführung der Käfighaltung und der Ausbau der Geflügelwirtschaft im Sinne einer Spezialisierung und Intensivierung erfolgten, die ab 1973 zu einem medialen Thema wurden und in Kritik von Tierschützern und Tierschützerinnen gerieten. Für den kulturwissenschaftlichen Blickwinkel bedeutet diese Dreiteilung: Während bei der Analyse der Aufbauphase zwischen 1948 und 1960 vor allem Einflüsse auf die Entwicklungen hin zu einer intensivierten Geflügelwirtschaft, also die arbeitskulturellen Hintergründe und internen Machtverhältnisse untersucht wurden, fand der veränderte Blick auf das Huhn in den 1960er Jahren zunächst in erster Linie innerhalb der Branche Beachtung. In den 1970er Jahren rückten Mensch-,Nutztier'-Verhältnisse auf breiterer gesellschaftlicher Ebene zunehmend in den Fokus. Damit spannt der vorliegende Aufsatz einen Bogen zwischen der zweimaligen Pionierrolle der Geflügelwirtschaft: Analog zur Vorreiterfunktion der Legehennenhaltung in Bezug auf die Intensivierung der Veredlungswirtschaft nimmt die Geflügelwirtschaft eine ebensolche in Bezug auf den Tierschutz ein, da sich an der Käfighaltung die erste breite Kritik an der modernen Intensivtierhaltung entzündete.

Ausgangssituation

Für die kulturhistorische Betrachtung sind im (West-)Deutschland der 1950er und 1960er Jahre vor allem die Auswirkungen des „Wirtschaftswunders“ von Bedeutung, also der rasche Wiederaufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg, geprägt durch eine rasante Zunahme der Industrie-, aber auch der Agrarproduktion. Damit gingen wiederum Vollbeschäftigung und Lohnsteigerungen einher, was der Mehrheit der Deutschen bislang unerreichte Konsummöglichkeiten eröffnete.¹⁴

Der Blick auf die Geflügelwirtschaft bildet in Bezug auf die Erforschung der beiden durch das „Wirtschaftswunder“ geprägten Jahrzehnte eine interessante Erweiterung: Denn das Motto „Wohlstand für Alle“ bildete 1957 neben dem bekannten Slogan „Keine Experimente“ einen markigen Wahlkampfspruch der CDU/CSU¹⁵, seine Strahlkraft reichte indes nicht bis in den landwirtschaftlichen Sektor hinein: Während die Zahl landwirtschaftlicher Betriebe 1949 noch bei 1,65 Millionen lag, hatte sie sich bis 1980 mit nur noch knapp unter 840.000 Betrieben fast halbiert.¹⁶ Der Historiker Edgar Wolfrum spricht hier angesichts der mit dieser Entwicklung einhergehenden Folgen für Mensch und Umwelt von einem „Janusgesicht von Modernisierung und Fortschritt.“¹⁷

Nach dem Zweiten Weltkrieg muss im Hinblick auf die Legehennenhaltung mehr von einem Aufbau denn von einem Wiederaufbau gesprochen werden, da diese vor dem Krieg als

agrarischer Betriebszweig wenig Bedeutung hatte. Allerdings fand durchaus ein Wiederaufbau von Zucht und Forschung in Bezug auf das Huhn statt, da bereits vor dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland nicht-landwirtschaftliche Versuchsbetriebe zu einer wirtschaftlichen Verbesserung der Hühnerhaltung eingerichtet worden waren, um die intensivierte Bodenhaltung wie auch Vorformen der späteren Käfighaltungsbetriebe hinsichtlich ihrer arbeitstechnischen Vorteile zu testen.¹⁸ In der Praxis blieb aber in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sowohl bei der städtischen als auch der ländlichen Bevölkerung zur Eigenversorgung mit Eiern der Kleingruppenstall mit Auslauf¹⁹ vorherrschend. Innerhalb der Landwirtschaft war dieser aufgrund seiner geringen wirtschaftlichen Bedeutung überwiegend ein Betätigungsfeld für Bäuerinnen und stellte ein weibliches Refugium dar.²⁰

Aufbau und Weichenstellung 1948–1960

Die Entwicklung der bundesdeutschen Geflügelwirtschaft und die in der DWGZ verhandelten Argumentationen einer Aufbauphase in der Nachkriegszeit sind innerhalb des bundesdeutschen „Wirtschaftswunders“ zu verorten, das den Landwirten und Landwirtinnen im Gegensatz zu einem Großteil der vom Industrieaufschwung profitierenden Arbeiterschaft weder Lohnsteigerungen noch mehr Freizeit gebracht hatte. In der Verbandszeitschrift der bundesdeutschen Geflügelwirtschaft wird diese Benachteiligung des eigenen Wirtschaftszweiges betont, wobei die empfundene Vernachlässigung der Landwirtschaft durch die Erhardt'sche Wirtschaftspolitik deutlich wird:

„Die Diskussion brachte als Spiegelbild der augenblicklichen Lage z. T. scharfe und empörte Ausführungen. Die Landwirtschaft habe das deutsche ‚Wirtschaftswunder‘ erst ermöglicht, dürfe aber daran nicht teilnehmen. Dies gelte in erster Linie für Ei und Geflügel. Man solle daran denken, daß auch der Kleinbauer, daß auch die Bäuerin einen Wahlzettel haben.“²¹

Die Beiträger und Beiträgerinnen der DWGZ stimmen hier einerseits in die vorherrschende Klageargumentation ein, die vor allem vom Präsidenten des Deutschen Bauernverbandes Edmund Rehwinkel geführt wurde.²² Andererseits wurden aber auch die Chancen betont, die der Ausbau der Geflügelhaltung den klein- und mittelständischen Betrieben bieten könne; so wurden 1958 noch 80 Prozent aller Hühner in landwirtschaftlichen Betrieben gehalten, die eine Größe von 20 Hektar nicht überstiegen.²³ Da für die kleinflächigen Betriebe ein Ausbau von Zweigen wie Ackerbau oder Rinderzucht ohne den Zukauf von Land nicht möglich war, erschien ihnen die Konzentration auf die Geflügelwirtschaft als attraktive Alternative:

„Zweifellos ist heute in jedem Bauernbetrieb, der guten Willen und die entsprechenden Kenntnisse hat, die Hühnerhaltung als Betriebszweig möglich. Die Bindungen an die Voraussetzungen des Bodens und des Klimas sind viel geringer geworden. Für jede Betriebsform findet sich ohne hohe Kapitalinvestition eine geeignete Art der Haltung.“²⁴

Dieser angestrebte Ausbau ist zudem innerhalb der zeitgenössischen Vorstellungen zu Ernährung und Konsum zu verorten: Die Hungererfahrungen im und nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in der Zeit des Wirtschaftsaufschwungs mit einer „Fresswelle“ kompensiert.²⁵ Vor allem zuvor kaum erhältliche tierische Produkte wie Eier wurden als Nahrungsmittel aufgewertet; alleine zwischen 1951 und 1966 verdoppelte sich der Pro-Kopf-Verzehr von 134 auf 248 Stück.²⁶ Da der erhöhte Verbrauch zunächst aus dem Ausland gedeckt wurde, dienten der Anstieg des Eierkonsums und das gleichzeitige Ziel einer Importunabhängigkeit der bundesdeutschen Eierversorgung in der DWGZ als Hauptargumente für den Einstieg in die Hühnerhaltung, deren Status innerhalb der Landwirtschaft bis dahin gering war.

Diese Ausgangslage ist wiederum zentral für den Wandel des Mensch-, Nutztier-Verhältnisses, der mit dem Aufbau der Geflügelwirtschaft einherging. Im Unterschied zu der Nutzung von Rindern oder Pferden hatte diejenige von Hühnern auf den Höfen vor den 1950er Jahren nur eine untergeordnete Rolle gespielt und diente vor allem der Eigenversorgung mit Eiern. Weder in der Landwirtschaft noch in der Wissenschaft hatte eine eingehende Beschäftigung mit diesem Tier stattgefunden, weshalb auch kaum Know-how über den Umgang mit Hühnern vorhanden war. Die landwirtschaftliche Nutzung des Huhns war bis dato fast ausschließlich eine Tätigkeit von Bäuerinnen gewesen. Mit dem fokussierten Ausbau der Geflügelwirtschaft sollte die Legehennenhaltung, die vorwiegend Frauen organisierten, durch landwirtschaftliche Beratungsarbeit²⁷ gezielt in den Arbeitsbereich von Männern übergehen, da ökonomisches Geschick allein Männern zugeschrieben wurde. Hier offenbarten sich bei der Analyse der DWGZ auch Geschlechter- und Machtverhältnisse auf den Höfen. So bemerkte zum Beispiel der landwirtschaftliche Berater J. Stoffels 1955: „Es ist wirklich nötig, daß die Beratung nicht nur die Landfrauen anspricht, der Bauer selbst muß hinzugezogen werden. Im Allgemeinen ist der bäuerliche Geflügelhof noch immer das Stiefkind der Wirtschaft und der Bäuerin überlassen.“²⁸ Der angestrebte Übergang der Legehennenversorgung vom Aufgabenbereich der Bäuerin in denjenigen des Bauern stand zudem in engem Zusammenhang mit dem generellen Wandel des bäuerlichen Berufsbildes weg vom „ganzen Landwirt“, also der Kombination verschiedener ackerbaulicher und tierhalterischer Aufgaben, hin zum spezialisierten Betrieb.²⁹ In Hinblick auf diese Spezialisierung bildete die Legehennenhaltung eine Vorreiterrolle innerhalb der Landwirtschaft – was wiederum die rasche Übernahme von Technisierungs-, Rationalisierungs- und Intensivierungsmaßnahmen in diesem Bereich zur Folge hatte.

Die Analyse der DWGZ-Artikel aus den 1950er Jahren zeigt, dass die eben zitierten Ausschnitte sowie ähnlich argumentierende Beiträge fast durchwegs aus der Feder von landwirtschaftlichen Beratungskräften sowie Personen mit akademischem Hintergrund stammen, die häufig selbst in der Geflügelforschung tätig waren. Zudem nehmen wissenschaftliche Abhandlungen und Artikel in der DWGZ weit mehr Raum ein als die meist kurzen und überwiegend als Leserbriefe verfassten Beiträge von Landwirten und Landwirtinnen; längere Praxisberichte stammen wiederum fast ausschließlich von studierten „Diplom-Landwirten“. Daraus folgt, dass innerhalb der DWGZ Personen mit wissenschaftlicher Ausbildung weit stärker vertreten waren als Praktiker und Praktikerinnen, wodurch sich akademische Deutungshoheiten ergeben – eine Entwicklung, die sich in den folgenden Jahrzehnten auch auf andere Bereiche der ‚Nutztierhaltung‘ ausdehnen sollte. Die Beratungsorgane, die Wissenschaft und Zuchtforschung waren durch den wissenschaftlichen Austausch am engsten mit dem Vorbild ausländischer Produktionsmethoden vertraut, wie zahlreiche Publikationen zu Studienreisen aus den 1950er und 1960er Jahren in die Niederlande und die USA³⁰

belegen. So bemerkte zum Beispiel Alfred Mehner, Direktor der *Bundesforschungsanstalt für Kleintierzucht* in Celle:

„Ebenso wichtig ist aber eine richtige Haltung des Geflügels. Die Entwicklung der letzten Jahre ist hier absolut eindeutig. Sie zielt auf die Einrichtung von Massenproduktion durch Zusammenfassung großer Tierbestände unter einem Dach, weil auf diese Weise die Rationalisierung der Arbeit am leichtesten möglich ist.“³¹

Unter dem Eindruck dieser modernisierten Formen der Legehennenhaltung bildeten sie auch die Speerspitze der Befürworter und Befürworterinnen in der DWGZ für eine Intensivierung, Rationalisierung und Spezialisierung. Der damalige Schriftleiter Reinhard Fangauf war etwa unter anderem selbst in der Forschung als Professor für Geflügelzucht tätig. Amerikanische Verhältnisse wurden von der Geflügelwirtschaft hingegen bereits früh abgelehnt: „Wir möchten gern landwirtschaftliche Betriebe, bei denen die Hühnerhaltung ein ordentlicher Betriebszweig geworden ist. Wir wollen keine Hühnerfarmen.“³² Dieses Zitat von Alfred Mehner belegt, dass ein deutscher ‚Sonderweg‘ zu diesem Zeitpunkt durchaus als möglich erschien. Zwar sollten amerikanische Methoden und neueste Techniken übernommen werden; die in den USA zu beobachtende Verdrängung kleinerer Betriebe aus der Legehennenhaltung wurde hingegen kritisiert. Ein Problembewusstsein für die Gefahren, die aus der Konkurrenz durch gewerbliche Betriebe resultierten, war in der deutschen Geflügelwirtschaft durch die Kenntnis der amerikanischen Verhältnisse bereits früh vorhanden. Allerdings wurde es überlagert durch die Herausforderungen des Aufbaus der inländischen Produktion und von der Überzeugung, der deutsche Weg der Intensivierung und Spezialisierung könne anders verlaufen als in den USA, indem die dortigen Vorteile übernommen und Nachteile frühzeitig umgangen würden – wozu allerdings keine Strategie von Seiten der deutschen Geflügelhaltungsbetriebe vorlag. Zudem kam es durch die bereits beschriebenen Mehrheitsverhältnisse zugunsten wissenschaftlicher Autoren und Autorinnen in der DWGZ zu einer Marginalisierung der wenigen kritischen Stimmen aus der Praxis durch eine Vielzahl an fortschrittsoptimistischen Meinungen, die sich mehr mit dem Potenzial der technischen Innovationen als mit deren langfristigen Auswirkungen auf die Betriebsstrukturen beschäftigten.

In den 1950er Jahren klappten Eigenlegitimation und Ausbaustrategie des Zentralverbandes weit auseinander: Der Erhalt von Fördermitteln und der Aufbau einer starken Vertretung der Brancheninteressen wurden zwar durch die Konstruktion einer bäuerlich orientierten Geflügelwirtschaft und deren Unterstützungsnotwendigkeit nach innen wie nach außen legitimiert; so war der bäuerliche Familienbetrieb auch das Leitbild der damaligen bundesdeutschen Agrarpolitik. Allerdings ließ der durch die Forschung propagierte Ausbau nach amerikanischem Intensivierungsvorbild die gleichzeitige Übernahme der Höfe der Kleinbauern und -bäuerinnen durch finanzkräftige Großunternehmen bereits erahnen.

Die Intensivierung umfasste zunächst den Übergang von der Auslauf- hin zur ganzjährigen Stallhaltung größerer Bestände, wofür als Argumente vor allem Unabhängigkeit von Klimafaktoren bei der Aufzucht, Arbeitersparnisse durch Technisierung, bessere Hygienemöglichkeiten, Ausnutzung begrenzten Raumes sowie Schutz vor Raubtieren angeführt wurden. In der DWGZ wurden nur wenige Artikel veröffentlicht, die gegen diesen Weg argumentierten. Nur vereinzelt erschienen Beiträge, wie 1958 der Artikel *Hühner gehören das ganze Jahr in den Auslauf!*, wo noch die Vorteile der Freilandhaltung angeführt werden:

„Allerdings sind wir der Meinung, daß im allgemeinen die Hühner viel besser wissen als wir, wann sie im Auslauf sich bewegen können und wann nicht. Es wäre nach unserer Auffassung geradezu eine Sünde, wenn man die prächtigen Herbsttage und die schönen, sonnigen Wintertage nicht benutzen würde, um den Tieren den Auslauf im Freien, den Genuß der frischen Luft und der Sonne und den ganzen Vorteil zugute kommen lassen würde, den nun einmal der Aufenthalt im Freien hat.“³³

Interessant ist hierbei, dass der Beitrag von der Schriftleitung der DWGZ mit einer Gegenantwort kommentiert wurde – was allein deshalb erwähnenswert ist, weil eine *Bemerkung der Schriftleitung* nur äußerst selten direkt im Anschluss an einen Beitrag vorkam. Der Kommentar lautet wie folgt:

„Die Auffassung muß nach dem heutigen Stande der Praxis als überholt angesehen werden. Da es in erster Linie darauf ankommt, Herbst- und Winterer zu gewinnen, müssen alle Mittel angewandt werden, die diesem Zweck dienen können, und hierzu gehört die Stallhaltung im Winter. Ihre Vorteile überwiegen die Nachteile bei weitem, und deshalb wird sie auch durch den Beratungsdienst allgemein empfohlen.“³⁴

Durch die intensivierete Stallhaltung konnte der natürliche Legerhythmus der Hennen, den eine erhöhte Legeleistung in den Frühjahrs- und Sommermonaten und deren anschließendes Absinken im Herbst und Winter kennzeichnen, durch künstliches Licht beeinflusst werden. Der Autor von *Hühner gehören das ganze Jahr in den Auslauf!* begründet die naturnahe Haltung damit, „daß im allgemeinen die Hühner viel besser wissen als wir, wann sie im Auslaufe sich bewegen können und wann nicht“ – dem ‚Nutztier‘ Huhn als Lebewesen werden hier also eine gewisse Freiheit und sogar ein Gefühlsleben zugesprochen. Dieser Verweis auf die Bedürfnisse wird im Diskurs um die Intensivhaltung von der Gegenseite als „überholt“ angesehen und mit ökonomischen Argumenten entkräftet. Dass diese Haltungsform sowohl von der Schriftleitung als auch vom Beratungsdienst vertreten wurde, verweist darauf, dass sie sich im Laufe der 1950er Jahre auf breiter Basis durchgesetzt hatte und allgemein akzeptiert war. Das Huhn wurde nun statt in Kleingruppen mit Auslauf ganzjährig im Stall mit Tiefenstreu gehalten: „[...] so hält heute, *wer etwas aufsich hält*, seine Hühner ganzjährig im Stalle.“³⁵ Dazu kam die allmähliche Verbreitung von sogenannten Hybridhühnern³⁶, die mit einer enorm gesteigerten Eierleistung die bis dahin üblichen Legerassen aus eigenen Zuchten ablösten. Die ganzjährige Stallhaltung mit künstlicher Beleuchtung stellte also in Verbindung mit dem Hybridhuhn die erste Stufe der Intensivierung der deutschen Geflügelwirtschaft dar.

Die Versprechen der Technisierung, Automatisierung und Spezialisierung, die die Wirtschaftlichkeit der Höfe erhöhen sollten, wurden von den in einer schwierigen ökonomischen Lage befindlichen landwirtschaftlichen Betrieben als mögliche Lösung für ihre wirtschaftlichen Probleme begrüßt, hinsichtlich ihrer langfristigen Auswirkungen wenig hinterfragt und daher rasch in die Praxis umgesetzt. Die Argumentation in diese Richtung wurde in den Zeitschriftenartikeln auch von der Wissenschaft vorgegeben, die den Ausbau von Technisierung und Intensivierung in der Geflügelwirtschaft als Chancen für klein- und mittelständische bäuerliche Betriebe anpries und dadurch gleichzeitig die eigene Forschung und deren Finanzierung erweitern und legitimieren konnte. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen verfassten Beiträge zu „fortschrittlichen“ Haltungsformen, welche die bäuerlichen Geflügelhaltenden lesen und –

unterstützt von Beratungskräften – umsetzen sollten. In der Geflügelwirtschaft wuchs somit die Kluft zwischen den landwirtschaftlichen Praktikern und Praktikerinnen aufgrund des ohnehin fehlenden Erfahrungswissens im Bereich der Hühnerhaltung einerseits und der theoretisierenden Wissenschaft andererseits. Die Veränderung des Mensch-,Nutztier‘-Verhältnisses in Richtung einer zunehmend nüchternen wissenschaftlichen Betrachtungsweise, die ausschließlich wirtschaftliche Kriterien in den Fokus stellte, erreichte ausgehend von der Forschung über Vermittlung der DWGZ und der aktiven Beratungsarbeit die Landwirtschaft.

Diese Entwicklungen hin zur Intensivtierhaltung gingen abseits der öffentlichen Wahrnehmung vonstatten. Die von Mangelerfahrungen geprägten Verbraucher und Verbraucherinnen der Nachkriegszeit stellten die Herkunft ihrer Produkte zunächst nicht infrage; zentral war für sie vielmehr, dass die Eier überhaupt verfügbar und zu einem günstigen Preis erhältlich waren. Das Thema Tierschutz war in der Aufbauphase der Geflügelwirtschaft kein Diskussionspunkt, da sich von innen nur vereinzelt kritische Stimmen äußerten und von außen kein gesellschaftlicher Druck an die Geflügelwirtschaft herangetragen wurde.

Hochphase der Intensivierung 1960–1972

Wie rasant sich der Ausbau der Geflügelwirtschaft in den 1960er Jahren vollzog, verdeutlichen zum einen der Wandel von einem der randständigsten zu einem der modernsten landwirtschaftlichen Betriebszweige innerhalb kürzester Zeit, zum anderen aber die rasche Ablösung der ursprünglichen Zielsetzungen durch das Entstehen neuer Problematiken wie Überproduktion und Verschuldung. Die Analyse der DGW-Artikel zeigt das Bild einer Branche, die zum Teil selbst von der Schnelligkeit ihrer eigenen Entwicklung überrascht oder gar überrollt wurde. Der Ausbau hatte sich in kürzester Zeit vollzogen und zu einer gänzlich veränderten Ausgangslage geführt, die von den an der Geflügelwirtschaft beteiligten Akteuren und Akteurinnen unterschiedlich bewertet wurde, wobei vor allem der ausgesprochene Positividiskurs der Forschung in eklatantem Widerspruch zum Negatividiskurs der Geflügelhaltenden stand. Für die Geflügelzuchtforschung bot das rasche Wachstum der Branche von einem der aus ihrer Sicht rückständigsten zu einem der fortschrittlichsten Zweige Grund zum Stolz auf die eigenen Leistungen, da diese Entwicklung in erster Linie auf den Ergebnissen der Forschung basierte.

Wie der moderne Legehennenbetrieb Anfang der 1960er Jahre aussah, veranschaulicht beispielhaft die Beschreibung eines Musterbetriebes auf der Grünen Woche in Berlin, der als innovatives Aushängeschild dem Publikum vorgestellt wurde:

„In einem anderen modern eingerichteten Stall mit 300 Legehennen waren auf der Kotgrube Futterband und Tränkeautomat, an der Längswand Abrollnester mit Eierförderband montiert. Zunächst gebührt hier ein Sonderlob dem Aufzüchter der Hennen, die so aufgezogen waren, daß sie ohne Aufregung sich sofort mit dem neuen Stall und seiner industriellen Automatik abfanden und sich darin zurechtfinden. [...] Diese Hennen kannten offensichtlich ihre Aufgabe. Wenn man sich so wie hier einmal ein Bild über die gezeigte Technik im Hennenstall und auch über die Kosten machen kann, so kann man sich mit solcher Technik auch für den kleineren Legestall – etwa von 400 Hennen aufwärts – anfreunden. [...] Es fand den großen Beifall der Besucher, wenn auf dem Band die Eier ‚nur so getrudelt‘ kamen.“³⁷

Der Fortschritt auf dem Gebiet der Tierhaltung und Tierzucht bildete das erstrebenswerte Ziel, das dessen Befürworter und Befürworterinnen nicht auf die langfristigen Auswirkungen hin hinterfragten. Vor dem Hintergrund der Bestrebungen, Arbeit gesundheitlich unbedenklicher zu gestalten und den Arbeitsaufwand für die Landwirte und Landwirtinnen zu reduzieren, kennzeichnet der Übergang von der ganzjährigen Stall- zur Käfighaltung der Legehennen die zweite Phase der Intensivierung in der Geflügelwirtschaft zwischen 1960 und 1972.

Am Beispiel der Debatten um die Einführung dieser Haltungsform lassen sich die Ausgangslagen der Akteure und Akteurinnen exemplarisch nachvollziehen. Während Forschung, Produzenten von Käfiganlagen und Hybridhuhnzüchtbetriebe diese nochmalige Umstellung im Zeichen des Fortschritts vorantrieben, begegneten bäuerliche Betriebe dieser Entwicklung aufgrund des hohen Kapitalaufwandes für die Käfiganlagen und Ställe zunächst mit Skepsis. Schon die erste Phase der Intensivierung hatte für die Geflügelhaltenden nicht zu den gewünschten ökonomischen Verbesserungen geführt. Mit dem Ausbau hatte durch erhöhte Konkurrenz und Überproduktion ein Preisverfall bei den Eiern eingesetzt, der die wirtschaftlichen Probleme weiter verschärfte, anstatt sie einzudämmen.

Dennoch setzte sich die Käfighaltung in den 1960er Jahren flächendeckend durch: Während 1966 nach in der DGW veröffentlichten Schätzungen 12 bis 15 Prozent der Hühner in Käfigen gehalten wurden,³⁸ betrug der Anteil 1970 in Beständen ab 500 Hennen – geringere Mengen wurden für eine wirtschaftliche Haltung nicht mehr als rentabel angesehen – schon 50 Prozent, und das mit steigender Tendenz.³⁹ Zudem wuchs mit dem Einsatz von Hybridhühnern die Abhängigkeit von den sich allmählich etablierenden großen Zuchtfirmen, da die Hybride nicht selbst nachgezüchtet werden konnten und spezielles eiweißhaltiges Futter benötigten, das die Landwirte und Landwirtinnen zukaufen mussten. Ein weiteres Problemfeld für die bäuerliche Hühnerhaltung stellte der Einstieg gewerblicher Legehennenbetriebe dar, die mit Hennenzahlen von um die 100.000 und einem entsprechend hohen Kapitalaufwand den weiteren Preisverfall förderten.

Trotz des in den 1960er Jahren gelungenen Ausbaus kritisierten Geflügelhalter und -halterinnen vor allem den Preisverfall und äußerten ihre Ängste vor einer gewerblichen Konkurrenz, die die eigene wirtschaftliche Existenz bedrohte. Während in Hinblick darauf anfänglich noch Bestandsbegrenzungen als rechtliche Lösungen diskutiert wurden, wurde diese Möglichkeit im Verlauf des Jahrzehntes zunehmend abgelehnt, da auch bäuerliche Großbetriebe ihre Zahlen immer mehr erhöht hatten und angesichts dessen eigene Nachteile befürchtet wurden. Hieraus ergibt sich folgendes Fazit: Die durch den Verband und dessen Zeitschriftenorgan zunächst verfolgte Strategie, durch den Ausbau der Geflügelwirtschaft zum Erhalt klein- und mittelständischer bäuerlicher Strukturen beizutragen, konnte bereits ein Jahrzehnt später als gescheitert angesehen werden. Zwar verstanden sich die DGW und der dahinterstehende Zentralverband weiterhin als Vertretung bäuerlicher Interessen, und dieses Selbstbild wurde auch zunächst in der Theorie noch aufrechterhalten; allerdings fand in der Praxis eine allmähliche Verdrängung durch Großbetriebe statt.

Diese Veränderung spiegelt sich auch in der Gestaltung der Zeitschrift, in deren Ausgabenverlauf sich die Reklameanzeigen immer mehr häuften. Während die zwei bis drei Seiten umfassenden kleinformatigen Annoncen mittelständischer Handels- und Zuchtbetriebe in den 1960er Jahren völlig aus dem Blatt verschwanden, fanden sich immer mehr ganzseitige Werbeanzeigen der von der Geflügelwirtschaft abhängigen und gleichzeitig mit dieser expan-

dierenden Produzenten von Futtermitteln, Geräten und Stallbauten, die ab 1963 zwischen zehn und 30 Seiten pro Heft umfassten. Die bundesdeutsche Geflügelwirtschaft entwickelte sich zu einem Wirtschaftszweig mit einer Vielzahl an Unterbranchen, die wiederum von den Kapitalinvestitionen der Geflügelbetriebe in Innovation und Fortschritt profitierten.

Am weiterhin dominanten Negativdiskurs der Geflügelhaltenden selbst änderte sich wenig: Zwar war die in den 1950er Jahren als Ziel ausgegebene Eigenversorgung der deutschen Bevölkerung mit Eiern bereits Mitte des nachfolgenden Jahrzehnts erreicht – schon 1964 wurde der deutsche Marktanteil mit 79 Prozent angegeben⁴⁰ –, allerdings ging mit ihr als neues Problem die Überproduktion einher. Die Bestandserhöhungen – zwischen 1960 und 1964 betrug die bundesdeutsche Produktionssteigerung 150 Prozent⁴¹ – und die stark zugenommene Leistungsfähigkeit der Legehennen im Verlauf der 1960er Jahre führten zu immer wiederkehrenden Preiskrisen, die sich seit 1962 als „Katastrophe[n] auf dem Eiermarkt“⁴² bemerkbar machten. So sahen sich die Geflügelhaltenden weiterhin als Verlierer und Verliererinnen des „Wirtschaftswunders“ und betonten ihre Benachteiligung gegenüber der städtischen Arbeiterschaft. Denn die Intensivierung hatte das Höfesterben nicht aufgehoben, sondern im Gegenteil den Konkurrenzdruck und die Kapitalinvestitionen weiter erhöht. Zu den Wechselwirkungen zwischen Geflügelhaltenden und Zulieferbetrieben bemerkte 1966 ein kritischer Beiträger:

„Lieferanten von Küken oder Junghennen, von Ställen, von Stalleinrichtungen oder Legemehlen beschäftigen gute Fachleute. Diese Damen oder Herren haben die Aufgabe zu verkaufen. Nach der hier erbrachten Leistung werden sie bezahlt, gefördert oder nicht gefördert. Es kann nicht erwartet werden, daß diese Damen und Herren auch nur andeutungsweise einem Hühnerhalter erklären: die Lage ist schlecht, baue keine neuen Käfige, schränke die Hühnerhaltung ein oder schaffe sie ganz ab.“⁴³

Um das Problem der Überproduktion zu lösen, wurden einerseits die Werbemaßnahmen erhöht und andererseits die Beziehungen zur Politik verbessert. Dies ging vor allem mit einer veränderten Personalsituation einher, die auf zunehmende Verstrickungen zwischen Geflügelwirtschaft und Politik hinweist, aber auch die gesteigerte Bedeutung der Branche auf politischer Ebene infolge ihres Wachstums widerspiegelt. Entgegen den vehementen Angriffen und Forderungen der 1950er Jahre setzte die Geflügelwirtschaft in den 1960er Jahren zunehmend auf persönliche Kontakte zum Landwirtschaftsministerium.⁴⁴

Auch das Mensch-, Nutztier'-Verhältnis ging mit der Einführung der Käfighaltung nochmals in eine neue Dimension über, denn das Huhn bildete darin das austauschbare Glied in einer Kette von Automatisierungstechniken. Durch das Hybrid-Verfahren war das Tier zudem zu einem beliebig reproduzierbaren Massengut geworden; die jährliche Eierleistung hatte sich im Verlauf der 1960er Jahre von durchschnittlich 191 auf 271 Eier pro Henne und Jahr gesteigert. Hier stand die weitere, durch die Forschung vorangetriebene Leistungssteigerung bei möglichst geringem Futterbedarf im Vordergrund. Diesbezüglich gingen Wissenschaft sowie Zuchtbetriebe und Geräteproduzenten immer engere Beziehungen ein, die zur Entstehung zahlreicher undurchdringlicher Vernetzungen im Bereich der Geflügelwirtschaft führten.⁴⁵ Zudem wurde die hier untersuchte Zeitschrift 1972 in *Deutsche Geflügelwirtschaft und Schweineproduktion* (DGS) umbenannt. Nach dem Huhn wurde nun das Schwein in industrialisierte und technisierte Haltungsbedingungen „eingepasst“ – auch bei dieser Ent-

wicklung gingen ebenso wie beim Geflügel eine Verwissenschaftlichung der Sparte mit der gleichzeitigen Verdrängung von bäuerlichem Wissen einher.⁴⁶

Eine kurzzeitig stattfindende Beschäftigung mit dem Vorwurf der Käfighaltung als Tierquälerei fand 1966 im Rahmen der Diskussion um ein neues Tierschutzgesetz statt, die in der Geflügelwirtschaft erste Ängste um ein Verbot dieser Haltungsform schürte. Daher führte der *Verband Deutscher Wirtschaftsgeflügelzüchter* (VDW) im März 1966 eine Besichtigungsfahrt zu Legehallen durch, an der sich führende Politiker von CDU, SPD und FDP sowie Tierschutzvertreter und -vertreterinnen beteiligten. Die Fahrt wurde unter dem Titel *Erfreulich sachliche Diskussion über umstrittenes Thema* als Erfolg verbucht.⁴⁷ Tatsächlich konnte die Aufnahme eines Käfighaltungs-Passus in das 1972 verabschiedete deutsche Tierschutzgesetz verhindert werden, womit sich die Interessen der Geflügelwirtschaft durchgesetzt hatten. Stattdessen wurde die angestrebte „Optimierung“ des Tieres immer weiter ausgereizt:

„Alle diese Fortschritte wären nicht möglich gewesen, wenn es der Züchtung nicht gelungen wäre, ein Tiermaterial zu liefern, das auch in großen Mengen jederzeit in gleicher Qualität zur Verfügung steht. Dies war nur möglich durch eine vollständige Abkehr der ganzen Züchtungsbemühungen vom Einzeltier, durch das Denken und das Arbeiten in Beständen. Es ist zweifellos ein Ruhmesblatt der modernen Züchtungsarbeit, daß man die Barriere, die jahrzehntlang bei 180–190 Eiern je eingestallter Henne lag, überwunden hat und auf 230–240 Eier je eingestallter Henne gekommen ist.“⁴⁸

Dieses Zitat zeigt beispielhaft die zu dieser Zeit dominante Perspektive auf Hühner als ‚Nutztiere‘. Bezeichnend dafür ist der Begriff „Tiermaterial“, der einem in der DGW immer wieder begegnet: Die Legehenne wird als „Material“, als Faktor der Produktionssteigerung und keinesfalls als Lebewesen mit Bedürfnissen angesehen – so warb etwa das Zuchtunternehmen Shaver 1978 mit dem Slogan „Ist unser Spitzenleger ein Automat?“⁴⁹ Die Henne fügt sich damit nahtlos in die weiteren zur Eierzeugung benötigten Geräte und Techniken wie Fließband, Käfige, Stallanlagen und Futtermittel ein und besitzt als lebender Organismus keinen ethischen Status. Moralische Zweifel bezüglich Hochleistungszucht oder Käfighaltung fanden in die Geflügelwirtschaft kaum Eingang. Dementsprechend bildeten kritische Beiträge in der DGW weiterhin eine seltene Ausnahme – wie etwa Hans Hoelschers 1958 verfasster Artikel *Die Kunst des Erfolges beim Umgang mit Huhn und Ei*, in dem von Seiten eines Landwirtes der Wandel von der Geflügelzucht und -haltung hin zur Massenproduktion grundsätzlich hinterfragt wurde:

„Der überaus rasche Aufstieg der Naturwissenschaften brachte aber auch Gefahr mit sich, nämlich die, in Überheblichkeit zu verfallen. Echte Wissenschaft weiß heute außer all dem, was sie weiß, auch das, was sie nicht weiß; [...] Aber zum Erfolg von Größe und Dauer gehört mehr, nämlich Gefühl, nicht meßbares Fingerspitzengefühl, kurzum Kunst. Das Huhn ist immer noch keine Maschine sondern ein Tier, das bei hoher Leistung leben will und soll. Auch ein nach den Wünschen des Menschen durchgezüchtetes Haustier hat seinen Lebenszweck zu erfüllen, dessen Wert mit wissenschaftlichen Methoden allein nicht erkennbar ist. Mit anderen Worten: bei der Natur müssen wir bleiben.“⁵⁰

In diesem Zitat werden die Bedeutung der bäuerlichen Praxiserfahrung beim erfolgreichen Umgang mit dem Tier und zugleich der Eigenwert des Lebewesens Huhn, das seiner Auffassung nach „keine Maschine“ ist, betont. Der Stil des Artikels stellte jedoch eine Ausnahme dar und richtete sich gegen die Deutungshoheit der Naturwissenschaften in der Geflügelwirtschaft, die sich längst durchgesetzt hatte. So bemerkte etwa der Stuttgarter Dozent Siegfried Scholtyssek am *Institut für Tierzuchtlehre Hohenheim*:

„Hühner kennen viele nur auf Rasenflächen oder Misthaufen. Ob sie aber auf dem Misthaufen, bei zwangsläufiger Berührung mit Jaucherinnen und mit verschmutzten Ställen, mit windigen Hofecken oder brüchigen Hühnerleitern, besser aufgehoben sind als in einem klimatisierten Stall, das wird hiermit bestritten. [...] Der Mensch hat den Schöpfungsbefehl, sich das Tierreich untertan zu machen, und ohne Leistungsverbesserungen in der gesamten Landwirtschaft, also auch in der tierischen Produktion, hätte sich die Menschheit schon längst selbst verzehrt.“⁵¹

Beim wissenschaftlichen Diskurs wird die Legitimierung der Intensivhaltung durch das Schlagwort Hygiene deutlich, wobei den dadurch produzierten Eiern diejenigen der frei auf den Höfen herumlaufenden „Mistkratzer“ gegenübergestellt werden.

Für Verbraucher und Verbraucherinnen war hierbei entscheidend, dass Verfügbarkeit und Qualität der Eier stimmten. In den 1960er Jahren wurden Eier vor allem mit „Frische“ beworben, was der Skepsis der Konsumenten vor dem „Laden-Ei“ infolge der Durchsetzung des Supermarktes Vorschub leisten sollte. So ist auch nicht verwunderlich, dass eine erste breitere Kritik an der Intensivtierhaltung Ende der 1960er Jahre nicht am Thema Tierschutz entbrannte. Anwohner und Anwohnerinnen von Ställen beschwerten sich vielmehr über die Geruchsbelästigung, wie die DGW 1970 berichtete:

„Jedenfalls sind Klagen angestrengt worden gegen Tierhaltungsbetriebe, die man der Geruchsbelästigung bezichtigt. Nun stimmt es in der Tat, daß die modernen Massentierhaltungen nicht gerade Wohlgerüche verströmen. Man muß aber berücksichtigen, daß diese Betriebe eine wichtige volkswirtschaftliche Funktion erfüllen und nur deshalb eine Massenproduktion betreiben, weil wir im Zeitalter der Massengesellschaft leben.“⁵²

Für die Klagen war also ausschlaggebend, was von den Ställen nach *außen* drang und welche Folgen dies für die Anwohnerschaft hatte – nicht, was *in* ihnen vor sich ging und welche Folgen dies für die Legehennen hatte. Hier stand zunächst der gesellschaftliche Blick auf Mensch und Umwelt im Vordergrund. Für die Mehrzahl der Geflügelhaltenden wiederum trat die Sorge um das Huhn hinter die Sorge um die eigene Existenz.

Unter dem Zeichen der Tierschutzdebatte 1973–1980

Einen neuen Aspekt über das reine Leistungs- und Gewinndenken hinaus erhielt das Bild des Huhns seit 1973. Die Ausgangslage der Geflügelwirtschaft war in diesem Zeitraum weiterhin durch den anhaltenden Negativediskurs geprägt, für den eine Kritik am Preis- und

Konkurrenzdruck kennzeichnend war. Ein Wandel vollzog sich allerdings in Hinblick auf das Verhältnis zum Gewerbe, das nun in der DGS und damit auch vom Zentralverband nicht mehr als Konkurrenz zu bäuerlichen Betrieben wahrgenommen wurde. Durch die Übernahme von über 50 Prozent der Legehennen durch gewerbliche Betriebe⁵³ hatten sich bis Mitte der 1970er Jahre die Strukturen der Geflügelwirtschaft und damit auch deren Selbstbild bereits völlig verändert: Statt des ursprünglichen Zieles, kleine und mittlere landwirtschaftliche Betriebe zu erhalten – was bereits ein Jahrzehnt zuvor gescheitert war –, hatten sich der Zentralverband und damit auch sein Zeitschriftenorgan im Zuge der Intensivierung zu Vertretungen von Großbetriebs- und Konzerninteressen entwickelt, wodurch die Geflügelwirtschaft insgesamt als wirtschaftliche Lobbygruppe mehr Einfluss gewann.

Angesichts dieses Strukturwandels sind bei der Durchsicht der DGS-Artikel auch kritisch-rückblickende Stimmen zu vernehmen – vorwiegend in Form von Artikeln und Leserbriefen von Landwirten und Landwirtinnen, die die ursprünglich als Verbesserungen angepriesenen Neuerungen durch die Intensivierung problematisieren:

„Auf Grund der technischen Entwicklung hat man den landwirtschaftlichen Tierhalter in den vergangenen zehn Jahren von allen Seiten laufend animiert, immer größere Tierbestände zu halten, um ein vergleichbares Einkommen mit anderen Berufsgruppen zu erzielen. Erreicht wurde im allgemeinen nur eine fast unerträglich lange Arbeitszeit für den Tierhalter.“⁵⁴

Weder hatte sich die Arbeitszeit in landwirtschaftlichen Betrieben durch Technisierung und Automatisierung verkürzt, da gleichzeitig die Tierzahlen enorm anstiegen, noch hatte sich deren wirtschaftliche Situation durch den hohen Kapitalaufwand und Preisverfall bei den Eiern verbessert. Die Rolle der bäuerlichen Bevölkerung als Verliererin des „Wirtschaftswunders“ hatte sich mit dieser Entwicklung also weiter verfestigt, und dieses Selbstbild tritt vor allem bei der Diskussion um die Käfighaltung deutlich zutage.

In den 1960er Jahren wurden Debatten um die Haltung von Käfighühnern zunächst zwischen Tierschützern und -schützerinnen auf der einen sowie Akteuren und Akteurinnen aus der Geflügelwirtschaft auf der anderen Seite ausgetragen. Das Thema war weder medial weit verbreitet noch gesellschaftlich allzu relevant. Der Beginn der Ausweitung der Tierschutzdiskussion lässt sich, wie die Auswertung der DGS-Beiträge zeigt, mit einem konkreten Datum benennen: dem 13. November 1973. Dass die Haltung von Millionen Käfighennen mit einem Mal zu einem weitreichenden Thema wurde, lag maßgeblich an einer Person: Der populäre Direktor des Frankfurter Zoos Bernhard Grzimek hatte sich an diesem Tag in seiner wöchentlichen Sendereihe *Ein Platz für Tiere* im Hessischen Rundfunk mit dem Huhn auseinandergesetzt und dabei die Käfighaltung als Tierquälerei scharf angegriffen. Diese Kritik erreichte ein Massenpublikum, da die TV-Sendung im Hauptabendprogramm ausgestrahlt wurde und Einschaltquoten von über 70 Prozent erreichte.⁵⁵ Von diesem Zeitpunkt an verging fast keine Ausgabe der DGS mehr, in der nicht über Grzimeks Anschuldigungen und die daraufhin einsetzende öffentliche Debatte über die Käfighaltung berichtet wurde. Die Sendung war der Anstoßpunkt für den Beginn einer Diskussion über das Mensch-, Nutztier-Verhältnis auf breiter gesellschaftlicher Ebene, das nun auch zu einem zentralen Thema für die Geflügelwirtschaft und die an ihr direkt oder indirekt beteiligten Akteure und Akteurinnen wurde.

Die Nutzung von Legehennen gestaltete sich in den 1970er Jahren laut eines DGS-Artikels wie folgt:

„Zur Zeit befinden sich im Bundesgebiet ca. 90% aller Legehennen, die aus wirtschaftlichen Gründen zur Eierproduktion gehalten werden, in Käfiganlagen. Die international verbreiteten Käfigtypen sehen pro Tier eine Käfiggrundfläche von ca. 400 bis 450 cm² und eine Troglänge von ca. 10 cm vor. Der Besatz pro Käfig beträgt im allgemeinen 4 bzw. 5 Tiere, wobei die Käfigreihen in einer Ebene, stufenförmig übereinander oder in mehreren Etagen angeordnet sind.“⁵⁶

Der Zentralverband und die DGS reagierten auf die Kritik mit einer Reihe von Gegenangriffen auf Tierschützer und -schützerinnen, die sie zum neuen Feindbild stilisierten. Den Dialog verhinderten für die künftigen Jahre Forderungen nach einer sofortigen Abschaffung der Käfighaltung sowie Anzeigen gegen Legehennenbetriebe durch die Tierschützenden ebenso wie die rigorose Abwehrhaltung der Geflügelwirtschaft gegenüber der Kritik von außen. Die Landwirte und Landwirtinnen sahen sich von der öffentlichen Meinung als kriminelle Tierquäler und -quälerinnen gebrandmarkt; eine Entwicklung, die den ohnehin in der Branche bestehenden Opferdiskurs nochmals verstärkte, wozu der Geflügelhalter H. W. Baumeister 1979 in Form eines Leserbriefes bemerkte:

„Und wenn man ein Menschenleben mit Tieren umgegangen ist, braucht man keine wissenschaftlichen Abhandlungen über Versuche an zwei Hühnern zu lesen, um zu wissen, was dem Tier bekommt oder nicht. [...] Wir werden ja sehen, wie es weiterläuft mit unseren Gesetzen und Verordnungen und den Menschen, die zuviel zu essen haben, zweimal im Jahr nach Mallorca oder Kenia in Urlaub reisen, zuviel Geld und zu wenig Verstand von Tieren haben, die wir Landwirte noch nicht über den Menschen stellen.“⁵⁷

Wie weit sich dieser Bewusstseinswandel in Bezug auf das Mensch-,Nutztier'-Verhältnis innerhalb weniger Jahre verbreitete, zeigt beispielsweise die Berichterstattung zur Grünen Woche 1978. Während hier bis Anfang der 1970er Jahre Käfigsysteme noch mit Stolz als innovative Neuerungen vorgestellt wurden, waren diese 1978 nicht mehr präsentierbar:

„Um es gleich vorwegzunehmen: Von den ursprünglich vorgesehenen Legebatterien – insgesamt drei verschiedene Käfigsysteme –, die laut AMK-Pressemitteilung, den Nachweis erbringen (sollten), daß ... Intensivtierhaltung keineswegs mit Tierquälerei gleichzusetzen ist, war in Halle 23 nichts zu sehen. Sie waren kleinen Gehegen mit friedlich pickenden Hühnern, Enten und Gänsen gewichen, da unter anderem das Berliner Tierzuchtamt befürchtet hatte, daß sonst zwischen jeder Henne ein Tierschützer stehen würde.“⁵⁸

An der Diskussion um die Käfighaltung lässt sich in mehrfacher Weise eine gesamtgesellschaftliche Kulturkritik ablesen: Erstens stellt sie die erste gesellschaftliche Kritik an der industrialisierten Tierhaltung dar und macht damit die bis dahin für die meisten Verbraucherinnen und Verbraucher weitgehend unsichtbare industrialisierte Tiernutzung zu einem

Gegenstand öffentlichen Interesses. Zweitens werden über die landwirtschaftlichen Nutzungsformen von Tieren gesellschaftliche Ängste einer wachsenden Entfremdung verhandelt, wie sie von Seiten der Landwirte und Landwirtinnen deutlich gemacht wird, die sich gegen eine Bevormundung durch eine aus ihrer Sicht etablierte Wohlstands- und Freizeitgesellschaft richten. Drittens zeigt sich angesichts der verbalen und medialen Kämpfe zwischen Geflügelhaltenden und Tierschützenden, dass für die meisten Akteure in der Geflügelwirtschaft der Tierschutzgedanke erst durch massiven öffentlichen Druck relevant wurde.

Anhand der Tierschutzdebatte wird zudem ein Konflikt um die Deutungshoheiten zwischen der bereits etablierten Geflügelzuchtwissenschaft und der im Vergleich dazu relativ jungen Disziplin der Verhaltensethologie greifbar, an dessen Beispiel sich ein Stück weit Wissenschaftsgeschichte ablesen lässt: Während Hühner aus wissenschaftlichem Blickwinkel bis 1973 vor allem als reine ‚Nutztiere‘ und somit als „Spitzenleger-Maschinen“ zur Leistungssteigerung angesehen wurden, stellten Tiere aus ethologischer Sicht Lebewesen mit dem Bedürfnis nach Auslebung eines spezifischen Verhaltensrepertoires dar. Diese konträren Perspektiven und Forderungen verhärteten die Fronten zwischen Legehennenbetrieben und Zuchtwissenschaft, die ihre alleinige Kompetenz zur Beurteilung des Huhnes verteidigte, auf der einen Seite und Tierschützenden, die mit dem Rückhalt der Verhaltensforschung agierten, auf der anderen Seite. Die persönlichen Angriffe auf Tierschützer und Tierschützerinnen weiteten sich damit in der DGS auch auf Ethologen und Ethologinnen aus. Beiden wurden im Zuge des Tierschutzdiskurses emotionale Engstirnigkeit und methodische Unschärfe – im Gegensatz zur vermeintlichen Sachlichkeit und wissenschaftlichen Genauigkeit der etablierten Zuchtforschung – vorgeworfen. Eigene Deutungshoheiten und damit auch ganze Lebenswerke, die sich dem Fortschritt auf dem Gebiet der Geflügelwirtschaft verschrieben hatten, wurden gegenüber den Angriffen des Tierschutzes und der Verhaltensforschung vehement verteidigt, indem der Gegenseite jegliche Kompetenz in Bezug auf das Huhn abgesprochen wurde.

Mit dieser Argumentation gehen die Verteidigung der eigenen wissenschaftlichen Vorgehensweise und deren gleichzeitige Höherstellung einher, was vor allem durch die Begriffe „exakt“ und „statistisch“ untermauert wurde. Da das Wohlbefinden des Huhnes nicht durch mathematisch-statistische Methoden gemessen werden konnte und kann, wurde der Verhaltensforschung die Seriosität auf diesem Gebiet abgesprochen. Der Biologe und Wissenschaftstheoretiker Franz M. Wuketits bemerkt in seiner *Geschichte der Verhaltensforschung* zu diesem generell angespannten Verhältnis zwischen Biologie und Verhaltensforschung in den 1970er Jahren: „Das repräsentiert recht schön die repräsentative Zahl von Biologen damals: Verhaltensforschung war in ihren Augen einfach Spekulation, schlimmer noch, *geisteswissenschaftliche* Spekulation!“⁵⁹ Das Wohlbefinden des Huhnes zu steigern, entwickelte sich neben dem Bestreben, dessen Leistungsfähigkeit zu erhöhen, dennoch mit der Zeit zu einem anerkannten wissenschaftlichen Forschungsziel.

Aber nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die Politik war durch die Käfighuhndebatte zu einer Veränderung ihres Standpunktes infolge von öffentlichem Druck und Protestaktionen gezwungen. Ethologische und Tierschutz-Gutachten forderten ein Verbot der Käfighaltung und eine Abkehr von der Förderungspolitik gegenüber Intensivtierhaltungen. Das Verbot konnte mit dem Verweis auf die Sinnlosigkeit eines nationalen Alleinganges als Aufgabe auf die EWG-Ebene verschoben und damit Druck vom Landwirtschaftsministerium genommen werden, wie eine in der DGS abgedruckte Pressemitteilung des Bundesernährungsministers verdeutlicht:

„Ich habe immer wieder darauf hingewiesen und es auch den betroffenen Tierhaltern in aller Form deutlich gemacht, daß tierschutzwidriges Verhalten auch bei der Legehennenkäfighaltung nicht geduldet werden kann. [...] Andererseits ist die Forderung, jedwede Käfighaltung im Alleingang abzuschaffen, unrealistisch – schon deshalb, weil wir unsere Grenzen nicht dicht machen können und deshalb natürlich Eier innerhalb der Gemeinschaft aus Käfighaltungen jederzeit auf dem deutschen Markt abgesetzt werden können.“⁶⁰

Umwelt- und Tierschutzfragen gewannen zunehmend innerhalb der politischen Landschaft an Relevanz: Die aus den Grünen und Bunten Listen bei Landtagswahlen hervorgegangene Partei „Die Grünen“ zog immer mehr Wähler und Wählerinnen an und setzte bereits in ihrem ersten Parteiprogramm 1980 die Abschaffung der Intensivtierhaltung als Ziel fest.

Die Auseinandersetzung um die Legehennenhaltung hatte nach Grzimeks Sendung 1973 auch die Konsumenten und Konsumentinnen erreicht, die sich zuvor kaum damit beschäftigt hatten, wo ihre preiswerten Eier produziert wurden. Zu einem solchen Bewusstseinswandel hatte auch die seit Ende der 1960er Jahre einsetzende gesellschaftliche Sensibilisierung gegenüber Umweltthemen beigetragen. Diese wurde unter anderem durch publikumswirksame Veröffentlichungen wie beispielsweise Rachel Carsons *Silent Spring* oder des Club of Rome 1972 zur Endlichkeit der Ressourcen angestoßen und vor allem durch den Ölpreisschock 1973 weiter verstärkt.⁶¹ Dennoch zeigt die Analyse der Zeitschriftenartikel, dass sich die Verbraucher und Verbraucherinnen nicht durch konstante tierschützerische Aufklärungsarbeit allmählich für das Huhn zu interessieren begannen; stattdessen setzte dieses Interesse plötzlich ein, als sie damit von einem bekannten Fernsehmoderator auf ihrem Wohnzimmersessel konfrontiert wurden. Der Historiker Jens Ivo Engels bemerkt zum gesellschaftlichen Radius des Fernsehens:

„Das als unpolitisch geltende Genre der Tiersendung barg bei näherer Betrachtung einigen Zündstoff. [...] Denn mit ihren Sendungen ‚für die ganze Familie‘ erschlossen die Fernsehautoren dem Natur- und Umweltschutz ein enormes Akzeptanzpotential.“⁶²

Die Tierschutzdebatte um die Nutzung von Käfighühnern weitete sich also zu einer grundsätzlichen Kritik an der generellen landwirtschaftlichen Entwicklung hin zur industrialisierten Intensivtierhaltung aus. Diese Debatte wurde in der Öffentlichkeit erst geführt, nachdem sich die industrielle Tierhaltung in der Landwirtschaft längst durchgesetzt hatte.

Resümee

Angesichts der gegenwärtig wieder beziehungsweise immer noch präsenten Diskussionen um die industrielle Tierhaltung und Tierschutz-Gesetzgebungen liegt die Frage nahe, ob die 1973 mit Bernhard Grzimek eingesetzte Debatte um das Käfighuhn zu keinen grundlegenden Änderungen geführt hat. Diese lässt sich allerdings in zweifacher Hinsicht verneinen: Zum einen hatte die Tierschutzdebatte durchaus Konsequenzen für einen veränderten Maßstab in Bezug auf den Blick auf das Huhn, neue Tierschutzgesetze und Forschungsansätze. Zum anderen musste sich seitdem vor allem die Landwirtschaft mit einer veränderten Sichtweise auseinandersetzen, die an sie von außen herangetragen wurde:

„Während bisher die Veränderungen und Fortschritte in Haltung und Nutzung der Tiere unter vorwiegend ökonomischen Aspekten standen, treten nunmehr auch die Belange des Tieres selbst in den Vordergrund. [...] Es steht die Frage im Raum: ‚Ist landwirtschaftliche Tierhaltung grausam, und ist Quälerei der Preis einer modernen landwirtschaftlichen Tierproduktion?‘“⁶³

Auch wenn zunächst keine ernsthaften Versuche zu einer Umstellung der Haltungsform unternommen wurden, geriet die „einfache Formel Gesundheit = Leistung = Wohlbefinden“⁶⁴ zunehmend ins Wanken. Folglich fand das Tierwohl neben dem ökonomischen Faktor überhaupt erst Eingang in das Bewusstsein der an der Geflügelwirtschaft beteiligten Akteure und Akteurinnen, was ohne den Druck durch die Tierschutzdebatte von innen heraus – wie aus der Analyse der DGS-Beiträge hervorgeht – wohl kaum in diesem Ausmaß stattgefunden hätte. Der Blick auf das ‚Nutztier‘ Huhn wurde durch die öffentliche Kritik an der Käfighaltung nachhaltig erweitert.

Des Weiteren unterstreichen das zwar erst knapp 40 Jahre später, aber dennoch erreichte Verbot der konventionellen Käfighaltung auf EU-Ebene sowie die 2001 eingeleitete deutsche „Agrarwende“⁶⁵, dass Veränderungen im Mensch-,Nutztier‘-Verhältnis auf breiter Ebene angestoßen wurden, wenngleich die Langwierigkeit dieser Prozesse auf einen nur langsam in Wirtschaft, Politik und Kultur erfolgten Diffusionsvorgang in Hinblick einer Erweiterung des Tierschutzgedankens auf die ‚Nutztiere‘ verweist. Zudem wurde anhand der hier erläuterten Betrachtung der Stationen und Strukturen der bundesdeutschen Geflügelwirtschaft zwischen 1948 und 1980 aufgezeigt, dass der Wandel des Mensch-,Nutztier‘-Verhältnisses von der Situation der in der Geflügelwirtschaft tätigen Akteure und Akteurinnen nicht zu trennen und nur aus dieser heraus zu verstehen ist. Aus der Darstellung dieser Hintergründe wird sichtbar, welche komplexen Verflechtungen sich innerhalb eines Systems ergeben, das von außen lediglich als „die Geflügelwirtschaft“ wahrgenommen wird. Machtverhältnisse sind hier nicht nur zwischen Mensch und Tier, sondern auch zwischen den unterschiedlichen Akteursgruppen innerhalb der Geflügelwirtschaft ausschlaggebend: Die Handlungen von Forschung, Handel, gewerblichen und bäuerlichen Produzenten sind zum Teil von äußerst unterschiedlichen Motiven getrieben, wodurch deutlich wird, dass für die Erforschung des Mensch-,Nutztier‘-Verhältnisses Sensibilität und genaues Hinsehen unverzichtbar sind. Eine reine externe Gegenüberstellung von (Land-)Wirtschaft und Tierschutz erweist sich hier als verkürzt, denn prägend für die Entwicklung des Mensch-,Nutztier‘-Verhältnisses war und ist vor allem auch, welche *internen* Interessengruppen in welcher Form zu Diskurs bestimmenden Akteuren und Akteurinnen werden.

Anmerkungen

- 1 Die folgenden Ausführungen beruhen auf den Forschungen und Ergebnissen der von der Autorin verfassten Masterarbeit: Barbara Wittmann, Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Stationen und Strukturen der deutschen Geflügelwirtschaft 1948 bis 1980, unveröffentlichte phil. Masterarbeit, Universität Regensburg 2014.
- 2 Vgl. aus der umfangreichen interdisziplinären Literatur zu diesen Problematiken in Auswahl: Marion de Vries/Imke de Boer, Comparing environmental impacts of livestock products: A review of life cycle assessments, in: Livestock science 128 (2010), 1–11; Christopher B. Fries u. a. (Hg.), Managing the risks of extreme events and disasters to advance climate change adaptation. A special report of working groups I and II of the Intergovern-

- mental Panel on Climate Change, Cambridge/New York 2012; Tony Weiss, *The ecological hoofprint: The global burden of industrial livestock*, London 2013; Heinrich-Böll-Stiftung/Le Monde Diplomatie/Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (Hg.), *Fleischatlas 2014*, Berlin 2015; Gunther Hirschfelder u. a. (Hg.), *Was der Mensch essen darf. Ökonomischer Zwang, ökologisches Gewissen und globale Konflikte*, Wiesbaden 2015.
- 3 Vgl. dazu die Berechnungen der Vereinten Nationen: United Nations (Hg.), *World population prospects. The 2012 revision, Volume I: Comprehensive tables*, New York 2013, 18.
 - 4 Die Grüne Woche ist eine jährlich in Berlin stattfindende, internationale Messe zu Ernährungs- und Landwirtschaft sowie Gartenbau.
 - 5 Die jährlich ansteigenden Zahlen der Demonstrationsteilnehmer und -teilnehmerinnen verweisen auf die zunehmende gesellschaftliche Brisanz der Thematik. Die Veranstaltenden sprachen für 2015 von rund 50.000 Demonstrierenden. Vgl. <http://www.wir-haben-es-satt.de/start/home/> (28.5.2015).
 - 6 Vgl. in Auswahl zur medialen Präsenz des Themas: Jannis Brühl, *Geheimsache Ekelfleisch*, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 6.3.2014; Jan Grossarth, *Fleischkonzerne entdecken ihr Herz für Vegetarier*, in: *Frankfurter Allgemeine* vom 28.4.2015; Jörn Kabisch, *Ernährungstrend Veganismus: Aus Tiersicht für die Katz*, in: *taz* vom 2.8.2014; Tanja Busse, *Entsorgte Kälber: Bulle? Stirb!*, in: *Der Spiegel* vom 25.04.2015.
 - 7 Vgl. hierzu als grundlegenden Vertreter die Werke von Gary L. Francione, etwa: *The animal rights debate: Abolition or regulation?*, New York 2010. Francione fordert eine völlige Abkehr vom Eigentumsstatus der von Menschen genutzten Tiere. Zahlreiche vegane Gruppierungen beziehen sich auf Franciones Theorien. Dabei wird auch Kritik an utilitaristischen Ansätzen wie beispielsweise des Tierrechtsethikers Peter Singer geübt, vgl. Peter Singer, *Die Befreiung der Tiere. Eine neue Ethik zur Behandlung der Tiere*, München 1982.
 - 8 Massentierhaltung steht hier in Anführungszeichen, weil eine Definition dieses Begriffes aus wissenschaftlicher Perspektive schwierig vorzunehmen ist und von tierschützerischer sowie landwirtschaftlicher Seite in Bezug auf deren quantitatives Ausmaß aufgrund der ideologischen Aufladung unterschiedlich gehandhabt wird. So versuchen beispielsweise Agrarwirtschaftsverbände aufgrund seiner negativen Besetzung verstärkt, „Massentierhaltung“ durch die neutralere Formulierung „moderne Tierhaltung“ zu ersetzen. Während die *Food and Agriculture Organization of the United Nations* (FAO) die Massentierhaltung mit einer Besatzdichte von zehn Großvieheinheiten pro Hektar definiert, gibt die EU Intensivhaltung bei Geflügel ab Bestandsdichten von 40.000 an. Vgl. FAO (Hg.), *World livestock production systems. Current status, issues and trends*. FAO animal production and health, Paper 127, Rome 1995, 13; EU Joint Research Council (Hg.), *Integrated pollution prevention and control (IPPC). Reference document on best available techniques for intensive rearing of poultry and pigs*, o.O. 2003, ii, http://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/419/dokumente/bvt_intensivtierhaltung_zf_1.pdf (15.6.2014). Tierschützer und -schützerinnen beziehen sich hingegen bereits bei weit geringeren Bestandsdichten auf Massentierhaltung und definieren diese vor allem über tierethische Problematisierungen wie Platzmangel und eingeschränkte Beweglichkeit, Hochleistungszucht und Antibiotikaresistenzen. Vgl. etwa Albert Schweitzer Stiftung für unsere Mitwelt, *Massentierhaltung*, <http://albertschweitzer-stiftung.de/massentierhaltung> (30.1.2016).
 - 9 Zwar erscheint der Autorin der in den Human-Animal Studies gebräuchliche Begriff des *companion animal* ebenfalls sinnvoll, um auf die Willkür der Trennung von Haus- und Nutztieren aufmerksam zu machen. Da im Folgenden aber gerade die agroindustrielle ‚Nutzbarmachung‘ des Huhnes fokussiert wird, wird der Begriff ‚Nutztier‘ in diesem Beitrag dennoch verwendet, steht aber explizit in Anführungszeichen.
 - 10 Der gewählte Untersuchungszeitraum bezieht sich zum einen auf das Jahr der bundesdeutschen Währungsreform als Ausgangspunkt der folgenden wirtschaftlichen Entwicklungen und zum anderen auf 1980 als Gründungsjahr der Partei „Die Grünen“, an dem sich die Implementierung eines kritischen Bewusstseins gegenüber Umwelt- und Tierschutzproblematiken auf breiter gesellschaftlicher Ebene ablesen lässt. Die parallel stattgefundenen Entwicklungen in der DDR können im Rahmen der vorliegenden Ausführungen nicht berücksichtigt werden, weshalb sich der Beitrag auf die Geflügelwirtschaft in der BRD bezieht.
 - 11 Trotz der begrüßenswerten Präsenz des *agency*-Begriffes zur Sichtbarmachung tierischen Handelns im Rahmen jüngerer Studien zum Mensch-Tier-Verhältnis liegt der theoretische Fokus der folgenden Ausführungen nicht auf der Anwendung der *Actor-Network-Theory* auf das Untersuchungsfeld, sondern dessen Diskursen und Legitimierungsstrategien. Dennoch zeichnen die Ausführungen in gewisser Weise verschiedene Phasen des grundsätzlichen Ab- und Zusprensens von *agency* der Legehennen als ‚Nutztiere‘ durch die verschiedenen Interessengruppen nach.
 - 12 Frank Uekötter, *Die Wahrheit ist auf dem Feld. Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft*, 3. Aufl., Göttingen 2012, 341.
 - 13 Lutz Musner, *Kultur als Textur des Sozialen. Essays zum Stand der Kulturwissenschaften*, Wien 2004, 77.

- 14 Vgl. Bettina Günter, Blumenbank und Sammeltassen. Wohnalltag im Wirtschaftswunder zwischen Sparsamkeit und ungeahnten Konsummöglichkeiten, Berlin 2002, 11.
- 15 Vgl. Hanns-Seidel-Stiftung (Hg.), Wahlslogans der CSU für die Bundestagswahlen 1949–2013, http://www.hss.de/fileadmin/media/downloads/ACSP/CSU-Wahlslogans-BTW_2013.pdf (8. 8. 2013).
- 16 Vgl. Deutscher Bauernverband (DBV), Situationsbericht 1999. Trends und Fakten zur wirtschaftlichen Lage in der deutschen Landwirtschaft, Bonn 1998.
- 17 Edgar Wolfrum, Die Bundesrepublik Deutschland 1949–1990 (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, 10. Aufl., Bd. 23), Stuttgart 2005, 241.
- 18 Vgl. Bonifaz Haneberg, Geflügelwirtschaft auf dem Bauernhof, München 1953, 7 f.
- 19 Diese Kleingruppenställe fassten laut *Deutsche Wirtschaftsgeflügelzucht* (DWGZ) fünf bis 15 Hühner, vgl. R. Fangauf, Die Rassezüchter und wir, in: DWGZ 1 (1949), 2 f.
- 20 Vgl. Helene Albers, Zwischen Hof, Haushalt und Familie. Bäuerinnen in Westfalen-Lippe (1920–1960), Paderborn 2001, 83; Uekötter, Wahrheit auf dem Feld, 341.
- 21 Schriftleitung, 20 Milliarden Eier! Rubrik „Aktuell und wichtig“, in: DWGZ 26 (1955), 377.
- 22 Gesine Gerhard bemerkt zur ambivalenten Rolle Rehwinkels: „In den Augen der Öffentlichkeit personalisierte insbesondere Bauernpräsident Rehwinkel diese fordernde Haltung. Seine lautstarken Warnungen an die Politiker, Wählerstimmen zu mobilisieren und Käuferstreiks oder Bauernproteste zu organisieren, falls die Forderungen der Bauern nicht erfüllt wurden, hinterließ in der Presse einen zunehmend negativen Eindruck der Bauern.“ Zitiert aus: Gesine Gerhard, Das Bild des Bauern in der modernen Industriegesellschaft. Störenfriede oder Schoßkinder der Industriegesellschaft?, in: Daniela Münkler/Frank Uekötter (Hg.), Das Bild des Bauern. Selbst- und Fremdwahrnehmungen vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert, Göttingen 2012, 111–130, hier 123.
- 23 O.A., Geflügelhaltung im landwirtschaftlichen Großbetrieb, in: DWGZ 43 (1958), 794–796.
- 24 A. Mehner, Voraussetzungen für eine wettbewerbsfähige Geflügelzucht in Deutschland. Teil II, in: DWGZ 45 (1958), 832–834.
- 25 Vgl. Gunther Hirschfelder, Europäische Esskultur. Geschichte der Ernährung von der Steinzeit bis heute, Frankfurt a.M./New York 2001, 241.
- 26 Vgl. Schriftleitung, Ein erfreulicher Trend, in: DGW 2 (1968), 45.
- 27 Die landwirtschaftlichen Beratungskräfte schufen ein von Ministerien und Landwirtschaftskammern eingerichtetes Netzwerk, das der Vermittlung wirtschaftstheoretischer Informationen an Praktiker und Praktikerinnen, also Bauern und Bäuerinnen, dienen sollte. Diese staatliche Officialberatung fand sowohl in landwirtschaftlichen Schulen als auch vor Ort auf den Höfen statt. Frank Uekötter spricht von 2.980 Wirtschaftsberatern und -beraterinnen im Jahr 1958, die auf Bundesebene tätig waren: „Dabei handelt es sich um eine Gruppe, die wissenschaftlich eine kaum zu überschätzende Schlüsselstellung besaß: Als Scharnier zwischen Wissenschaft und Praxis waren sie wie keine andere Instanz zu ständigen Entscheidungen auch dort gezwungen, wo die Wissensbasis noch brüchig war.“ Zitiert aus: Uekötter, Wahrheit auf dem Feld, 73 f.
- 28 J. Trense, Anregungen zur Beratungsarbeit in der bäuerlichen Geflügelhaltung, in: DWGZ 19 (1955), 261–263.
- 29 Vgl. Uekötter, Wahrheit auf dem Feld, 370.
- 30 Vgl. in Auswahl: Friedrich Alberti/Walter Dornberger, Studienreise nach USA zum Studium der Geflügelzucht. Bericht über das Ergebnis des Projektes Technische Hilfeleistung Nr. 07–85, Frankfurt a.M. 1952; Otto H. Bleicken, Organisation und Management großer Unternehmen der USA-Milch- und Geflügel-Wirtschaft. Bericht über eine Studienreise in die USA, Herbst 1965, hg. v. Butter und Eier-Zentrale Nordmark GmbH, Hamburg 1966; Ministerium für Landwirtschaft und Fischerei, Abteilung ausländische Information (Hg.), Die niederländische Geflügelwirtschaft, Haag 1957. Darunter auch Studien aus der Feder von in der DWGZ aktiven Autoren wie: Alfred Mehner/Fritz Preiß/Otto Garlichs, Die Geflügelwirtschaft in den Niederlanden, Bad Godesberg 1953.
- 31 A. Mehner, Voraussetzungen für eine wettbewerbsfähige Geflügelzucht in Deutschland. Teil II, in: DWGZ 45 (1958), 832–834.
- 32 Ebd., Teil I, in: DWGZ 44 (1958), 813–815.
- 33 Schifferer, Hühner gehören das ganze Jahr in den Auslauf!, in: DWGZ 2 (1958), 21.
- 34 Schriftleitung, ebd.
- 35 Mühlberg, Von der Mode auf dem Hühnerhof, in: DWGZ 13 (1958), 234–236, Hervorhebung im Original gesperrt.

- 36 Hybridhühner wurden durch spezielle Zuchtverfahren für die Effizienzsteigerung in der Masthuhn- wie auch der Legehennenhaltung produziert. Hierbei werden Heterosis-Effekte und Inzucht-Paarungen zur Erhöhung der Leistung nutzbar gemacht.
- 37 F. Götzte, „Grüne Woche“ 1962 in Berlin, in: DGW 10 (1962), 123–125.
- 38 Vgl. R. Berger, Probleme der Käfighaltung von Legehennen, in: DGW 1 (1966), 8–12.
- 39 Vgl. I. Burckhardt, Wer hält in der Eierzeugung durch?, in: DGW 27 (1970), 985–988, hier 987.
- 40 Vgl. o.A., Rückblick auf den Eiermarkt, in: DGW 2 (1965), 21–23, hier 22.
- 41 Vgl. ebd., 21.
- 42 H. Kautz, In ernster Gefahr!, in: DGW 11 (1962), 133.
- 43 W.A. Fischer, Lieber unzeitgemäß als unrentabel!, in: DGW 14 (1966), 275–278.
- 44 Die zunehmende Nähe zwischen Politik und Wirtschaft wird hier etwa durch den seit 1967 amtierenden Zentralverbandspräsidenten Johannes Schlütter deutlich, der zuvor Staatssekretär im nordrhein-westfälischen Landwirtschaftsministerium war. Auch die guten Beziehungen zum damaligen bundesdeutschen Landwirtschaftsminister Josef Ertl werden in der Zeitschrift wiederholt betont.
- 45 Vgl. hierzu auch Ulrike Thoms, Handlanger der Industrie oder berufener Schützer des Tieres? Der Tierarzt und seine Rolle in der Geflügelproduktion, in: Hirschfelder u. a. (Hg.), Was der Mensch essen darf, 173–192.
- 46 Vgl. Uekötter, Wahrheit auf dem Feld, 344 f.
- 47 Vgl. Schriftleitung, Erfreulich sachliche Diskussion über umstrittenes Thema, in: DGW 13 (1966), 247 f.
- 48 A. Mehner, Die heutige Stellung der deutschen Geflügelhaltung. Teil I, in: DGW 31 (1963), 425–429, hier 428.
- 49 Werbeanzeige Shaver Starcross 288, vgl. etwa DGW 5 (1968), 204.
- 50 H. Hoelscher, Die Kunst des Erfolges beim Umgang mit Huhn und Ei, in: DWGZ 2 (1958), 20–21, hier 20.
- 51 S. Scholtyssek, Tierhaltung – Tierschutz – Tierquälerei, in: DGW 18 (1966), 370.
- 52 Schriftleitung, Mit gerechtem Maß messen!, in: DGW 47 (1970), 1561.
- 53 Vgl. J. Zeddies, Betriebswirtschaftliche Aspekte zur Lage und Entwicklung der Eierzeugung, in: Deutsche Geflügelwirtschaft und Schweineproduktion (DGS) 19 (1976), 222–224, hier 222.
- 54 H. Atz, Soll das so weitergehen?, in: DGS 16 (1979), 381.
- 55 Vgl. Jens Ivo Engels, Von der Sorge um die Tiere zur Sorge um die Umwelt. Tiersendungen als Umweltpolitik in Westdeutschland zwischen 1950 und 1980, in: Archiv für Sozialgeschichte 43 (2003), 297–323, hier 300.
- 56 R. Bröcker, Verschiedene Aspekte zur Tierschutz-Thematik in der Legehennenhaltung, in: DGS 12 (1980), 288–291, hier 288.
- 57 H.W. Baumeister, Gedanken eines Praktikers zum Jubiläum, in: DGS 24 (1979), 601.
- 58 Schriftleitung, Intensivhaltung auf der Grünen Woche, in: DGS 8 (1978), 188–190, hier 188.
- 59 Franz M. Wuketits, Die Entdeckung des Verhaltens. Eine Geschichte der Verhaltensforschung, Darmstadt 1995, 40, Hervorhebung im Original.
- 60 Bundespresseamt, Ertl zum Tierschutz, in: DGS 23 (1980), 558.
- 61 Vgl. Patrick Kupper, Die „1970er Diagnose“. Grundsätzliche Überlegungen zu einem Wendepunkt der Umweltgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte 43 (2003), 325–348.
- 62 Engels, Von der Sorge um die Tiere, 320.
- 63 R. Bröcker, Tierschutz – pro oder kontra moderner Tierhaltung?, in: DGS 12 (1974), 289 f., hier 289.
- 64 Ebd.
- 65 Unter der rot-grünen Regierung (1998–2005) wurde eine Ökologisierung der deutschen Agrarpolitik eingeleitet. Vgl. Peter H. Feindt/Christiane Ratschow, „Agrarwende“. Programm, Maßnahmen und institutionelle Rahmenbedingungen, Hamburg 2003.

Die Produktion von Tieren

Überlegungen zu einer Geschichte landwirtschaftlicher Tierhaltung in Deutschland

Tiere sind und waren Teil gesellschaftlichen Lebens, so ließe sich im Allgemeinen die Frage beantworten, welche Relevanz Mensch-Tier-Beziehungen für historische Prozesse haben. Nicht nur Haustiere wie Hunde und Katzen verfügen über offensichtliche Berührungspunkte mit Menschen, auch landwirtschaftliche Nutztiere prägen den gesellschaftlichen Alltag – jedoch zunehmend indirekt, seit sie im Zuge von Modernisierungs- und Rationalisierungsprozessen von Versorgungs- und Produktionsweisen aus dem gesellschaftlichen Alltag verschwunden sind. Im Laufe des 20. Jahrhunderts hielten immer weniger Menschen landwirtschaftliche Tiere. Nicht deren Produktion, sondern Konsumtion kennzeichnet deshalb das gegenwärtige Verhältnis zu Nutztieren, die als Frühstücksei, Kantinenschnitzel oder Milchschaum auf dem Cappuccino ‚in Erscheinung treten‘. Die Geschichte von Mensch und Tier stellt ein sich stetig wandelndes wechselseitiges Beziehungsgeflecht dar.¹ Die Gesetzeslage gibt einen Einblick in die unterschiedlichen gesellschaftlichen Rollen und Funktionen, die Tieren zugeschrieben werden und die zwischen individualisiertem Haustier und anonymem Lebensmittellieferanten changieren. Die Nutzung von Tieren ist gesetzlich institutionalisiert,² und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nahm die Verrechtlichung der wirtschaftlichen Nutzung von Tieren durch mehr und mehr Regelungen zu, weswegen sich auch in Zeiten abnehmenden Kontakts mit Nutztieren die gesamte Gesellschaft dafür verantwortlich zeichnet.

Bis vor wenigen Jahren gesellschaftlich recht unsichtbar, ist die landwirtschaftliche Tierhaltung inzwischen zu einem vieldiskutierten Thema in Politik³, Medien⁴ und Gesellschaft⁵ geworden. Verstärkt seit den 1970er Jahren förderten die Entwicklungen in der intensiven Tierhaltung, wie die Medikalisierung der Tiere oder körperliche Eingriffe zugunsten konzentrierter Haltung (Kürzen von Schnäbeln, Hörnern oder Schwänzen), bei Verbraucherinnen und Verbrauchern moralische Bedenken gegenüber der Produktionsweise und, in der Konsequenz, den eigenen Konsumgewohnheiten. Ein Blick auf die Genese der intensiven Tierhaltung kann mitunter der auf gegenwärtige Unzulänglichkeiten fixierten Diskussion Tiefenschärfe verleihen und den Prozess in seiner Ambivalenz für Mensch wie Tier darstellen.

Der Beitrag steckt nach einer knappen Übersicht über den Stand einer Geschichte landwirtschaftlicher Nutztierhaltung den Horizont einer solchen Perspektive ab und zeichnet die mensch-tierliche⁶ Geschichte am Beispiel der Rinderhaltung in den 1970er Jahren in Deutschland nach. In den für die Tierhaltung wichtigen Regionen Süddonau und Thüringen wird die Situation sowohl auf der gesellschaftlichen Ebene des Mensch-Tier-Verhältnisses als auch jener der konkreten Interaktion mit den Tieren rekonstruiert.

Historische Forschung zu Tieren in Moderne und Postmoderne

In den vergangenen zehn Jahren hat die deutschsprachige Geschichtswissenschaft, wie auch die Nachbardisziplinen Soziologie, Politikwissenschaft, Ethnologie und Rechtswissenschaft, die Tiere entdeckt.⁷ Derzeit werden Anknüpfungspunkte ausgelotet, inwieweit Tiere als Gegenstand historischer Forschung konzeptualisiert werden können. Sie werden als Teil einer nicht-menschlichen Umwelt gedacht,⁸ als Gegenüber in mensch-tierlichen Beziehungen⁹ oder in ihrer Materialität als Körper, die historisch spezifisch und kontingent sind.¹⁰ Fest steht, dass die Agrargeschichte, wo man zunächst Ausschau nach einer Geschichte landwirtschaftlicher Nutztiere halten würde, zwar unverzichtbare Informationslieferantin für Haltungsformen, Betriebsrealität und die allgemeine Entwicklung des primären Sektors ist, Tiere dort allerdings bisher kaum in ihrer spezifischen Lebendigkeit betrachtet wurden, sondern vorwiegend als statistische Größen in Tabellen zur landwirtschaftlichen Entwicklung zu finden sind. Eine Ausnahme ist Patrice G. Poutrus' zeithistorische Studie über die Geflügelproduktion in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) am Schnittpunkt von Politik-, Konsum- und Agrargeschichte.¹¹ Fragen der Haltung und des Betriebsalltags zwischen Mensch und Tier stehen jedoch auch hier eher im Hintergrund.

Die historische Forschung zu Nutztieren konzentrierte sich bisher auf (menschliche) kulturelle Repräsentationen von Tieren und dabei vor allem auf Tiere, die heute in sozialen Nahverhältnissen zum Menschen leben, wie Hunde oder Katzen. Beides ist nicht zuletzt einem Quellenproblem geschuldet, denn obwohl sich Spuren von Tieren in „nahezu allen Archiven“¹² finden, hinterlassen sie keine eigenen Aufzeichnungen und geraten folglich aus dem wissenschaftlichen Blick. Neuerdings versuchen ethnologische und praxeologische Ansätze Mensch-Tier-Beziehungen neu zu perspektivieren.¹³

Für die Geschichte landwirtschaftlicher Nutztiere gilt, dass deren Ende besser erforscht ist als ihr Leben: Forschungen zu Schlachtung und Fleischproduktion, die nicht primär die Tierhaltung im Fokus haben, bilden einen wichtigen Ausgangspunkt. Rationalisierung, Technisierung und Beschleunigung fanden in den Schlachthöfen der europäischen Metropolen ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts statt und damit mehr als sieben Jahrzehnte bevor diese Entwicklungen in der Tierhaltung in Deutschland beobachtbar sind.¹⁴

Dimensionen einer Geschichte der Nutztierhaltung

Der historischen Betrachtung der Nutztierhaltung sei eine begriffliche Notiz vorweggeschickt, da es keine Nutztiere an sich gibt. Sie entstehen erst in historisch variablen menschlichen Zusammenhängen, wie die Begriffsgeschichte zeigt:¹⁵ Nutztiere, die mit diesem Wort bezeichnet werden, gibt es erst, seit das Tier als Lebewesen hinter den ökonomischen Nutzen zurückgetreten und zugleich aus Alltag und Blickfeld der Bevölkerungsmehrheit verschwunden ist. Die Kategorie Nutztier ist ihrerseits Produkt bestimmter wirtschaftlicher Produktionsweisen und zugleich aber unverzichtbar, um dem Gegenstand habhaft zu werden, da die Geschichte landwirtschaftlicher Tiere gerade im 20. Jahrhundert so anders war als jene der Haustiere.

Die Analyse landwirtschaftlicher Tierhaltung, in diesem Fall der deutschen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, erfolgt auf zwei Ebenen: Zunächst wird der landwirtschaftliche Betrieb als ein soziales Beziehungsgeflecht aus Menschen, Tieren und Technik unter-

sucht. Hier sind Bäuerinnen und Bauern, Veterinärmedizinerinnen und -mediziner und die Tiere die wichtigsten Akteure in einem zunehmend technisierten Beziehungsgeflecht. Der Blick ruht auf konkreten Tieren an konkreten Orten zu einer bestimmten Zeit, und das Ziel ist die Rekonstruktion einer historisch spezifischen und zugleich empirisch fundierten Mensch-Tier-Beziehung. Dieser Mikrokosmos „Stall“ wird anschließend in Bezug zu gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozessen gesetzt. Dabei sind gesellschaftliche Prozesse ebenso von Bedeutung wie die Rolle organisierter Interessenvertretungen, politischer Entscheidungsgremien oder Konsumentinnen und Konsumenten. Im Wechselspiel dieser Ebenen kann der Wandlungsprozess landwirtschaftlicher Tierhaltung historisch verständlich werden.

Die Analyse zielt auf den Wandel von Mensch-Nutztier-Beziehungen zwischen den 1950er und 1980er Jahren am Beispiel der Tierhaltung in Deutschland.¹⁶ In Anlehnung an den Historiker Pascal Eitler stehen die Praktiken im spezifischen sozialen Umstand der intensiven und zunehmend industrialisierten Tierhaltung im Vordergrund.¹⁷ Dadurch wird möglich, eine gemeinsame Geschichte von Mensch und Tier zu schreiben, ohne die sie durchdringenden Machtverhältnisse auszublenden,¹⁸ die für die Nutztierhaltung konstitutiv sind.¹⁹ Konkret umfasst das den gesamten Produktionsprozess, von der Auswahl der Zuchttiere entlang spezifischer körperlicher Merkmale, der künstlichen Besamung und Reproduktion, hin zu den zwei Betriebszweigen der spezialisierten Nutztierhaltung: Aufzucht und Mast. Diese Praktiken der Tierhaltung gingen mit diskursiven Konstruktionen eines wirtschaftlichen Fortschrittsoptimismus einher, die sich in Alltagspraktiken verdichteten. So fand die Rhetorik von Wachstum und Beschleunigung, Kernmerkmalen der Industrialisierung, ihren Niederschlag in entsprechenden Zuchtbemühungen und Futtertechniken. Diese wiederum waren eingebunden in das gesellschaftspolitische Ziel eines reichhaltigen tierlichen Speiseplans, der ab den 1950er Jahren in Deutschland verwirklicht wurde und seinerseits wiederum sowohl den monetären als auch den ideellen Wert, der tierlichen Nahrungsmittellieferanten zugesprochen wurde, beeinflusste.

Lebendigkeit ist das Kriterium, das die Haltung von Tieren von anderen Bereichen industrialisierter Produktion unterscheidet. Der Tatsache, dass Tiere Lebewesen sind, kommt strukturierende Kraft für ihre Haltung zu, da sie die zentrale Ressource ihrer Bewirtschaftung ist: Milch-, Lege- und Mastleistung bestimmen die Rendite der Tierhaltung. Entlang dieser Lebendigkeit unternimmt der folgende Abschnitt einen Versuch, die Geschichte von Menschen und Rindern nachzuzeichnen.

Mensch und Rind: Versuch einer zeithistorischen Annäherung

Menschliche und tierliche Bedürfnisse strukturieren deren Beziehungen gleichermaßen. Die für Menschen lesbaren Bedürfnisse der Tiere sind zuvorderst körperlicher Natur. Um den ihnen zgedachten Beitrag zur Produktivitätssteigerung erbringen zu können, müssen die Tiere passend untergebracht und versorgt werden.²⁰ Entlang dieser Stellschrauben, die gleichzeitig die Kontaktpunkte der Interaktion zwischen Menschen und Tieren in den Ställen sind, wirft dieser Abschnitt ein Schlaglicht auf die Praktiken der Rinderhaltung in den 1970er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR.

Gesamtgesellschaftliche Rahmenbedingungen und Zielvorstellungen

Obwohl schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Normierung von Rindern zur Steigerung ihrer Leistung erklärtes Ziel war, wurden die Tiere bis weit ins 20. Jahrhundert vielseitig genutzt – als Lieferanten von „Milch, Butter, Käse, Fleisch, Talg, Leder, Arbeit und eine[m] für alle Bodenarten wertvollen Dünger“. ²¹ Allerdings brach sich im 19. Jahrhundert eine neue Kultur des Wettbewerbs, des Messens und Evaluierens Bahn, die bis heute zu einem wichtigen Funktionsprinzip wurde: ²² Sowohl Landwirte als auch Regionen begannen auf Ausstellungen und Wettbewerben um die Produktivität des Viehs zu konkurrieren. Der dortige Vergleich verlangte nach messbaren Beurteilungsmethoden, die nach und nach Einzug in jeden Betrieb hielten und so die Produktivität im Stall und auf der Weide steigern sollten. Am Ende des 19. Jahrhunderts war die Erfassung der Futter- und Milchmenge in der Rinderhaltung so weit fortgeschritten, dass erste Berechnungen der relativen Kosten eines Tiers angestellt werden konnten. Das Ergebnis war, dass eine Kuh, die wenig Milch gab, den Betrieb am meisten kostete und im Hinblick auf wirtschaftliche Effizienz aus der Herde genommen wurde. ²³ In Rinderpässen wurden Angaben über die Abstammung und körperlichen Merkmale des Tieres notiert, zusammen mit der Ohrmarke machte er das einzelne Tier identifizierbar und dessen Leistungen zuordenbar. Im Zuge von wirtschaftlichem Effizienzstreben wurden Tiere zunehmend individualisiert: Je mehr man über das einzelne Tier wusste, desto effizienter wurde die Herde. ²⁴ Zusammen mit steigender Nachfrage und erleichtertem Transport wurde die Rinderhaltung so zu einem rentablen Wirtschaftszweig und damit zu allem anderen als einem wegen Düngererzeugung notwendigen Übel. ²⁵

Planung und Umsetzung einer Intensivierung der Nutztierhaltung stellten keinen linearen Prozess hin zur Entwicklung spezialisierter Hochleistungstiere dar. Erst nach Überwindung der Nahrungsmittelknappheit nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die Modernisierung der Landwirtschaft in beiden deutschen Staaten beachtliche Fahrt auf. Ein Blick auf die wirtschaftlichen Verhältnisse in der DDR ist aufschlussreich, weil der Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Steuerung und Umgestaltung der Tierproduktion in der sozialistischen Planwirtschaft besonders transparent ist. Die angestrebte Steigerung der Produktivität in den Ställen, um den Fleisch- und Milchkonsum zu erhöhen, wirkte sich unmittelbar auf die Haltungsbedingungen landwirtschaftlicher Nutztiere aus. ²⁶ Die Agrarpolitikerinnen und Agrarpolitiker der DDR verfolgten die wirtschaftliche Entwicklung in der Bundesrepublik aufmerksam. Zwar schlugen sie einen anderen Weg zur Intensivlandwirtschaft ein, dieser fußte jedoch auf einer vergleichbaren Wachstums- und Fortschrittsideologie, auf einem „weitgehend unreflektiert aus dem Westen übernommene[n] Modernisierungsverständnis“. ²⁷ Die stark protektionistische Agrarwirtschaft der Bundesrepublik war Teil volkswirtschaftlicher Planung und politischer Steuerung. ²⁸ Die Förderung größerer Betriebe, um Arbeitsprozesse zu mechanisieren, sollte die Lebensbedingungen auf dem Land und in der Stadt einander angleichen. ²⁹ Der Glaube, dass man die Natur mit technischen Lösungen beherrschen könne, ³⁰ war Motor der Intensivierung, die sich in unterschiedlichem Ausmaß in der Geflügel-, Rinder- und Schweinehaltung durchsetzte und spartenübergreifend zu einer fortschreitenden Zunahme der Tierbestandsgrößen in den Betrieben führte – und das, obwohl bekannt war, dass der dabei notwendigerweise verstärkte Einsatz von Medikamenten Risiken für Gesundheit und Umwelt mit sich brachte ³¹ und die Entsorgung großer Güllemengen erforderte. ³²

Die 1970er Jahre markieren die Hochphase der Intensivierung der Tierhaltung und zugleich deren Wendepunkt, insofern sich im Nachhall der Ölkrise und parallel zur aufkommenden Umweltbewegung erste Risse im Wachstumsnarrativ zeigten. Spezialisierung und Intensivierung wurden in der Rinderhaltung zum Normalfall. Die Lebensdauer der Tiere wurde zunehmend auf den Lebensabschnitt begrenzt, in dem die höchsten Leistungen erbracht wurden.³³ Wegen der wirtschaftlichen Bedeutung der Milchproduktion in der Rinderhaltung fielen Zucht-, Aufzucht- und Ablegebetrieb weiterhin zusammen, Kälber- und Bullenmast fanden aber immer mehr in eigenen Betrieben statt. In der Bundesrepublik war (und ist) Süddoldenburg ein Kerngebiet der Intensivproduktion von Tieren. Dort verringerte sich die Zahl der Betriebe in und seit den 1970er Jahren besonders deutlich, Bestände und Durchschnittsgrößen hingegen nahmen sprunghaft zu.³⁴

Auch in der DDR markieren die 1970er Jahre einen Höhepunkt der Intensivierungsanstrengungen und gleichzeitig des landwirtschaftlichen Sonderwegs der DDR, der Trennung von Tier- und Pflanzenproduktion.³⁵ Der nach dem Zentralkomitee-Sekretär für Landwirtschaft Gerhard Grüneberg (1960–1981) benannte „Grüneberg-Plan“ von 1977/78 sah vor, Ackerbau und Viehhaltung betrieblich zu trennen, womit ein spezifisch europäischer Pfad der Umweltgeschichte³⁶ verlassen wurde. Da die Tierbetriebe über keine eigenen Flächen mehr verfügten, die sie düngen und auf denen sie Tierfutter anbauen konnten, entstand notwendigerweise ein zwischenbetrieblicher Handel mit Futter und Abfällen, der jedoch zu Konflikten zwischen den Pflanzen- und Tierbetrieben über Qualität und Menge des gelieferten Futters und die Abnahme der Gülle führte. Obwohl zu keinem Zeitpunkt ungebrochene Zustimmung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPGs) zu diesem Bruch mit der bisherigen landwirtschaftlichen Praxis bestanden hatte und die Vision einer vollständig industrialisierten Landwirtschaft mit dem Tod Grünebergs im Jahr 1981 aufgegeben wurde, illustriert diese Machbarkeitsfantasie die Fortschrittsstimmung Mitte der 1970er Jahre.³⁷ Sowohl in der Bundesrepublik als auch in der DDR galten Betriebsgröße und Spezialisierung der Produktion als Ausweis einer modernen Tierhaltung, die sich in betriebs- wie volkswirtschaftlichem Wettbewerb und konzentrierter Viehhaltung auf Basis zugekauften Futters und veterinärmedizinischer Präparate niederschlugen.³⁸

Der Stall als Schauplatz der Mensch-Tier-Interaktion

Tierhaltung unter dem Aspekt der Mensch-Tier-Interaktionen zu erfassen, ist aufgrund der Quellenlage schwierig. Die Perspektiven von Bäuerinnen und Bauern, Tierhygienikerinnen und Tierhygienikern sowie von Veterinärmedizinerinnen und Veterinärmedizinern und selbstredend der Tiere haben selten Eingang in Archive gefunden. Einen Zugang zur Erforschung des Zusammenspiels von Mensch, Tier und Maschine eröffnet sich über den Blick auf Zucht, Unterbringung und Versorgung der Tiere, was die Arbeitsbereiche Fütterung, Entmistung, Melken und medizinische Betreuung umfasst.

Die Produktion eines Tieres beginnt mit dessen Züchtung. Die künstliche Besamung oder Insemination war ein wichtiger Intensivierungsschritt, weil damit stärker als bei natürlicher Fortpflanzung gezielt Nachkommen mit produktiven Körpereigenschaften gezüchtet werden konnten. Diese Praxis weitete sich in den 1970er Jahren – mit einer jährlichen Zunahme von etwa fünf Prozent – flächendeckend aus; Mitte der 1970er Jahre erreichte sie in der Bundesre-

publik bereits eine Verbreitung von etwa 70 Prozent des Kuh- und Färsenbestandes. Nun rief der Landwirt bzw. die Landwirtin bei erkannter Brunst der weiblichen Tiere nach Tierarzt bzw. Tierärztin oder Besamer bzw. Besamerin, der bzw. die das Tier mit dem gewünschten Sperma besamte. Führte dies nicht unmittelbar zur Trächtigkeit, wurde die Besamung bei der nächsten Brunst wiederholt. Im Jahr 1973 brachten gut 3.000 „Inseminatoren“ das Sperma von 4.151 Bullen bei 4,383 Millionen weiblicher Tiere zum Einsatz, im Durchschnitt entfiel auf jeden einzelnen Inseminator die Besamung von 1.453 Tieren im Jahr.³⁹ Damit hielt ein neuer Beruf Einzug in den tierärztlichen Alltag. Mit der Ausbreitung der künstlichen Reproduktion zur bestmöglichen Steigerung und Spezialisierung der Tierleistung (Mast oder Milch) und der geringer werdenden eigenen Nachzucht wurde der vordringliche Zweck von Kälbern in Milchbetrieben, ihren Müttern zu anhaltend hoher Milchleistung zu verhelfen, da Milchmenge und Milchqualität von Kühen stets nach der Geburt eines neuen Kalbes am höchsten sind.

Wenn auch weniger radikal als in der Schweine- und Geflügelhaltung etablierten sich auch in der Rinderhaltung – in der DDR stärker als in der Bundesrepublik – „bisher noch nicht gekannte Betriebsformen und Konzentrationen“.⁴⁰ Wurde in der Bundesrepublik 1975 eine Größe von 100 Mastkälbern oder 50 Mastbullen als Schwellenwert für die Bezeichnung Massentierhaltung angeführt,⁴¹ galt für die intensive Tierproduktion Thüringens der zweifache Wert. Hier fassten die zwischen 1975 und 1980 gebauten Ställe 2.000 Kühe in Milchbetrieben, 1.600 Kälber und sogar 4.400 Jungrinder in Aufzuchtanlagen.⁴² Die Tiere durchliefen verschiedene Ställe in ihrem Leben. Nach der Geburt wurden sie aus den 2.000 Tiere fassenden Milchviehanlagen an die Kälberaufzuchtanlagen weitergegeben, wo sie etwa ein halbes Jahr blieben. In der anschließenden Jungrindaufzucht wiederum wurden sie gehalten, bis sie Schlachtreife erreichten oder zu erstmals tragenden weiblichen Jungtieren, zu Färsen, geworden waren.⁴³

Die enormen Betriebsgrößen schufen Probleme der Futtermittellieferung, obwohl sich die Tierernährungswissenschaft durch die „genaue Erforschung der Ansprüche der einzelnen Tierarten“⁴⁴ inzwischen zur Schwester der Züchtungsanstrengungen bei der Steigerung tierlicher Produktivität entwickelt hatte. Die Industrialisierung der Tierhaltung umfasst demnach nicht nur mechanische und technische Aspekte des Betriebsablaufes, sondern ebenso biologische, wie Fortpflanzung und leistungsorientierte Fütterung.⁴⁵

Die Arbeitsabläufe im Stall änderten sich mit dieser Vervielfältigung und Homogenisierung der Tiere. Infolge der Mechanisierung des Melkens reduzierte sich zum Beispiel der Kontakt zwischen Mensch und Kuh auf das An- und Abrüsten des Melkzeugs und begünstigte in der Folge weiterer Produktivitätssteigerung Aufstellungsformen, die „taktstraßenartige“ Arbeitsabläufe in Melkständen erlaubten und die Anbindehaltung ablösten.⁴⁶ Bei der Laufstallhaltung und beim Melken in Melkständen konnten mehr Tiere mit weniger Arbeitskräften betreut werden. Der Melker oder die Melkerin stand nun in der Regel etwa einen Meter unter den Tieren, die durch Metallgitter in die richtige Position gebracht worden waren, und legte das Melkzeug an. Dadurch war es möglich, parallel mehrere Tiere zu melken – zum Unterschied zur Anbindehaltung, wo am Platz des Tieres gemolken wurde und sich Melker oder Melkerin und nicht das Tier bewegte.

Neben dem Melken sind Fütterung und Entmistung diejenigen Bereiche der Rinderhaltung, in denen technische Veränderungen besonders deutlich werden: Auf Stroh oder Sägemehl als Einstreu wurde zunehmend verzichtet, da die Gülle, durch Spaltenböden getreten,

automatisch gesammelt wurde, der Futtertisch wurde größer, um ihn mit Traktor oder Futterverteilungswagen zu befahren und das Futter nicht länger händisch verteilen zu müssen. Die Mechanisierung veränderte die baulichen Anforderungen und ließ die Kosten steigen, was wiederum den Renditedruck der Betriebe steigen ließ und über die Produktivitätssteigerung von Mensch und Tier auszugleichen war.

In allen Bereichen der Bewirtschaftung nahmen Fragen der Tiergesundheit eine immer wichtigere Rolle ein. In Großbetrieben erhöhte sich aufgrund der räumlichen Konzentration der Tiere die Krankheitsgefahr, wozu der enorme Futterverbrauch ebenfalls beitrug. Problematisch für die Tiergesundheit war außerdem die Arbeitsstruktur in den Großbetrieben der DDR. Gesundheitliche Gefahren wie zum Beispiel Eutererkrankungen durch ungenügendes Ausmelken oder hohe Kälbersterblichkeit durch falsche Fütterung resultierten häufig aus einem systembedingtem Arbeitskräftemangel, fehlerhaftem Betriebsmanagement und „ungeeignete[m] Betreuungspersonal“, das die Bedürfnisse der Tiere vernachlässigte.⁴⁷ „Unter dem Begriff Jungtierkrankheiten sind oftmals Fahrlässigkeit, Schlamperei und Sorglosigkeit verdeckt“, mahnte der Leiter der staatlichen Tierarztpraxis in Gerstungen im Kreis Eisenach auf dem VII. Deutschen Bauernkongress der DDR an, der aufgrund hoher Viehverluste LPGs überprüfte.⁴⁸ Die Kälberpflegerin Hildegard Fuhrmann pflichtete dem bei. Es sei ihrem persönlichen Engagement zu verdanken, dass Krankheiten und in deren Folge hohe Sterberaten unter den Tieren vermieden würden: „Daß ich die Tiere mit viel Lust und Liebe betreue, zeigt diese Tatsache: Bei 520 aufgezogenen Tieren habe ich nur vier Kälber verloren. Diese Ergebnisse sind mir aber nicht in den Schoß gefallen“, sondern seien auf die Selbstverständlichkeit zurückzuführen, „nicht nach der Uhr zu sehen, ganz gleich, ob es 21 oder 24 Uhr war, weil diese Tiere eben einer besonderen Pflege bedurften.“⁴⁹ Weil ein derartiges Engagement in den industriemäßig organisierten LPGs alles andere als üblich war und zudem nicht verordnet werden konnte, wurden die Hygienebestimmungen verschärft. Tierkrankheiten wie Durchfall, Tuberkulose oder Klauenentzündungen, deren Verbreitung mit der konzentrierten Haltung zusammenhing, führten in den beiden deutschen Staaten nicht zu einem Überdenken der Haltungsmethoden. Stattdessen traten Hygiene und Tiermedizin verstärkt auf den Plan, sodass „die Vorschriften für Massenställe inzwischen deutlich rigider sind als für die Intensivstationen von Krankenhäusern“, wie Frank Uekötter etwas polemisch feststellt.⁵⁰ In intensiv wirtschaftenden Großbetrieben kam der Tiermedizin zunehmend die Aufgabe zu, die neuen Formen der Tierhaltung mit veterinärmedizinischen Mitteln zu stabilisieren, anstatt vorrangig kurativ das einzelne Tier zu behandeln.⁵¹ In Großbetrieben hängen die Gesundheit des einzelnen Tieres und der gesamten Herde eng miteinander zusammen. Ein krankes Tier stellt eine Gefahr für den gesamten Bestand dar und fordert damit nicht nur die ihm zuge dachte, sondern gleichsam die Zielvorstellung einer produktiven und effizienten Produktion von Tieren heraus.

Fazit: Tierhaltung als Untersuchungsgegenstand der Geschichte

Weshalb lohnt es nun, einen historischen Blick auf die Entwicklung landwirtschaftlicher Tierhaltung zu werfen? Zwei Argumentationslinien bündeln die Erklärungskraft einer nicht länger rein menschlichen Geschichte und beide laufen darauf hinaus, dass sich im landwirt-

schaftlich genutzten Tier und seiner Haltung gesellschaftliche Vorstellungen sowohl ablesen lassen als auch manifestieren.

Erstens wird die Moderne in ihrer Ambivalenz in der Nutztierhaltung konzentriert greifbar. Innerhalb weniger Jahrzehnte veränderten sich sämtliche Lebensbereiche des Tieres, sämtliche Arbeitsbereiche des Halters und, im Anschluss an das Geschehen in den Ställen, auch das gesamtgesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnis tiefgreifend. Dieser Wandel hatte seinen Ausgang im 19. Jahrhundert, vollzog sich in Deutschland jedoch flächendeckend erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Innerhalb weniger Jahrzehnte wurde aus Fortschrittsoptimismus ein mitunter apokalyptisches Szenario der Rinderhaltung,⁵² zahlreiche kleinere Betriebe wichen immer weniger und spezialisierteren Aufzucht-, Milch- und Mastbetrieben; aus regionaler Subsistenzwirtschaft wurde (vermeintliche) internationale Wettbewerbsfähigkeit, und schließlich löste zunehmende Bürokratisierung eine relative Regelfreiheit im Stall ab.

Zweitens macht der historisierende Blick in Ställe moderner Tierproduktionen deutlich, dass Menschen und Tiere mit den gleichen Entwicklungen konfrontiert waren. Industrialisierung und Beschleunigung, aber auch zunehmend biopolitische Steuerungsmechanismen hielten Einzug in den Alltag von Mensch *und* Tier. Ist man bereit, die Demarkationslinie zwischen Mensch und Tier nicht a priori zu setzen, sondern die Anforderungen, die an Körper herangetragen werden, speziesunabhängig wahrzunehmen, offenbart die landwirtschaftliche Tierhaltung eine Kompromisslosigkeit, die für ähnliche Prozesse in der menschlichen Gesellschaft sensibilisieren kann. Körper hatten zunehmend bestimmte Körper mit genau festgelegten Fähigkeiten zu sein, die alle weiteren Fragen der Haltung, bis hin zur Frage nach Leben oder Tod, bestimmten. Das Management einer Rinderherde entlang der Individualisierung ähnlicher Tiere, die systematische Datenerhebung biologischer Merkmale und deren Verrechnung mit Durchschnittswerten offenbart eine Parallele zur Verwaltung von Menschen, in deren Alltag Normierung und Datenerfassung ebenfalls präsent geworden sind. Der Schriftsteller und Künstler Bernhard Kathan, der in einer Reihe von Büchern einen kulturanthropologischen Blick auf die moderne Tierhaltung wirft, beschreibt in *Schöne neue Kuhstallwelt* die Herrschaftstechniken in der Rinderhaltung, die, so seine Prognose, zukünftig in der Kontrolle und Steuerung von Menschen Anwendung finden werden: „Ob Embryonentransfer, implantierte Chips oder umfassende Datenerfassung mit all ihren Normierungen, in all diesen Bereichen befinden wir uns erst am Anfang dessen, was in der Rinderhaltung bereits üblich ist.“⁵³ Damit schließt er unmittelbar an John Berger an, der 1980 festhielt: „Nearly all modern techniques of social conditioning were first established with animal experiments.“⁵⁴ Diese Verflochtenheit von menschlicher und tierlicher Geschichte in einer Zeit, als Nutztiere aus dem Alltag der Bevölkerung verschwanden, lässt es geradezu paradox wirken, dass ausgerechnet die landwirtschaftliche Tierhaltung ein Deutungsangebot für gesellschaftliche Transformationen der Moderne bereithält.

Anmerkungen

- 1 Erica Fudge, What Was it Like to be a Cow? History and Animal Studies, in: Linda Kalof (Hg.), The Oxford Handbook of Animal Studies (im Druck) [DOI: 10.1093/oxfordhb/9780199927142.013.28, 1–37, hier 4].
- 2 Bernd Ladwig, Tierrechte ohne Staatsbürgerschaft, in: Mittelweg 36 (2014) H. 5, 27–44, hier 38 f.

- 3 Der deutsche Bundesminister für Ernährung und Landwirtschaft Christian Schmidt startete 2014 mit den Worten „Den Tieren muss es am Ende dieser Legislaturperiode besser gehen als heute“ eine „Tierschutz-Initiative“, siehe Pressemitteilung Nr. 213 des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft vom 17.9.2014, „Eine Frage der Haltung. Neue Wege für mehr Tierwohl“, <http://www.bmel.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/2014/213-SC-Initiative-Tierwohl.html> sowie <http://www.tierwohl-staerken.de/> (28.10.2015). Das vom Wissenschaftlichen Beirat für Agrarpolitik des Ministeriums veröffentlichte 80. Gutachten hält im März 2015 fest, dass die Tierhaltung in Deutschland in ihrer jetzigen Form nicht zukunftsfähig sei, da aus fachwissenschaftlicher Sicht wie aus Gründen gesellschaftlicher Akzeptanz mehr Tierschutz dringend erforderlich sei, siehe http://www.bmel.de/SharedDocs/Downloads/EN/Ministry/ScientificAdvisoryBoard-Pathways.pdf?__blob=publicationFile (1.11.2015).
- 4 Führende Zeitungen etablierten die Kategorie „Massentierhaltung“ in ihrer Berichterstattung und berichteten regelmäßig über die Situation in deutschen Ställen, siehe z. B. Die Zeit: <http://www.zeit.de/thema/massentierhaltung>, oder Jan Grossarth in der FAZ, <http://www.faz.net/redaktion/jan-grossarth-11123660.html> (1.11.2015).
- 5 Die Situation landwirtschaftlicher Nutztiere rückte in den letzten Jahren ins Zentrum der jährlich stattfindenden „Wir haben es satt“-Demonstration, die am 17.1.2015 50.000 Menschen gegen „Tierfabriken“ in Berlin versammelte, siehe: <http://www.spiegel.de/fotostrecke/agrarwende-demonstranten-gegen-massentierhaltung-und-gentechnik-fotostrecke-122957.html> (1.11.2015).
- 6 In Anlehnung an „menschlich“ und „pflanzlich“ wird in den deutschsprachigen Human-Animal Studies „tierlich“ statt „tierisch“ verwendet. Letzterer Begriff ist als abwertendes Adjektiv für negative Verhaltensformen im Sprachgebrauch etabliert; „tierlich“ bietet demgegenüber eine neutralere Bezeichnung für „das Tier betreffend“ an.
- 7 Wegweisende Publikationen der deutschsprachigen Tiergeschichte sind: Traverse – Zeitschrift für Geschichte 15 (2008) H. 3, Themenheft „Tiere – eine andere Geschichte?“, darin vor allem: Pascal Eitler/Maren Möhring, Eine Tiergeschichte der Moderne. Theoretische Perspektiven, 91–106; Paul Münch (Hg.), Tiere und Menschen. Geschichte und Aktualität eines prekären Verhältnisses, Paderborn 1998; Mieke Roscher, Ein Königreich für Tiere. Die Geschichte der britischen Tierrechtsbewegung, Marburg 2009; Maren Möhring/Massimo Perinelli/Olaf Stieglitz (Hg.), Tiere im Film. Eine Menschheitsgeschichte der Moderne, Köln 2009; Historische Anthropologie 19 (2011) H. 2, Themenheft „Tierische (Ge)Fährten“; Dorothee Brantz/Christof Mauch (Hg.), Tierische Geschichte. Die Beziehung von Mensch und Tier in der Kultur der Moderne, Paderborn 2010; Gesine Krüger/Aline Steinbrecher/Clemens Wischermann (Hg.), Tiere und Geschichte. Konturen einer *Animate History*, Stuttgart 2014; *Body Politics* 2 (2014) H. 4, Themenheft „Tierkörper“, darin insb. Maren Möhring, Andere Tiere – Zur Historizität nicht/menschlicher Körper, 250–257 und Pascal Eitler, *Animal History as Body History. Four Suggestions from a Genealogical Perspective*, 260–274.
- 8 Das 5. Forumstreffen „Tiere und Geschichte“, 16.–17.7.2015, diskutierte die Berührungspunkte von Umwelt- und Tiergeschichte, die besonders für kleine Tiere außerhalb der menschlichen Wahrnehmung ausgemacht wurden, und plädierte für Methodenpluralismus und Dialog mit Lebenswissenschaften, siehe Tagungsbericht: 5. Forumstreffen „Tiere und Geschichte“: Tiergeschichte und Umweltgeschichte, 16.–17.7.2015 München, in: *H-Soz-Kult*, 18.10.2015, <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6225> (1.11.2015).
- 9 Clemens Wischermann, Tiere und Gesellschaft. Menschen und Tiere in sozialen Nahbeziehungen, in: Krüger/Steinbrecher/Wischermann (Hg.), *Tiere und Geschichte*, 105–126; Mitchell G. Ash, Tiere und Wissenschaft. Versachlichung und Vermenschlichung im Widerstreit, in: Ebd., 267–292.
- 10 Pascal Eitler plädiert dafür, Tiere körperlich zu fassen und deren Körper zum Ausgangspunkt einer genealogischen Rekonstruktion zu machen. Die Rekonstruktion des Körperlichen klärt zum einen die Voraussetzung aller Folgefragen nach etwa Akteursqualität und Subjektivität und beugt so einer Essentialisierung vor. Rückt man die Frage ins Zentrum, welche gesellschaftlichen Forderungen an tierliche wie menschliche Körper gestellt wurden und welche Effekte diese hatten, werden zum anderen vermeintliche Demarkationslinien zwischen Diskurs und Materialität, zwischen Natur und Kultur oder eben zwischen Mensch und Tier hinter sich gelassen. Siehe Eitler, *Animal History*, insb. 265–267.
- 11 Patrice G. Poutrus, Die Erfindung des Goldbroilers. Über den Zusammenhang zwischen Herrschaftssicherung und Konsumententwicklung in der DDR, Köln 2002.
- 12 Gesine Krüger/Aline Steinbrecher/Clemens Wischermann, *Animate History*. Zugänge und Konzepte einer Geschichte zwischen Menschen und Tieren, in: Dies. (Hg.), *Tiere und Geschichte*, 9–34, hier 26.
- 13 Für praxeologische Analysen siehe Mieke Roscher, Tiere und Politik. Die neue Politikgeschichte der Tiere zwischen *Zóon Alogon* und *Zóon Politikon*, in: Krüger/Steinbrecher/Wischermann (Hg.), *Tiere und Geschichte*,

- 171–198; Aline Steinbrecher, Tiere und Raum. Verortung von Hunden im städtischen Raum der Vormoderne, in: Ebd., 219–240; Gesine Krüger, Tiere und Imperium. Animate History postkolonial: Rinder, Pferde und ein kannibalischer Hund, in: Ebd., 127–152. Die Ethologie in die Tiergeschichte und damit das Zusammenenden von Natur- und Geisteswissenschaften brachte vor allem Éric Baratay, Les socio-anthropologues et les animaux. Réflexions d'un historien pour un rapprochement des sciences, in: Sociétés – Revue des Sciences Humaines et Sociales 108 (2010) H. 2, 9–18 sowie Ders., Le point de vue animal. Une autre version de l'histoire, Paris 2012.
- 14 Dorothee Brantz, Animal Bodies, Human Health, and the Reform of Slaughterhouses in Nineteenth-Century Berlin, in: Paula Young Lee (Hg.), Meat, Modernity, and the Rise of the Slaughterhouse, Durham, NH 2008, 7–85; Lukasz Nieradzik, Körperregime Schlachthof. Tierschlachtung und Tierbäder im Wien des 19. Jahrhunderts, in: Body Politics 2 (2014) H. 4, 301–327.
- 15 Bis ins 20. Jahrhundert kannte die deutsche Sprache nur „Nutz-Vieh“. In Johann Heinrich Zedler, Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, 64 Bde., Halle/Leipzig 1731–1754, wurde der Nutzen stets genau definiert, es wird Acker-Vieh (Bd. 1, Sp. 358), Mast-Vieh (Bd. 19, Sp. 2006), Melck-Vieh (Bd. 20, Sp. 479), Schlacht-Vieh (Bd. 34, Sp. 1645), Zug-Vieh (Bd. 53, Sp. 1024), Vasel-Vieh (meint Pachtvieh, Bd. 46, Sp. 589) und Wehrvieh (Bd. 63, Sp. 1238) unterschieden. In Johann Georg Krünitz, Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, 242 Bde., 1773–1858, meint der „Thiernutzen“ allein die „bewegende Kraft [...], um Mühlen und allerlei Fabrikmaschinen zu treiben“: Bd. 184, 269 (1844). Der Nutzen war noch nicht übergegangen in die Essenz des Tieres. Die Bezeichnung „Vieh“, das „der Mensch zu seinem Gebrauche um sich hält“, beinhaltete im Gegensatz zum „Thier“ per se die Nutzung, die in den „verschiedenen Benennungen“ konkret wird: Bd. 220, 193 (1854).
- 16 Der Aufsatz bezieht sich auf meine Dissertation *Vom Tier zum Fleisch. Eine Geschichte industrialisierter Tierhaltung in Deutschland, 1950–1980*, die derzeit am Arbeitsbereich Zeitgeschichte der FU Berlin entsteht und als empirische Basis für die DDR Thüringen und für die Bundesrepublik Bayern und Niedersachsen als für die Tierhaltung bedeutende Gebiete untersucht.
- 17 Eitler, Animal History, 270–271.
- 18 John Berger meint gar, dass die Tiere mit ihrer Industrialisierung nicht nur physisch aus der modernen Gesellschaft verschwanden, sondern auch „als Tiere“, da trotz Jahrtausenden der Domestizierung die Künstlichkeit der Umgebungen und die Abhängigkeit von Halter oder Halterin in der modernen Landwirtschaft ein ungeahntes Ausmaß annahmen. Siehe John Berger, About Looking, New York 1980, 26; Eitler, Animal History, 265.
- 19 Fudge, What Was it Like to be a Cow?, 15.
- 20 Rinder, speziell Milchkühe, gestalteten die Intensivierung ihrer Haltung – in größerem Ausmaß als Hühner oder Schweine – mit, da „ihren [...] weitgehenden und damit kostenbeeinflussenden Ansprüchen [...] bei Bau und Mechanisierung der Ställe ausreichend Rechnung“ getragen werden musste, um die „höchsten Leistungen“ zu erzielen, siehe: Klaus Scholz, Zu einigen Fragen des Stallbaues, besonders hinsichtlich der Versuchsanlagen für Kühe, in: Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin 15 (1966) H. 13, 19–38, hier 20.
- 21 Alfred Schmid/Bernhard Schuemacher, Zucht und Haltung des Rindes (Des Landmanns Winterabende, Bd. 39), Stuttgart 1910, 2.
- 22 Barbara Orland, Turbo-Cows. Producing a Competitive Animal in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries, in: Susan R. Schrepfer/Philip Scranton (Hg.), Industrializing Organisms. Introducing Evolutionary History, New York 2004, 167–190, hier 169.
- 23 Orland, Turbo-Cows, 183. Die Isolierung der Milchleistung zur Effizienzbewertung der Betriebe als Funktionsprinzip der modernen Landwirtschaft wird aktuell beispielsweise in dem von Tanja Busse geschriebenen Buch *Die Wegwerfkuh* (München 2015) wegen seiner Folgen für die beteiligten Tiere, Menschen und die ökologischen Auswirkungen kritisiert.
- 24 Orland, Turbo-Cows, 183.
- 25 Band 39 der Reihe *Des Landmanns Winterabende*, der sich mit „Zucht und Haltung des Rindes“ beschäftigt und 1910 erschienen ist, stellt eingangs fest, dass die Haltung von Nutztieren, die nicht ausschließlich zur Gespannarbeit dienen, bis vor kurzem als notwendiges Übel angesehen wurde, da auf die Düngerzeugung nicht verzichtet werden konnte, diese sich wirtschaftlich aber nicht rentierte. Erst mit verbesserten Transportmöglichkeiten und Bevölkerungswachstum stiegen die Preise für Nutztiere und tierische Produkte, siehe Schmid/Schuemacher, Zucht und Haltung des Rindes, 1–2.
- 26 Michael Heinz, Von Mähdreschern und Musterdörfern. Industrialisierung der DDR-Landwirtschaft und die Wandlung des ländlichen Lebens am Beispiel der Nordbezirke, Berlin 2011, 154–165.

- 27 Dagmar Langenhan, Auf dem Weg zur genossenschaftlichen Demokratie? Mitglieder und Beschäftigte der LPG im betrieblichen Alltag der 1970/80er Jahre, in: Renate Hürtgen/Thomas Reichel (Hg.), Der Schein der Stabilität. DDR-Betriebsalltag in der Ära Honecker, Berlin 2001, 263–274, hier 266; Ulrich Kluge, Agrarwirtschaft und ländliche Gesellschaft im 20. Jahrhundert, München 2005, 45.
- 28 Arnd Bauerkämper, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in der Bundesrepublik in den 50er Jahren, in: Axel Schildt/Arnold Sywottek (Hg.), Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre, Bonn 1993, 188–200, hier 196.
- 29 Zur DDR siehe Arnd Bauerkämper, Ländliche Gesellschaft in der kommunistischen Diktatur. Zwangsmo- dernisierung und Tradition in Brandenburg 1945–1963, Köln 2002, sowie Ders., Von der Polithistorie zur Sozialgeschichte. Die Historiografie zur Agrarwirtschaft und ländlichen Gesellschaft in der SBZ/DDR, in: Ernst Bruckmüller/Ernst Langthaler/Josef Redl (Hg.), Agrargeschichte schreiben. Traditionen und Innovationen im internationalen Vergleich (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes, Bd. 1), Innsbruck/Wien/Bozen 2004, 63–77, hier 71. Die Orientierung auf industrielle Produktionsmethoden in der DDR sei nicht in erster Linie utopischen Gesellschaftsvorstellungen entsprungen, sondern den vorangegangenen Versorgungskrisen, so Patrice G. Poutrus, Lebensmittelkonsum, Versorgungskrisen und die Entscheidung für den „Goldbroiler“. Problemlagen und Lösungsversuche der Agrar- und Konsumpolitik in der DDR 1958–1965, in: Archiv für Sozialgeschichte 39 (1999), 391–421, hier 412.
- 30 Poutrus, Lebensmittelkonsum, 395.
- 31 Vollmilchtauschfutter für Kälber beispielsweise war ab Mitte der 1960er Jahre nicht mehr ohne Antibiotikum erhältlich, siehe Frank Uekötter, Die Wahrheit ist auf dem Feld. Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft, 2. Aufl., Göttingen 2011, 343.
- 32 Patrice G. Poutrus, Industrielle Produktion auf dem Lande? Das Beispiel KIM, in: Hürtgen/Reichel (Hg.), Der Schein der Stabilität, 275–293, hier 277, 281 f. u. 288, sowie Uekötter, Die Wahrheit ist auf dem Feld, 346.
- 33 Hans-Wilhelm Windhorst, Spezialisierte Agrarwirtschaft in Süddoldenburg. Eine agrargeographische Untersuchung, Leer 1975, 96; zum Verhältnis von Bestandsgrößen und technisierter Mensch-Tier-Interaktion, in deren Zentrum immer stärker das kurzzeitige Leistungsvermögen steht, siehe auch Ulrich Kluge, Ökowende. Agrarpolitik zwischen Reform und Rinderwahnsinn, München 2001, 49.
- 34 Kluge, Ökowende, 43.
- 35 Siehe dazu: Arnd Bauerkämper, Strukturwandel und Alltagsleben. Agrarwirtschaft und ländliche Gesellschaft, in: Helga Schultz/Hans-Jürgen Wagener (Hg.), Die DDR im Rückblick. Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, Berlin 2007, 200–223, hier 216.
- 36 Joachim Radkau, Exceptionalism in European Environmental History, in: Bulletin of the German Historical Institute 33 (2003), 23–44.
- 37 Heinz, Von Mähdreschern und Musterdörfern, 486.
- 38 Auf den ersten Blick beinhalteten die sich in den 1970er Jahren verbreitenden Tierschutzgedanken konkurrierende Zielvorstellungen, wie beispielsweise die 1978 erschienene Dissertation von Erwin Kazmaier, Der Stand des Tierschutzes und die gegenwärtige Situation der Rinderhaltung, LMU München 1978 und der darin skizzierte Paradigmenwechsel weg von der produktionsorientierten Leistungsnutzung eines Tieres hin zu dessen Verhalten als Maßstab des Wohlbefindens zeigen (ebd., bes. 125–132). Philipp von Gall arbeitete jedoch kürzlich heraus, dass die neuen Kategorien der 1970er Jahre, „art-, verhaltens- oder später tiergerechte Haltung“, die in die Novellierung des bundesdeutschen Tierschutzgesetzes von 1972 einfließen, gleichzeitig eine emotionale Distanzierung sind, die die Abkehr von den im Agrartierschutz bis dahin dominierenden Begriffen „Quälerei“ und „Misshandeln“ mit sich bringt und deshalb als Mittel der Interessenverfolgung der Agrarindustrie gelesen werden kann, siehe Philipp von Gall, Verschlichung als Mittel zur Deutungshoheit – zur Entstehung wissenschaftlicher Begriffe im Agrartierschutz, in: Tierethik 5 (2013/14) H. 6, 12–34.
- 39 AID, Land- und Hauswirtschaftlicher Auswertungs- und Informationsdienst e.V. (Hg.), Rinderproduktion 1973. Zucht, Leistungsprüfungen, Besamung in der Bundesrepublik Deutschland, Hilstrup 1974, 146.
- 40 Verband für Agrarforschung und -bildung in Thüringen e.V., Thüringer Landwirtschaft zwischen 2. Weltkrieg und Wiedervereinigung, Jena 1999, 40.
- 41 Windhorst, Spezialisierte Agrarwirtschaft, 91.
- 42 Verband für Agrarforschung, Thüringer Landwirtschaft, 41. Um das Bild der Tierhaltung in der DDR nicht zu verzerren, ist jedoch einerseits auf die Parallelität verschiedener LPG-Formen mit ganz unterschiedlichen Tierzahlen in der Rinderhaltung hinzuweisen und überhaupt auf die den Zielen selten entsprechende Realität: 1977 wurden nur 12 Prozent des Milchviehs in „industriemäßigen Anlagen“ gehalten und 25 Prozent in Ställen, die vor 1950 erbaut worden waren, siehe: Marianne Stock, Tierschutz in der DDR, Dissertation, FU Berlin 2014,

- 164, http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_00000099183 (1.11.15). Andererseits ist auf die sogenannte Individualwirtschaft hinzuweisen, einer der ideologischen Ausrichtung der DDR widersprechenden Wirtschaftsform tierlichen Privatbesitzes mit großen Auswirkungen auf die Lebensrealität der Tiere: Die SED gestattete den Mitgliedern der LPGs das Halten eigener Tiere, je zwei Milchkühe mit Kälbern, zwei Sauen mit Ferkeln, fünf Schafen und fünf Lämmern auf 0,25 ha Land. Siehe Michael Heinz, Die Geschichte der individuellen Kuh. Private landwirtschaftliche Produktion in der DDR, in: Susanne Muhle/Hedwig Richter/Juliane Schütterle (Hg.), Die DDR im Blick. Ein zeithistorisches Lesebuch, Berlin 2008, 69–76, hier 71–75.
- 43 Verband für Agrarforschung, Thüringer Landwirtschaft, 42.
- 44 Windhorst, Spezialisierte Agrarwirtschaft, 90.
- 45 Edmund Russell, The Garden in the Machine. Toward an Evolutionary History of Technology, in: Schrepfer/Scranton (Hg.), Industrializing Organisms, 1–16, hier 2 u. 9.
- 46 Fritz Dahse, Tendenzen und Möglichkeiten der Mechanisierung und Automatisierung in der Rinderhaltung, in: Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu Berlin 15 (1966) H. 13, 5–18, hier 9.
- 47 Stock, Tierschutz, 167–169, zur Kälberhaltung 196.
- 48 Günter Uhlemann, Den Viehverlust zu Leibe, in: Nationalrat der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland (Hg.), VII. Deutscher Bauernkongress 9. bis 11. März 1962. Überarbeitetes Protokoll, Berlin 1962, 328–331, hier 329.
- 49 Hildegard Fuhrmann, Kälberpflegerin in der LPG Typ III in Seerhausen, Kreis Riesa, in: Landwirtschaftsrat beim Ministerrat der DDR (Hg.), VIII. Deutscher Bauernkongress 28. Februar bis 1. März 1964 in Schwerin. Überarbeitetes Protokoll, Berlin 1964, 246–250, hier 247.
- 50 Uekötter, Die Wahrheit ist auf dem Feld, 246.
- 51 Julian Azar/Hartwig Prage, Repression von Tierärzten im politischen System der DDR, Berlin 2004, 193.
- 52 Jeremy Rifkin, Das Imperium der Rinder, Frankfurt am Main 2001; Kip Andersen/Keegan Kuhn, Cowspiracy: The Sustainability Secret, Dokumentarfilm, USA 2014.
- 53 Bernhard Kathan, Schöne neue Kuhstallwelt, Berlin 2009, 9.
- 54 Berger, About Looking, 13.

Vom guten und schlechten Fleisch

Zur medialen Inszenierung des Lebensmittels in Fleischzeitschriften

Problemfeld Fleisch

Im Oktober 2015 stufte die Weltgesundheitsorganisation (WHO) den Konsum verarbeiteten Fleisches – das heißt gepökelt, geräuchert oder chemisch bearbeitet – als krebserregend ein, was ein lautstarkes Medienecho auch in Deutschland und Österreich¹ zur Folge hatte: In der deutschen Wochenzeitung *Die Zeit* erschien ein Artikel mit der Schlagzeile „Rauchen kann töten, Wurst essen auch?“², und das Wochenmagazin *Der Spiegel* antwortete im Artikel „Krebsrisiko: So gefährlich ist Wurst wirklich“ auf die „wichtigsten Fragen“ zu den neuen Forschungsergebnissen.³ Die Meldung der WHO löste eine neuerliche Diskussion über einen angemessenen Fleischkonsum aus. So forderte die österreichische Tageszeitung *Der Standard* im Beitrag „Laborfleisch: Brauchen wir eine alternative Fleischerzeugung?“⁴ Leser und Leserinnen dazu auf, ihre Meinung zu äußern, und die *Salzburger Nachrichten* titelten „Die Menge macht’s“⁵. Auch der österreichische Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft Andrä Rupprechter bezog in sozialen Medien Stellung: Er veröffentlichte ein Bild von sich mit einer Wurstplatte und kommentierte: „Krebswarnung b Fleisch&Wurst ist Farce&verunsichert nur d Menschen!Österreichs Wurst ist und bleibt die Beste!AR ;)“⁶

Fleischkonsum – Fleischverzicht

Diese Stellungnahmen zum Fleischkonsum sind aktuelle Beispiele unter vielen. Seit Jahren steht der Verzehr von Fleisch immer wieder im Mittelpunkt medialer, politischer und wissenschaftlicher Diskussionen. Ausstellungen, Tagungen und Themenabende im Fernsehen zeugen vom großen gesellschaftlichen Interesse, das dem Thema hierzulande entgegengebracht wird. Wie emotional aufgeladen und heiß umkämpft das Themenfeld Fleisch dabei ist, illustrieren auch die Kontroversen rund um den „VeggieDay“ in Deutschland.⁷ Die Reaktionen auf die Kritik am Fleischkonsum machen deutlich, dass Ernährung einerseits auf kulturellen Gewohnheiten und Selbstverständlichkeiten beruht, andererseits Gegenstand gesellschaftlicher Aushandlungen ist und laufend einem Wandel unterliegt.⁸

Laut aktuellen Zahlen ernähren sich in Deutschland und Österreich zwischen acht und neun Prozent der Gesamtbevölkerung fleischlos.⁹ In Österreich werben große Einkaufsketten wie Billa oder Spar mit vegetarischen und veganen Eigenmarken, in Großstädten wie Wien boomen vegetarische und vegane Restaurants, und in der Speisekarte in den Zügen der Österreichischen Bundesbahnen werden sogar Äpfel als vegan gekennzeichnet. Trotz

der steigenden Tendenz in Österreich und Deutschland, sich fleischlos zu ernähren, verliert Fleisch als Nahrungsmittel aber keineswegs an Relevanz und bildet nach wie vor einen wichtigen Bestandteil im alltäglichen Speiseplan.¹⁰

Das Spannungsverhältnis zwischen Ablehnung und Befürwortung von Fleischkonsum wird auch medial verhandelt. Mit dieser Auseinandersetzung beschäftigt sich der vorliegende Beitrag. Dabei zeigt eine für meine Masterarbeit durchgeführte Analyse der beiden Onlineplattformen des deutschen Wochenmagazins *Der Spiegel* und der österreichischen Tageszeitung *Der Standard*, deren Ergebnisse im Folgenden einfließen, dass in der zwischen 2009 und 2014 geführten medialen Diskussion Fleisch zu einem großen Teil negativ bewertet wird.¹¹ Der Kulturwissenschaftler Manuel Trummer spricht in diesem Zusammenhang vom „schlechten Image“ von Fleisch und dem „Fleisch in der Krise“.¹² In dieser ‚Krisenzeit‘ seit 2009 entstanden im deutschsprachigen Raum diverse Zeitschriften, die das Produkt Fleisch in den Mittelpunkt rücken und als Reaktion auf die negativen Zuschreibungen sowie als Zeichen eines zunehmenden Legitimationsdrucks für Fleischesser und Fleischesserinnen gedeutet werden können. Zwei dieser Fleischzeitschriften, das in Deutschland veröffentlichte Lifestyle-Magazin *BEEF! Für Männer mit Geschmack* und die österreichische Gourmet-Zeitschrift *fleisch.pur. Produkte. Menschen. Rezepte*, stehen im Mittelpunkt dieses Beitrags. Er untersucht, ob und wie die Magazine auf die medialen Negativzuschreibungen reagieren und welche Vorstellungen und Zuschreibungen von Fleisch darin (re)produziert werden. Die Analyse soll vor dem Hintergrund des Konzepts des Nahrungsregimes betrachtet werden. Dieses Konzept, welches im Folgenden dargelegt wird, berücksichtigt die politischen und ökonomischen Rahmenbedingen und Prozesse jener Zeit, in der die Diskrepanz zwischen Fleischkonsum und Fleischverzicht verortet wird, und dient damit zur Kontextualisierung der Ergebnisse meiner Untersuchung. Besonders die Unterscheidung von *Food from Somewhere* und *Food from Nowhere* scheint in diesem Zusammenhang gewinnbringend.

Meat from Somewhere – Meat from Nowhere

Das politisch-ökonomische Konzept des Nahrungsregimes geht auf einen Aufsatz der Soziologin Harriet Friedmann und des Soziologen Philip McMichael aus dem Jahr 1989 zurück.¹³ In Anlehnung an die neo-marxistische Regulationstheorie bringen sie weltweite und lokale Entwicklungen im Agrar- und Lebensmittelsektor in Verbindung und betrachten diese als Ausdruck des wechselseitigen Zusammenspiels von Produktion, Handel und Konsumption. Seit der Entstehung eines weltweiten Handels mit Weizen in den 1870er Jahren zeichnen sie drei unterschiedliche Phasen nach, wobei mehrjährige Krisen das jeweils durch wirtschaftliche und politische Stabilität geprägte vorherrschende Nahrungsregime beenden. Nach dem ersten, extensiven Nahrungsregime¹⁴ zwischen den 1870er und 1910er Jahren und dem zweiten, intensiven bzw. produktivistischen¹⁵ zwischen den 1940er und 1970er Jahren wird in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie in der Soziologie heute darüber diskutiert, ob wir uns seit den 1980er Jahren in einem dritten Nahrungsregime befinden.¹⁶

Dieses zeichne sich durch gegenläufige und dichotome Prozesse aus. So stünden etwa Entwicklungen in der Biotechnologie, die gentechnische Veränderungen von Lebensmitteln ermöglichen, oder eine zunehmend industrielle Landwirtschaft einem wachsenden Umweltbewusstsein und einem Boom der Nachfrage nach regionalen und biologischen Lebensmit-

teln gegenüber.¹⁷ Für Harriet Friedmann sind diese Spannungen ebenso wie die Dominanz großer Wirtschaftsunternehmen am Weltmarkt und die zunehmenden ökologischen Herausforderungen Merkmale des neuen Nahrungsregimes, das sie als *corporate-environmental food regime* bezeichnet.¹⁸

Im Kontext des dritten Nahrungsregimes wird – je nach Produktionsweise und Herkunft der Lebensmittel – zwischen *Food from Nowhere* und *Food from Somewhere* unterschieden. Dabei gehen einige Autoren und Autorinnen von einem globalen Nord-Süd-Gefälle aus: Während im globalen Süden (und in den Transformationsländern des Ostens) in erster Linie niedrigpreisige, häufig genveränderte und agroindustriell produzierte sowie transkontinental gehandelte Nahrungsmittel – *Food from Nowhere* – angeboten würden, dominierten in den Industrieländern des Nordens als exotisch klassifizierte sowie regionale, biologisch hergestellte und saisonale Lebensmittel die Konsumpalette: *Food from Somewhere*.¹⁹ Friedmann und der Soziologe Hugh Campbell differenzieren ferner unabhängig von geografischen Grenzen zwischen günstigen, standardisierten, von industrieller Landwirtschaft hergestellten Nahrungsmitteln für ärmere Konsumenten und Konsumentinnen und den qualitativ hochwertigeren und frischeren Lebensmitteln für eine soziale Elite.²⁰

Der zentrale Unterschied zwischen den beiden Kategorien rekurriert auf das Kriterium der Sichtbarkeit der Produktion. So argumentiert Campbell, dass beim *Food from Nowhere* Herkunft sowie die ökologischen und sozialen Produktionsbedingungen verschleiert würden.²¹ Im Unterschied dazu impliziert *Food from Somewhere* Nähe und damit Überprüfbarkeit – auch wenn eine unmittelbare Beziehung zwischen Konsumenten und Konsumentinnen sowie Produzenten und Produzentinnen de facto nur in den wenigsten Fällen existiert.

Medial werden *Food from Somewhere* bzw. *Food from Nowhere* eindeutig als ‚gute‘ bzw. ‚schlechte‘ Lebensmittel deklariert: Biologische und nachhaltige Landwirtschaft sowie artgerechte Tierhaltung garantieren laut den untersuchten Presseorganen *Der Standard* und *Der Spiegel* gute, hochwertige Lebensmittel, während Gentechnik, Billigfleisch, aber auch Fleisch allgemein aufgrund seiner Ökobilanz negativ bewertet werden.²² Die untersuchten Artikel verweisen auf eine Verunsicherung gegenüber dem Lebensmittelsektor und vor allem gegenüber Fleisch. Beiträge über Gesundheitsrisiken oder Fleischskandale – 2011 über den Dioxin-Skandal, 2012 über antibiotikaresistente Bakterien im Fleisch, 2013 über den Pferdefleischskandal – (re)produzieren diese Verunsicherung. Sie sind Ausdruck der wachsenden Distanzierung zwischen Konsumierenden und der Fleischproduktion durch die zunehmende Industrialisierung seit dem frühen 19. Jahrhundert. Die damit einhergehende Loslösung der Ware Fleisch vom lebenden Tier stellt eine Voraussetzung für weitere Technisierungsprozesse dar, die seit Mitte des 20. Jahrhunderts zu Massentierhaltungen und seit den 1980er Jahren zu gentechnischen Eingriffen geführt haben und heute das dritte Nahrungsregime kennzeichnen.²³ Wie diese Entwicklungen, die in weiterer Folge die Unterscheidung zwischen *Food from Nowhere* und *Food from Somewhere* erst hervorbrachten, Einfluss auf das Sicherheitsgefühl der Konsumierenden haben können, veranschaulicht das Beispiel BSE: Der Einsatz von infektiösem Tiermehl in der Tiermast löste seit den 2000er Jahren in vielen Ländern die Tierseuche BSE bei Rindern aus, die zum großen Lebensmittelskandal wurde. Der Soziologe Axel Philipps bezeichnet den „Rinderwahnsinn“ sogar als den bedeutendsten Lebensmittelskandal.²⁴ Die Kulturwissenschaftlerin und Philosophin Nan Mellinger sieht in der BSE-Krise die Sichtbarmachung des „Wahnsinn[s] industrieller Viehzucht“²⁵, was zu einem erheblichen Umdenken bei großen Teilen der Bevölkerung geführt habe:

„Europaweit erregten sich die Gemüter, nicht zuletzt deshalb, weil das Füttern von Rindern mit Überresten von Schafen unsere Gewissheit erschütterte, dass es sich bei ersteren um Pflanzenfresser handele. Dass die von Natur aus veganen Rinder zu einem artfremden Kannibalismus gezwungen wurden, kollidierte mit der Tatsache, dass es den westlichen Fleischfresser vor dem Fleisch anderer Fleischfresser ekelte.“²⁶

Wiewohl sich in Deutschland die Nachfrage nach Rindfleisch nur wenige Monate nach dem ersten BSE-Fall wieder normalisierte, scheint eine allgemeine Besorgnis geblieben zu sein, wie der Soziologe Karl-Michael Brunner behauptet.²⁷ Massenmedien, aber zunehmend auch Social Media schafften ein gesellschaftliches Bewusstsein für solche Lebensmittelskandale, so Philipps, weil sie einem breiten Publikum ein Wissen über den privaten und regionalen Bereich hinaus zugänglich machten.²⁸ Außerdem geben mediale Berichterstattungen Einblicke in Praktiken der Lebensmittelproduktion, die bisher unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfanden, und machen so die industrielle Herstellung von Lebensmitteln oder die subventionierte Überproduktion sichtbar.²⁹ Inwiefern die medial postulierte Unsicherheit gegenüber der Lebensmittelbranche gesellschaftlich relevant ist, lässt sich methodisch – wenn überhaupt – nur schwer eruieren. Fest steht, dass in unterschiedlichen deutschsprachigen Medienformaten eine solche artikuliert wird.³⁰

Abbildung 1: „Bauer“ und „Schweinderl“ aus der *Ja! Natürlich*-Werbung



Quelle: http://www.janatuerlich.at/Ja__Natuerlich/Ja__Natuerlich_Werbewelt/Werbewelt/Overview.aspx (10.8.2016, © Ja! Natürlich)

[Abbildung siehe Druckfassung]

Supermärkte und Discounter reagieren auf diese Verunsicherung mit entsprechenden Werbungsstrategien: Der Soziologe Markus Schermer zeigt in seinem Aufsatz *From ‚Food from Nowhere‘ to ‚Food from Somewhere‘: changing producer-consumer relations in Austria*, dass

österreichische Discounter und Supermarktketten vorwiegend regionale, biologische und als traditionell klassifizierte Produkte vermarkten, auch wenn *Food from Nowhere* den größten Teil des Sortiments ausmache. Schermer verweist zudem auf die große Rolle des werbestrategischen Labels „Regionalität“ in Österreich und unterscheidet zwischen *Food from Here* und *Food from Elsewhere*.³¹

Als biologisch und regional gekennzeichnetes Essen suggeriert Sicherheit, nicht zuletzt weil dadurch eine Beziehung zwischen Konsumierenden und Produzierenden hergestellt wird – unter anderem durch das Argument der geografischen Nähe oder durch entsprechende Natürlichkeit verheißende Bezeichnungen und Inszenierungen von Bioprodukten unterschiedlicher Handelsketten. Beispiele dafür sind der „Bauer“ mit seinem „Schweinderl“ aus der *Ja! Natürlich*-Werbung (Abbildung 1) oder der Bio-Pionier Werner Lampert, der als Werbeträger der Produktserie *Zurück zum Ursprung* dient.³² Beide Werbeträger werden als sympathisch wirkend inszeniert und sollen Sicherheit versprechen, indem sie dem Produkt ein Gesicht geben. Auf der Homepage der Bio-Linie *Zurück zum Ursprung* kann die Kundschaft außerdem die Produktionswege der angebotenen Lebensmittel nachverfolgen.³³

Neben Supermarktketten reagieren die bereits benannten Zeitschriften auf die Unsicherheit unter den Verbrauchern und Verbraucherinnen. So gibt zum Beispiel der österreichische Agrarverlag seit 2009 fünfmal jährlich die Gourmet-Zeitschrift *fleisch.pur. Produkte. Menschen. Rezepte* heraus. Seit demselben Jahr veröffentlicht auch der Koch Jan Spielhagen die in Deutschland (und in der Zwischenzeit auch in Frankreich und Spanien) publizierte Lifestyle-Zeitschrift *BEEF! Für Männer mit Geschmack*, die mittlerweile sechsmal im Jahr erscheint.

Fleischarrangements der Fleischzeitschriften

Das Neuerscheinen dieser Fleischzeitschriften während der Imagekrise von Fleisch³⁴ deutet auf eine Neuaushandlung der kulturellen Bedeutung von Fleisch als Lebensmittel. Lebensmittel stellen Bedeutungsträger und Symbole dar und verweisen als solche immer auch auf soziokulturelle Ordnungen sowie gesellschaftliche Wunschvorstellungen,³⁵ die überaus wandelbar sind.³⁶ So zeigt Manuel Trummer am Beispiel einer Fleischstudie des Statistischen Bundesamtes von 2008, dass sich in den letzten Jahren in Deutschland ein Wertewandel vollzogen habe und viele Verbraucher und Verbraucherinnen Fleisch heute überwiegend mit negativen Attributen versehen.³⁷ Verband man mit Fleisch lange Zeit Eigenschaften wie männlich und sozial hochstehend, werden in medialen Diskussionen diese beiden Zuschreibungen zusehends durch negative ersetzt: Rotes und verarbeitetes Fleisch sowie übermäßiger Konsum gelten als ungesund und die (intensive) Fleischproduktion als umweltschädlich sowie moralisch verwerflich.³⁸ Die Fleischzeitschriften verhandeln diese Kritik und greifen die wachsende Verunsicherung vieler Verbraucher und Verbraucherinnen auf, indem sie – mit einer ähnlichen Strategie wie Handelsketten – den Konsum eines *Meat from Here* propagieren.

„Heimisch“ und „artgerecht“

Dabei spielen heimische Produkte aus regionalen und überschaubaren Tierhaltungen sowohl in der österreichischen Gourmet-Zeitschrift *fleisch.pur* als auch im deutschen Lifestyle-Magazin *BEEF! Für Männer mit Geschmack* eine wichtige Rolle in der Inszenierung von Fleisch als Lebensmittel, so unter anderem in der Rubrik „Deutschlands beste Fleischproduzenten“ in *BEEF!*. Schwarz-rot-goldene Balken heben dabei das Nationale bildlich hervor und sind häufig neben den zumeist schwarz-weiß abgedruckten Fotos die einzigen farbigen Elemente auf den betreffenden Seiten. In der vierten Ausgabe aus dem Jahr 2014 wird unter dem Titel *Zickenalarm*³⁹ der Ziegenbauer Hanspeter Dill vorgestellt: „Dill lebt mit seinen 430 Tieren in einer Welt, die in Anbetracht von Massenware, Industriefleisch und Lebensmittelskandalen wie ein Relikt aus der Vergangenheit anmutet.“⁴⁰ Eine Reise zum Bauernhof von Dill sei beschwerlich und könne auf der letzten Teilstrecke nur noch zu Fuß zurückgelegt werden. Diese Erzählung verknüpft die romantische Vorstellung des abgelegenen Hofes inmitten einer unberührten Naturlandschaft mit dem Ideal einer naturverbundenen, nicht-industriellen Tierhaltung. Das Land wird hier zu einem positiv besetzten Gegenort zur modernen, schnelllebigen Stadt, der allerdings anders als in den volkskundlichen Erzählungen aus dem 19. Jahrhundert nicht als anti-modern gilt, sondern vielmehr als quasi post-moderner Raum beschrieben wird.⁴¹

Auch die Zeitschrift *fleisch.pur* produziert ähnliche Bilder und schreibt entsprechende Narrative fort. In der sechsseitigen Titelstory *Da lachen die Hühner*⁴² werden österreichische Geflügelspezialitäten und deren Produzenten und Produzentinnen vorgestellt. „Qualität“ und „Sicherheit“, „hochwertig“ und „heimisch“, „traditionell“ sind dabei gängige Termini, die sich nicht nur durch diesen Artikel ziehen.⁴³

Die Fleischproduzenten werden in den Artikeln – ähnlich wie der „Bauer“ in der *Ja! Natürlich*-Werbung – zu Vertrauenspersonen stilisiert: „Dass Hanspeter Dill aber auch erstklassiges Zickleinfleisch produziert, liegt an seinem Mitgefühl. Der Bauer will seine überschüssigen Jungtiere nach der Geburt nicht einfach töten und entsorgen“⁴⁴, kann über den Zickenbauer in *BEEF!* gelesen werden. Indem er seine Tiere großzieht, nehme er Mehrkosten in Kauf, aber die „Tiere gehen vor“⁴⁵. Deshalb töte er sie auch selbst:

„Die Todeskandidaten laufen geduldig über die Planke des Anhängers, sie verhalten sich völlig ruhig und folgen Dill in den sterilen, weiß gekachelten Schlachtraum. Dort nimmt er sich jedes Tieres einzeln an, bettet es behutsam auf einen Aluminiumschragen, sticht zu – und betet. Dabei wünscht er ihnen, dass sie ihren neuen Platz in der ‚großen Herdensee‘ finden mögen.“⁴⁶

Das Töten und Essen von Tieren wird durch liebevollen und vor allem tiergerechten Umgang legitimiert. Produktion und Verarbeitung von Fleisch spielen hingegen eine weit weniger wichtige Rolle. Sie werden zwar angedeutet – in diversen Reportagen mit Fotos illustriert –, ausschlaggebend für die Qualität der Ware sind aber vielmehr die Haltung und ein „humaner“ Tötungsvorgang. Damit begegnet die Zeitschrift den in Medien formulierten Verunsicherungsfaktoren. Der geradezu religiös-spirituell anmutende Tötungsakt wird gemeinsam mit Naturidylle und Entschleunigung zu den fundamentalen Spezifika einer artgerechten und sozialen Landwirtschaft, nach der sich Verbraucher und

Verbraucherinnen sehnten. Besonders eindrücklich zeigt sich die Inszenierung einer artgerechten Tierhaltung in der *BEEF!*-Reportage *Darf der das?*⁴⁷ über die umstrittene Stopfleber-Produktion. Darin kommen zwar auch kritische Stimmen zu Wort – am Ende heißt es jedoch:

„Bei der Produktion von Foie gras [legen] [k]leinere Produzenten wie Jean-Michel Preuilh [...] Wert darauf, dass es ihren Enten gut geht. Industrielle Betriebe dagegen gehen – vorsichtig ausgedrückt – längst nicht so sorgsam mit den Enten um. Die Zahl der Tiere ist dort deutlich höher, der Platz pro Ente wesentlich geringer, die Lebensdauer kürzer.“⁴⁸

Ungeachtet dessen, dass allein die mehrmals am Tag erfolgende Fütterung mit dem Trichter zuweilen als Tierquälerei bewertet wird und deshalb auch in mehreren europäischen Ländern verboten ist, inszeniert der Artikel die Stopfleber als Delikatesse eines mitfühlenden und den Bedürfnissen seiner Tiere gegenüber aufmerksamen Produzenten. Der Vergleich zwischen der als tiergerecht dargestellten Haltung und einer moralisch verwerflichen industriellen Tierproduktion stellt ein gängiges Stilmittel erzählerischer Inszenierung in den Zeitschriften und eine Form der Legitimierung kulinarischer Sehnsüchte dar.

Auch die bildliche Darstellung von Tieren folgt diesem Muster. Im Unterschied zu der These des Kulturwissenschaftlers Gunther Hirschfelder und der Kulturwissenschaftlerin Karin Lahoda, laut der heute kaum jemand Fleisch mit dem lebenden Tier verknüpft,⁴⁹ gehören die Abbildung und Thematisierung von Tieren in den Fleischzeitschriften zu den zentralen medialen Mitteln (Abbildung 2). Das führt bei *fleisch.pur* soweit, dass sich das zu schlachtende Tier selbst vorstellt und erzählt, wie es schmeckt:

„So schmecke ich. Einen tollen Ruf haben wir Geschöpfe aus der Genuss Region Weinviertler Schwein ob unseres köstlichen Fleisches. Dieses überzeugt selbst den kritischen Gourmet mit seiner kräftig rosa Farbe, der feinen Zartheit und festen Konsistenz sowie – natürlich – dem einzigartigen Geschmack.“⁵⁰

Dadurch wird dem Tier Gesicht und Geschichte verliehen und das Fleisch des Tieres in ein *Food from Somewhere* verwandelt, bei dem die Konsumierenden sogar das Tier kennen. Diese Form der Individualisierung des Tieres stellt eine wirksame Strategie gegenüber den negativen Attributen des *Food from Nowhere* dar. „Wir geben Fleisch ein Gesicht“⁵¹ lautet dementsprechend auch der Slogan von *Meine kleine Farm*, einer Internetplattform, deren Besucher und Besucherinnen Fleisch von Tieren bestellen können, deren Lebensgeschichte und Fotos vorgestellt werden (Abbildung 3).

Abbildung 2: Die bildliche Inszenierung des Tieres als Fleischlieferant



Quelle: BEEF! Für Männer mit Geschmack (2014) H. 1, 120

[Abbildung siehe Druckfassung]

Abbildung 3: Die Onlineplattform *Meine kleine Farm*: „Wir geben Fleisch ein Gesicht“



Quelle: <http://www.meinekleinefarm.org/> (10.8.2016)

[Abbildung siehe Druckfassung]

„Gesund“ und „umweltfreundlich“

Ein weiteres Attribut, mit dem die Zeitschriften Fleisch als Lebensmittel in Szene setzen und Sicherheit erzeugen, stellt das Thema Gesundheit dar, das zum Beispiel in *fleisch.pur* wiederholt in unterschiedlichen Rubriken und Artikeln aufgegriffen wird. So werden etwa in der Titelstory *Da lachen die Hühner* Geflügelprodukte als Alternative für den „gesundheitsbewussten Genießer“ angeboten, die ihm „vollen Genuss ohne schlechtes Gewissen versprechen“.⁵² Der Artikel *Gar nicht lahm, dieses Lamm* preist Lammfleisch als „eine der gesündesten Fleischsorten“⁵³ an. Um das Wohlbefinden der Lämmer und um die Fortsetzung dieser „Tradition“⁵⁴ kümmere sich Landwirt Hans Glantschnig, der auf einer Gebirgswiese kniend eines seiner Lämmer im Arm hält und in die Kamera lächelt (Abbildung 4).⁵⁵ Ebenso werden Umweltherausforderungen in *fleisch.pur* thematisiert: „Der unreflektierte Fleischkonsum vergangener Jahrzehnte hat seinen Zenit bei Weitem überschritten. [...] [N]achdenken dürfen wir über das, was wir so ernährungstechnisch treiben, allemal [...], auch aus [...] umweltgefährdenden Gründen“⁵⁶, so Chefredakteur Johannes Rottensteiner. Die Themen Ökologie und Gesundheit spielen bei *BEEF!* eine deutlich kleinere Rolle. Hier wird Fleisch in erster Linie als Luxusprodukt für den Mann präsentiert. Denn trotz ähnlicher inhaltlicher Ausrichtung richten sich die beiden Zeitschriften an eine unterschiedliche Leser- und Leserinnenschaft. Während das Zielpublikum der Zeitschrift *fleisch.pur* der „[b]ewusste Genießer, (Hobby-)Köche, Hoteliers, Gastronomen, Spezialitätenhändler, Fachleute, [...] Fleischsommeliers, [...] gewerbliche und industrielle Fleischverarbeiter“⁵⁷ sind, zielt *BEEF!* auf männliche Leser ab. Zudem ist anzunehmen, dass der Agrarverlag, Herausgeber von *fleisch.pur*, Interessen der Vertreter und Vertreterinnen der Landwirtschaft stärker berücksichtigt und aus diesem Grund die Zeitschrift auch als Sprachrohr nutzt, um direkt auf Vorwürfe

und Negativzuschreibungen aus der Presse zu reagieren. *BEEF!* hingegen bezeichnet sich als ein „Kochmagazin für Männer.“⁵⁸ Die unterschiedlichen Adressaten und Interessen spiegeln sich in den abweichenden thematischen Schwerpunkten wider.

Abbildung 4: Der Landwirt Hans Glantschnig mit seinen Lämmern



Quelle: fleisch.pur. Produkte. Menschen. Rezepte (2014) H. 1, 20 [Abbildung siehe Druckfassung]

„Männlich“ und „hochrangig“

Für das „Kochmagazin für Männer“ sind geschlechtsspezifische Zuschreibungen in den Artikeln ein gängiges Mittel, Fleisch zu inszenieren. Die Attributierungen und qualitativen Hierarchisierungen von Lebensmitteln, die das als hochwertig klassifizierte, männliche Fleisch dem niederrangigen, weiblichen Nicht-Fleisch überordnen, verweisen auf soziale Strukturen und Geschlechterordnungen.⁵⁹ Diese „kulinarische Geschlechterordnung“⁶⁰ hat sich laut dem Historiker Albert Wirz im Bürgertum des 19. Jahrhunderts herausgebildet:

„Es [das Bürgertum] hat sie [die kulinarische Geschlechterordnung] benutzt, um die patriarchale Grundordnung im Alltag zu verankern und in die Körper einzuschreiben. Zu dieser Grundordnung gehört, daß Männer und Frauen als polare Entitäten mit sich ergänzenden Rollen gedacht werden [...]. Das Bürgertum wollte seine Frauen schwach, bleich und niemals hungrig. Weibliches Essen und weibliche Sexualität wurden gleichermaßen tabuisiert und ins Private abgedrängt. [...] Indem sie ihm Fleisch kocht, wird sie zur Frau, während der Fleischgenuß ihn zum Mann macht.“⁶¹

Welche soziale Wirkmächtigkeit diese Zuschreibungen noch heute entfalten, zeigt die Soziologin Eva Barlösius: Männer essen laut eigenen Angaben häufiger Wurst und Fleisch, Frauen bevorzugen hingegen Obst, Gemüse, Salate und Milchprodukte. Allerdings, relativiert Barlösius, falle der Unterschied zwischen dem, was Männer und Frauen tatsächlich essen, deutlich geringer aus. Vielmehr beeinflusse die „soziale Erwünschtheit“⁶² die Selbsteinschätzung: „Es bestehen Muster, nach denen Essen geschlechterspezifisch klassifiziert wird, und offenbar ist es einem Großteil der Männer wie der Frauen wichtig, sich diesen gemäß zu präsentieren.“⁶³ Diese Unterschiede, die auf eine hierarchische Geschlechterordnung verweisen und über Gegensatzpaare wie Stärke und Schönheit, Härte und Verletzlichkeit, Funktionalität und Emphase funktionieren,⁶⁴ werden heute laut Trummer durch „massive[s] Gendering der Fleischbilder“⁶⁵ in der Werbung reproduziert und fortgeschrieben: „[D]erartige mediale Schablonen von Geschlecht [...] wirken ebenso mächtig wie religiöse und regional-traditionale Esskulturen auf unsere Alltage zurück. Ernährungsmythen und Geschlechterstereotype werden auf diese Weise zementiert.“⁶⁶

Auch in der Zeitschrift *BEEF!* bildet Geschlecht eine zentrale Kategorie, was bereits der Untertitel der Zeitschrift *Für Männer mit Geschmack* deutlich macht. Die Beiträge der Zeitschrift entwerfen und tradieren plurale Männlichkeitsvorstellungen, die sich teilweise zu widersprechen scheinen. Auf diese Ambivalenz nimmt der Herausgeber Jan Spielhagen Bezug, wenn er in der Jubiläumsausgabe von 2014 schreibt:

„Wir waren ja längst überall. Wir Männer, die häufiger in der Küche als in der Südkurve standen, deren Hände ölig wurden beim Einreiben von Grillgut und nicht beim Reparieren alter Sportwagen [...]. Wir standen doch längst auf Partys zusammen und philosophierten über den richtigen Druck beim Espressomachen, erzählten von unseren ersten, laienhaften Versuchen, ein Pulled Pork zu smoken und tranken dabei lieber zwei Gläser deutschen Riesling als sechs Flaschen Bier.“⁶⁷

Das Spiel mit Geschlechterstereotypen, bei dem klassische Vorurteile wie die Liebe zum Fußball oder zum Bier geradezu negiert werden, während sie an anderer Stelle in der Zeitschrift wieder auftauchen, produziert ein fluides und wandelbares Konstrukt von Männlichkeit. Die Rubrik „So kochen Frauen. So Männer“ bildet in jedem Heft im Jahr 2014 den Abschluss der jeweiligen Ausgabe. Darin wird das Verhalten von Männern und Frauen in unterschiedlichen Situationen entlang gängiger Stereotype beschrieben: „Wo wird sonnenklar, wie sehr wir uns unterscheiden? Beim Essen und Trinken natürlich!“⁶⁸ In der Szene „An der Bar“ wird der Mann als großer, maßloser und derber Typ beschrieben, der sich Erdnüsse händeweise in den Mund stopft, ein Bier nach dem nächsten kippt, während er Fußball schaut.⁶⁹ Mit dieser Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Männlichkeitsbilder versucht die Zeitschrift eine Vielzahl von Männern anzusprechen – allen gemeinsam ist die Vorliebe für Fleisch. Im direkten Gegensatz zum Mann steht die Frau: Die Geschlechterdichotomie schreibt die Zeitschrift in der bildlichen Darstellung fort. Getreu nach dem Motto „Der Mann isst Fleisch, die Frau ist Fleisch“⁷⁰ stehen Männer im Mittelpunkt von Reportagen und Serien und posieren als Fleischproduzenten, wie etwa Bauer Maik Noz in Lederjacke auf seinem Motorrad (Abbildung 5), während Frauen, wenn sie überhaupt dargestellt werden, als Lustobjekte inszeniert werden (Abbildung 6).⁷¹

Abbildung 5: Die bildliche Darstellung von Männern: Hühnerbauer Maik Noz



Quelle: BEEF! Für Männer mit Geschmack (2014) H. 3, 58

[Abbildung siehe Druckfassung]

Abbildung 6: Die bildliche Darstellung von Frauen: „SÜNDIGE!“



Quelle: BEEF! Für Männer mit Geschmack (2014) H. 4, 106 f.

[Abbildung siehe Druckfassung]

Zudem wird Fleisch in der Zeitschrift zu einem Luxusprodukt stilisiert, womit auf ein weiteres gängiges Attribut Bezug genommen wird. Der Luxus tierischer Produkte resultiert aus ihrer Rarität und Exotik sowie dem aufwendigen Herstellungsprozess und dem hohen Preis. So bewirbt *BEEF!* Weinschneckenkaviar, 30 Gramm für 45 Euro,⁷² Knochenmarkbutter⁷³, druckt Rezepte für Pulled Pork ab, dessen Zubereitung mindestens zehn Stunden dauert,⁷⁴ und stellt Menüs vor, deren Zubereitung über drei Tage beansprucht.⁷⁵

Mit dem Aufgreifen etablierter und klassischer Zuschreibungen wählt *BEEF!* zumindest teilweise einen anderen Weg als *fleisch.pur*. Doch auch dieser kann als Reaktion auf die steigende Verunsicherung interpretiert werden: Bei diesen Bildern schwingen Vorstellungen von Ursprünglichkeit und Natürlichkeit mit, durch die Sicherheit geschaffen werden soll.

Un-Sicherheit – Ein Fazit

In der öffentlichen und medialen Diskussion rund um Fleisch und Fleischkonsum spiegeln sich die ambivalenten Prozesse des dritten Nahrungsregimes wider. Einerseits produziert die mediale Berichterstattung ein zunehmend kritisches Bild der Fleischproduktion und des Fleischkonsums, das gesundheitliche, tierethische und ökologische Herausforderungen umfasst. Andererseits konstatiert sie ein verstärktes Unbehagen bei vielen Konsumenten und Konsumentinnen durch intensive und industrielle Produktionsregime. Nicht zuletzt fördert die für viele Verbraucher und Verbraucherinnen unsichtbare Fleischproduktion ein Unsicherheitsgefühl, dem das Transparenz verheißende *Food from Somewhere* Abhilfe verspricht.

Dieses Narrativ wird von Handelsketten wie auch von Fleischzeitschriften tradiert. Durch die Inszenierung von Fleisch als Produkt aus einer artgerechten und traditionellen Tierhaltung, bei der zudem ökologische Probleme und Gesundheitsrisiken mitbedacht werden, und durch das Wachrufen klassischer geschlechts- und statusspezifischer Zuschreibungen reagieren die Fleischzeitschriften auf die überwiegend negativen Zeitungsartikel. Damit wird versucht, dem negativen Bild und den Unsicherheiten entgegenzuwirken – eine Intention, die auch André Rupprechter verfolgt, wenn er in seinem Posting die österreichische Wurst von dem restlichen, ungesunden *Meat from Nowhere* bzw. *Meat from Elsewhere* unterscheidet.

Anmerkungen

- 1 Der Fokus auf Österreich und Deutschland in diesem und den folgenden Absätzen beruht auf der zu Beginn der Forschung stehenden Alltagsbeobachtung, dass einerseits ähnliche Narrative zum Fleischkonsum die Schlagzeilen in den beiden Ländern beherrschen und andererseits vergleichbare Medienformate im Jahr 2009 entstanden sind, die Fleisch in den Mittelpunkt rücken.
- 2 Sven Stockrahm, Krebsrisiko. Rauchen kann töten, Wurst essen auch?, <http://www.zeit.de/wissen/gesundheit/2015-10/weltgesundheitsorganisation-krebs-wurst-schinken> (26. 10. 2015).
- 3 Nina Weber, Krebsrisiko: So gefährlich ist Wurst wirklich, <http://www.spiegel.de/gesundheit/ernaehrung/wurst-als-krebserreger-die-wichtigsten-antworten-a-1059645.html> (26. 10. 2015).
- 4 O.A., Laborfleisch: Brauchen wir eine alternative Fleischerzeugung, <http://derstandard.at/2000023971913/Laborfleisch-Brauchen-wir-eine-alternative-Fleischerzeugung> (26. 10. 2015).
- 5 O.A., Fleischkonsum und Krebsrisiko: Die Menge macht's, <http://www.salzburg.com/nachrichten/gesundheit/sn/artikel/fleischkonsum-und-krebsrisiko-die-menge-machts-171093/> (27. 10. 2015).
- 6 <https://twitter.com/bmrupprechter/status/658950878532083712> (27. 10. 2015).
- 7 In Deutschland führte die Idee der Partei Bündnis 90/Die Grünen, einen gesetzlich geregelten „VeggieTag“ einzuführen, bei dem in den öffentlichen Kantinen nur fleischfreies Essen angeboten werden sollte, im Jahr 2013 zu einer politischen und medial geführten Auseinandersetzung.
- 8 Manuel Trummer, Fleischkonsum zwischen Kultur und (Ge)Wissen. Warum ist es so schwer, etwas zu ändern?, in: Ministerium für Umwelt, Landwirtschaft, Ernährung, Weinbau und Forsten Rheinland-Pfalz (Hg.), Grundlagen und Folgen unserer Ernährung (Umweltjournal Rheinland-Pfalz, Bd. 56), Mainz 2013, 56–59, hier 58; Gunther Hirschfelder/Karin Lahoda, Wenn Menschen Tiere essen. Bemerkungen zu Geschichte, Struktur und Kultur der Mensch-Tier-Beziehungen und des Fleischkonsums, in: Jutta Buchner-Fuhs/Lotte Rose (Hg.), Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren, Wiesbaden 2012, 147–166, hier 158.
- 9 APA (Hg.), Neueste IFES Studie bestätigt Veggie-Boom: 9% VegetarierInnen in Österreich!, http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20130821_OT0142/neueste-ifes-studie-bestaetigt-veggie-boom-9-vegetarierinnen-in-oesterreich (21.8. 2013); statista (Hg.), Anteil von Vegetariern und Veganern an der Bevölkerung ausgewählter Länder weltweit, <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/261627/umfrage/anteil-von-vegetariern-und-veganern-an-der-bevoelkerung-ausgewaehlter-laender-weltweit/> (10. 8. 2016).
- 10 Am 11. Juli 2016 veröffentlichte die österreichische Tageszeitung *Der Standard* in einem Artikel zu den Essgewohnheiten der österreichischen Bevölkerung unter dem Titel „Speiseplan: Österreicher sind Fleischtiger“ aktuelle Zahlen, nach denen 62 Prozent der Österreicher und Österreicherinnen fast täglich Fleisch konsumieren. Die Zahlen beruhen auf einer aktuellen Umfrage des GfK, bei der 500 Personen befragt wurden: <http://derstandard.at/2000040850351/Speiseplan-Die-Oesterreicher-lieben-Fleisch> (11. 7. 2016). Trotz der überwiegend negativen Berichterstattung bezüglich Fleischkonsum in *Der Standard* und *Der Spiegel* über die letzten fünf Jahre (2009–2014) wird die Normalität von Fleischverzehr in den dort veröffentlichten Rezepten und Reiseempfehlungen deutlich.
- 11 Der Untersuchungszeitraum beginnt mit 2009 in dem Jahr, in dem erstmals die beiden Fleischzeitschriften *BEEF! Für Männer mit Geschmack* und *fleisch.pur. Produkte. Menschen. Rezepte* veröffentlicht wurden, und endet 2014. Die Auswahl der beiden Zeitungen *Der Spiegel* und *Der Standard*, die mittels Codierung analy-

- sirt wurden, beruht einerseits auf ihrer Reichweite, andererseits auf ihren freien und einfach zugänglichen Onlinedatenbanken, welche für die Analyse herangezogen wurden.
- 12 Trummer, Fleischkonsum, 58.
 - 13 Vgl. Harriet Friedmann/Philip McMichael, Agriculture and the State System: The Rise and Decline of National Agricultures, 1870 to the Present, in: Sociologia Ruralis 29 (1989) H. 2, 93–117.
 - 14 Das erste Nahrungsregime war geprägt von der Entstehung von Nationalstaaten sowie einer zunehmenden Industrialisierung der Landwirtschaft. In dieser Zeit entstand ein reger Handel zwischen den europäischen Metropolen und den europäischen Siedlerkolonien in Nord- und Südamerika sowie Australien, wobei der Handel von Großbritannien dominiert und reguliert wurde. Ermöglicht durch die Entwicklungen im Mobilitätssektor und in der Kühltechnik wurden Grundnahrungsmittel wie Weizen und Fleisch von den Siedlerkolonien nach Europa gebracht und gegen Industriewaren und Dienstleistungen getauscht. In dieser Zeit entstanden die ersten agro-industriellen Unternehmen. Vgl. u. a. Ernst Langthaler, Landwirtschaft in der Globalisierung (1870–2000), in: Markus Cerman/Ilja Steffelbauer/Sven Tost (Hg.), Agrarrevolutionen. Verhältnisse in der Landwirtschaft vom Neolithikum zur Globalisierung, Innsbruck/Wien/Bozen 2008, 249–270, hier 260 f.; Ders., Landwirtschaft und Ernährung, in: Karin Fischer/Gerhard Hauck/Manuela Boatcă (Hg.), Handbuch Entwicklungsforschung, Wiesbaden 2016, 197–208.
 - 15 Im zweiten Nahrungsregime fand eine Intensivierung, Spezialisierung sowie Betriebskonzentration statt, die zunehmend auch die Produktion landwirtschaftlicher Produkte betraf und zur Herausbildung eines *agribusiness* (Lebensmittelwirtschaft) führte. Die durch die Entkolonialisierung neu entstandenen, postkolonialen Nationalstaaten wurden in den Welthandel integriert: Verträge mit agroindustriellen Konzernen und der vermehrte Anbau von hochwertigen Industriepflanzen, wie exotischen Früchte oder Baumwolle, führten zu einer Verkümmern der subsistenzorientierten Landwirtschaft, was eine wachsende Abhängigkeit von den entwickelten Nationen und ihrem Import von Grundnahrungsmitteln zur Folge hatte. Politisch war diese Zeit vor allem gekennzeichnet von der Hegemonie der USA. Vgl. Langthaler, Landwirtschaft in der Globalisierung, 260–264; Langthaler, Landwirtschaft und Ernährung.
 - 16 Vgl. Langthaler, Landwirtschaft in der Globalisierung, 265–267; André Magnan, Food Regimes, in: Jeffrey M. Pilcher (Hg.), The Oxford Handbook of Food History, Oxford 2012, 370–388; Harriet Friedmann, From Colonialism to Green Capitalism: Social Movements and Emergence of Food Regimes, in: Frederick H. Buttel/Philip McMichael (Hg.), New Directions in the Sociology of Global Development (Research in Rural Sociology and Development, Bd. 11), Amsterdam 2005, 227–264.
 - 17 Langthaler, Landwirtschaft in der Globalisierung, 267; Markus Schermer, From „Food from Nowhere“ to „Food from Here“. Changing producer-consumer relations in Austria, in: Agriculture and Human Values 32 (2015) H. 1, 121–132, hier 123.
 - 18 Friedmann, From Colonialism to Green Capitalism, 228.
 - 19 Langthaler, Landwirtschaft und Ernährung.
 - 20 Vgl. Friedmann, From Colonialism to Green Capitalism, 251 f.; Schermer, „Food from Nowhere“, 123.
 - 21 Magnan, Food Regimes, 383.
 - 22 Vgl. u. a. O.A., EU verbietet „Fleischkleber“ Thrombin, <http://derstandard.at/1271377081072/EU-verbietet-Fleischkleber-Thrombin> (20. 5. 2010); Roman David-Freihsl, „Nachhaltig wachsen kann nur Zufriedenheit“, <http://derstandard.at/1284594588951/OekoSTANDARD-Nachhaltig-wachsen-kann-nur-Zufriedenheit> (17. 9. 2010); Jutta Berger, Chance gegen Tierleid, <http://derstandard.at/1314652585501/SCHWEINEHALTUNG-Chance-gegen-Tierleid> (30. 8. 2011); Markus Becker, WWF-Studie: Gen-Soja ist Standard im Stall, <http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/wwf-studie-gen-soja-ist-standard-im-stall-a-851051.html> (21. 8. 2012); Maria Marquart/Christian Tees, Massenbetriebe im Vergleich: Zwei Hühnerleben, <http://www.spiegel.de/wirtschaft/service/huehner-mast-bio-hof-und-konventioneller-betrieb-im-vergleich-a-854356.html> (13. 9. 2012).
 - 23 Hirschfelder/Lahoda, Wenn Menschen Tiere essen, 160.
 - 24 Axel Philipps, BSE, Vogelgrippe & CO: „Lebensmittelskandale“ und Konsumentenverhalten. Eine empirische Studie, Bielefeld 2008, 39 f.
 - 25 Nan Mellinger, Fleisch. Ursprung und Wandel einer Lust, Frankfurt am Main 2000, 160.
 - 26 Ebd., 160 f.
 - 27 Karl-Michael Brunner, Risiko Lebensmittel? Lebensmittelskandale und andere Verunsicherungsfaktoren als Motiv für Ernährungsumstellungen in Richtung Bio-Konsum. BMBF-Forschungsprojekt „Von der Agrarwende zur Konsumwende?“, Diskussionspapier Nr. 15, 1 f, <http://www.konsumwende.de/Dokumente/Risiko%20Lebensmittel.pdf> (10. 8. 2016).
 - 28 Philipps, BSE, Vogelgrippe & CO, 25.

- 29 Brunner, Risiko Lebensmittel?, 1.
- 30 Aktuell greift das österreichische Wochenmagazin *profil* vom 11. Juli 2016 das Narrativ auf und versucht – argumentierend mit dem Wunsch der Verbraucher und Verbraucherinnen nach Transparenz bei der Lebensmittelproduktion – „die Herkunft des Fleisches [in Fertigprodukten] bis in den Stall zurückzuverfolgen“. (Vgl. Fleischschau, in: *profil* vom 11. 7. 2016, 30–33, hier 30.) Auch deutschsprachige Tageszeitungen beschäftigten sich in den letzten Jahren immer wieder mit gesundheitlichen, ökologischen und ethischen Aspekten der Ernährung und (re)produzierten damit die Erzählung der gesellschaftlichen Verunsicherung: Nadine Oberhuber, Lebensmittel. Was kann ich noch essen?, <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/gesundheit/lebensmittel-was-kann-ich-noch-essen-1580979.html> (15. 1. 2011); Susanne Donner, Was dürfen wir eigentlich noch bedenkenlos essen?, <http://www.welt.de/gesundheit/article129922639/Was-duerfen-wir-eigentlich-noch-bedenkenlos-essen.html> (8. 7. 2014); Matthias Auer, Was soll, kann, darf man noch essen?, <http://diepresse.com/home/leben/ausgehen/1391676/Was-soll-kann-darf-man-noch-essen> (19. 4. 2013).
- 31 Vgl. Schermer, „Food from Nowhere“.
- 32 Ja! Natürlich Naturprodukte Gesellschaft m.b.H.: Ja! Natürlich Werbewelt, http://www.janaturlich.at/Ja__Naturlich/Ja__Naturlich_Werbewelt/Werbewelt/Overview.aspx (10. 8. 2016); Hofer KG: Über die Marke, <http://www.zurueckzumursprung.at/grundwerte/marke/> (10. 8. 2016).
- 33 Vgl. <http://www.zurueckzumursprung.at/> (10. 8. 2016).
- 34 Vgl. Trummer, Fleischkonsum.
- 35 Helene Karmasin, Die geheime Botschaft unserer Speisen. Was Essen über uns aussagt, München 1999, 12f. Vgl. auch: Eva Barlösius, Die Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung (Grundlagentexte Soziologie), Weinheim/München 1999; Ulrich Tolksdorf, Nahrungsforschung, in: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.), Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie, Berlin 2011, 239–254; Trummer, Fleischkonsum.
- 36 Ulrich Tolksdorf, Strukturalistische Nahrungsforschung. Versuch eines generellen Ansatzes, in: *Ethnologica Europaea* 9 (1976), 64–85, hier 68.
- 37 Trummer, Fleischkonsum, 56.
- 38 Mit den Themen Umwelt- und Tierschutz wird die allgemeine Verunsicherung gegenüber der Lebensmittelbranche in der Diskussion rund um Fleischkonsum um eine ethische Dimension erweitert: „Es geht nicht mehr um die Frage, was der Mensch essen kann oder sollte, sondern darum, was gegessen werden darf“, bemerken diesbezüglich die Kulturwissenschaftlerin Barbara Wittmann und der Kulturwissenschaftler Gunther Hirschfelder. Vgl. Gunther Hirschfelder/Barbara Wittmann, „Was der Mensch essen darf“ – Thematische Hinführung, in: Gunther Hirschfelder/Angelika Ploeger/Jana Rückert-John/Gesa Schönberger (Hg.), Was der Mensch essen darf. Ökonomischer Zwang, ökologisches Gewissen und globale Konflikte, Wiesbaden 2015, 1–16, hier 2.
- 39 Michael Dietrich, Zickenalarm, in: BEEF! Für Männer mit Geschmack (2014) H. 4, 64–71.
- 40 Ebd., 66.
- 41 Diese Post-Modernität spiegelt sich nicht zuletzt in der Biografie des Hanspeter Dill wider, der nach seinem Studium und seiner Arbeit als Erzieher und Taxifahrer durch ein Praktikum am Bauernhof zur Landwirtschaft gefunden hat (vgl. ebd., 67f.).
- 42 O.A., Da lachen die Hühner, in: *fleisch.pur. Produkte. Menschen. Rezepte* (2014) H. 1, 8–13.
- 43 Vgl. u. a. O.A., Nicht übel, der Speck aus dem Kübel, in: *fleisch.pur. Produkte. Menschen. Rezepte* (2014) H. 3, 20f.
- 44 Dietrich, Zickenalarm, 64.
- 45 Ebd., 66.
- 46 Ebd.
- 47 Jürgen Zichnowitz, Darf der das?, in: BEEF! Für Männer mit Geschmack (2014) H. 5, 60–69.
- 48 Ebd., 64.
- 49 Vgl. Hirschfelder/Lahoda, Wenn Menschen Tiere essen, 147f.
- 50 O.A., Jö schau, a so a Saul!, in: *fleisch.pur. Produkte. Menschen. Rezepte* (2014) H. 2, 20f.
- 51 Meine kleine Farm. Wir geben Fleisch ein Gesicht, <http://www.meinekleinefarm.org/> (10. 8. 2016).
- 52 O.A., Da lachen die Hühner, 8.
- 53 O.A., Gar nicht lahm, dieses Lamm, in: *fleisch.pur. Produkte. Menschen. Rezepte* (2014) H. 1, 20f., hier 20.
- 54 Ebd.
- 55 Vgl. ebd., 20.
- 56 Johannes Rottensteiner, Veganer sind keine Feinde, in: *fleisch.pur. Produkte. Menschen. Rezepte* (2014) H. 3, 3.

- 57 Österreichischer Agrarverlag (Hg.), Genuss.pur Magazin. Anzeigen-Preisliste & Mediendaten 2016, Nr. 13, Wien 2016, 2, <http://www.agrarverlag.at/?id=2500%2C5055218%2C%2C> (10. 8. 2016).
- 58 O.A., Gudella, barche entwickelt Einführungskampagne von BEEF!, <http://www.guj.de/presse/pressemitteilungen/gudella-barche-entwicklung-einfuehrungskampagne-von-beef/> (6. 8. 2009).
- 59 Die Motivforscherin Helene Karmasin formuliert den Umstand folgendermaßen: „Fleisch steht in der Hierarchie der Nahrungsmittel hoch über Gemüse, so wie Männer über Frauen stehen.“ (Karmasin, Die geheime Botschaft unserer Speisen, 30).
- 60 Albert Wirz, „Schwaches zwingt Starkes“: Ernährungsreform und Geschlechterordnung, in: Hans Jürgen Teubert/Gerhard Neumann/Alois Wierlacher (Hg.), Essen und kulturelle Identität. Europäische Perspektiven, Berlin 1997, 438–455, hier 442.
- 61 Ebd.
- 62 Eva Barlösius, Weibliches und Männliches rund ums Essen, in: Alois Wierlacher/Regina Bendix (Hg.), Kulinaristik. Forschung – Lehre – Praxis, Bd. 1, Berlin 2008, 35–44, hier 40.
- 63 Ebd.
- 64 Karl-Michael Brunner, Esskulturen im sozialen Wandel, in: Gisela Engel/Susanne Scholz (Hg.), Esskulturen. Beiträge zur Rechts-, Gesellschafts- und Kulturkritik (Salecina-Beiträge zur Gesellschafts- und Kulturkritik, Bd. 8), Berlin 2008, 11–23, hier 14.
- 65 Trummer, Fleischkonsum, 58.
- 66 Ebd.
- 67 Jan Spielhagen, SCHÖN, DASS SIE DA SIND!, in: BEEF! Für Männer mit Geschmack (2014) H. 5, 3.
- 68 O.A., SO KOCHEN FRAUEN. SO MÄNNER, in: BEEF! Für Männer mit Geschmack (2014) H. 5, 172.
- 69 Vgl. Ebd.
- 70 Julia Bodenbug, Fleisch – letzte Zuflucht des Maskulinen, in: Figurationen 15 (2014) H. 1, 56–66, hier 57.
- 71 Vgl. Michael Dietrich, KING COCK, in: BEEF! Für Männer mit Geschmack (2014) H. 3, 58–63, hier 58; Ferdinand Dyck, SÜNDIGE!, in: BEEF! Für Männer mit Geschmack (2014) H. 4, 106–111.
- 72 Vgl. Nataly Bleuel, Im Bällebad, in: BEEF! Für Männer mit Geschmack (2014) H. 4, 120–128.
- 73 O.A., Geschmiert: Juhu, Markfett, in: BEEF! Für Männer mit Geschmack (2014) H. 1, 10.
- 74 O.A., Heiliger Gral, in: BEEF! Für Männer mit Geschmack (2014) H. 1, 40–51.
- 75 O.A., BEEF! Menü. LET’S GO CRAZY, in: BEEF! Für Männer mit Geschmack (2014) H. 4, 82–92.

Von den guten Bienen

Mensch-Tier-Begegnungen in der urbanen Imkerei Wiens

Wie die Biene urban (gemacht) wurde

Seit geraumer Zeit lässt sich ein erhöhtes mediales, politisches und gesellschaftliches Interesse an der Biene und der Haltung von Bienen in der Stadt verzeichnen. Anstoß dazu gab zunächst der zu Beginn der 2000er Jahre verkündete *colony collapse disorder* (CCD), ein plötzlich aufgetretenes massives Bienensterben im europäischen und nordamerikanischen Raum. Die *United States Environmental Agency* (EPA) vermerkte vor allem in den Jahren 2006 und 2007 hohe Bienenverluste in den Vereinigten Staaten aufgrund von CCD. Verantwortlich dafür sind laut Informationen der EPA die seit den 1970er Jahren aus dem asiatischen Raum vordringende *Varroamilbe*, gegen die westliche Bienenarten noch keine Resistenzen aufgebaut haben, neue unbekannte Bienenkrankheiten, Klimaveränderungen und menschliches Fehlverhalten gegenüber den Bienen. Neue Berichte aus den Jahren 2014 und 2015 zeigen nun, dass die von den Medien häufig ungeprüft herangezogene Ursache für das Bienensterben, CCD, kaum mehr für das Verschwinden von Bienen verantwortlich gemacht werden kann. Der Grund für den weiterhin großflächig verbreiteten Rückgang von Bienenpopulationen auch in Europa wird mitunter auf drei bereits seit längerem unter Verdacht stehende neonicotinoide Wirkstoffe zurückgeführt, die in der Landwirtschaft als Saatbeizmittel zum Einsatz kommen.¹ Umso nachvollziehbarer ist die Welle an Kritik, die der ehemalige österreichische Umwelt- und Landwirtschaftsminister Nikolaus Berlakovich erfuhr, als er sich 2013 im Zuge einer Abstimmung der Europäischen Kommission gegen ein Verbot der bereits in Forschungsberichten als für Bienen schädlichen Wirkstoffe aussprach.² Dies führte zu zahlreichen Diskussionen zwischen Landwirtschaftsvertreterinnen und -vertretern und in der Imkerei beschäftigten Personen. Auch bereits etablierte und erfahrene Wiener Stadtmieterinnen und -imker meldeten sich in Folge zu Wort und propagierten die Stadt als idealen Lebensraum für Bienen, da sie ausreichend Grünflächen mit hoher Biodiversität biete und nahezu frei von chemischer Pflanzenbehandlung sei. Spätestens seit der Ausstrahlung des Dokumentarfilms *More than Honey*³ wurden die globalen Entwicklungen durch den Rückgang von Bienenpopulationen auch außerhalb von Fachkreisen als politisches, ökologisches, ökonomisches und gesellschaftliches Problem wahrgenommen. Das öffentliche Interesse an der Biene stieg rasch und elektrisierte zahlreiche Stadtbewohnerinnen und -bewohner. Anfängerkurse zur Imkerei sind seit einigen Jahren so gut besucht wie lange nicht mehr, und Imkervereine⁴ in der Stadt erfahren regen Zulauf an neuen Mitgliedern.

Die Biene fügt sich durch ihre pflanzenbestäubende Tätigkeit ideal in den Trend zur Begrünung der Stadt ein. Zudem fungiert sie als ideales Werbemittel für eine nachhaltige Betriebs- und Lebensführung. Zahlreiche prominente innerstädtische Gebäude in Wien wie die Staatsoper, das Konzerthaus, das Rathaus und das Naturhistorische Museum schmücken

ihre Dächer mit zwei bis drei Bienenstöcken. Das Rathaus veranstaltete 2015 bereits zum zweiten Mal den Wiener Bienentag, der Imkerinnen und Imker sowie Institutionen rund um die Produktion, Reproduktion und postproduktive Verarbeitung von Rohstoffen aus dem Bienenstock die Möglichkeit gibt, ihre Arbeit zu präsentieren. Vor Ort vertreten waren neben privaten Imkereien auch Imkervereine, das Imkerfahrzeug der Berufsfeuerwehr Wien und die Wiener Umweltschutzabteilung. Deutlich wurden am Bienentag im Rathaus auch die Ausmaße der urbanen Imkerei: Einstweilen betreuen rund 600 aktive Imkerinnen und Imker Bienen an öffentlichen oder privaten Standorten inmitten der Stadt. Rund 5.000 Bienenstöcke mit nahezu je 40.000 Bienen ergeben rund 200 Millionen Bienen, die im Sommer durch die Stadt summen.⁵ Ihren Rückzugsort finden die Bienen meist auf privaten und öffentlichen Dachterrassen, Balkonen und Grünflächen in der Stadt. Je nach Ortsbeschaffenheit sind Umfang und die Art und Weise der Bienenbehausungen divers.

Die Ansiedelung von Bienen in der Stadt verläuft jedoch nicht immer problemlos: Bienenhalterinnen und -halter ernten nicht nur viel Zuspruch, sondern sehen sich immer wieder mit Anfeindungen konfrontiert. Vermehrt werden Vorfälle von Vandalismus an Bienenstöcken registriert. Selbst Menschen, die grundsätzlich die Biene als Stadtbewohnerin begrüßen, richten bestimmte Erwartungen an das Tier und die Tierhaltenden: Die Bienen sollten, wenn möglich, nicht schwärmen, in der Nachbarschaft lebende Personen nicht stechen und beim Frühstück auf der Terrasse oder im Café nicht stören. Nicht immer gelingt dies. Wie bereits die im Jahr 2005 vom *Wien Museum* konzipierte Ausstellung *Tiere in der Großstadt*⁶ am Beispiel der nicht enden wollenden Debatte rund um Hundefäkalien zeigt, wirken sich die Anforderungen, welche die Stadt an das Tier stellt, auf dessen Zusammenleben mit Menschen aus. Die Biene gilt in der Stadt als Wild-, Nutz-, Haus- und Labortier zugleich, wie Interviewpartnerinnen und -partner deutlich machen, die ich im Rahmen meiner Masterarbeit zur urbanen Imkerei befragt habe. Jenen Anforderungen, welche im Zusammenleben in der Stadt an die Bienen gestellt werden, möchte ich im Rahmen dieses Aufsatzes nachgehen, da, wie die Kulturwissenschaftlerin Michaela Fenske bemerkt, die Beziehung zwischen Mensch und Tier oft „weit weniger eindeutig ist, als wir sie in unseren Narrationen entwerfen“⁷.

Anhand von Ausschnitten eines Interviews, das ich im Zuge meiner Masterarbeit über geteilte Lebensräume von Menschen und Bienen in der Stadt geführt habe, zeige ich im Folgenden exemplarisch auf, welche Synergien in der Interaktion zwischen der Imkerin und den Bienen am Bienenstock entstehen. Strukturiert durch die analytischen Kategorien, die der Soziologe Michel Callon mit seiner „Soziologie der Übersetzung“ eingeführt hat, richte ich meinen Blick auf die Aushandlungen von Macht und Hierarchie am Beispiel der Handlungsträgerschaft der Biene zum einen und den Interventionen einer Imkerin am Bienenstock zum anderen.⁸

Das Tier im Forschungsfeld

„Wenn nichtmenschliche Wesen nicht länger mit Objekten verwechselt werden, lässt sich vielleicht das Kollektiv vorstellen, in dem Menschen mit ihnen verwoben leben.“⁹ Mit dem Begriff des Kollektivs verweist der Soziologe und Philosoph Bruno Latour auf die Konstruktion von Dualismen, die eine Trennung zwischen Subjekt und Objekt sowie Natur und Gesellschaft hervorbringen. Das Kollektiv steht für die Erweiterung von Gesellschaft, die ausschließlich Men-

schen umfasst und bezeichnet ein Netzwerk von Menschen und nicht-menschlichen Wesen.¹⁰ Die Auflösung jener Dualismen eröffnet neue methodische und epistemologische Annäherungen an die Assoziation¹¹ zwischen Mensch und Tier im Untersuchungsfeld. Das Nicht-Menschliche soll hier in weiterer Folge „als Teil eines Netzwerkes, eines Geflechts, eines Kollektivs [...], das dem Menschen auf zahlreichen Ebenen begegnet und mit ihm eigentlich permanent in Kontakt ist“, gedacht werden.¹² Die Beziehung zwischen Mensch und Tier betrachte ich im Sinne der Historikerin und Biologin Donna Haraway als „co-constitutive relationship“¹³, die in der alltäglichen Begegnung zwischen Mensch und Tier immer wieder neu ausgehandelt wird.

Wie können konkret Machtverhältnisse und Kontrollmechanismen in der Interaktion zwischen Mensch und Biene erkannt, analysiert und verstanden werden? Wie kann auch die Position des Tieres im Feld durch die Stimme der Forschenden aus dem Feld herausgetragen werden? Die Kultur- und Sozialanthropologen Eben Kirksey und Stefan Helmreich plädieren in diesem Zusammenhang für eine „multispecies ethnography“, die aufzeigt, „how a multitude of organisms’ livelihood shape and are shaped by political, economic, and cultural forces“¹⁴. Dieses Ziel verfolge auch ich für die vorliegenden Zusammenhänge.

Nicht mehr nur die Beziehung des Menschen zum Tier soll im Fokus des Erkenntnisinteresses stehen, sondern die Tiere selbst sollen darüber hinaus als selbstständig handelnde Akteure wahrgenommen werden. Die Arbeit nimmt die Agency des Tieres in den Blick. Folglich wird in der Analyse des Fallbeispiels die Handlungsmacht und Wirkmächtigkeit des Tieres akzentuiert. Eine weit verbreitete Annahme ist, dass das Tier alleine durch seine Anwesenheit den Menschen kulturell und sozial prägt.¹⁵ Nach der Historikerin Mieke Roscher umschließt Agency „die Fähigkeit, Veränderungen anzustoßen, ohne dabei über Selbstbewusstsein, Sprache, Moral oder Kultur verfügen zu müssen“.¹⁶ Zu untersuchen gilt es, wem konkret wie Einfluss zukommt. Latour bemerkt,

„[d]er Schimpanse *plus* der angespitzte Stock erreichen (und nicht: er erreicht) die Banane. [...] Nur fälschlicher- oder unfairerweise lauten unsere Schlagzeilen ‚Der Mensch fliegt‘ oder ‚Die Frau erobert den Weltraum‘. Fliegen ist eine Eigenschaft der gesamten Assoziation oder Verbindung von Entitäten [...]. Handeln ist nicht das Vermögen von Menschen, sondern das Vermögen einer Verbindung von Aktanten“.¹⁷

Es geht darum, alle Beteiligten als Akteure zu berücksichtigen, auch wenn deren Wirkungsmacht nur gering ist.¹⁸ Dazu werden konkrete Interaktionen zwischen Mensch und Tier in den Blick genommen, in denen sowohl verbaler als auch nonverbaler Kommunikation eine Schlüsselfunktion zukommt.¹⁹

Methodisches Potenzial in der Annäherung an die Beziehung zwischen Mensch und Biene birgt der Blick auf Konflikte zwischen den Akteuren. Ähnlich geht der Geograph Jake Kosek vor, wenn er schreibt: „I look for behaviors that do not fit the norms of bee behaviors“.²⁰ Und Latour macht in der Auseinandersetzung mit einem Overheadprojektor darauf aufmerksam, dass „erst die Krise [...] uns die Existenz des Geräts wieder bewusst macht“.²¹ Jenen Brüchen spüre ich mit Hilfe der von Callon formulierten Soziologie der Übersetzung nach. Deren Ziel ist es, nicht nur

„eine symmetrische und tolerante Beschreibung eines komplexen Prozesses zu liefern, der konstant eine Vielfalt von sozialen und natürlichen Entitäten vermischt.

Es erlaubt auch eine Erklärung, wie einige das Recht erhalten, die vielen von ihnen mobilisierten stillen Akteure der sozialen und natürlichen Welt zu repräsentieren und für sie zu sprechen“.²²

Die Soziologie der Übersetzung ist nach Callon ein Ansatz zur Untersuchung von Machtverhältnissen. Ausgehend von drei Prinzipien – der Unparteilichkeit zwischen den Akteuren, der Verwendung einer gleichen Terminologie für alle Beteiligten und der „Vermeidung aller a-priori-Unterscheidungen zwischen dem Natürlichen und dem Sozialen“²³ – zeigt er, wie im Verlauf des als Übersetzung bezeichneten Prozesses, die Identitäten der Akteure, die Möglichkeiten der Interaktion und Handlungsspielräume ausgehandelt werden. Der Begriff Übersetzung verweist „auf die Arbeit, durch die Akteure ihre unterschiedlichen und widersprüchlichen Interessen gegenseitig verändern, verschieben und übersetzen“.²⁴ Als Analysematerial zieht Callon die wissenschaftliche und ökonomische Kontroverse über die Gründe für den Rückgang der Population von Kammmuscheln in der St. Brieuc-Bucht an der französischen Atlantikküste heran sowie die Versuche dreier Meeresbiologen, für diese Population eine Regenerationsstrategie zu entwickeln. Mithilfe von vier „Momenten“ der Übersetzung begleitet Callon die drei Forscher während ihres Domestikationsversuches und untersucht ihre Handlungen in Bezug auf die Konstruktion und Dekonstruktion von Natur und Gesellschaft.²⁵ Die vier Momente der Übersetzung beinhalten die „Problematisierung“, das „Interessement“, das „Enrolment“ und die „Mobilisierung“, deren Funktion und Aussagekraft ich an dem Versuch einer Imkerin, Bienen an einem neuen Standort zu domestizieren, erläutern werde. Die Anordnung der Begriffe soll auf keine chronologische Reihenfolge verweisen, vielmehr dienen die Momente dazu, die Dynamiken zwischen den einzelnen Akteuren zu verstehen.

Der in meinem Fallbeispiel dargestellte Prozess der Aushandlung von Handlungs- und Wirkungsmacht kann nicht losgelöst von einem bereits durch die normativen Handlungsvorschläge der Bienenkunde, die Architektur der Bienenbehausung und die Regulative der Stadt vorgeprägten Rahmen betrachtet werden. Im Folgenden werde ich daher einen Einblick in Kontrollmechanismen der (urbanen) Imkerei geben, die das im Anschluss daran besprochene Fallbeispiel maßgeblich mitprägen.

Der Bienenstock

Dreierlei Kontrollmechanismen prägen das Verhältnis zwischen Menschen und Bienen in der Stadt: die Architektur des Bienenstocks und ihre Veränderung im Zuge der Rationalisierung der Imkerei, das Wiener Landesgesetz zur Haltung und Zucht von Bienen und die Reproduktion von Reinzuchtköniginnen.²⁶ Innerhalb dieser Rahmungen sind auch die Handlungen der Imkerin im Fallbeispiel zu verorten und zu verstehen.

Mitte des 19. Jahrhunderts fand ein Umbruch in der Wirtschaftsweise der Imkerei statt. Die Gründung von Imkervereinen und züchterischen Organisationen erfolgte in einer Zeit, „in der ein ‚rationeller‘ Betrieb der Bienenhaltung propagiert wurde und die ‚alten‘ Formen der Strohkorbimkerei immer mehr in den Hintergrund traten“.²⁷ 1837 entwickelte der schlesische Priester Jan Dzierżoń einen mobilen Bienenstock mit beweglichen Wabenhölzern, der es erstmals zuließ, die Produktion und Reproduktion der Bienen im Bienenstock zu beobachten. Die Dzierżoń'sche Architektur des Bienenstocks bildet bis

heute die Grundlage für die Weiterentwicklung von Magazinbeuten.²⁸ Kenntnisse über die biologischen Abläufe im Bienenstock bestärken zudem die Bienenzucht und ermöglichen ein kontrolliertes Imkern. Jake Kosek sieht die Entwicklung der Magazinbeute nicht nur als Möglichkeit für Imkerinnen und Imker, die Bienen zu beobachten, vielmehr erlaube die Architektur auch ein leichtes Eingreifen und Manipulieren im Bienenstock.²⁹ In der Zucht wird die Biene auf Basis der ihr zugeschriebenen Eigenschaften selektiert und reproduziert. So ist in Wien beispielsweise bis heute einzig die Haltung der Rasse *Apis mellifera carnica* zulässig.³⁰ Die Soziologinnen Lisa Jean Moore und Mary Kosut verweisen am Beispiel urbaner Imkerei in New York City auf die gesetzliche Regulierung der Bienenzüchtung als Form einer staatlich regulierten Biopolitik, die zeigt, wie der Staat Leben kontrolliert.³¹ In meinen Gesprächen mit Wiener Imkerinnen und Imkern verwiesen diese auf die besonderen Eigenschaften der Bienenrasse *Apis mellifera carnica*: Diese Bienen seien – so die Bezeichnungen aus dem Feld – „brav“, „fleißig“, „sanftmütig“, „schön“, gut im Honigertrag, sie schwärmen nicht (oder nur selten), können sich sehr gut an die geographischen und klimatischen Bedingungen anpassen und seien sehr effizient in ihrer Sammeltätigkeit, auch wenn die Saison erst spät starte. Die Zusammenarbeit mit der Carnica-Biene sei nach Aussagen meiner Interviewpartnerinnen und -partner aufgrund ihrer Eigenschaften sehr „angenehm“. Die Arbeit mit einer anderen Biene ist nach dem Gesetz nicht erlaubt; nicht zuletzt, so einer meiner Interviewpartner, handle es sich dabei immer auch um „Glaubenskämpfe“.

In der Gewährleistung der „Reinrassigkeit“ des Bienenstockes kommt vor allem der Bienenkönigin eine zentrale Position zu. Mit der gezielten Züchtung von Königinnen der Rasse *Apis mellifera carnica* werden die als positiv bezeichneten Eigenschaften dieser Biene weitergetragen und auch umliegende Bienenvölker vor Überkreuzungen mit anderen Bienen bewahrt. Einzuordnen sind die Auseinandersetzungen um die Zucht der Biene Carnica vor allem im Kontext einer breiten Lobbyarbeit, die um die Forschung zur Reproduktion und Immunisierung der Biene entstanden ist. Kosek verweist in einem Artikel über die vielfache Nutzung von Honigbienen in unterschiedlichen Kontexten kritisch darauf,

„[...] how human interests, fears and desires have become part of the material form of the bee. This remaking is not just symbolic. The bee has experienced transformations to its exoskeleton, its nervous system, its digestive tract, and its social behaviour. There are many sites (from federal laboratories to the backyards of beekeepers), as well as many pressures (from industrial agriculture to global climate change), involved in the remaking of the bee.“³²

Das gesetzliche Regulativ sowie die Architektur des Bienenstocks bilden die Voraussetzungen dafür. Wie sich jene Kontrollmechanismen auf die Bienen im Bienenstock und auf die Beziehung zwischen Mensch und Biene auswirken, möchte ich nun an einem Fallbeispiel aufzeigen.

Der Saugling³³

Carla entschied sich vor einigen Jahren, einen Einstiegskurs für Imkerei zu absolvieren. Während der Ausbildung betreute sie zunächst Bienenstöcke am vereinseigenen Bienenstand ihres Lehrgangleiters. Nach zwei Jahren musste sie den Vereinsstandort und somit auch die Bienen vor Ort verlassen. Sie erhielt das Angebot, Bienen im Garten ihres Steuerberaters (Ort A) etwas außerhalb der Stadt zu domestizieren. Zudem ging sie der Anfrage einer Kunst- und Kulturinstitution in Wien (Ort B) unweit ihrer Wohnung nach, auf deren Dach zwei weitere Bienenstöcke aufzubauen. Sie entschied, einen Teil der bereits an Ort A ansässigen Bienen mithilfe eines sogenannten Sauglings zu entwenden und dem neu entstehenden Bienenvolk an Ort B eine Reinzuchtkönigin beizusetzen.

In Anlehnung an die Soziologie der Übersetzung kann die von Carla geplante Reloizierung als *Problematisierung* verstanden werden. Im Zuge der Problematisierung wird von einem Akteur im Feld ein Problem formuliert und zur Lösung des Problems ein Handlungsprogramm entworfen, das wiederum andere, in die Handlung vernetzte Akteure einführt. Innerhalb des vorgesehenen Handlungsprogrammes werden den jeweiligen Akteuren Rollen zugeschrieben, die im Verlauf der Übersetzung abgeschwächt, bestätigt oder auch verworfen werden können. Mitunter tragen auch äußere Einwirkungen zum Funktionieren der Beziehung bei. Das Resultat der Problematisierung mündet in einem System aus Assoziationen zwischen Entitäten³⁴ und der Festlegung eines Handlungszieles. Im Zuge der Problematisierung macht sich Carla unentbehrlich für die Bienen, indem sie die Ziele definiert, zu deren Durchführung die Bienen auf ihre Anwesenheit und ihr Mitwirken angewiesen sind.

An der Etablierung eines weiteren Bienenstandortes und der Reloizierung einiger Bienen von Ort A nach Ort B waren insgesamt vier Entitäten betroffen, die im Verlauf der im Folgenden dargestellten Situation in Interaktion treten: die Imkerin Carla, die Arbeiterinnenbienen, die Drohnen³⁵ und die Königinnen.

Mit dem Eintreten der Akteure in die Erzählung Carlas werden jeder Entität eine Identität, Eigenschaften und ein Handlungsziel zugewiesen. Diese Handlungen bezeichnen den nächsten Moment innerhalb der Soziologie der Übersetzung: Das *Interessement* steht für das Dazwischen, jene Aktionen, durch welche eine Entität versucht, die Identität von anderen Akteuren zu bestimmen und zu stabilisieren.

Als Vorbereitung für den Saugling füllte Carla zunächst ein leeres Magazin mit Honigwaben, Brutwaben (bereits von der Königin bestiftete Waben) und Mittelwänden (ein Rahmen, der bereits mit einer vorgedruckten Wachsplatte gefüllt sein kann) an. Das mit Rahmen gefüllte Magazin setzte sie dann einem Bienenstock auf und trennte die einzelnen Magazine durch Einsetzen eines Gitters voneinander. Das Einsetzen des Gitters ermöglichte, dass nur Arbeiterinnenbienen, die kleinsten Bienen im Bienenstock, in das leere Magazin fliegen konnten. Die Königin und die Drohnen sollten so im alten Bienenstock zurückbleiben, da diese von den Arbeiterinnenbienen des neu gebildeten Bienenvolks im Idealfall selbst reproduziert werden würden. Um den Prozess der Reproduktion zu beschleunigen und die „Rassenreinhaltung“³⁶ des neu entstandenen Bienenvolkes zu gewährleisten, setzte Carla eine bereits begattete Reinzuchtkönigin der Rasse *Apis mellifera carnica* zu. Indem Carla die Arbeiterinnen interessiert, versucht sie ihre Assoziation mit den Bienen zu stärken, indem sie die Verbindung durch Einsetzen des Gitters zu den anderen Entitäten innerhalb des Bienenstocks schwächt.

Nun passierte allerdings Folgendes: Die hinzugefügte Königin wurde bei ihrem Begattungsflug (Ausflug der Königin, bei dem sie von Drohnen im Flug begattet wird) nicht begattet und legte infolgedessen nur Drohnen und keine Arbeiterinnenbienen, die für das Überleben des Bienenvolks unentbehrlich sind. Carla entschied daher, den Saugling wieder zu den alten Völkern abzukehren (dabei kehrte sie die Bienen mit einem Besen von den Waben in ein Magazin), um erneut einen Ableger im Sauglingverfahren zu gewinnen. Dafür tötete sie die drohnenbrütige Königin. Mit zwei Sauglingen ohne Königin fuhr Carla erneut zu Ort B, um unter Beobachtung vieler interessierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf dem Dach den beiden Sauglingen zwei Reinzuchtköniginnen beizusetzen.

„Ich habe sie zu Ort B gebracht und bin mit den zwei Königinnen gekommen. Leute um mich herum und schauen zu, sind begeistert. Ich mache das Erste [Magazin] auf, finde prachtvolle Eier, denk mir, was ist das jetzt? Hat sich, frag mich nicht wie, die wunderbare Königin durchgequetscht durchs Absperrgitter und ist mitübersiedelt. Die um mich herum stehen sagen, die ist aber toll, die ist ja viel größer, als die im Käfig. Die war ja schon in Eilage, natürlich war die größer, ja. Es ist auch die Tochter der Riesin, eine prachtvolle Königin, ja. Gut, jetzt war die also an Ort B. Jetzt wusste ich, die [Bienen] an Ort A sind ohne Königin. [...] Dann hab ich dem anderen Volk die Königin zugesetzt, gut, beides gegangen. Ich fahr zu Ort A, setze die Königin zu, warte ein bisschen, [...] abgestochen, sie nicht akzeptiert, [die Bienen] wollten ihre andere wieder haben, ja“³⁷

„Der Erfolg ist nie garantiert“³⁸, argumentiert Michel Callon. Der Prozess des Interesses, das von der Imkerin angedachte und erwartete Handlungsprogramm, führt nicht notwendigerweise zu Allianzen, zum sogenannten *Enrolment*. „Das *Enrolment* zu beschreiben bedeutet somit, die Folge multilateraler Verhandlungen, Prüfungen der Willensstärke und Tricks zu beschreiben, welche die Prozesse des Interesses begleiten und ihnen den Erfolg ermöglichen“.³⁹ Die von Carla im Zuge des Interesses gestellten Anforderungen an die Bienen werden nicht erfüllt. Die „Tochter der Riesin“ wird zur „Dissidentin“⁴⁰ und fordert Carla heraus, ihr Handlungsprogramm neu zu formulieren. Schon seit einiger Zeit hat Carla eine besondere Beziehung zu der „Riesin“ aufgebaut. Die Tochter der „prachtvollen Königin“ bekommt nun das Privileg, in dem Volk bleiben zu können, das sie selbst wählt. Carla akzeptiert die Entscheidung der Riesin und setzt die von außen herangezogene Königin den Bienen an Ort A zu. Die Bienen an Ort A stoßen ihre neue Königin jedoch ab und töten sie.

Die Handlung der „Riesin“ sowie der zurückgebliebenen Bienen an Ort A beeinflussen Carlas weiteres Vorgehen. Im Unterschied zu den Arbeiterinnenbienen kommt der Königin ein Sonderstatus zu: Sie wird gezüchtet, bekommt ein eigenes Haus und erhält einen Namen. Sie trägt gleichzeitig aber auch große Verantwortung. Die Königin zu kontrollieren, bedeutet gleichzeitig die Kontrolle über das ganze Bienenvolk zu haben. Mit Latour gesprochen, führt die Unkontrollierbarkeit des Tieres Carla dazu, ihr Handlungsprogramm neu zu überdenken.⁴¹

„[D]ieses Jahr durchdenk ich es anders. Weil, es ist irrsinnig kompliziert und dann, es ist auch so, ich habe gemerkt, wenn die Bienen eine Königin selber ziehen, ich schwöre dir, die stehen so hinter der Königin. Das klingt so komisch, aber die stechen

die nicht ab, ja. Du merkst das Gefühl, dass die hinter der Königin stehen und diese Zugewetzten oder auch diese zusammengewürfelten Kehrschwärme, nein. Du kannst das machen, natürlich, machen kannst du alles, ja, aber gefallen tut mir das nicht, ja“⁴²

Carlas Rolle gleicht damit derjenigen Louis Pasteurs, der handelt, damit die Hefe von sich aus handelt.⁴³ So wie die Hefe an den Messwerten im Labor mitbeteiligt ist und die Ergebnisse nicht alleine auf Pasteur zurückzuführen sind, ist Carlas Handlungsziel hier durch das Handlungsprogramm der Bienen verschoben worden. Das durch den Prozess der Übersetzung entstandene Handlungsprogramm verändert die im Netzwerk beteiligten Akteure und ihre Aktivitäten. Nicht nur Carla, sondern auch die Bienen, Drohnen und die Königin sind an der Relozierung und dem Resultat mitbeteiligt gewesen.⁴⁴

Das unerwartete Durchschlüpfen der Königin durch das Gitter sowie das Abstoßen der neuen Königin erklärt Carla mit Verweis auf eine stark biologisch bedingte Bindung zwischen der Königin und ihrem Bienenvolk: Im Unterschied zu Carlas bewusster Entscheidung handle das Tier aufgrund seiner genetischen Herkunft instinktiv. Carla zieht an dieser Stelle eine klare Grenze zwischen dem vernunftbegründeten Handeln des Menschen und einem instinktiven Verhalten des Tieres.

„Ich habe mir bestellt so ein Hölzlerl, wo du aus Wachs so eine Weiselzelle [die Zelle, in der eine neue Königin aufgezogen wird] ziehst und einen Umlarvlöffel [...]. Weil, [...] wenn Du eine offene Brutwarbe hinhängst, dann ziehen sie [die Bienen] sich selber Königinnenzellen. Nur das Problem ist, habe ich festgestellt, ich meine von meinen zwei Versuchen, ja, die Königinnenzellen, das sind so Nachschaffungszellen, die sind nicht schön. [...] Also, ich werde ihnen jetzt das [...] hintun, und dann tue ich ihnen zwei oder so drei [Larven] mit dem Umlarvlöffel, steckst rein mit dem Zahnstocher oder so, und dann nehmen sie [die Bienen] das, und du hast schöne Weiselzellen. [...] Also nicht, dass ich jetzt davon ausgehe, ein unermesslich besseres Gespür als die Bienen zu haben, aber die Bienen nehmen dann offenbar einfach irgendeine winzige Larve, [...] sie nehmen vielleicht [...] eine Larve, [...] die schon Bienennahrung bekommen [hat] und nicht ausschließlich Gelee Royal, ja. [...] Außerdem musst du dann nicht alles durchschauen und irgendwie deppert ausbrechen. [...] Wenn es nicht gefällt, nimmst du es raus, und dann ist es weg, ja“⁴⁵

Carla folgt der an sie gestellten Rollenzuschreibung der Bienen und formuliert zugleich ein neues Problem, bei dem sie die Bienen für die von ihr künstlich eingesetzte Weiselzelle interessieren möchte. Zum einen respektiert und anerkennt sie das Handlungsprogramm der Bienen, zum anderen spricht und entscheidet Carla durch die hier erneut formulierte Problematisierung im Namen der Bienen. Die Frage danach, wer in wessen Namen spricht und wer wen repräsentiert, bezeichnet Callon als „Mobilisierung“⁴⁶. Die *Mobilisierung* stellt das hier abschließende Element der Übersetzung dar und gibt Aufschluss über die sich aus der Interaktion entwickelten Hierarchie- und Machtverhältnisse zwischen den am Aushandlungsprozess beteiligten Akteuren. Einige wenige Bienen repräsentieren alle Bienen, sprechen im Namen weiterer Populationen. Darauf folgt die zentrale Frage: „Werden die Massen ihren

Vertretern folgen?“⁴⁷ Die Mobilisierung gilt dann als erfolgreich, wenn alle Akteure die an sie gestellten Anforderungen erfüllen. Callon argumentiert:

„Für andere zu sprechen bedeutet zunächst, jene zum Schweigen zu bringen, in deren Namen man spricht. Es ist sicher sehr schwierig, menschliche Wesen auf eine definitive Art zum Schweigen zu bringen, aber es ist noch schwieriger, im Namen von Entitäten zu sprechen, die keine [uns] verständliche Sprache besitzen: Dies setzt einen Bedarf an kontinuierlichen Anpassungen und weit höher entwickelten Werkzeugen des Interesses voraus.“⁴⁸

Indem Carla im Prozess der Übersetzung Probleme im Zusammenleben mit den Bienen definiert, macht sie sich unentbehrlich für das Überleben der Tiere. Dadurch entsteht eine Abhängigkeit zwischen der Imkerin und den Bienen, welche auch die Eingriffe von Carla in den Bienenstock legitimieren. Gleichzeitig werden auch von Seiten der Gesetzgebung und der Architektur des Bienenstocks bestimmte Anforderungen an Carla gestellt. Die an die Bienen gerichteten Problematisierungen sind vor allem durch die in der Imkerinnen- und Imkerausbildung gelernten Handlungs- und Problemlösungsstrategien zu verstehen. Sowohl die Handlungen von Carla als auch die der Bienen sind innerhalb eines Netzwerkes zu verorten, in dem bestimmte Handlungen von Akteuren nur auftreten, weil ihnen darin bestimmte Rollen zugeschrieben werden.⁴⁹

Synergien

Anhand dieses Fallbeispiels habe ich versucht aufzuzeigen, dass Tiere nicht nur als aktiv Handelnde an als sozial oder natürlich geltenden Prozessen beteiligt sind, sondern dass auch die von Donna Haraway in Frage gestellte Unterscheidung in aktive und passive Akteure unterstrichen werden sollte.⁵⁰ Die Ansätze der Akteur-Netzwerk-Theorie sowie das Analyse-schemata einer Soziologie der Übersetzung können dafür hilfreich sein. Die Übersetzung hat das Potential, Verläufe und Situationen aufzuzeigen, „in [denen] bestimmte Entitäten andere kontrollieren.“⁵¹ Ihr obliegt zudem die Stärke, jene als sozial und natürlich geltenden Welten zu verknüpfen und ihre Dichotomie und Hierarchie dadurch ein Stück weit zu überwinden.⁵² Nach Latour führt erst das Zusammenspiel mehrerer Akteure zum Ziel.⁵³ „Dass wir einem der Akteure die Rolle des ersten Bewegers zuschreiben, enthebt uns nicht der Notwendigkeit, die Handlung durch die Zusammensetzung mehrerer Kräfte zu erklären.“⁵⁴ Diese Kräfte sind im vorliegenden Beispiel durch die Subsistenzwirtschaft der Bienen, die Imkerpraktiken von Carla und die oben genannten drei Kontrollmechanismen (die Architektur des Bienenstocks, das Wiener Landesgesetz zur Haltung und Zucht von Bienen und die Reproduktion von Reinzuchtköniginnen) sichtbar geworden. Das Zusammenspiel dieser Kräfte (er)schafft ein komplexes Beziehungsgeflecht, innerhalb dessen Macht und Hierarchie immer wieder neu ausgehandelt werden. „Will man verstehen, was die Soziologen Machtbeziehungen nennen, muss man den Weg beschreiben, durch den die Akteure definiert und assoziiert und gleichzeitig verpflichtet werden, ihren Allianzen treu zu bleiben.“⁵⁵ Callon schreibt, „Übersetzen bedeutet Verschieben“, und unterstreicht damit die Prozesshaftigkeit der Übersetzung.⁵⁶ Der Weg zu „erfolgreichen“ Aushandlungen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen

Akteuren kann auf unterschiedlichen Wegen bestritten werden. Callon führt Möglichkeiten wie physische Gewalt, Verführung, Transaktion und Zustimmung ohne Diskussion an.⁵⁷ Auch an meinem Fallbeispiel werden jene Aushandlungsmechanismen deutlich. So möchte ich trotz des Versuchs einer theoretischen Überwindung dichotomer Unterscheidungen abschließend noch einmal die Kontroverse rund um die Kontrollmechanismen (urbaner) Imkerei in Erinnerung rufen, um die hier deutlich gewordene Hierarchie zwischen Mensch und Tier kritisch zu hinterfragen. Tiere, wie der Historiker Jason Hribal argumentiert, „do not ,naturally become private property“.⁵⁸ Sie sind als teilhabende und teilnehmende Akteure, als aktiv in die kapitalistische Ökonomie eingebundene, als politische Entscheidungen beeinflussende, als zu beschützende, als Existenz sichernde, als Freizeit erfüllende Partnerinnen und Partner, als Mit- und Stadtbewohnerinnen und -bewohner zu denken.

Anmerkungen

- 1 Vgl. <http://www.epa.gov/pollinator-protection/colony-collapse-disorder> (11. 1. 2016); European Food Safety Authority, Statement on the findings in recent studies investigating sub-lethal effects in bees of some neonicotinoids in consideration of the uses currently authorised in Europe, in: EFSA Journal 10 (2012) H. 6, http://www.efsa.europa.eu/sites/default/files/scientific_output/files/main_documents/2752.pdf (14. 1. 2016).
- 2 Vgl. Iris Bonavida, Wie Bienen Berlakovich zum Verhängnis wurden, in: Die Presse vom 4. 5. 2013, <http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/1398096/Wie-Bienen-Berlakovich-zum-Verhaengnis-wurden> (15. 11. 2015); http://ec.europa.eu/deutschland/press/pr_releases/11345_de.htm (2. 1. 2016).
- 3 Vgl. Markus Imhoof, More than honey, [o.O.] 2012.
- 4 Der Begriff „Imkerverein“ ist ein aus dem Feld entliehener, den ich in dieser Form übernehme, ohne dabei die männlich geprägte Ausrichtung zu übersehen. Vielmehr begreife ich „Imker“ hier in Bezug auf die Ausübung der Imkerei, das Imkern, als Praxis. Dennoch gilt es vor allem im Kontext der Vereinsstrukturen Geschlecht als Kategorie verstärkt mitzudenken, da diese nach wie vor von Männern dominiert werden und Frauen hier immer noch kaum sichtbar sind.
- 5 Vgl. <https://www.wien.gv.at/umwelt-klimaschutz/bienen-fakten.html> (18. 10. 2015).
- 6 Vgl. Wolfgang Kos, Tiere in der Großstadt, Wien 2005.
- 7 Michaela Fenske, Wenn aus Tieren Personen werden. Ein Einblick in die deutschsprachigen „Human Animal Studies“, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 109 (2013), 115–132, hier 128.
- 8 Vgl. Michel Callon, Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung: Die Domestikation der Kammuscheln und der Fischer der St. Brieuc-Bucht, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie, Bielefeld 2006, 135–174, hier 135–136.
- 9 Bruno Latour, Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft, Frankfurt am Main 2000, 211 f.
- 10 Vgl. Latour, Die Hoffnung der Pandora, 376.
- 11 Den Begriff der Assoziation, der hier für die Verbindung zwischen Mensch und Tier steht, entlehne ich dem Vokabular Bruno Latours. Handeln ist für Latour kein ausschließlich menschliches Vermögen, sondern vielmehr das Resultat einer Assoziation zwischen humanen und nicht-humanen Akteuren. Vgl. Latour, Die Hoffnung der Pandora, 221–223, 373.
- 12 Mieke Roscher, Geschichtswissenschaft. Von einer Geschichte mit Tieren zu einer Tiergeschichte, in: Reingard Spannring u. a. (Hg.), Disziplinierte Tiere? Perspektiven der Human-Animal Studies für die wissenschaftlichen Disziplinen, Bielefeld 2015, 75–100, hier 83.
- 13 Vgl. Donna Haraway, The Companion Species Manifesto. Dogs, people, and significant otherness, Chicago 2003, 12.
- 14 Stefan Helmreich/S. Eben Kirksey, The Emergence of multispecies ethnography, in: Cultural Anthropology 25 (2010) H. 4, 545–576, hier 545.
- 15 Vgl. Clemens Wischermann, Der Ort des Tieres in einer städtischen Gesellschaft, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte. Themenschwerpunkt: Tiere in der Stadt (2009) H. 2, 5–12, hier 9.
- 16 Roscher, Geschichtswissenschaft, 86.

- 17 Latour, Die Hoffnung der Pandora, 221.
- 18 Pascal Eitler/Maren Möhring, Eine Tiergeschichte der Moderne. Theoretische Perspektiven, in: *traverse. Zeitschrift für Geschichte* 15 (2008) H. 3, 91–105, hier 96.
- 19 Vgl. Roscher, *Geschichtswissenschaft*, 86.
- 20 Jake Kosek, *Ecologies of Empire: On the New Uses of the Honeybee*, in: *Cultural Anthropology* 25 (2010) H. 4, 650–678, hier 652.
- 21 Latour, *Die Hoffnung der Pandora*, 223.
- 22 Callon, *Soziologie der Übersetzung*, 170.
- 23 Ebd., 135.
- 24 Latour, *Die Hoffnung der Pandora*, 381.
- 25 Vgl. Callon, *Soziologie der Übersetzung*, 135–146.
- 26 Als Reinzuchtköniginnen werden Königinnen bezeichnet, die innerhalb eines Reinzuchtgebietes besamt werden. Reinzuchtgebiete unterliegen einer Reihe von Anforderungen, innerhalb dieser die Paarung zwischen Drohnen und Königinnen kontrolliert werden kann. Dies gewährleistet die Ziele der Zucht wie eine stete Honigleistung, Varroatoleranz und Rassenreinhaltung. Vgl. Wolfgang Wallner/Alois Spanblöchl, *Imker-Praxis. Grundwissen für die Bienenwirtschaft*, 3. Aufl., Graz 2012, 135–137.
- 27 Siegfried Becker, *Der Bienenvater. Zur kulturellen Stilisierung der Imkerei in der Industriegesellschaft*, in: Ders./Andreas Bimmer (Hg.), *Mensch und Tier: kulturwissenschaftliche Aspekte einer Sozialbeziehung* (Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 27), Marburg 1991, 163–194, hier 170.
- 28 Vgl. ebd., 170–175.
- 29 Vgl. Kosek, *Ecologies of Empire*, 651.
- 30 Festgeschrieben ist das in § 7 des Wiener Landesgesetzes über die Haltung und Zucht von Bienen: „Die Haltung oder Zucht von Bienen ist unbeschadet nur mit Bienen der Rasse ‚Carnica (Apis mellifera carnica)‘ mit allen ihr zugehörigen Stämmen und Linien zulässig“.
- 31 „Bee migration became an issue of national security [...] similar to the rise of the nation state that polices its physical borders, honeybees are completely implicated in and part of the story of race, nation, and difference“. Lisa Jean Moore/Mary Kosut, *Buzz. Urban Beekeeping and the Power of the Bee*, New York 2013, 151.
- 32 Kosek, *Ecologies of Empire*, 651.
- 33 Im folgenden Kapitel habe ich versucht, deskriptive und analytische Momente durch einen Tempuswechsel sichtbar zu machen. Die Beschreibung von Carlas Handlungen ist im Präteritum, die Analyse dieser im Präsens gehalten.
- 34 Mit dem Begriff Entitäten bezeichne ich in Anlehnung an Michel Callon eine Gruppe von Akteuren. Das wären in dem konkreten Fallbeispiel etwa die Arbeiterinnenbienen, die Königinnen oder Carla als Vertreterin von Imkern und Imkerinnen, die mit einem ähnlichen Handlungsprogramm an die Bienen herantreten würden. Gleichzeitig sind Akteure aber nicht auf soziale Entitäten beschränkt. Die Definition von Gruppen, ihre Identitäten und Wünsche werden während des Prozesses der Übersetzung ausgehandelt. Vgl. Callon, *Soziologie der Übersetzung*, 147.
- 35 Drohnen entstehen aus unbefruchteten Eiern in Drohnenzellen. Ihre Aufgabe besteht darin, die Königin zu besamen. Vgl. Wallner/Spanblöchl, *Imker-Praxis*, 50.
- 36 Der Begriff „Rassenreinhaltung“ ist ein im Untersuchungsfeld geprägter Begriff, der innerhalb der Bienenzucht herangezogen wird, um auszudrücken, dass hier alle Bienen der Rasse *Apis Mellifera Carnica* angehören. Vgl. Wallner/Spanblöchl, *Imker-Praxis*, 137.
- 37 Interview mit Carla, 17. 3. 2015 (Interviewerin: Raffaella Sulzner).
- 38 Callon, *Soziologie der Übersetzung*, 156.
- 39 Ebd.
- 40 Vgl. ebd., 165.
- 41 Vgl. Bruno Latour, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Frankfurt am Main 2007, 88.
- 42 Interview mit Carla, 17. 3. 2015 (Interviewerin: Raffaella Sulzner), Transkript S. 9.
- 43 Vgl. Andréa Belliger/David J. Krieger, *Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, in: Dies. (Hg.), *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld 2006, 13–50, hier 30–33.
- 44 Vgl. ebd., 41 f.
- 45 Interview mit Carla, 17. 3. 2015 (Interviewerin: Raffaella Sulzner), Transkript S. 11.
- 46 Vgl. Callon, *Soziologie der Übersetzung*, 159 f.
- 47 Ebd., 160.

- 48 Ebd., 162.
- 49 Vgl. Belliger/Krieger, Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie, 38.
- 50 Vgl. Donna Haraway, Jenseitige Konversationen, in: Dies., Monströse Versprechen: die Gender- und Technologie-Essays, Hamburg 2006, 81–112, hier 105.
- 51 Callon, Soziologie der Übersetzung, 170.
- 52 Vgl. ebd.
- 53 Vgl. Latour, Die Hoffnung der Pandora, 221.
- 54 Ebd.
- 55 Callon, Soziologie der Übersetzung, 170.
- 56 Vgl. ebd., 169.
- 57 Vgl. ebd., 159.
- 58 Jason Hribal, „Animals Are Part of the Working Class“: A Challenge to Labor History, in: Labor History 44 (2003), 435–453, hier 436 (Hervorhebung im Original).

Menschen und Tiere – und Räume. Erzählweisen zweier Ausstellungen in Ober- und Niederösterreich

Eintritte

Ein Anfang: Einige lebensgroße Kühe aus Pappe vor einem freundlichen Bergpanorama flankieren den Eingang, dahinter werden die Besucherinnen und Besucher zuerst am Beispiel von Ratten, Falken oder Speisefischen mit der Frage konfrontiert, wo die Grenzen zwischen Haus-, Heim-, Nutz- und Wildtieren seien. Ein anderer Anfang: Den Weg vom Parkplatz zum Eingang weisen weiße Hufeisen-Spuren. Vor der Tür wiehern ein paar Pferde in einem kleinen Paddock, drinnen steht man als erstes vor einigen *fun facts* und Rekordzahlen von größten, schnellsten und starken Pferden. Man sieht prähistorische Funde und Höhlenmalereien und kann sogleich in einem eigenen Videoraum die unterschiedlichen Blickfelder von Menschen und Pferden nachvollziehen.

Beide Anfänge sind vielversprechend, und die weiterführenden Arrangements sind ebenso differenziert und durchdacht. Die Rede ist zum einen von der Sonderausstellung *MuH. Mensch und Haustier* im Museum Niederösterreich in St. Pölten (13. März 2016 bis 12. Februar 2017) und zum anderen von der diesjährigen oberösterreichischen Landesausstellung *Mensch und Pferd. Kult und Leidenschaft* in Lambach und Stadl-Paura (28. April bis 6. November 2016). Beide bringen den Besucherinnen und Besuchern die in diesem Band diskutierten naturwissenschaftlichen und kulturwissenschaftlichen Perspektiven auf Mensch-Tier-Beziehungen anschaulich und zielgruppenorientiert näher. Die Kuratorinnen und Kuratoren wie auch die Designteams standen dabei selbstverständlich auch vor der Aufgabe, jene Aura von „echten“ Objekten, die Ausstellungen mitdefiniert, auch weitgehend ohne lebende Tiere erlebbar zu machen. Sie bedienen sich dafür jeweils unterschiedlicher, aber auch sehr ähnlicher Darstellungsweisen und übersetzen Erkenntnisse aus den Human-Animal Studies.

Die oberösterreichische Landesausstellung ist auf drei Standorte verteilt, von denen einer der frühere Rossstall in Lambach mit einer eigenen Multimedia-Show ist. Die zwei Hauptstandorte jedoch sind das Pferdezentrum Stadl-Paura, Austragungsort zahlreicher Reitsportwettbewerbe und als ehemaliges „kaiserlich-königliches Hengstendepot“ mit großen Ställen versehen, sowie das Benediktinerstift in Lambach, dem Nachbarort über der Traun. Die Präsentationen wurden unter der wissenschaftlichen Leitung von Roman Sandgruber und Norbert Loidol entwickelt. *Mensch und Pferd* ist, wie Landeshauptmann Josef Pühringer bei einer Pressekonferenz betonte, die erste Landesausstellung mit einem klar naturwissenschaftlichen Thema.¹ In einer für solche Ausstellungen typischen Fülle und Größe werden die Tiere jedoch von vielen Seiten beleuchtet: Pferde in ihrer genetischen Entwicklung, Pferde im

Krieg, in der Landwirtschaft, als Nahrungslieferanten, als Zugtiere. Dazu kommt die Tätigkeit des Reitens – als Freizeitsport, als Beruf, als Therapie, als Form von Herrschaftsausübung. Ergänzt wird die historische Dimension durch zahlreiche künstlerische Interpretationen der Tiere und ihrer Reiter und Reiterinnen, die ebenfalls durch viele Jahrhunderte führen.

Abbildung 1: Am Wasser, auf Heu und Stroh: nachgebildete Lebensräume von Haustieren im Museum Niederösterreich

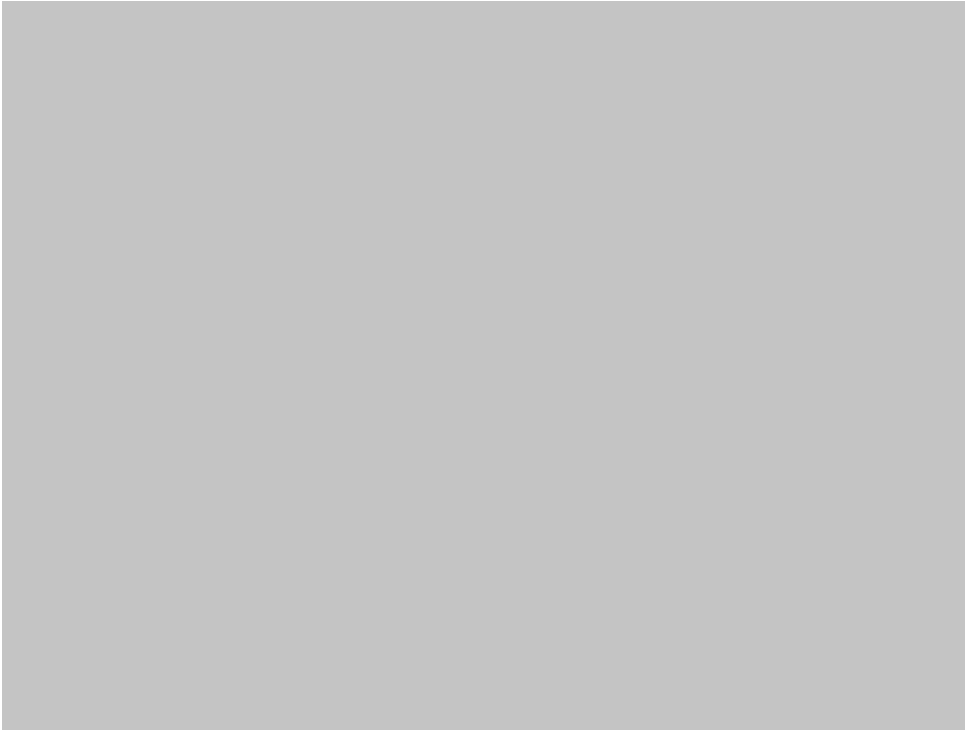


Foto: Brigitte Semanek

[Abbildung siehe Druckfassung]

Auch in St. Pölten, wo die Sonderausstellungsräume erfreulich offen in die naturhistorischen Dauerausstellungsbereiche übergehen, ist – wiewohl auf engerem Platz – die thematische Bandbreite groß. Sie reicht von allgemeinen Informationen über Nutz- und Heimtiere bis zu einer Reihe von Einzelpräsentationen verschiedener Tierarten: Bienen und Tauben, aber auch Schafe, Ziegen oder Geflügel. Kurator Erich Steiner konnte dabei auf zahlreiche Tierpräparate zugreifen und setzte diese in ihre biologischen und kulturhistorischen Kontexte.

Schlangenlinien

Sowohl *MuH* als auch *Mensch und Pferd* zeichnen sich, wie mittlerweile üblich, durch Angebote für verschiedene Besuchergruppen aus, sodass sie keine eindimensionalen Wege durch die Ausstellung vorzugeben brauchen. Spannend konzipierte und mit den entsprechenden

Grafiken umgesetzte Kinderlinien sprechen selbst erwachsene Besucher und Besucherinnen an. Die oberösterreichische Ausstellung besticht außerdem durch angenehm reduzierte Textmengen. Dies fällt etwa gegenüber bisherigen Landesausstellungen wie der grenzüberschreitenden Schau 2013 *Alte Spuren, neue Wege* in Freistadt, Bad Leonfelden, Český Krumlov und Vyšší Brod auf, die aber zugegebenermaßen ein komplexeres Thema hatte. Vereinzelt wären 2016 mehr Informationen durchaus wünschenswert, etwa wenn kunsthistorische Objekte wie eine Cassone in Fachwörtern ohne Erläuterung angekündigt werden (es handelt sich um eine bunte Brauttruhe aus Siena aus dem 16. Jahrhundert). Der umfangreiche Katalog bietet hier aber jedenfalls die entsprechenden Ausführungen.²

Abbildung 2: Holz- und Seitperde: im Dachgeschoß in Stadl-Paura



Foto: Brigitte Semanek

[Abbildung siehe Druckfassung]

MuH. Mensch und Haustier wiederum liefert zu jeder Tierart recht genaue Beschreibungen. An manchen Stellen geraten diese zu affirmativ der tierische Produkte verarbeitenden Industrie gegenüber. Die große Legeleistung von Hühnern wird zum Beispiel durch Eierkartonstapel demonstriert. Eine kritische Beleuchtung von Massentierhaltung und Ausbeutung wird erst im informativen und handlichen Begleitheft zur Ausstellung³ deutlich, wenn auch auf einer eigenen Themenwand auf die Veränderungen der Landschaft durch Nutztiere eingegangen wird. Auch die schrumpfende Vielfalt und ausgestorbene Rassen werden symbolisch, zum Beispiel durch an die Piktogramme von Otto Neurath erinnernde Holzfigurenreihen, in die Präsentation integriert. Weniger klar erscheint der geographische Fokus, wenn einerseits deutliche

Österreichbezüge gesetzt werden und andererseits zwischen den Schafen, Ziegen, Schweinen, Katzen und Hunden beispielsweise auch ein Rentier – als „Haustier in freier Wildbahn“ – aufgestellt ist, oder ein Steppenzebra, das laut Beschriftung europäische Siedler in Ostafrika zum Haustier machen wollten. Die *hands-on*-Linie des Museums allerdings kommt deutlich zum Vorschein. So werden die verschiedenen Qualitäten von Schafwolle durch eine Reihe gestrickter Handschuhe erspürbar, oder die Futter- und Wassermengen, die einzelne Tierarten täglich brauchen, werden mit Blechkübeln und Flaschen anschaulich gemacht.

Ein Aspekt, der die Ausstellungen mit aktuellen naturwissenschaftlichen wie kulturhistorischen Forschungsbeiträgen verbindet, ist die Frage nach den eigenen Standpunkten und Blickrichtungen auf Mensch-Tier-Beziehungen. Sowohl in St. Pölten als auch in Stadl-Paura gibt es Mitmachstationen zum Kräfteressen, und auch die Rollen einer Beobachterin oder eines direkt Involvierten werden im Design immer wieder gewechselt. *Mensch und Pferd* macht dies zum Beispiel in einer Arena mit Köpfen von Zuschauenden rings um die Objekte, in einem bezaubernden Spiegel-Raum mit sich drehenden Lipizzaner-Figuren aus der Porzellanmanufaktur Augarten oder ganz simpel mit einem Damensattel zum Ausprobieren.

Abbildung 3: Suchbild mit Reiterinnen: Katharina von Medici, Queen Elizabeth II., Kaiserin Elisabeth und Susan Oakes, die den Hochsprung-Weltrekord im Damensattel hält.



Foto: Brigitte Semanek

[Abbildung siehe Druckfassung]

Manchmal geraten die Perspektivenwechsel zu rasch, etwa beim Thema Transport. Der Blick soll hier von vorbeirollenden kleinen Kutschen- und Wagenmodellen vor einer großflächigen

Wandtapete über aufwändig geschmückte Kummete in Originalgröße und Wirtshausschilder mit Kutschenmotiv zu den Informationstexten über den Weg „Vom Ross zum Benzinross“ inklusive Erklärungen über Metaphern wie „auf Schusters Rappen“ und „Drahtesel“ schweifen – und bleibt vielleicht doch nur bei Einzelheiten hängen.

Dabei ist es im Gesamtbild gerade die besondere Kraft der Pferde, die die Ausstellungsmacher als ein Leitmotiv setzen: Gleich in den ersten Räumen in Stadl-Paura finden sich die Themen „Wilder Westen“, Rittertum und Schlachten bis hin zum Ersten Weltkrieg; und die Geschichte Europas wird zunächst nach den Zäsuren vor und nach dem sogenannten „Pferdezeitalter“ erzählt. Am Ende dann steht das, was die Kräfte zähmen oder lähmen kann: reiterliches Zubehör von Sattel über Sporen und Stiefel bis zur Hose und ein kleiner Einblick in Pferdekrankheiten und -medizin.

Augenweiden

Im Stift Lambach hingegen bilden Repräsentationsformen den roten Faden. Zahlreiche Kunstobjekte sind dort versammelt: Statuetten, Gemälde, Fotografien, aber auch Münzen, Spielzeug oder Bücher, allesamt mit Pferdedarstellungen. Katholische Heiligenlegenden haben ebenso ihren Raum wie Märchenfiguren, Amazonen oder Kentauren. Zwischendurch werden die Interpretationen auf eine Meta-Ebene gehoben. So zeigt neben einer langen Bilderstrecke mit Pferdemotiven quer durch die Kunstgeschichte ein Foto zu Beginn, wie Mitarbeiter des Kunsthistorischen Museums in Wien ein Gemälde aufhängen, womit Mensch und Pferd auf wieder andere Weise abgebildet sind.

Gelungen ist auch der Einbezug der verschiedenen Räume des großen Benediktinerstiftes, sei es im Kreuzgang, im Sommerrefektorium oder in der Bibliothek. Hier verbinden sich die unterschiedlichen Ebenen der Ausstellungsarchitektur: Die Kombination von Raum, Einbauten, Originalobjekten, Text, Licht und Farbe macht Ausstellungen ja erst zu besonderen, weil „synästhetischen Medien“.⁴

Dabei kommt auch die akustische Ebene zum Tragen. Selbst ohne Audioguide gibt es einiges zu hören, etwa Ausschnitte aus Interviews über den Einsatz von Pferden auf Bauernhöfen und in der Forstwirtschaft in Stadl-Paura oder Rezitationen von pferdebezogenen Gedichten wie dem „Erlkönig“ in Lambach. In St. Pölten wiederum sind vor allem immer wieder typische Tiergeräusche zu erlauschen, die sich in die Geräuschkulisse aus Dialogen zwischen Kindern und ihren Begleitpersonen an den vielgenutzten Spielstationen mischen.

In einem anderen Punkt würde weniger Mischung und etwas mehr Stringenz weiterhelfen: Die Anordnung der Themenbereiche bzw. der Räume bei *Mensch und Pferd* erschien nämlich nicht immer gleich nachvollziehbar. Die Präsentation über Mustangs und Cowboys, obwohl mit bewegten Bildern am Boden visuell herausragend, erwies sich zwischen biologischem Pferdewissen und europäischem Rittertum als leichte Irritation. Auch die Gründe dafür, den kleinen Raum zum Thema Schlachten und Pferdefleischtabu bei den künstlerischen und literarischen Gestalten im Stift und nicht neben der Landwirtschaft im Pferdezentrum unterzubringen, blieben zumindest bei meinem Rundgang im Dunkeln. Ein wenig hart erschien zudem der Übergang von den toten Pferdekörpern des Ersten Weltkriegs in Schwarz und Grau zu den Lipizzanern in den 1950er Jahren vor festlich-rottem Hintergrund, bevor sich der Kontext der Verlagerung der wertvollen Pferde aus dem kriegsgeschädigten Wien nach Oberösterreich erschloss.

Abbildung 4: Barocke Pracht trifft dunkles Denkmal: Fragestation für Kinder über Pferde als Prestigeobjekte im Stift Lambach

[Abbildung siehe Druckfassung]



Foto: Brigitte Semanek

Überzeugender war die Gegenüberstellung von reitenden Männern und Frauen in jeweils eigenen Räumen, in denen selbst der unausweichliche Verweis auf Kaiserin „Sisi“ (fast) ohne Kitsch auskommt und auf Ausgewogenheit und das Hinterfragen von Stereotypen geachtet wurde. Wieder eine andere Erzählweise findet sich, wenn die Gäste die Ausstellung eigentlich bereits verlassen haben: Ein Extrabereich direkt in den Boxen, wo man etwas über die Pferdezucht und verschiedene österreichische Rassen erfahren kann, bietet beim Durchgehen eine spezielle Erfahrung. Der leere Stall als Ausstellungsort wirkt vielleicht authentischer als echtes Futter und Stroh neben den sorgfältig konservierten Objekten im Museum Niederösterreich. Doch mit eigens adaptierten Räumlichkeiten kann eben nur eine Landesausstellung aufwarten.

Auswege

Wie die diversen Erzählstränge in beiden Schauen zeigen, ist Fragmentierung längst Teil des Konzepts. Seit Roswitha Muttenthaler und Regina Wonisch zu Beginn der 2000er Jahre die vorgeblich neutralen „Gesten des Zeigens“ als eurozentrisch und geschlechterhierarchisch dekonstruiert haben,⁵ hat sich im Bereich der Ausstellungsgestaltung gerade auch auf Landesebene also viel getan. Die Brückenschläge zwischen Natur und Kultur fügen nochmals neue

Dimensionen hinzu. Den Besucherinnen und Besuchern mobile Deutungsmuster und trotzdem kohärente und einordenbare Geschichten anzubieten, also im Überfluss des Wissens als wegweisende Autorität, aber nicht autoritär zu wirken,⁶ dies bleibt eine Herausforderung, die die beschriebenen Präsentationen sehr gut meistern.

Abbildung 5: Begriffe in ihrer Gewordenheit verstehen: ein Ziel der Ausstellungen (hier Schafe und ihre Fellvariationen bei *MuH. Mensch und Haustier*)



Foto: Brigitte Semanek

[Abbildung siehe Druckfassung]

Beide Ausstellungen positionieren sich am Puls der Forschung und brechen das Themenfeld der Mensch-Tier-Beziehungen auf, nachdem es, wie die Herausgeberin und der Herausgeber des vorliegenden Bandes ja auch feststellen, lange Zeit vor allem auf Haustiere und emotionale Beziehungen zu ihnen fokussiert war. Sie integrieren die Perspektive der Nutztierhaltung und eine kritische Geschichte von Gewalt und Machtausübung. Gleichzeitig profitieren sie – wie Gespräche mit Besucherinnen und Besuchern belegen – von genau dem aktuellen Hype um eine „Geschichte der Gefühle“, von der Freizeit- und Eventkultur und der Faszination von „edlen Rössern“ und „süßen Haustieren“. Diese Mischung lockt auch nicht ganz so museumsaffine Tierfreunde und -freundinnen an. In Oberösterreich ist zwar ein bisschen Zeit und Ausdauer gefordert, und in Niederösterreich hätte mancher Zusammenhang ein wenig klarer werden können. Angesichts ihres Informations- und Unterhaltungswerts, der vielen sehenswerten Objekte und der die jeweiligen Räume geschickt aufnehmenden Darstellungsformen bieten die beiden Ausstellungen jedenfalls lohnende Erlebnisse.

Anmerkungen

- 1 Vgl. „Mensch & Pferd“: OÖ. Landesausstellung nimmt sich „In-Thema“ an, in: Tiroler Tageszeitung online, 11. 4. 2016, <http://www.tt.com/home/11359963-91/mensch--pferd-o%C3%B6.-landesausstellung-nimmt-sich-in-thema-an.csp> (28. 7. 2016).
- 2 Roman Sandgruber/Norbert Loidol (Hg.), Mensch und Pferd. Kult und Leidenschaft. OÖ Landesausstellung 2016, hg. vom Amt der Oberösterreichischen Landesregierung, Direktion Kultur, Linz 2016, 643 Seiten.
- 3 Erich Steiner (Hg.), MuH. Mensch und Haustier, Landesmuseum Niederösterreich, St. Pölten 2016, 99 Seiten.
- 4 Jana Scholze, Medium Ausstellung. Lektüren musealer Gestaltung in Oxford, Leipzig, Amsterdam und Berlin, Bielefeld 2004, 274.
- 5 Roswitha Muttenthaler/Regina Wonisch, Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen, Bielefeld 2006.
- 6 Vgl. Beatrice Jaschke, Wer spricht? Autorität und Autorschaft in Ausstellungen, hg. von Schnittpunkt. Ausstellungstheorie und -praxis, Wien 2005.

Abstracts

Michaela Fenske: The Challenges of Reduction. Reflections on Farm Animals from the Perspective of European Ethnology

The development of the human-animal relationship in rural economies can be read as a manifold reduction: a reduction of knowledge about farm animals in society; a reduction in the number of chances to gain sensual experiences with cows, pigs or hens; a reduced number of races of numerically more animals and a reduction of the animal into a pure material resource. Furthermore there seems to be diminished interest in these animals. This contribution discusses the potential of cultural studies to reverse these reductions from the perspective of European ethnology. The paper is divided into two parts: In the first part, the popularity of the European honeybee in postmodern cities serves as an example to reflect on both how animals are used today in different social contexts and how these different contexts define the animal. It calls for an open perspective beyond modern taxonomies. The second part outlines different examples of anthropological research studying animal economies in rural contexts. These reflections are grounded in new concepts of the Human-Animal Studies and Multispecies Ethnography that interpret the different relationships between humans and animals as special 'human-animal-entities' or 'hybrid communities' constituting an important basis of rural economies.

Ernst Langthaler: Feeding and Eating Animals. The Fabrication of the Global Meat Complex

Since the mid-nineteenth century, human-animal relationships in industrial societies have been exposed to significant processes of engineering and commodification. In the context of agro-food globalization transnational sites of meat production, distribution and consumption emerged that were regulated by public and private actors, which I call the global meat complex. In the first period (1870s–1930s), meat from settler colonies in the Americas and Oceania supplied middle-class customers in the United Kingdom and other European metropolitan states with affordable meat. In the second period (1940s–1970s), US surpluses of corn and soybeans fuelled the expansion of capital-intensive livestock feeding in the welfare societies of Western Europe and Japan. In the third period (1980s–2010s), new agricultural countries emerged as both suppliers (e.g. Brazil) and buyers (e.g. China) of feeding stuffs for large-scale meat processing and retailing under the command of transnational companies. During these periods, the life cycles of both plants and animals were more and more technically manipulated as well as commercially exploited by state-supported research and industrial capital. However, plants and animals somehow resisted total human control, thus provoking permanent tinkering – which, in turn, accelerated the 'spiral of risk'. The heavy burden of the global meat complex on society and on the environment forces humans to adopt more sustainable alternatives of food production and consumption, either proactively or reactively.

Lukasz Nieradzki: The Sensuality of Killing. A Contribution to the Study of Cruelty, "Humanity" and Mysophobia among Butchers in Fin-de-siècle Vienna

The article examines the sensual dimension of skilled manual work in Viennese butcheries around 1900. At this time, kosher slaughtering was heavily criticised as anti-modern and archaic. Social, cultural and economic transformations had changed working practices, professional self-images and the ethics of butchers, and new medical perspectives had led to a diversification of human-animal-relations. In the middle of the 19th century modern killing practices had manifested themselves in the building of slaughterhouses, and had led to a rationalization of work and to a new biopolitical regulation of life and death. The occupation and utilization of "bare life" (Giorgio Agamben) desensitised the ideal of slaughtering and sharpened criticism of slaughter in a Jewish kosher way because it was characterised by a sensuality of killing animals that the so-called modern work denied. A new regime of production not only established a radical asymmetry in human-animal relations, but also dynamised the cultural and emotional parameters of society in fin-de-siècle Vienna.

Christoph Winckler: Welfare of Farm Animals from the Viewpoint of Animal Welfare Science

This paper gives a brief historic account of animal welfare science and addresses current concepts of animal welfare. In 1964, Ruth Harrison's book *Animal Machines* led to an intense public debate in the UK about animal production, which not only affected husbandry standards but also served as the starting point for animal welfare science as a research discipline. Currently, we can distinguish three main concepts of animal welfare that refer to a) the biological function, b) the mental state of the animals and, c) the animal's ability to perform normal behaviours. According to these concepts, a valid assessment of animal welfare requires the use of animal-based measures taken directly on the animal (e. g. through examination or observation). Accordingly, animal-based assessment protocols have recently been developed for a number of farm animal species; they may be used for the detection of welfare problems at the farm or regional/national level or for farm assurance purposes. Future tasks comprise the assessment of (positive) emotional states as well as the implementation of improvement measures in farming practice.

Susanne Waiblinger: The Significance of the Relationship between Humans and Animals for an Animal-friendly Husbandry

Research in cattle, pig and poultry farms emphasizes the importance of the stockperson's behaviour for the animals' level of fear or confidence. The stockperson's interaction with animals has either stress or stress-reducing effects, and in turn affects animal production,

health and well-being of the animal. It can also influence the ease of handling. Attitudes and personality of the stockperson differ greatly. Stockperson attitudes influence not only their interaction with animals, but also decisions in regard to housing and management. A good human-animal relationship is associated with improved housing and management that proves beneficial for animal welfare. In sum the relationship between the stockperson and his or her animals affects the animals both directly via interactions and indirectly via decision making. New knowledge and experiences can change attitudes. Training programs can thus improve the human-animal relationship and ultimately improve animal welfare.

Jadon Nisly: “He does not get away from his cattle”. Human Live-stock Interaction on a Model Farm of the Popular Enlightenment (1782–1795)

“Cows should be looked at as machines that turn fodder into milk.” This quote seems to fit in well with modern industrial animal husbandry, but it actually goes back to Albrecht Thaer in 1799 and the intellectual environment of the so-called Economic Enlightenment. Its actors hoped to reform the traditional three-field agricultural system by abolishing grazing on pasture and keeping cattle indoors throughout the year to produce more dung. In doing so, they tried to fully economize and rationalize animal bodies, as suggested in Thaer’s quote.

Since most peasants did not immediately respond positively to the proposed changes, the Popular Enlightenment tried to create exemplary model farms. One of the most important Catholic reformers of the Popular Enlightenment, Bamberg’s Prince-Bishop Franz Ludwig von Erthal (in office 1779–1795) was interested in agriculture and built such a model farm, or *Schweizerei* (Swiss Dairy), near his summer residence, *Schloss Seehof*. The model farm was intended to demonstrate the efficiency of year-round stall-feeding with clover without pasture, and was also intended to breed stronger, more efficient cattle for the area. This new summer stall-feeding meant a large increase in the workload for the cow maids, as can be seen in the testimonies from servants of the *Schweizerei*. As they testified during an inspection, they spent their entire days in the stall in close contact with the cows, and replaced the social interaction that loose cows would have with each other. The question of animal agency is also posed in a difficult way with year-round stall-feeding, since the cows were tied up most of the time and could not express their agency through movement. However, contemporaries acknowledged that cows had to cooperate in order to do the combined human-animal work of letting themselves be milked. Despite objectifying and rationalizing the cows’ bodies, those involved in the Economic Enlightenment still were forced to see them as subjects.

Christian Dölker: Uncomfortable Animals. Legitimation Strategies for the Usage of Animals in Gartenlaube – Illustriertes Familienblatt

The *Gartenlaube – Illustriertes Familienblatt*, Germany's most popular weekly journal in the 19th century, contains diverse scientific, journalistic and philosophical articles that distinguish between legitimate and illegitimate forms of animal utilization. The contribution examines the function of these strategies and their influence on the relationship between 'human' and other 'animals'. This allows insight into a standardization process and into forms of anthropological self-reflection in 19th century Germany.

Peter Moser: "Living machines" and "animal motors". The Conceptualisation of Draught Animals, Machines and Motors in the Agrarian-industrial Knowledge Society, 1850–1950

During the 19th century draft animals emerged as a more suitable source of power for the mechanization of agricultural production than the steam engine that had been the power centre of the manufacturing industry since the late 18th century. While horses, oxen, cattle and dogs were crucial for implementing the industrially produced machines in the agricultural practice, a conceptual dialectic between animals, machines and motors developed in the period between 1870 and 1960. Animals were perceived as "living machines" and "animal motors" in analogy to the steam engine and machines became identified as "animal motors" in order to compete with the already established draft animals. The newly gained scientific and tacit knowledge of the animal body and its specific emotional, intellectual and physical capacities heavily influenced the rising agricultural engineering-industry. In the first half of the 20th century engineers, in close cooperation with farmers and agronomists, developed new motor-powered machines including the multifunctional tractor equipped with a power take-off. This tractor became the new power centre on the farm in the middle of the 20th century. The complex interplay between technological innovations and sociocultural dispositions for the first time enabled agriculture to participate in a significant way in the consumption of mineral resources from the lithosphere – a precondition for the reduction of the so far multifunctional draft animals on the farm to monofunctional milk or meat producers.

Barbara Wittmann: Development and Turning Points of the German Poultry Industry 1948–1980

This article examines the development of intensive livestock farming between 1948 and 1980 using the West German poultry industry as an example to show how human-livestock-relations and rural working culture changed over the course of three decades. In this framework, chicken assume the role of pioneers in a double sense: On the one hand the first form of

intensification of animal farming was studied for laying hens. New modes of automation, mechanization and specialization were developed and spread to other livestock production areas. On the other hand, criticism of intensive animal livestock farming first came up in the debate on battery farming in the 1970s and focused on animal-ethical aspects.

This article provides an inside perspective of the German poultry economy using their central association's own magazine. By investigating the industry's self-legitimation strategies inherent to its self-representation in the magazine and by examining its interactions with historical and cultural influences, new light is shed on the introduction of intensive farming.

Veronika Settele: The Production of Animals. Thoughts on the History of Animal Farming in Germany

Current discussions of the conditions in industrialized farming, particularly those of animal husbandry, are often polemical and fixate on deficiencies. The story of how animal farming developed has so far largely remained untold, although it is precisely the historical perspective that could add depth to the discussion. This article makes the case for a social history of animal farming in Europe in the twentieth century. This history took place on two levels; on the farm and in society at large. Industrialized animal farming produced economic and socio-cultural transformations and thus allows an understanding of the changing human-animal relationships. What happened on the farm between animals, humans and technology is closely entangled with how society conceptualized farm animals: It led to a politico-economic reality that in turn shaped human imagination. This article attempts to write a history of animal production by shedding light on cattle farming in the 1970s in both German states.

Alexandra Rabensteiner: About Good and Bad Meat. The Image of Animal Products in Meat Magazines

The paper examines the medial discussions on meat consumption. The analysis of leading Austrian and German newspapers and magazines and so-called Meat Magazines between 2009 and 2014 shows increased insecurity about food and especially meat. Based on the food regime theory with its categories of 'food from nowhere' and 'food from somewhere', the paper examines various journalistic and medial strategies (referring for example to animal welfare or health) to manage consumer's insecurity and to present meat as preferred and safe food.

Raffaella Sulzner: About the Good Bees. Human-Animal-Encounters in the Urban Beekeeping of Vienna

For several years there has been a remarkable public interest in bees as urban actors. People living in the city centres are keeping bees on their balconies and terraces. At the same time we see a great reduction in the number of bees around the world. There are a variety of reasons for the loss: climate changes, diseases, the resistant Varroa destructor, or the often-discussed pesticides for seed treatment in agriculture. Due to these developments bees have come into the city and appear in the media as urban animals.

Following Michel Callon's approach of a "sociology of translation" this paper examines the relationship between bees and beekeepers in Vienna. How do they negotiate living together? How is the relationship regulated by power dynamics and mechanisms of control? The paper argues that bees are actors in economic processes that influence political decisions; they are partners and friends that ensure our existence. Bees as cohabitants in the city should therefore always be kept in mind as equal actors when thinking about urban beekeeping.

Im Studienverlag erschienen:

Niels Grüne/Jonas Hübner/Gerhard Siegl (Hg.)

Ländliche Gemeingüter/Rural Commons

Kollektive Ressourcennutzung in der europäischen Agrarwirtschaft/
Collective Use of Resources in the European Agrarian Economy

Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2015, Band 12

312 Seiten, zahlreiche s/w-Abbildungen, € 29,90
ISBN 978-3-7065-5471-8



Rita Garstenauer/Anne Unterwurzacher (Hg.)

Aufbrechen, Arbeiten, Ankommen

Mobilität und Migration im ländlichen Raum seit 1945

Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2014, Band 11

266 Seiten, zahlreiche s/w-Abbildungen, € 29,90
ISBN 978-3-7065-5402-2

Lars Amenda/Ernst Langthaler (Hg.)

Kulinarische „Heimat“ und „Fremde“

Migration und Ernährung im 19. und 20. Jahrhundert

Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2013, Band 10

218 Seiten, zahlreiche s/w-Abbildungen, € 29,90
ISBN 978-3-7065-5320-9

Ewald Hiebl/Ernst Langthaler (Hg.)

Im Kleinen das Große suchen

Mikrogeschichte in Theorie und Praxis

Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2012, Band 9

290 Seiten, zahlreiche s/w-Abbildungen, € 29,90
ISBN 978-3-7065-5216-5

Rita Garstenauer/Günter Müller (Hg.)

Aus der Mitte der Landschaft

Landschaftswahrnehmung in Selbstzeugnissen

Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2011, Band 8

256 Seiten, zahlreiche s/w-Abbildungen, € 29,90
ISBN 978-3-7065-5100-7

Dietmar Müller/Angela Harre (Eds.)

Transforming Rural Societies

Agrarian Property and Agrarianism in East Central Europe in the Nineteenth and Twentieth Centuries

Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2010, Band 7

230 Seiten, zahlreiche s/w-Abbildungen, € 29,90
ISBN 978-3-7065-4950-9

Markus Cerman/Erich Landsteiner (Hg.)

Zwischen Land und Stadt

Wirtschaftsverflechtungen von ländlichen und städtischen Räumen in Europa 1300–1600

Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2009, Band 6

250 Seiten, zahlreiche s/w-Abbildungen, € 29,90
ISBN 978-3-7065-4799-4

Weitere Bände in dieser Reihe finden Sie auf www.studienverlag.at